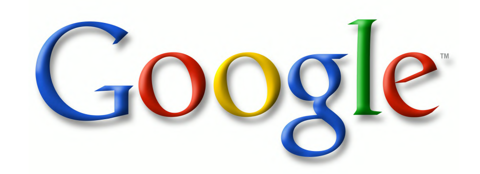


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

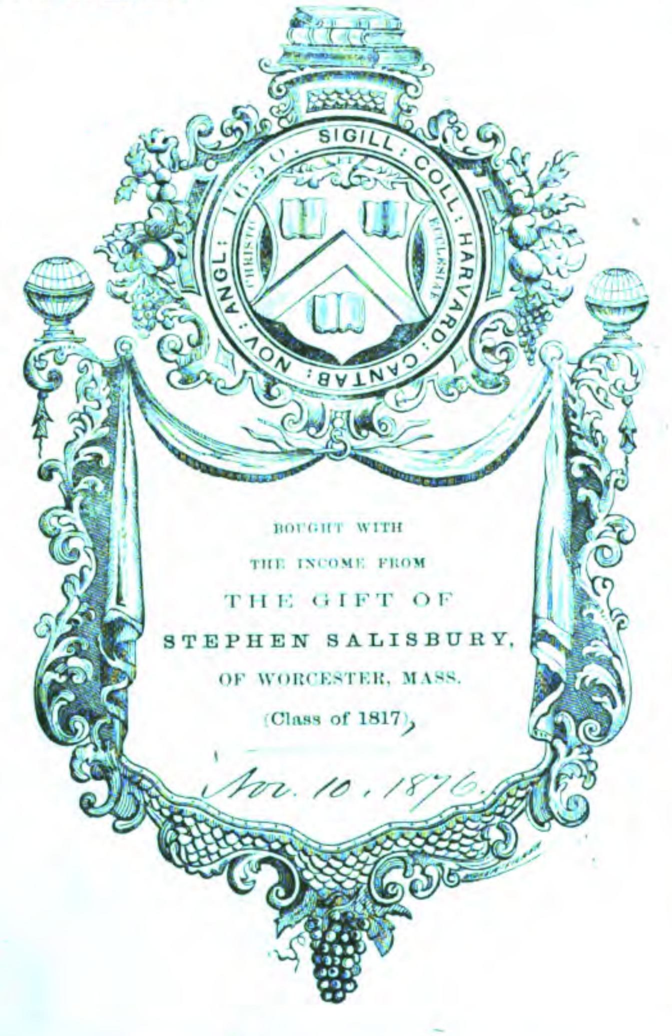
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/


Digitized by Google

37 80

P Ital 236.1

B'd. Feb. 77.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ITALI

Herausgegeben

von

KARL HILLEBRA

in Florenz.

Band III.

LEIPZIG,

H. HARTUNG & SOHN

1876.

Firenze-Roma-Torino
Ermanno Loescher.

Milano-
Ulric

Digitized by Google

Digitized by Google

ITALIA.

Band III.

Digitized by Google

Digitized by Google

ITALIA.

Herausgegeben

von

KARL HILLEBRAND

in Florenz.

Band III.

LEIPZIG,

H. HARTUNG & SOHN.

1876.

Digitized by Google

P Ital 236.1

1876. Nov. 10,

Salisbury fund.

2.24

Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.

Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Digitized by Google

ITALIA.

III.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Reform der italienischen Universitäten.

Diefe Blätter wurden gleich nach dem Sturze des Minifteriums Minghetti-Bonghi gefchrieben und noch ehe das neue Minifterium De Pretis vollftändig conftituirt war. Noch wufste Niemand, was die Linke bringen, und welche Politik fie in Bezug auf die von dem abgetretenen Minifterium begonnenen Reformen befolgen würde. Würde fie fich begnügen, das Erbe anzutreten, welches ihr in Heer, Marine, Eifenbahnwefen und Unterricht die letzte Verwaltung hinterlaffen hatte, würde fie fich befcheiden, die Reformen Riccotti's und St. Bon's, die Eisenbahnpolitik Spaventa's und die Bonghi'fche Reorganifation des öffentlichen Unterrichts anzunehmen? Oder würden die neuen Machthaber „den Geift, der ftets verneint" von der Oppofitionsbank in die Minifterien verpflanzen, um das ungefchehen zu machen, was in den letzten Jahren in den verfchiedenen Verwaltungszweigen gefchaffen worden?

Diefes waren die Fragen, welche in jenem Augenblicke das Gemüth derer erfüllten, die es ehrlich meinten mit dem Lande und feiner Entwickelung. Uns perfönlich bewegte vor allem die Frage, was das neue Minifterium auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts beginnen würde: denn mehr noch als für jeden anderen Verwaltungszweig, mehr als für Heer und Marine ift für den öffentlichen Unterricht eine einheitliche Gefetzgebung die erfte Bedingung des Gedeihens. Haltlofes Experimentiren ift immer und in jeder Verwaltung fchädlich. Aber am verderblichften find feine Folgen auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts. Eine Discontinuität in der Gefetzgebung, die in Heer und Marine

Digitized by Google

vorübergehende und ausgleichbare Störungen verurfacht, hat ganz andere und tiefer greifende Confequenzen auf dem Felde der Erziehung. Für uns hat der Vers Juvenal's: *maxima debetur puero reverentia* eine wahre politifche Bedeutung: Hütet Euch zu experimentiren mit dem öffentlichen Unterricht! Es wäre zu bedauern gewefen, wenn die in Heer und Marine begonnenen Reformen in's Stocken gerathen follten; es wäre fchlimm, wenn die kühne Eifenbahnpolitik des abgetretenen Cabinets wieder einem fchwächlichen Zaudern Platz machen follte, und furchtbar wäre es, wenn das kaum begrabene Deficit von den Todten wieder auferftände. Mehr aber als alles diefes zufammengenommen fürchteten wir für das Land ein intellectuelles Deficit, wie es die unausbleibliche Confequenz einer Störung des auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts begonnenen Reformwerkes gewefen fein würde. Der Schaden, der in den anderen Verwaltungszweigen angerichtet werden kann, hat feine natürlichen Gränzen und fein Mafs in zwei Dingen, in Zeit und in Geld. Wie aber will man das Unheil fchätzen und meffen, welches eine Aenderung, ja auch nur ein zeitweifer Stillftand in der fo glücklich begonnenen Reform des Unterrichtswefens hervorbringen kann?!

Darum waren unfere Blicke in jenen Tagen mit befonders ängftlicher Sorge nach dem Unterrichtsminifterium gerichtet. Seitdem ward diefes zu leiten ein Mann berufen, der bereits früher einmal in gleicher Stellung Gelegenheit hatte zu beweifen, dafs ihm das geiftige Wohl feines Landes höher gilt als die vermeintlichen Intereffen einer Partei.

I.

Um die Bedeutung der von dem Minifter Ruggero Bonghi unternommenen Reorganifation des höheren Unterrichts in das gehörige Licht zu fetzen, ift es nothwendig, einen culturhiftorifchen Rückblick auf die Entwickelung der italienifchen Univerfitäten in diefem Jahrhundert zu werfen.

Es fällt faft fchwer, fich ein Bild von dem überaus traurigen Zuftande zu machen, in welchem fich in der, wie

Digitized by Google

für das wiffenfchaftliche Leben Italiens überhaupt, fo fpeciell für die Univerfitäten höchft verderblichen Epoche von 1815—1859 die einzelnen grofsen wie kleinen Univerfitäten befanden. Zu einer rein provinziellen Bedeutung herabgedrückt, hatten sie völlig die Fühlung mit der grofsen, weltbewegenden Wiffenfchaft eingebüfst. Zuerft durch die engherzigen Mafsregeln despotifcher und furchtfamer Regierungen, bald durch die eigene Indolenz abgefchnitten von dem Verkehr mit einander und mit dem wiffenfchaftlichen Auslande, nahmen fie keinerlei Antheil an der allgemeinen wiffenfchaftlichen Bewegung. Es waren Anftalten geworden, in denen die gelehrten Profeffionen gewohnheitsmäfsig tradirt wurden, in denen alljährlich der für die Provinz nothwendige Nachfchub junger Doctoren und Advokaten beschafft wurde, und in denen endlich die localen Berühmtheiten der gelehrten Fächer ihre Verforgung als Profefforen fanden. Der Anfpruch, dafs die Profefforen durch eigene Thätigkeit den Fortfchritt der Wiffenfchaft zu fördern hätten, beftand nirgends: es wurde von ihnen nur verlangt, dafs fie die ihnen zugewiefenen Wiffenfchaften vom Katheder herab dociren und fpäter ihre Studenten darin examiniren follten. Unter diefen Umftänden ift es nicht zu verwundern, wenn eine völlige Verwilderung der Univerfitäten eintrat. Die Profefforen der Medicin und der Jurisprudenz gingen in der Praxis und in der Advokatur unter. Die wiffenfchaftliche Production der Univerfitäten war mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen gleich Null. Die Studenten ftudirten nur für das Examen. Das allgemeine Culturniveau der beiden gelehrten Profeffionen wurde fo auf einen unglaublich niedrigen Stand herabgedrückt.

Noch heute, obwohl es im Einzelnen unvergleichlich beffer beftellt ift, wird die Phyfiognomie vieler italienifchen Univerfitäten durch diefe Vergangenheit beftimmt. Leider nur zu vieles hat fich noch bis auf den heutigen Tag aus jener traurigen Zeit erhalten.

So vor allem der provinziale oder beffer gefagt, regionale Charakter vieler Univerfitäten, der fich fowohl in der Zufammenfetzung der Studentenfchaft, wie der Facultäten ausprägt. In Bezug auf die Studentenfchaft ift es als Regel zu betrachten, dafs ein Jeder nur eine einzige Univerfität

Digitized by Google

befucht und zwar diejenige, welche in feiner Provinz oder feinem Geburtsort am nächsten gelegen ift. Es gehört zu den allergröfsten Ausnahmen, dafs ein Neapolitaner oder Sicilianer in Rom oder Bologna oder ein Piemontefe in Pifa ftudirt, und wenn wirklich ein folcher Fall vorkommt, fo find faft ftets ganz beftimmte individuelle Veranlaffungen, z. B. Wohnortswechfel der Eltern oder dergl. vorhanden, die diefe Ausnahmen bedingen. Der Grund diefer Erfcheinung ift einzig und allein ein ökonomifcher. Der Gedanke, für Erziehung und Unterricht hervorragende pekuniäre Opfer zu bringen, ift bisher dem Bewufstfein der Claffe, aus der fich die gelehrten Profeffionen rekrutiren, leider noch völlig fremd geblieben. Will eine Familie ihren Sohn zum Arzt oder Advokaten ausbilden, fo wählt fie dazu ganz ausnahmslos den billigften Weg und fchickt ihn auf die nächfte Univerfität, mag diefe nun Saffari oder Catania oder Turin oder Pifa heifsen. Dafs der Student auf einer anderen entfernteren oder theureren Univerfität mehr lernen und eine gründlichere Ausbildung (namentlich in den praktifchen Fächern) erhalten könne, das kommt gar nicht in Betracht. Wenn nur nach abgelaufener Studienzeit und geleiftetem Examen der Student die Autorifation zur Ausübung der ärztlichen oder Advokaten-Praxis erhält, ift das Uebrige gleichgültig.

Es braucht nicht erft auseinandergefetzt zu werden, dafs diefe banaufifche Denkweife die Hauptfchuld an dem niedrigen Niveau der gelehrten Profeffionen trägt, und dafs alle Beftrebungen darauf gerichtet fein müffen, ihre Herrfchaft zu brechen. Alle derartigen Beftrebungen werden aber erfolglos fein, fo lange es nicht gelingt, das Hauptbollwerk diefer Denkweife, den regionalen Charakter der Univerfitäten zu vernichten und auch für Italien in Bezug auf die Wahl der Univerfitäten ähnliche Motive einzuführen, wie fie bereits in den anderen Culturländern mafsgebend find. Welch fegensreiche Folgen hat es nicht für die Culturentwickelung von Deutfchland gehabt, dafs auf feinen Univerfitäten beftändig Nord- und Süd-Deutfchland durcheinander gefchüttelt wurden? Was hat nicht die Univerfität von Paris für Frankreich gethan, an der die ganze franzöfifche Provinz ftudirt und sich beständig mit neuen Ideen tränkt!

Digitized by Google

Wir wollen nicht entfcheiden, welche der beiden Methoden, die franzöfifche eines einzigen grofsen Centrums, oder die deutfche zahlreicherer Mittelpunkte für die geiftige Mifchung der Nation, die für Italien günftigften Refultate hervorbringen würde. Dafs aber der jetzige Zuftand, fo wie er ift, an der geiftigen und wiffenfchaftlichen Stagnation die Hauptfchuld trägt, ift nicht zu bezweifeln.

Aber nicht blos die Zufammenfetzung der Studentenfchaft ift es, die den einzelnen Univerfitäten jenen provinzialen Charakter aufprägt, welcher das Haupthindernifs jeder freien wiffenfchaftlichen Entwickelung ift, fondern auch die Lehrkörper felbft bewahren z. Z. noch faft durchweg einen mehr oder minder exclufiv regionalen Charakter. Vielleicht ift augenblicklich unter allen Facultäten des Königreichs die neubegründete naturwiffenfchaftlich-mathematifche Facultät der römifchen Univerfität die einzige, welche keinen befonderen provinzialen Charakter trägt, fondern jene glückliche Mifchung der verfchiedenen Stämme aufweift, in welcher neuerdings ein gründlicher Kenner des deutfchen Univerfitätswefens [1]) eine der Hauptbedingungen des wiffenfchaftlichen Gedeihens der deutfchen Hochfchulen hat erkennen wollen. Die meiften übrigen Facultäten find entweder rein provinziell zufammengefetzt, oder befitzen doch nur eine Minorität nicht regionaler Profefforen, welche ftets von der Majorität der eingeborenen Facultätsmitglieder überwogen und überftimmt wird, indem die letzteren ftets eng gegen die „Fremden" zufammenhalten und namentlich dem Eindringen neuer fremder Elemente den entfchiedenften Widerftand leiften. In diefem Widerftande find die Facultäten ftets ficher auf die volle Sympathie und den nachhaltigften Beiftand der Studenten und der Bürgerfchaft rechnen zu können, welche gleichfalls die nicht ortsgebürtigen Profefforen mit dem entfchiedenften Mifstrauen aufnehmen und ihre Ernennung als eine den localen Intereffen zugefügte Kränkung betrachten. Ein befonders eclatantes Beifpiel hierfür bietet die Turiner Univerfität. Dort ift feit mehreren Jahren die Lehrkanzel der menfchlichen Anatomie unbefetzt

---

1) Th. Billroth, Ueber das Lehren und Lernen der medicinifchen Wiffenfchaften an den Univerfitäten der deutfchen Nation. 1876. S. 268.

Digitized by Google

geblieben, weil einerfeits der von ganz Turin protegirte Candidat, eine völlig obfcure locale Berühmtheit, für das Unterrichtsminifterium unannehmbar ift, und weil andrerfeits die bisherigen Minifter Correnti und Scialoja, aus Furcht vor dem Sturm der locaen Oppofition nicht den Muth hatten, das Gefetz zu vollziehen und die zweimal auf dem gefetzlichen Wege des Concurfes ernannten Profefforen auch wirklich in ihr Amt einzuführen.

Eine weitere, ans Komifche ftreifende Confequenz diefes regionalen Charakters der Univerfitäten ift die fyftematifche Pflege und Ausbildung der localen Berühmtheiten. Während in der ganzen übrigen Welt der Ruhm fich durch den Raum fortzupflanzen pflegt, wie Licht, Schall und Electricität, giebt es italienifche Berühmtheiten, die von diefer allgemeinften Regel eine Ausnahme machen. Sie pflanzen fich nämlich gar nicht durch den Raum fort, und Niemand aufserhalb des „paese" weifs etwas von ihnen. Dafür aber wiffen fie fich fchadlos zu halten: fie leuchten dafür an Ort und Stelle mit einer Intenfität, von der eine gewöhnliche europäifche Berühmtheit gar keine Ahnung hat. Diefe localen Celebritäten bilden das Wunder und das Staunen der fremden Gelehrten, die gelegentlich unfere Univerfitäten befuchen, um die Bekanntfchaft der Fachgenoffen zu machen. Jeden Augenblick finden fie fich einer erdrückenden Berühmtheit ihres Faches gegenüber, deren Namen fie — zu ihrer Befchämung! — zum erften Male in ihrem Leben hören, obwohl fie die Literatur ihres Faches doch gut zu kennen glauben. Hierzu bildet einen unerquicklichen Gegenfatz die relative oder manchmal fogar auch abfolute Obfcurität, in der fie diejenigen Fachgenoffen vorfinden, deren Namen auch jenfeits der Alpen einen guten Klang haben und die auf einer achtungswerthen und anerkannten wiffenfchaftlichen Production fufsen. Bei dem hartnäckig feftgehaltenen regionalen Charakter der Univerfitäten hat fich eben ein allgemeines wiffenfchaftliches Bewufstfein, eine auf einer vergleichenden Kritik der gelehrten Leiftungen bafirte wiffenfchaftliche öffentliche Meinung noch nicht herausbilden können. Der Ruf eines Profeffors und eines Gelehrten wird durch alles andere beftimmt, durch feinen localen Einfluss, feine fociale oder politifche Stellung, fein Formtalent

Digitized by Google

— nur nicht durch feine wiffenfchaftliche Production. Alles, was man über die Bedeutung der letzteren ausfagen kann, ift, dafs fie niemals fchadet, aber auch faft niemals wirklich nützt.

Diefes ift die trübfelige Physiognomie, welche das Ueberwiegen der localen Intereffen einzelnen der italienischen Univerfitäten, der Studentenfchaft wie dem Lehrkörper aufgedrückt hat. Bedarf es noch einer befonderen Auseinanderfetzung, zu zeigen, welche traurige Geftalt unter diefen Verhältniffen der akademifche Unterricht annehmen mufste? Nur den Namen und den Materien nach unterfchied fich diefer von dem fcholaftifchen Tradiren in den Schulen und Lyceen. Das aber, was den akademifchen Unterricht charakterifiren foll, der frifche und gefunde Luftzug eines felbftftändigen wiffenfchaftlichen Bewufstfeins, das konnte fich unmöglich ausbilden in der engen Welt diefer kleinlichen Examens- und Berufs-Intereffen. So mufste der akademifche Unterricht jeder höheren geiftigen Weihe entkleidet werden und zu einer reinen Abrichtung für die Examina herabfinken. Diefe traurige Confequenz trat um fo leichter ein, als die lehrenden Profefforen *eo ipso* die Examinatoren der Studenten waren — ein Umftand, der unferes Erachtens mehr als alles andere dazu geführt hat, das Niveau des akademifchen Unterrichts und mit ihm der gelehrten Profeffionen herabzudrücken. Wenn die öffentliche Meinung bisher noch nicht fo weit vorgefchritten ift, um in den Univerfitäten etwas anderes zu fehen als Anftalten um die Autorifation zur Ausübung der gelehrten Profeffionen zu erwerben, fo trägt daran die Hauptfchuld die Thatfache, dafs bisher die Functionen des Lehrers und des Examinators ftets untrennbar vereinigt waren in der Perfon der Profefforen. Da nun die öffentliche Meinung bisher auf den Erwerb gründlicher Fachkenntniffe einen fehr geringen Werth, einen defto gröfseren aber auf das Beftehen der Examina legte, fo wurde es zur Hauptaufgabe der Studenten, während ihrer Studienzeit fich durch alle erlaubten und unerlaubten Mittel die Gunft diefer Examinatoren zu erwerben, — Beftrebungen, die von den Familien der Studirenden nicht felten unterftützt und getheilt wurden. Wie follten die Lehrer diefer fyftematifchen Demoralifation widerftehen in jenen kleinen, ängftlich vor jeder Berührung mit der Aufsen-

Digitized by Google

welt fich abfchliefsenden provinzialen Centren, in denen ihre Familien und Perfonen ebenfo wie die Studenten und deren Familien unter dem Bann der gleichen localen Intereffen und derfelben öffentlichen Meinung ftehen?!

Diefe unwürdigen Zuftände find das verhängnifsvolle Erbtheil, welches unfere Univerfitäten aus der unfeligen Zeit von 1815—1859 überkommen haben, und von denen fie fich emancipiren müffen, wenn fie wirklich ihre Beftimmung erfüllen wollen, Centren eines geiftigen Lebens und des wiffenfchaftlichen Fortfchrittes zu fein. In der That ift seit 1859 fchon fehr vieles beffer geworden, namentlich in den gröfseren und befuchteren Univerfitäten, deren regionaler Charakter in Folge der neuen Ordnung der Dinge fich mehr und mehr zu verwifchen begonnen hat. Doch find — namentlich unter den kleineren Univerfitäten — noch viele, die es verftanden haben, ihre regionale Selbftftändigkeit mit allen ihren eben gefchilderten Confequenzen zu erhalten, und die fich hartnäckig gegen jeden freien von aufsen kommenden Luftzug abzufchliefsen gewufst haben. In ihnen finden wir jene provinziale Exclufivität der Studentenfchaft und des Lehrkörpers, jene erdrückenden localen Celebritäten und jenes oben gefchilderte einzig und allein auf der Furcht vor dem Examen beruhende Verhältnifs zwifchen Studenten und Profefforen in fchönfter Blüthe — Zuftände, welche in den vorgefchrittneren Univerfitäten nur noch fragmentarifch, als Refte einer im Ablauf begriffenen hiftorifchen Periode nachzuweifen find. Trotzdem aber ift der Kampf gegen den Regionalismus — der, wie auf den meiften Gebieten des italienifchen Staatswefens, fo ganz befonders in dem Leben der Univerfitäten und des höheren Unterrichts die Reaction bezeichnet — noch lange nicht als beendet anzufehen. Der Zahl nach ift gewifs noch die Hälfte der italienifchen Univerfitäten durchaus in regionalen Banden befangen, und auch in jenen vorgefchrittneren Centren, in denen der Kampf bereits zu Ungunften des Regionalismus entfchieden zu fein fcheint, erheben jene localen und reactionären Intereffen ftets wieder fofort ihr Haupt, fobald fich eine günftige Gelegenheit bietet, fobald immer im Staatsleben Italiens der Regionalismus einmal vorübergehend die Oberhand zu gewinnen fcheint über den nationalen Gedanken.

Digitized by Google

Es ift ein lehrreiches Studium, die Gefchichte jener Beftrebungen zu verfolgen, welche in den letzten Jahrzehnten darauf gerichtet waren, die italienifchen Univerfitäten aus der tiefen wiffenfchaftlichen Verwahrlofung emporzuheben, in die fie in der Zeit nach 1815 gerathen waren. Im allgemeinen datiren diefe Verfuche — für den gröfseren Theil Italiens wenigftens — alle erft aus der Zeit der Italienifchen Einheit. Nur an zwei Stellen, in Toscana und in Piemont find fchon vor dem Jahre 1859 Reformbeftrebungen auf dem Gebiete der Univerfitäten und des höheren Unterrichts nachzuweifen.

Dem letzten Toscaner Grofsherzoge Leopold II. gebührt der Ruhm, zuerft eine höhere wiffenfchaftliche Entwickelung für die Univerfitäten angeftrebt zu haben. Er dachte erleuchtet genug, um bei der Ernennung von Profefforen über die von den localen Einflüffen unterftützten Candidaten hinweg folche Männer zu berufen, von denen eine wirkliche Pflege der Wiffenfchaft und ein wirklicher Fortfchritt zu erwarten war. So war er der erfte, welcher an feine Profefforen die Anforderung nicht blofs des Lehrens und Examinirens, fondern auch der wiffenfchaftlichen Arbeit und Production ftellte. Er berief verdiente Gelehrte nicht blos aus Toscana, fondern auch aus dem ganzen übrigen Italien an feine beiden Univerfitäten Pifa und Siena, fowie an die höheren Bildungsanftalten von Florenz und nahm fo zuerft auf dem Gebiete der Univerfitäten den Kampf gegen den Regionalismus auf. Die fegensreichen Folgen blieben nicht aus: unter feiner auf dem Felde des höheren Unterrichts von wahrhaft freifinnigen Principien befeelten Regierung wurde Pifa alsbald die erfte Univerfität Italiens, welche Stellung fie bis 1859 unbeftritten innegehabt hat. Hier lehrten die berühmteften Profefforen, hier wurden die erften Laboratorien für die Naturwiffenfchaften gegründet, hier regte fich wiffenfchaftliche Production und entwickelte fich jenes frifche, fröhliche Studentenleben, das fich in den herrlichen Pifaner Liedern Giufeppe Giusti's fpiegelt.

Ein Aehnliches, wie unter Leopold II. in Toscana, gefchah in den Jahren 1849—1859 in Piemont, wenn auch aus himmelweit verfchiedenen Motiven. Aber auch in den Univerfitäten Piemonts wurde der regionale Charakter der Facul-

Digitized by Google

täten abgeschwächt durch aus dem übrigen Italien eingewanderte Professoren, die politischen Flüchtlinge, welchen das liberale Piemont wie in allen übrigen Verwaltungszweigen, so auch im Unterrichtswesen Anstellungen gab. Wenn auch das Princip, das damals diese Ernennungen dictirte, von dem Standpunkte der Wissenschaft und des höheren Unterrichts durchaus zu verwerfen ist, wenn es auch auf das Stärkste bestritten werden muss, dass politische Verdienste oder politisches Märtyrerthum zu Ansprüchen auf eine Universitätsprofessur berechtigen, so ist doch nicht zu leugnen, dass das damals von der Piemontesischen Regierung eingeschlagene Verfahren in der Praxis ganz ausserordentlich gute Folgen gehabt und auf das Kräftigste dem engherzigen Regionalismus Abbruch gethan hat, welcher bisher in Piemont ebenso ausschliesslich wie im übrigen Italien das Leben der Universitäten beherrschte. Auch muss hervorgehoben werden, dass der damalige Unterrichtsminister Lanza bei seinen Ernennungen ungewöhnlich glücklich war und fast nur solche Männer zu Professoren berief, die nicht blos ihrer liberalen Gesinnungen wegen verfolgt, sondern gleichzeitig auch hervorragende Gelehrten und Lehrer waren (z. B. Piria, Cannizzaro, Mancini [1]).

Ausser diesen beiden reformatorischen Staaten Toscana und Piemont, gab es jedoch auch noch einen anderen Punkt in Italien, wo die Universitätszustände verhältnissmässig etwas besser und auch den regionalen Einflüssen mehr entzogen waren: das lombardisch-venetianische Königreich. In seinen beiden Universitäten Pavia und Padua schaltete die Oesterreichische Verwaltung, wie sie überhaupt in Italien geschaltet hat, willkürlich und bureaukratisch. Doch waren ihre Resultate — wenigstens in Vergleich mit den übrigen italienischen Universitäten keineswegs schlecht zu nennen. Da für die Oesterreichische Regierung einerseits die Nothwendigkeit vorlag, den Unterricht auf ihren italienischen Universitäten auf gleicher Höhe zu erhalten, wie auf den

1) Eine solche Entschuldigung fehlt der Epoche nach 1859, in welcher man nach wie vor fortgefahren hat, politische mit wissenschaftlichen Verdiensten zu vermengen und zu verwechseln und das wissenschaftliche Gedeihen der Universitäten durch politische Motive zu fälschen.


Digitized by Google

anderen Hochfchulen der Monarchie, andererfeits die Regierung völlig über den localen Intereffen oder diefen fogar direkt feindlich gegenüber ftand, fo konnten Pavia und Padua wenigftens niemals fo weit verkommen wie andere italienifche Univerfitäten. Jedenfalls wurde an ihnen die Wiffenfchaft davor bewahrt, von den überwuchernden localen Intereffen erftickt zu werden. So ward auch in diefem Falle — um ein Wort von Gibbon zu gebrauchen — ein Funke von Freiheit erzeugt dadurch, dafs zwei entgegengefetzte Principien der Unfreiheit auf einander trafen.

II.

Diefes waren die Zuftände in den italienifchen Univerfitäten, als im Jahre 1860 mit der Herftellung der nationalen Einheit alle diefe verfchiedenen Hochfchulen unter einer gemeinfamen Regierung vereinigt wurden. Zu den in den Jahren 1859 und 1860 unter dem italienifchen Unterrichtsminifterium vereinigten 19 Univerfitäten kam im Jahre 1866 noch die Paduaner und 1870 noch die Römifche Univerfität, fodafs heute das Königreich nicht weniger als 21 Hochfchulen zählt, welche fich folgendermafsen nach den alten zu dem Einheitsftaate verfchmolzenen Gebieten vertheilen:

A. Piemont.

1. Turin.
2. Genua.
3. Cagliari } auf der Infel Sardinien.
4. Sassari }

B. Lombardo-Venetien.

5. Pavia.
6. Padua (1866).

C. Toscana.

7. Pifa.
8. Siena.

D. Kirchenftaat.

9. Bologna.
10. Ferrara (Freie Univerfität) [1].

---

1) Die vier fogenannten freien Univerfitäten Ferrara, Perugia, Camerino und Urbino unterfcheiden fich von den 17 anderen fogenannten königlichen Uni-

Digitized by Google

11. Macerata (Nur juriftifche Facultät).
12. Perugia (Freie Univerfität).
13. Camerino (Freie Univerfität).
14. Urbino (Freie Univerfität ohne medizinifche Facultät).
15. Roma (1870).

E. Uebriges Mittelitalien.

16. Parma.
17. Modena.

F. Königreich Neapel.

18. Neapel.
19. Palermo }
20. Meffina } auf der Infel Sicilien.
21. Catania }

Es ift klar, und Niemand hat es bisher beftritten, dafs die Anzahl von 21 Univerfitäten für Italien viel zu grofs ift. Jedermann ift damit einverftanden, dafs das Land weder materiellen Reichthum genug befitzt, um 21 Univerfitäten mit vollftändigem Lehrerperfonal und Lehrmitteln unterhalten zu können, noch auch geiftig reich genug ift um alle diefe 21 Univerfitäten mit Docenten von wiffenfchaftlicher Bedeutung zu verfehen. Auch sind alle Einfichtigen darüber einig, dafs es am beften für das Land fein würde, die Hälfte oder zwei Drittel diefer Univerfitäten gänzlich zu unterdrücken und die dadurch disponibel gewordenen Mittel auf eine kleinere Anzahl von Univerfitäten (etwa auf die folgenden acht: Turin, Pavia, Padua, Pifa, Bologna, Rom, Neapel, Palermo) zu concentriren und diefe fo zu wirklichen wiffenfchaftlichen Centralpunkten auszubilden. Aber fo oft bisher verfucht wurde, diefe Idee auch wirklich auszuführen und eine oder die andere der kleinen Univerfitäten zu mediatifiren, erhob fich noch ftets gegen den kühnen Minifter die compacte Oppofition der vereinigten regionalen Intereffen der Halbinfel, welche in den kleinen Univerfitäten provinzialen Charakters ebenfo viele Burgen des Particularismus zu vertheidigen hatten. So ift es dahin gekommen,

---

verfitäten nur dadurch, das fie ohne jede Unterftützung des Staates allein aus den Mitteln der Provinzen oder Communen erhalten werden. Im Uebrigen haben fie durchaus diefelben Rechte und auch daffelbe Verhältnifs zum Unterrichtsminifterium, wie die königlichen Univerfitäten.

Digitized by Google

dafs die Gefchichte der Univerfitäten und des höheren Unterrichts feit 1859 nichts anderes ift, als ein mit gröfserer oder geringerer Energie geführter Kampf zwifchen dem Staatsgedanken und den in den kleinen Univerfitäten repräfentirten privaten, Corporations- und regionalen Intereffen.

Diefer Kampf beginnt im Jahre 1859 mit dem berühmten „Gefetz Cafati vom 13. November 1859 über die Ordnung des öffentlichen Unterrichts"; der Magna Charta für das italienifche Unterrichtswefen. Diefes von einer erleuchteten und wahrhaft liberalen Gefinnung dictirte Gefetz repräfentirt noch heute — nach 16 Jahren — den Fortfchritt in allen wichtigen Fragen des Unterrichts. Die ganze Entwickelung der Unterrichtsgefetzgebung, die ganze Gefchichte der Univerfitäten hat fich von 1859 recht eigentlich um diefes Gefetz gedreht, welches die particularen Intereffen beftändig zu verletzen, zu durchlöchern und in einzelnen Punkten zu abrogiren fuchten, während andrerfeits die den Fortfchritt repräfentirenden Minifter beftrebt waren, die im Gefetz Cafati niedergelegten Principien weiter auszubilden und in die Praxis einzuführen.

In Bezug auf die Univerfitäten find es befonders drei Punkte, die dem Gefetz Cafati feine grofse Bedeutung geben:

1) Die Beftimmung, dafs die Profeffuren nur an die Sieger in dem von dem Unterrichtsminifterium ausgefchriebenen Concurfe vergeben werden follen.

2) Die Einrichtung eines dem Minifter zur Seite ftehenden Oberftudienrathes, dem zufammen mit dem Minifter die Ernennung und Ueberwachung der in den Concurfen entfcheidenden gelehrten Fachcommiffionen zufteht.

3) Die Scheidung der Univerfitäten in Univerfitäten erfter und zweiter Claffe.

Durch die erfte Beftimmung werden die localen Einflüffe bei der Ernennung neuer Profefforen vollkommen eliminirt, da nach ihr nur diejenigen zu Profefforen ernannt werden können, welche von einer befonders dazu eingefetzten Commiffion, einer Jury von Fachmännern aus allen Theilen des Landes, die die Anfprüche der einzelnen Candidaten genau zu prüfen und zu vergleichen hat, als geeignet erklärt werden.

Digitized by Google

Der aus den erften Gelehrten des Landes zufammengefetzte Oberftudienrath ift ein befonders wichtiges Organ in einem Lande, welches von 1859—1876, alfo in 16 Jahren, nicht weniger als 16 Unterrichtsminifter verbraucht hat[1]). Ohne eine folche Behörde, wäre die Ausbildung einer conftanten Tradition und confervativer Verwaltungsprincipien, wie fie der öffentliche Unterricht noch viel weniger als jede andere Adminiftration entbehren kann, eine völlige Unmöglichkeit. Faft mehr noch als der Minifter felbft repräfentirt diefe Behörde die allgemeinen Intereffen des Staates gegenüber den Anfprüchen des Regionalismus, die ihrerfeits meift in den einzelnen Facultäten ihre natürliche Vertretung finden.

Die Eintheilung der Univerfitäten in eine erfte und zweite Kategorie endlich, die in dem Gefetz Cafati noch als eine rein ökonomifche Mafsregel auftritt, giebt dem Unterrichtsminifter die Möglichkeit, die ihm zu Gebote ftehenden Lehrkräfte und materiellen Mittel auf die Entwickelung der acht gröfseren zu Univerfitäten erften Ranges erklärten Hochfchulen: Turin, Pavia, Padua, Bologna, Pifa, Rom, Neapel und Palermo zu concentriren und diefe in jeder Beziehung zu heben und entbindet ihn andrerfeits der Verpflichtung, den aus den kleinen Univerfitäten beftändig an ihn geftellten Anfprüchen um neue Lehrmittel und Lehrkräfte zu genügen.

Diefe drei von dem Gefetz Cafati getroffenen Beftimmungen find es hauptfächlich, um die fich feit 1859 bis heute der Kampf des Particularismus mit dem Staatsgedanken, der fich künftlich conferviren wollenden Vergangenheit mit dem wiffenfchaftlichen Fortfchritt bewegt.

Die Einzelheiten diefes Kampfes find leicht verftändlich. Was den erften Punkt betrifft, fo hat zwar bisher noch

---

1) Die folgenden: 1. Graf Cafati 1859—1860. 2. Graf Mamiani 1860—1861. 3. De Sanctis 1861—1862. 4. Mancini 1862. 5. Matteucci 1862. 6. Amari 1862—1864. 7. Baron Natoli 1864—1865. 8. Berti 1865—67. 9. Correnti 1867. 10. Coppino 1867. 11. Broglio 1867—1869. 12. Bargoni 1869. 13. Correnti 1869—1872. 14. Scialoja 1872—1874. 15. Bonghi 1874—1876. Von diefen 15 Miniftern waren nicht weniger als 10 (Graf Mamiani, De Sanotis, Mancini, Matteucci, Amari, Berti, Coppino, Broglio, Scialoja, Bonghi) ehemalige Univerfitätsprofefforen.


Digitized by Google

Niemand die demokratifche Inftitution des Concurfes offen anzugreifen gewagt oder davon gefprochen, die betreffende Beftimmung des Gefetzes Cafati abzuändern. Dagegen find die Angriffe nicht zu zählen, die im einzelnen gegen diefen Paragraphen gemacht worden find und die leider nur zu oft dazu geführt haben, diefe Beftimmung völlig wirkungslos zu machen. Tritt in einer Facultät eine Vacanz ein, fo ift nicht felten an Ort und Stelle ein Bewerber vorhanden, der es zwar nicht für gerathen hält, fich den Chancen eines Concurfes und der Vergleichung mit anderen Mitbewerbern auszufetzen, der dafür aber von der Facultät begünftigt wird und die Sympathien der Stadt und Bürgerfchaft für fich hat. In diefem Falle wird der Unterrichtsminifter fofort von der Facultät (der ein eigentliches Vorfchlagsrecht übrigens niemals zugeftanden hat) oder von anderen einflufsreichen Perfönlichkeiten der Provinz beftürmt, doch in diefem Falle von dem Ausfchreiben eines Concurfes Abftand zu nehmen und direkt auf Grund des Paragraphen 69 des Gefetzes Cafati den von den localen oder anderweitigen Einflüffen protegirten Candidaten zu ernennen. Diefer oft citirte und oft gemifsbrauchte Paragraph 69 giebt dem Minifter die Machtvollkommenheit, auch ohne vorhergegangenen Concurs direkt folche Perfonen zu Profefforen zu ernennen, „welche durch Schriften, Entdeckungen oder Lehrthätigkeit fich den wohlverdienten Ruf hervorragender Tüchtigkeit erworben haben.“ Leider find die Fälle nicht felten gewefen, in denen der Minifter fchwach genug war, den aus den Facultäten oder auf anderen Wegen zu ihm dringenden regionalen oder fonft illegitimen Einflüffen zu willfahren und diefen Paragraphen, der feiner ganzen Faffung nach nur auf folche wiffenfchaftliche Perfönlichkeiten gemünzt ift, die über jedem Concurs ftehen, auch auf folche anzuwenden, die unter jedem Concurs find und die nicht wagen dürften, ihre wiffenfchaftlichen Anfprüche vor einer Jury von Fachmännern geltend zu machen. Aber auch dann, wenn der Minifter muthig folchem Anfinnen widerfteht und nach dem Wortlaute und Geifte des Gefetzes einen Concurs für die Befetzung der erledigten Profeffur ausfchreibt, auch dann geben die ungefetzlichen Einflüffe ihr Spiel noch lange nicht verloren, fondern thun alles Mögliche, um zu verhindern,

Digitized by Google

dafs der von der Jury erwählte Candidat auch wirklich zum Profeffor ernannt und als folcher in fein Amt eingeführt werde. Zu diefem Zwecke werden alle erlaubten und unerlaubten Mittel in Bewegung gefetzt, die öffentliche Meinung wird durch die Zeitungen aufgeregt und der gefammte Einflufs der Stadt und der Provinz wird aufgeboten, um den Minifter einzufchüchtern. Leider gaben fich nicht felten die Abgeordneten dazu her, diefe ungefetzlichen Wünfche ihrer Wähler dem Minifter vorzutragen; fie ftellten ihm vor, dafs nicht blos die Univerfität, fondern die ganze Stadt und Provinz auf das Tieffte erregt find, weil ihr locales Intereffe bei dem Minifter fo wenig Berückfichtigung gefunden habe, und weil ein Fremder kommen foll, um eine Stelle einzunehmen, für welche doch ein fo paffender Ortsgebürtiger ohne Schwierigkeit zu ernennen gewefen wäre. Durch folche und ähnliche Mittel gelingt es mitunter, auch noch in diefem vorgefchrittenen Stadium die Ausführung des Gefetzes Cafati zu verhindern oder doch wenigftens auf Jahre hinaus zu verfchieben, vielleicht auch in einem oder dem anderen Falle bei einem weniger widerftandsfähigen Minifter eine aufsergefetzliche Ernennung durchzufetzen [1]).

Die fchönften Zeiten für diefe aufsergefetzlichen Ernennungen waren die Uebergangsjahre 1859 und 1860, in denen überall die proviforifchen Regierungen in Ernennungen

---

1) Ein allermodernftes Beifpiel für diefe Vorgänge (von der Turiner Univerfität) ift bereits oben erzählt worden. — Es bedarf nach dem oben Gefagten wohl kaum noch befonders ausgemalt zu werden, mit welchen Schwierigkeiten und Aergerniffen häfslichfter Art die über illegitime Candidaten hinweg ernannten Profefforen beim Antritt ihres Amtes nicht felten zu kämpfen haben, indem fie bei Studenten, Collegen und Bürgerfchaft die feindfeligfte Stimmung gegen fich vorfinden. So machte z. B. noch im vorigen Winter Bologna die hartnäckigfte Oppofition gegen einen neu ernannten Profeffor der medizinifchen Klinik, einen geborenen Römer, der feine Stelle nicht nur ganz regelrecht als Sieger im Concurfe erhalten hatte, fondern der auch im Inlande wie im Auslande mit Recht als einer der gediegenften italienifchen Vertreter feiner Wiffenfchaft gilt. Der junge Profeffor ftiefs bei feiner Ankunft auf einen vollkommen organifirten Widerftand von Seiten der Studenten u. f. w., der fich erft legte, als der Unterrichtsminifter telegraphifch die eventuelle Hilfe des Präfecten in Anfpruch nahm, um dem Profeffor die Befitznahme feiner Klinik zu ermöglichen!

Digitized by Google

von Profefforen fchwelgten, bei deren Auswahl auf alle Momente, namentlich auf die politifche Gefinnung und den örtlichen Einflufs, mehr Gewicht gelegt wurde als auf wiffenfchaftliche Leiftungen oder Befähigung.

Von den durch das Gefetz Cafati geftellten Anforderungen war niemals die Rede. Ein Aehnliches gefchah fogar noch im Jahre 1870 bei der Neubegründung der römifchen Univerfität, wo von dem Minifter Correnti neben den hervorragendften Gelehrten Italiens auch einige folche berufen wurden, die bisher noch nie an einem Concurfe Theil genommen hatten.

Hier ift der Ort, auch noch eines anderen Manoeuvres zu gedenken, durch welches man die fo herben Beftimmungen des Gefetzes Cafati, betreffend die Befetzung der Profeffuren, zu umgehen und illuforifch zu machen gewufst hat, nämlich durch die Schöpfung der fogenannten *Profeffori Incaricati* Diefe Kategorie, von welcher im Gefetz Cafati nur einmal ganz beiläufig als von einer möglichen Aushülfe die Rede ift, ift befonders in den letzten Jahren zu einer fehr beträchtlichen Entwickelung gelangt. Einzelne Minifter hatten zuerft angefangen, in befonderen Fällen, wo fich das Bedürfnifs eines neuen Lehrgegenftandes herausgeftellt hatte, den betreffenden Unterricht durch befonders von ihnen beauftragte Lehrer, eben die fogenannten *Profeffori Incaricati* ertheilen zu laffen, die zwar keine fefte Anftellung für das von ihnen gelehrte Fach befafsen, denen aber gewöhnlich der Auftrag *(incarico)* anftandslos von Jahr zu Jahr erneuert wurde. Die *Incaricati* waren entweder fchon ordentliche oder aufserordentliche Profefforen an der Univerfität und hatten dann neben ihrem eigentlichen Fache auch noch das, womit fie *incaricati* waren, zu lefen, für welche Mehrleiftung fie dann ein aufserordentliches jährliches Honorar (gewöhnlich von 1000 Lire) empfingen; oder diefes Honorar wurde an Perfonen gezahlt, die keine offizielle Anftellung als Docenten an der Univerfität hatten, dafür aber die Verpflichtung übernahmen, in einem beftimmten Lehrfache eine beftimmte Anzahl von Vorlefungen zu halten.

Diefe, dem Anfchein nach ganz unverfängliche Einrichtung wurde bald die Quelle der ärgften Mifsbräuche. Die Facultäten wufsten ftets neue Gründe dafür zu finden,

Digitized by Google

diefen oder jenen neuen Unterrichtsgegenftand einem *Incaricato* zu übertragen und fo einem Facultätscollegen zu einer Mehreinnahme oder einem Günftlinge der Facultät zu einer bezahlten Staatsanftellung zu verhelfen, welche, da fie alljährlich erneuert zu werden pflegte, die allergröfste Aehnlichkeit hatte mit einer aufserordentlichen Profeffur, nur dafs ihr Inhaber es nicht erft nöthig gehabt hatte, fich den Unbequemlichkeiten und Chancen eines Concurfes auszufetzen. Mit diefem verwerflichen Verfahren, durch welches das Gefetz Cafati zu Gunften illegitimer Intereffen fyftematifch gefälfcht wurde, kam auch noch ein anderer Uebelftand in den Organismus der italienifchen Univerfitäten: die offizielle Zerfplitterung der Lehrgegenftände in eine übergrofse Anzahl kleiner Fächer, welche alle von befonderen befoldeten Docenten gelehrt wurden und von den Studenten vorfchriftsmäfsig befucht werden mufsten. Durch diefe Einrichtung der *Profeffori Incaricati* find — während man in den andern Ländern das Ziel des Univerfitätsunterrichts in wenigen aber guten Profefforen zu fuchen erkannt hat — die italienifchen Univerfitäten gerade in den entgegengefetzten und falfchen Weg gedrängt worden, die offiziellen Lehrgegenftände und das offizielle Lehrerperfonal in den einzelnen Facultäten bis ins Unfinnige zu vermehren und damit gleichzeitig jede Möglichkeit eines nicht offiziellen Privatdocententhums und freier Lehrthätigkeit zu erfticken.

Mehr aber noch faft als die Beftimmungen über die Ernennungen der Profefforen ift der durch das Gefetz Cafati gefchaffene Oberftudienrath dem Regionalismus ein Dorn im Auge. Seit dem Jahre 1859 haben die Angriffe auf diefe Behörde, in welcher die regionalen Elemente der Facultäten mit Recht ihren furchtbarften Gegner erblicken, eigentlich niemals geruht und einmal — unter dem Minifter Berti — sogar zu ihrer Aufhebung geführt. Freilich ftellte der nächfte Minifter Coppino fie alsbald wieder her und vereitelte fo den Triumph der illegitimen und regionalen Intereffen. Dafs diefe letzteren den Oberftudienrath faft noch mehr als den Minifter felbft fürchten, ift leicht begreiflich: denn diefe Behörde ift in der Lage, den Staatsgedanken reiner und rückfichtslofer zu vertreten als der

Digitized by Google

Minifter felbft. Diefer mufs als Mitglied des Cabinets einer Partei in- und aufserhalb des Parlaments taufenderlei Rückfichten nehmen und kann oft feine Verwaltung politifchen oder anderen Beeinflufsungen nicht entziehen. Solche Rückfichten kennt der Oberftudienrath nicht, der nicht in dem Kampf der politifchen Parteien wechfelt wie der parlamentarifche Minifter und der daher auch in feiner Verwaltung keine Politik zu treiben braucht, fondern ohne jede fremden Rückfichten und nur von rein fachlichen Beweggründen geleitet überall unbeirrt das Intereffe des Staats und der Wiffenfchaft wahrnehmen kann. Daher die charakteriftifche Erfcheinung, dafs alle die Minifter, welche es ehrlich meinten mit dem Gefetz Cafati und dem dadurch gewährleifteten wiffenfchaftlichen Fortfchritt, beftrebt waren, die Bedeutung des Oberftudienraths zu heben und feine Befugniffe zu erweitern, fei es dafs fie feine Machtvollkommenheit auf Koften der Facultäten fei es auf ihre eigenen Koften vermehrten, indem fie für gewiffe minifterielle Mafsregeln die Beiftimmung des Oberftudienrathes als gefetzliche Bürgfchaft einführten. Umgekehrt wurden die Befugniffe des Oberftudienraths befchnitten und fei es zum Vortheil der Facutäten oder des Minifters vermindert, fobald an der Spitze des Unterrichtsminifteriums Männer ftanden, denen die Einficht oder der Muth fehlten, den gegen das Gefetz Cafati gerichteten culturfeindlichen Strömungen Widerftand zu leiften.

Der dritte und letzte Streitpunkt bezieht fich endlich auf die aus dem Gefetz Cafati abgeleitete Kategorie der Univerfitäten zweiter Claffe. In dem Gefetz Cafati welches — am 13 November 1859! — urfprünglich allein für die Piemontefifchen Univerfitäten und das eben dazu annectirte Pavia gegeben worden war, hatte diefer Unterfchied zwifchen den Univerfitäten erfter und zweiter Ordnung nur eine rein finanzielle Grundlage, indem darin an den Univerfitäten Turin und Pavia das Gehalt der Profefforen um ein Drittel höher feftgefetzt und aufserdem die gefetzliche Anzahl der Profefforen etwas höher gegriffen war, als in den übrigen kleineren Univerfitäten. Diefe Beftimmung benutzten die fpäteren Unterrichtsminifter, welche die Unzulänglichkeit der ihnen zu Gebote ftehenden materiellen und intellectuellen Mittel und die Unmöglichkeit einfahen, alle die in dem jungen

Digitized by Google

Königreich vereinigten 21 Univerfitäten gleichmäfsig zu heben. So wurden von den hinzukommenden Univerfitäten nur noch Bologna, Pifa, Neapel, Palermo, Padua und Rom den Univerfitäten Turin und Pavia gleichgeftellt und zu Univerfitäten erfter Claffe erklärt, während für die übrigen 13 Univerfitäten die finanziell geringere Kategorie des Gefetzes Cafati feftgehalten wurde.

Seitdem diefe Scheidung getroffen wurde, führen die 13 kleinen Univerfitäten ein höchft unglückliches Dafein da fie weder leben noch fterben können. Jeder Unterrichtsminifter betrachtet fie als eine Laft und ein Hindernifs, da das Gefetz ihn zwingt, von feinem ihm kärglich zugemeffenen Budget alljährlich eine beftimmte nicht unbeträchtliche Summe für diefe Univerfitäten auszugeben, während er im Innerften überzeugt ift, dafs diefe Summen nutzlos ausgegeben werden und zu weiter nichts dienen als zum Schaden des Landes und des öffentlichen Unterrichts die Exiftenz von Inftituten zu friften, die fich längft überlebt haben. Könnte er die jetzt alljährlich für die 13 kleinen Univerfitäten verausgabten Summen auf die 8 gröfseren Hochfchulen concentriren, fo wäre er in der Lage für Italien acht Univerfitäten wirklich erften Ranges, wahre wiffenfchaftliche Centren herftellen zu können. Aber fo oft es auch von den verfchiedenen Miniftern angeftrebt wurde, auf gefetzlichem Wege die Verminderung der kleinen Univerfitäten (fei es durch direkte Aufhebung, fei es durch Verfchmelzung mit den gröfseren Univerfitäten oder durch Umwandlung in andere Bildungsanftalten) durchzufetzen, blieben diefe Beftrebungen doch ftets erfolglos. Es ftand ihnen eben Alles was die Halbinfel am regionalen und retrogaden Intereffen aufzuweifen hat, in gefchloffener Phalanx gegenüber, und diefe Oppofition hat bisher noch kein Minifter zu brechen vermocht. Das berühmtefte Beifpiel hierfür ift die im Jahre 1860 durch Parlamentsbefchlufs erfolgte Wiederherftellung der durch das Gefetz Cafati bereits aufgehobenen Univerfität in Safsari, einer kleinen Landftadt der Infel Sardinien. Das Minifterium wurde damals (mit 164 Stimmen gegen 53!) gezwungen die betreffende Verfügung des Gefetzes Cafati zurückzunehmen, obwohl von den Abgeordneten Bonghi und Sella (welcher bei diefer Gelegenheit feinen *maiden-speech* hielt) in wahrhaft meifterhafter

Digitized by Google

Weise alle Gründe entwickelt wurden, welche für die Aufrechterhaltung des Gesetzes Casati sprachen. Ein ähnliches Schicksal wie diese versuchte Mediatisirung der Universität in Sassari hatten bisher alle anderen auf ein gleiches Ziel hinstrebenden gesetzgeberischen Versuche, — und Italien besitzt noch heute dieselben 13 kleinen Universitäten, welche es im Jahre 1859 übernahm.

Die Zustände in diesen kleinen Universitäten sind begreiflicher Weise höchst unerquicklicher Art. Es ist traditionelle Politik des Unterrichtsministeriums, für diese kleinen Hochschulen, an deren Zukunft und Entwicklungsfähigkeit es nicht glauben kann, nur gerade das und nicht mehr zu thun, was das Gesetz vorschreibt. Die einmal festgesetzten Dotationen und Gehälter werden fortbezahlt, — alle Mehrforderungen aber, welche die kleinen Universitäten stellen, um Errichtung neuer Professuren und Laboratorien, Erhöhung der Dotationen für Laboratorien, Kliniken u. s. w. werden vom Minister prinzipiell abschläglich beschieden. Dafs diese unterschiedslose Härte nicht auch in einzelnen Fällen dem Fortschritt der Wissenschaft schädlich ist, indem sie die Thätigkeit auch der tüchtigen an den Universitäten zweiter Classe lehrenden Professoren lähmt, ist nicht zu leugnen und kann nur auf das Tiefste bedauert werden. Andrerseits aber erheischt das Interesse des Landes gebieterisch, dafs der Unterrichtsminister nur dieses und kein anderes Verfahren beobachte gegenüber den kleinen Universitäten: er darf nichts thun, was die Existenz dieser überlebten Institute noch fristen und verlängern könnte. Denn bei der jetzigen Lage der Dinge sind die meisten dieser Universitäten nichts anderes als Mittelpunkte, die das Niveau des höheren Unterrichts und der gelehrten Professionen künstlich daniederhalten, — dasselbe Niveau, welches das Unterrichtsministerium seit 16 Jahren in den gröfseren Universitäten beständig zu erhöhen bestrebt ist.

III.

So hatten in der oben geschilderten Weise schon fünfzehn Jahre lang auf dem Boden des Gesetzes Casati Licht und

Digitized by Google

Finsternifs mit einander gerungen, als im Herbste 1874 Ruggero Bonghi berufen wurde, das seit mehreren Monaten verwaiste Unterrichtsministerium zu leiten. Die Ernennung dieses vielgehafsten und vielgeliebten Mannes verursachte ein ungewöhnliches Auffehen: so weit die Ansichten über ihn auch auseinandergehen mochten, alle waren darüber klar, dafs sich nun auf dem Gebiete des höheren Unterrichts eine energische Reform vorbereite, und dafs derjenige, der in Schriften und von der Tribüne des Parlaments so oft und so scharf die Uebelstände unseres höheren Unterrichtswesens gerügt hatte, nunmehr auch dazu schreiten würde, sie zu verbessern. Aber ob und wie ihm dieses gelingen würde? Viele sagten schadenfroh voraus, dafs der neue Minister, der scharfe Kritiker seiner vierzehn Vorgänger, ebensowenig eine Reform zu Stande bringen würde, wie jene, nun, da er als Chef einer grofsen Verwaltung ernsthaftere Proben staatsmännischer Begabung abzulegen habe, als Journalartikel oder Parlamentsreden. Nicht wenige aber hofften, dafs auf die erste „kritische" Periode des Schriftstellers und Abgeordneten nun eine nicht minder glänzende productive Phase des Ministers Bonghi folgen würde, und dafs nun endlich der rechte Mann an die rechte Stelle berufen sei.

Wir gehörten und gehören zu den letzteren. Persönliche Freunde des jetzt gestürzten Ministers, fühlen wir uns speciell einig mit ihm in einem Interesse, das uns sehr am Herzen liegt, in allen Fragen, welche sich auf das Gedeihen des höheren Unterrichts beziehen. Mit Freuden haben wir daher die uns dargebotene Gelegenheit ergriffen, an dieser Stelle „in Worten der Freundschaft der Stimme der Wahrheit" für das Werk des gestürzten Ministers Ausdruck zu geben. Wäre Bonghi noch heute Minister, so würde dieser Artikel ungeschrieben und Freundschaft und Wahrheit würden stumm geblieben sein. Nun, da der Minister ins Privatleben zurückgetreten ist, können wir unbefangener und frei von jeder Furcht vor Mifsdeutung unsere Meinung über sein Reformwerk äufsern. Mit ganz besonderer Vorliebe bringen wir diese unsere Auseinandersetzungen über die Bonghi'schen Reformen vor den kritischen Richterstuhl des deutschen Publicums, da wir hoffen, dafs sie dazu beitragen werden, in Deutschland eine richtigere Kenntnifs und Würdigung

Digitized by Google

Bonghi's an die Stelle des bisher gegen feine Perfon herrfchenden Vorurtheils zu fetzen. Durch eine unglückliche Verkettung von Umftänden hat es dahin kommen müffen, dafs von allen italienifchen Staatsmännern — wenn wir La Marmora ausnehmen — gerade Bonghi von Seiten der deutfchen öffentlichen Meinung die allerungünftigfte Beurtheilung erfahren hat und als der incarnirte Feind jedes deutfchen Wefens betrachtet wird. Wir wollen hier die Umftände nicht analyfiren, die zu der Feftftellung diefer nach unferer Ueberzeugung ungerechten und jedenfalls einfeitigen Meinung geführt haben, auch ift es nicht unfere Abficht, hier eine „Rettung" des Staatsmannes Bonghi zu fchreiben: nur auf zwei Dinge wollen wir hier aufmerkfam machen, dafs der als Feind Deutfchlands fo arg verfchrieene Mann der erfte italienifche Unterrichtsminifter gewefen ift, welcher auf dem Gebiete der Erziehung wirklich ernfthaft den Kampf gegen den Klerus aufgenommen hat [1] — und dafs zweitens vor ihm kein einziger feiner Vorgänger eine fo richtige Würdigung der deutfchen Wiffenfchaft und der auf den deutfchen Univerfitäten herrfchenden Lehrmethode an den Tag gelegt hat, wie gerade Bonghi.

Die Wahrheit der letzteren Behauptung wird Niemand leugnen können, der fich mit der Bonghi'fchen Gefetzgebung vertraut gemacht hat; diefelben grofsen und freien Ideen von der Wiffenfchaft, welche die hohe Blüthe der deutfchen Univerfitäten herbeigeführt haben, befeelen auch feine Gefetzgebung, durch welche kühner und grofsartiger als durch irgend einen feiner Vorgänger die im Gefetz Cafati im Keime fchon enthaltenen reformatorifchen Gedanken weiter entwickelt und zum Ausdrucke gebracht wurden.

Als befonders wichtig für die Reform der Univerfitäten find zunächft zwei Dekrete zu betrachten, in denen zwei wichtige principielle Fragen des Univerfitätswefens definitiv geregelt werden.

Das erfte diefer Dekrete (vom 13. Mai 1875) ift nichts

---

1) Bonghi hat 1. die von Geiftlichen geleiteten Privatfchulen der Controle der Regierung unterworfen, 2. den für die Ausbildung junger Geiftlichen beftimmten Anftalten verboten, Laienfchüler zu unterrichten und hat 3. die vatikanifche Univerfität gefchloffen.

Digitized by Google

anderes als eine ausführliche Deklaration des Artikels aus dem Gefetze Cafati, durch welchen der Concurs bei der Befetzung der erledigten Profeffuren eingeführt wurde. Es wird das Princip feftgeftellt, dafs die Befetzung der vacanten Profeffuren nur nach ftattgehabtem Concurfe erfolgen kann. Weitere Beftimmungen über die Zufammenfetzung der Commiffionen, welche in dem Concurfe zu entfcheiden haben und über die Modalitäten des Concurfes felbft, find fo abgefafst, dafs jeder illegitime Einflufs auf die Befetzung der Stellen in möglichft wirkfamer Weife ausgefchloffen wird.

Die zweite Mafsregel (Circular vom 30. October 1875) bezieht fich auf die Kategorie der *Profeffori Incaricati.* Sie ift es entfchieden, welche unter allen Maafsregeln Bonghi's am meiften böfes Blut gemacht hat, weil durch fie zahllofe Privatintereffen der einzelnen Docenten verletzt wurden.

Oben ift auseinandergefetzt [illegible]rden, wie die Einrichtung der *Incarichi* [illegible]ach dazu [illegible]utet wurde, einerfeits den einzelne[illegible] [illegible]tätsmitgli[illegible] [illegible]ahmen zuzuwenden und a[illegible]s Docer[illegible] [illegible]örper hineinzufchmuggel[illegible] [illegible]uf gef[illegible] [illegible]fgenommen zu werden n[illegible] [illegible]offen d[illegible] [illegible]ch bereits darauf hing[illegible] [illegible] wie [illegible] [illegible]r höchft fchädlichen Z[illegible]ung [illegible] [illegible]hren mufste und führte [illegible] diefe[illegible] [illegible]r Minifter in dem erwäh[illegible] [illegible]rip[illegible] [illegible]eife zu Leibe. Zuerft [illegible] [illegible]ten Schuljahre von *Inc*[illegible] [illegible]ht weniger als 210 wa[illegible] [illegible] *aricati* zu einem der[illegible] [illegible]s sie bereits ¼ fämmt[illegible] [illegible]ter diefen feien Per[illegible] [illegible]tzliche Qualification [illegible] [illegible]h fei der Mifsbrauch [illegible] [illegible]n mehr als ein *Incarico,* [illegible] verfchiedenen Städten [illegible]äuche feien abzuftellen [illegible] wirklich das Bedürfnifs [illegible]d vorhanden fei, da fei [illegible]h einen auf dem Wege [illegible]hen oder aufserordent[illegible] [illegible] aber durch einen *Inca-*

Digitized by Google

ricato; und 2. wo es dennoch aus besonderen Gründen empfehlenswerth sei, einen *Incaricato* und keinen Professor zu ernennen, da sei die Lehrerqualification des betreffenden Docenten vorher genau und nach bestimmten Normen zu prüfen. Unter diesen von dem Minister selbst darauf festgestellten Bestimmungen befindet sich auch der bezeichnende Paragraph, dass ein Professor, der zugleich Parlamentsabgeordneter sei, kein *Incarico* übernehmen dürfe.

Die strenge Anwendung der in dem Circular vom 30. October 1875 niedergelegten Bestimmungen verminderte alsbald die auf den verschiedenen Universitäten ertheilten *Incarichi* auf weniger als die Hälfte, und man begreift, dass diese Massregel, durch welche die pekuniären Interessen von etwa 100 ordentlichen und ausserordentlichen Professoren und wilden Docenten auf das Empfindlichste gekränkt wurden, ein grosses Geschrei auf den Universitäten verursachte und geeignet war, dem Unterrichtsminister eine allgemeine Unpopularität einzubringen. Auch kann nicht geleugnet werden, dass durch dieses strenge Verfahren einzelne verdiente Docenten in sehr harter Weise betroffen wurden. Dennoch war die öffentliche Meinung auf den Universitäten in dieser Frage dem Minister günstig: denn es muss sich jeder darüber klar sein, dass bisher einer Verbesserung des Professorengehaltes in Italien Nichts hindernder im Wege gestanden hat, als gerade dieses System der *Incarichi.* Jeder Minister, der etwas für die Verbesserung der Professorengehälter thun will, muss zuvor mit dem System der *Incarichi* gründlich gebrochen haben, denn solange dem Ministerium dieses Palliativmittel zu Gebote steht, solange es dem einzelnen besonders verdienten oder besonders bedrängten oder besonders zudringlichen Professor stets mit der grössten Leichtigkeit durch Ertheilung von *Incarichi* eine Gehalterhöhung von 1000—2000 Lire zufliessen lassen kann, so lange wird die so nothwendige Erhöhung der Professorengehälter als einheitliche und organische Massregel nie stattfinden. Sobald aber das Ministerium sich der Möglichkeit, dieses Mittel anzuwenden, entäussert hat, wird es durch die Macht der Umstände gezwungen sein, als allgemeine Massregel einen Gehaltsatz einzuführen, der bisher als eine Art von Wohlthat zahlreichen einzelnen Professoren zu Gute kam.

Digitized by Google

Diefe beiden Dekrete Bonghi's werden jedoch an Wichtigkeit bei Weitem in den Schatten geftellt durch fein gefetzgeberifches Hauptwerk, die neue Univerfitätsregulative vom 3. und 11. October 1875, welche nichts weniger als eine vollftändige Reorganifation der italienifchen Univerfitäten enthält.

Es ift eine eigenthümliche Thatfache des italienifchen Parlamentarismus, dafs während Interpellationen und Gefetze von kaum irgendwelcher Bedeutung zu tagelangen Debatten und Discuffionen, zu einer unglaublichen Entwickelung von Parteigeift und Parteiberedtfamkeit führen, daneben manchmal die weittragendften und die wichtigften politifchen Intereffen involvirenden Gefetze von der Kammer fang- und klanglos ohne jede Discuffion angenommen werden. So gefchah es auch mit dem Gefetz, welches die Bafis des Bonghi'fchen Reformwerks bildet. Diefelbe Kammer, welche noch wenige Monate vorher dem Minifter in taufend einzelnen Kleinigkeiten bei Gelegenheit der Budgetberathung u. f. w. die Hölle heifs genug gemacht hatte, nahm am 18. Mai 1875 ohne jede weitere Discuffion einen Gefetzartikel an, durch den der Unterrichtsminifter ermächtigt wurde, mit dem Oberftudienrath eine neue Prüfungsordnung zu vereinbaren und durch königliches Dekret einzuführen.

Kaum war der Minifter in den Befitz diefer für ihn fo koftbaren Vollmacht gelangt, als er an die Arbeit ging mit dem Eifer eines Mannes, der ein lange erftrebtes Ziel endlich in nächfter Nähe vor fich fieht. In der Sitzung des Senats vom 28. Mai entwickelte er in längerer Rede die Grundzüge feines gesetzgeberifchen Programms unter dem Beifall der Senatoren. Die gedruckte Rede fchickte er dann an alle Facultäten und verlangte ihr Gutachten über die darin niedergelegten Ideen: im Allgemeinen fprachen fich die Facultäten durchaus günftig für die von dem Minifter beabfichtigten Reformen aus, und gaben zum Theil noch dazu Rathfchläge für die Ausführung der Ideen des Minifters.

Hierauf bildete der Minifter zur Ausarbeitung der neuen Regulative eine Commiffion, die ihren Arbeiten die Rede des Minifters und die Gutachten der Facultäten zu Grunde legte. Auch die Ausarbeitung der befonderen Reglements für die einzelnen Facultäten wurde gleichzeitig theils von

Digitized by Google

derfelben Commiffion, theils unabhängig von ihr durch den Minifter felbft in Angriff genommen, der fich für jede einzelne Facultät mit den verfchiedenften Fachmännern in Verbindung fetzte und fich von ihnen vergleichend ftatiftifches Material anfammeln und Gutachten, Entwürfe u. f. w. ausarbeiten und mittheilen liefs. Die einfchlägigen Gefetzgebungen und Einrichtungen aller Culturländer wurden ftudirt, um fo das neue Werk auf der breiteften Bafis vergleichender Sachkenntnifs aufzuführen. Uns perfönlich beauftragte der Minifter mit der Ausarbeitung eines erften Entwurfs der medicinifchen Studien- und Examens-Ordnung, bei welcher Arbeit wir in der liebenswürdigften Weife von italienifchen, deutfchen u. a. Fachgenoffen unterftützt wurden, denen hier unfern herzlichften Dank zu fagen uns Bedürfnifs ift. Ein berühmter deutfcher Phyfiolog überfandte uns ein höchft werthvolles Manufcript über die Einrichtung der medicinifchen Facultäten und von allen Seiten her, an die wir uns um Auskunft oder um Mittheilung ftatiftifchen Materials [1]) wandten, wurde ftets auf das Wirkfamfte unferen Wünfchen entfprochen, fo dafs wir uns in der glücklichen Lage befanden, unter der genaueften Kenntnifs der in den anderen Ländern beftehenden Verhältniffe unferen Entwurf ausarbeiten zu können. — In ähnlicher Weife wie der Entwurf für die medicinifche Facultät wurden die Reglements für die übrigen Facultäten hergeftellt.

Alle diefe einzelnen Entwürfe wurden von der obenerwähnten Commiffion discutirt, eventuell modificirt und fchliefslich genehmigt. Der Minifter fchickte alsdann an die Rectoren fämmtlicher Univerfitäten den Entwurf für das allgemeine Univerfitätsreglement und aufserdem noch den Entwurf für diejenige Facultät, welcher der Rector angehörte und erbat über diefe das fchriftliche Gutachten der Rectoren. Schriftliche Gutachten über die Reglements der einzelnen Facultäten wurden ferner von zahlreichen befonders angefehenen Fachmännern eingeholt. Auf Grund aller diefer Gutachten nahm der Minifter felbft einige Modificationen mit den Entwürfen vor und brachte fie dann erft

1) Das bekannte, oben citirte Buch von Billroth, welches diefes Material gefammelt enthält, war damals noch nicht erfchienen.

Digitized by Google

zufammen mit dem gefammten auf ihre Entftehungsgefchichte bezüglichen Material vor den Oberftudienrath.

Der Oberftudienrath liefs die einzelnen Reglements durch befondere Commiffionen prüfen, die bereits im September darüber ihren Bericht abftatten konnten. Noch in derfelben Septemberfitzung ertheilte der Oberftudienrath der allgemeinen Univerfitätsregulative fowie den Reglements für die philofophifche und mathematifch-naturwiffenfchaftliche Facultät feine definitive Genehmigung. In der nächften Sitzung des Oberftudienraths wurden auch die beiden noch rückftändigen Reglements für die juriftifche und medicinifche Facultät genehmigt, nachdem das letztere noch einmal an eine befondere vom Minifter präfidirte Commiffion zurückgewiefen worden war. So konnten nach viermonatlicher unausgefetzter Thätigkeit am Anfang October fämmtliche Reglements die königliche Unterfchrift erhalten und publicirt werden.

Der Fortfchritt, den die neuen Reglements auf dem Gebiete des höheren Unterrichts bezeichnen, bezieht fich wefentlich auf drei Punkte. Sie führen an Stelle des bisherigen abfoluten Studienzwanges eine relative Lernfreiheit ein, fie ordnen in mehr wiffenfchaftlichem Sinne die Lehrgegenftände innerhalb der einzelnen Facultäten und endlich reformiren fie gründlich das beftehende entfchieden fehlerhafte Syftem der Examina.

Der erfte Punkt, die Lernfreiheit der Studirenden hat in Italien eine eigenthümliche Gefchichte gehabt. Der Gefetzgeber von 1859 hatte auf dem Boden feiner durchaus liberalen Principien den Studirenden eine fo gut wie abfolute Freiheit in der Wahl und Reihenfolge ihrer Vorlefungen gewährt. Diefes Syftem mochte feine Uebelftände gehabt haben; aber jedenfalls war die unwürdige abfolute Sklaverei nicht gerechtfertigt, in welche der italienifche Student durch das bis zuletzt gültig gebliebene Reglement Matteuci vom Jahre 1862 gefchlagen worden war. Durch diefes Reglement waren nicht nur alle in den Facultäten behandelten Lehrgegenftände zu Zwangscollegien erklärt, fondern es wurde auch dem Studenten noch die Reihenfolge der Vorlefungen und das Jahr vorgefchrieben, in welchem er diefe oder jene Vorlefung zu hören habe. In dem neuen Reglement Bonghi

Digitized by Google

iſt zwar die Einrichtung der Zwangscollegien für die wichtigſten Fächer noch beibehalten, dem Studirenden aber freigeſtellt, in welcher Reihenfolge und in welchem Jahre er die einzelnen Vorleſungen hören will. So iſt durch das neue Reglement dem einzelnen Studenten der nöthige Spielraum für die Ausbildung ſeiner individuellen wiſſenſchaftlichen Neigungen gegeben, während durch den bisher geltenden Studienzwang dieſes belebende Element gänzlich ausgeſchloſſen war.

Ueber die Dispoſition der einzelnen Lehrgegenſtände innerhalb der verſchiedenen Facultäten könnten wir hier nicht ſprechen, ohne uns in ein endloſes Detail zu verlieren oder gar über Fächer zu reden, in welchen wir nicht competent ſind. Es mag hier die Bemerkung genügen, daſs der offizielle Lehrplan für die mediziniſche Facultät, den wir ſpeciell mit zu vertreten haben, abgeſehen von zwei unbedeutenden Abweichungen völlig übereinſtimmt mit der ſpäter und ganz unabhängig von uns von Billroth veröffentlichten Ordnung der mediziniſchen Studien. Dieſe erfreuliche Uebereinſtimmung mag als die beſte und ſchlagendſte Vertheidigung des neuen Reglements gelten gegenüber dem ihm beſonders häufig gemachten Vorwurfe, daſs die Anzahl der offiziellen Lehrgegenſtände eine zu beſchränkte ſei. Wir wollen für die übrigen uns fernerſtehenden Facultäten dieſe Fragen nicht erörtern, für die mediziniſche Facultät aber müſſen wir daran feſthalten, daſs es eine durchaus heilſame Maſsregel des Miniſters war, die — wie oben auseinandergeſetzt, meiſt nur aus rein perſönlichen Gründen — in der unſinnigſten Weiſe zerſplitterten Lehrfächer wieder zu vereinigen und ihre Anzahl auf ein erträglicheres Maſs zurückzuführen. Daſs bei dieſer Maſsregel nicht zu weit gegangen wurde, dafür bürgt uns die völlige Uebereinſtimmung mit dem *sine ira et studio* ausgearbeiteten Entwurfe von Billroth. — Auſserdem ſcheinen die Gegner ganz zu vergeſſen, daſs der durch das neue Reglement feſtgeſetzte Katalog offizieller Lehrgegenſtände nur das geſetzliche Minimum der auf ſämmtlichen Univerſitäten erſter und zweiter Kategorie zu haltenden Vorleſungen bezeichnen ſoll; und daſs der Miniſter ſich ausdrücklich das Recht vorbehalten hat, an den gröſseren Univerſitäten, und wo ihm wirklich geeignete

Digitized by Google

Lehrkräfte nachgewiefen werden, eine Theilung und eine Vermehrung der Lehrgegenftände eintreten zu laffen.

Nur ganz kurz wollen wir hier auf eine wichtige Confequenz aufmerkfam machen, welche die beiden bisher betrachteten Reformen, die Einführung einer wenn auch befchränkten Lernfreiheit und die numerifche Reduction der offiziellen Lehrgegenftände für das Leben der italienifchen Univerfitäten haben werden. Sie bereiten nämlich den Boden für ein künftiges Privatdocententhum. Die Entwickelung eines folchen war bisher an den italienifchen Univerfitäten fo gut wie unmöglich, da einerfeits den in jedem einzelnen Schuljahr mit Zwangscollegien überladenen Studenten völlig die Zeit fehlte, aufser diefen noch andere Vorlefungen zu befuchen, und andrerfeits für alle diejenigen Nebenfächer, die auf deutfchen Univerfitäten meift der Lehrthätigkeit von Privatdocenten üherlaffen bleiben, offizielle befoldete Lehrer, die *Incaricati*, vorhanden waren. Auch fonft enthalten die neuen Reglements noch zahlreiche Beftimmungen, welche die Inftitution der Privatdocenten, die in fparfamer Anzahl allerdings fchon auf den italienifchen Univerfitäten exiftirten, in jeder Weife zu heben und zu kräftigen geeignet find. Wenn wir auch nicht hoffen können, dafs diefe dem Organismus der italienifchen Univerfitäten bisher fo gut wie gänzlich fremde Inftitution in Folge der neuen Regulative alsbald jene bedeutende Stellung einnehmen werde, die fie fich z. B. in Deutfchland errungen hat, fo müffen wir es doch dankbar anerkennen, dafs durch die neuen Reglements wenigftens die nothwendigften Exiftenzbedingungen für den von den Privatdocenten zu ertheilenden Unterricht gefchaffen worden find.

Der dritte noch zu behandelnde Punkt, die Reorganifation der Examina, ift endlich dasjenige Mittel, durch welches die neuen Reglements am Wirkfamften in das Leben der italienifchen Univerfitäten eingreifen.

Bisher beftanden in Italien die Examina allein in engfter Verbindung mit dem in Zwangscollegien ertheilten Univerfitätsunterricht. Am Ende eines jeden Schuljahres wurden aus den Docenten befondere Examenscommiffionen von je drei Mitgliedern gebildet, vor denen die Studenten in jedem einzelnen Lehrgegenftande ein Examen abzulegen hatten.

Digitized by Google

Es gab daher für jeden einzelnen Studenten genau fo viele Examina wie obligatorifche Lehrgegenftände, d. h. für den Mediciner etwa zwanzig und für den Juriften etwa fünfzehn. Am Ende des Gefammtftudiums und nach der glücklichen Ueberwindung diefer fämmtlichen Einzelexamina mufste dann noch ein mündliches Gefammtexamen über das ganze Fach vor der Facultät beftanden werden, welches aber in der Regel nur auf eine reine Formalität hinauslief.

Es ift klar und war auch von allen Einfichtigen anerkannt, dafs das bisherige Syftem durchaus zu verwerfen fei. Das Lernen und Wiffen des Studirenden nahm unter dem Einflufs diefer überreichlichen Examina eine rein mofaikartige Form an, indem die Studenten verführt wurden, fich für einen Lehrgegenftand nur fo lange zu intereffiren, bis fie darin ihr Examen abgelegt hatten. Den Profefforen wurde durch diefe vielen Examina eine erdrückende Arbeit auferlegt: So hatten z. B. in der juriftifchen Facultät zu Padua im Monat Juli 1874 fechs Profefforen nicht weniger als 910 Examina abzuhalten! — Ein letzter Uebelftand diefes Syftems war die rein theoretifche Natur diefer mündlichen Examina auch in den praktifchen Fächern.

An die Stelle diefer alten, und wie Niemand beftreiten wird, höchft mangelhaften Examensordnung fetzen die neuen Reglements nunmehr folgende Beftimmungen:

Die Specialexamina am Ende der einzelnen Vorlefungen find aufgehoben; an ihre Stelle treten Teftate der Profefforen, welche befcheinigen, dafs der Student die Vorlefung fleifsig und mit Nutzen befucht hat. Zu diefem Zwecke foll der Profeffor am Schluffe der Vorlefung mit den bei ihm infcribirten Studenten ein kurzes mündliches Examen anftellen. Von diefem Examen kann er diejenigen dispenfiren, von deren Fleifs und Lernen er fich im Laufe der Vorlefung und der damit verbundenen Uebungen bereits hat überzeugen können.

Diefe Fleifsesteftate in den verfchiedenen obligatorifchen Lehrgegenftänden mufs der Studirende alle beifammen haben, ehe er fich zu dem definitiven Fachexamen präfentiren kann. Für diefes letztere find die bisher untrennbar vereint gewefenen Functionen der Lehrer und der Examinatoren ftreng gefchieden worden. Diefe eigentlich wichtigen Endexamina,

Digitized by Google

welche die Berechtigung zur Advokatur, zur ärztlichen Praxis u. s. w. ertheilen, sind nicht mehr Universitätsexamina geblieben, sondern Staatsexamina geworden, welche vor einer besonderen, von dem Unterrichtsminister *ad hoc* zu ernennenden Prüfungscommission stattzufinden haben.

Wir brauchen wohl nicht auf den grosen Culturfortschritt aufmerksam zu machen, der in dieser Masregel liegt, welche die für das Lehren und Lernen in den italienischen Universitäten bisher so schädliche Identität zwischen Lehrern und Examinatoren aufhebt. Wohl aber verdient besonders hervorgehoben zu werden, dass mit dieser neuen Examensordnung das Unterrichtsministerium ein Mittel besitzt, der für die höhere Entwickelung der gelehrten Professionen so schädlichen Existenz der kleinen Universitäten wirklich ernsthaft zu Leibe gehen. Das neue Reglement giebt nämlich dem Unterrichtsminister die Befugnis, die Anzahl und die Residenz der Commissionen für das Staatsexamen beliebig festzusetzen, und er wird sich dieser seiner Freiheit dazu bedienen, diese Commissionen stets nur an den grösseren, niemals aber an den kleineren Universitäten zu ernennen. Haben aber einmal die kleinen Universitäten erst das Recht, die Erlaubnis zur ärztlichen und zur juristischen Praxis zu ertheilen, eingebüst, so ist damit ihre Hauptanziehungskraft für die Studenten und ihr Hauptwerth für die Provinzen dahin — und in einigen Jahren vielleicht wird die wirkliche Aufhebung dieser Hochschulen, von denen manche nichts anderes als Centren des wissenschaftlichen Rückschrittes sind, stattfinden können, ohne wie bisher auf den unbesiegbaren Widerstand der regionalen Interessen zu stosen.

Doch, wer weis? Schon einmal ist vom Unterrichtsministerium das Gleiche versucht worden, und ohne Erfolg der Minister Mateucci hatte bereits die Staatsexamina eingeführt und glaubte damit die Existenz der kleinen Universitäten an der Wurzel getroffen zu haben: damals aber erhob sich mit furchtbarer Gewalt Alles, was von regionalen Interessen verletzt worden war oder sich bedroht glaubte, und Mateucci's Nachfolger wurde gezwungen, den alten *status quo* wiederherzustellen und den kleinen Universitäten das

Digitized by Google

Recht zu belaffen, nach wie vor Doctoren und Advokaten zu creiren.

Ein Gleiches fcheint fich jetzt vorzubereiten: ein gewaltiger Sturm der Oppofition hat fich gegen die neue Bonghi'fche Regulative erhoben, und augenblicklich ift es noch zweifelhaft ob fie ftehen bleiben oder fallen wird.

Wir würden fürchten den deutfchen Lefer zu langweilen, wenn wir ihn in diefe jetzt mächtig wogende Discuffion einweihen und die einzelnen Anfchuldigungen analyfiren wollten, die in reichem Mafse gegen die neue Regulative ins Feld geführt werden. Wir glauben ihn vielmehr durch die vorher gegangenen Auseinanderfetzungen bereits in den Stand gefetzt zu haben, *a priori* das Wefen und den Werth diefer Oppofition zu kennen und zu beurtheilen, auch mit uns zu hoffen, dafs diefes Mal endlich Wiffenfchaft und Staatsautorität fiegreich emportauchen mögen aus den trüben Waffern unwiffender und ungerechtfertigter Intereffen.

Rom, im Mai 1876.

Franz Boll.
Corrado Tommafi-Crudeli.

Digitized by Google

Rom als Hauptstadt des Königreichs Italien 1871—1876.

Von 1860 bis 1865 war Turin die Hauptftadt des neuen Reichs, von 1865 bis 1871 Florenz, feitdem bis auf den heutigen Tag war es Rom. Man kann alfo fagen, dafs jede der drei grofsen Städte den erften Platz im Reich, als Sitz der Regierung bis jetzt ungefähr gleich lang behalten hat; um jedoch einen Vergleich zwifchen diefen drei verfchiedenen Mittelpunkten anzuftellen, und dem gegenwärtigen Zuftand Roms gerecht zu werden, ift es nöthig, die Lage diefer Hauptftadt gegenüber der der beiden anderen, als fie mit einem Male, fo zu fagen am Tage der Befreiung, zu den höchften Ehren berufen ward, vergleichend in's Auge zu faffen.

Im Jahre 1859, im vollen Licht der dort feit mehr als einem Jahrzehent leuchtenden Freiheit, begann in Turin die gemeinfame National-Bewegung. Dort hatten fich, fei es als Verbannte, fei es freiwillig, die beften Bürger aus allen Provinzen Italiens zufammengefunden, um an der Befreiung des Vaterlandes theilzunehmen. Dort lebte eine rüftige Bevölkerung, ftolz auf ihre Stellung als Schildwache der Alpen; dort durfte man mit Recht fich auf die Vergangenheit berufen im Bewufstfein der Opfer, welche für das Land im Krieg wie im Frieden gebracht worden waren; dort wurden die Freiheitsbeftrebungen fchon durch die Ueberlieferung geftärkt und angefpornt, die mit ihnen verwandt war; dort empfand endlich Italien, dafs es ihm nicht befchieden fei zu ruhen, fondern feine Kräfte zufammen zu nehmen, um neue gröfsere Schlachten zu liefern. Diefer ihrer Sendung ent-

Digitized by Google

fprach die Hauptftadt am Po in bewundernswürdigfter Weife.

Florenz empfing darauf die nicht begehrte, ja kaum erwünfchte Herrfchaft: zeigte fich aber fogleich als befonders geeignet, einem grofsen und freien Staat als Mittelpunkt zu dienen. Bis 1859 war Toskana jede politifche Freiheit verfagt worden, es war jedoch der grofsherzoglichen Tyrannei nicht gelungen, jeden Fortfchritt der bürgerlichen Gefellfchaft zu hemmen. Man kann im Gegentheil fagen, dafs Wiffenfchaften und Künfte eine glückliche Erweiterung und Entwickelung unter dem gefallenen Regiment erhalten hatten das mehr zum Schlafe als zur Graufamkeit neigte. Toskana hatte feinen alten Kultus für die wirthfchaftliche Freiheit bewahrt, und Florenz war in feiner Gemeindeverfaffung der Tradition feiner glorreichften Zeiten treu geblieben. Es wufste was und wie viel es zur nationalen Einheit beigetragen hatte, und begriff alle aus diefer Verantwortlichkeit entfpringenden Rechte wie all' die Pflichten, die ihm dadurch auferlegt wurden. In Florenz befand Italien fich wie im eigenen Haufe; das am Po begonnene Werk ward am Arno fortgefetzt, etwa wie eine Familie, die ihre Wohnung gewechfelt, nach einigen Tagen ruhig ihre Gewohnheiten wieder aufnimmt.

Die gefallene grofsherzogliche Regierung wurde in Toskana nicht ernftlich beweint. Im Jahre 1859 mochte der Grofsherzog wohl zehn Anhänger gegen taufend Patrioten gehabt haben; im Jahre 1865 war jene geringe Schaar noch um ein Beträchtliches vermindert, oder aber fie hegte für das Haus Lothringen nur noch die allerplatonifchfte und harmlofefte Neigung. Von übertriebener religiöfer Leidenfchaft war in Florenz kein Schimmer. Gläubige und Ungläubige fühlten und handelten je nach ihren Ueberzeugungen, völlig unabhängig vom öffentlichen Leben, von Regierung, Parlament, Gemeinderath, nach diefer wie nach allen anderen Seiten verftand und übte man wahre Freiheit.

Daher konnten alle Kräfte ohne Widerftand, ja faft ohne Widerrede fich nach dem einzigen Ziele richten, Florenz feiner neuen Beftimmung würdig zu machen. In kürzefter Frift verwandelte fich die neue Hauptftadt vollftändig,

Digitized by Google

ſie wurde vergröſsert und verſchönert, ſo daſs Italien ſtolz darauf ſein durfte, und die Fremden sie bewundernd anſtaunten. Dem Stadtrath ſtanden Männer wie Peruzzi und Cambray-Digny vor, die in ſich ſtark und von einſichtsvollen muthigen Gemeinderäthen unterſtützt, leicht jede Schwierigkeit überwanden; und die Zuneigung der Bevölkerung, in welcher Einheimiſche und neu hinzu Gekommene brüderlich wetteiferten, half ihnen, die ſchwere Aufgabe zu löſen. So konnte das innere Leben von Florenz nicht nur mit den neu entſtehenden Bedürfniſſen Schritt halten, ſondern kam ihnen fürſorglich zuvor. Denn die Keime geſunder Volkswirthſchaft hatten ſchon unter der früheren unumſchränkten Gewalt feſte Wurzel gefaſst, und Niemandem kam es in den Sinn, die Einmiſchung des Staates, oder die Hülfe der Regierung zur Erneuerung der Hauptſtadt zu verlangen.

Als die Hauptſtadt noch in Turin war, hatte ſich die öffentliche Meinung, die politiſche Färbung in Florenz ſtets mäſsig und der Regierung günſtig erwieſen, ſie blieb ſich gleich nach der Ueberſiedelung, man war freundlich, ohne Lobhudelei, ergeben ohne Unterwürfigkeit; jeder ernſtlich freiſinnige Fortſchritt wurde unterſtützt. Der Staat hatte ſchwierigen Verhältniſſen zu begegnen, heftige Kämpfe entbrannten im Parlamente. Vom Palazzo Pitti ging 1866 die Kriegserklärung an Oeſterreich aus — und der Feldzug war kein glücklicher: im Herbſte 1867 muſste man einen bewaffneten Aufſtand an der Gränze unterdrücken, und mit Bangigkeit ſah man dem Laufe der Begebenheiten im Jahre 1870 zu. Bei all' dieſen Ereigniſſen blieb Florenz ſich treu; immer ruhig, ernſt ohne Furcht in der Stunde der Gefahr; jubelnd ohne Prahlerei im Augenblicke der Freude, jederzeit bereit die öffentlichen Gewalten zu unterſtützen, in Ehren zu halten, zu vertheidigen, zu jedem Opfer für das Vaterland entſchloſſen. So lebte Florenz als Hauptſtadt und ſtarb wie es gelebt hatte.

Was erſt in Turin, dann in Florenz ſich ereignet, wiederholte ſich in Rom nicht, konnte ſich dort nicht wiederholen. Zur Befreiung Italiens hatte es nur mit einer langen, aufrichtigen, aber unfruchtbaren Sehnſucht beitragen können. Rom war für Italien ein Name, ein Ziel geweſen, aber keine Kraft. Ein groſser Theil des römiſchen freiſinnigen Elementes war ausgewandert, und hatte ſich ſeit 10 Jahren mit der übrigen

Digitized by Google

Nation verſchmolzen; in der neuen Hauptſtadt fehlte das beſondere Gepräge, der unterſcheidende Stempel der örtlichen Tradition der für die Einheit des Vaterlandes vollbrachten Thaten. Die Geſchichte der Gröſse Roms im Alterthume konnte ihm das Recht auf beſondere Ehrfurcht verleihen, doch keine Quelle von Beiſpielen ſein, ſie konnte ſogar leicht den Grund zu einem unfruchtbaren Hochmuth legen, ſtatt es anzufeuern, der neuen Lage und den neuen Zeiten gemäſs mitzuhandeln. Das Andenken der Vertheidigung gegen die franzöſiſchen Waffen war zwar lebendig; aber es waren das glorreiche Erinnerungen der Republik, und zwar einer Republik, die ſo gelebt und geendet hatte, daſs ſie nie wieder erſtehen konnte; Erinnerungen, die man nicht zu praktiſchen Zwecken heraufbeſchwören durfte, die der gegenwärtigen Bewegung weder Licht noch Leitung gewähren konnten.

Zu dieſen Gründen die Rom unvermeidlich eine untergeordnetere Rolle zuwieſen als ſie Turin und Florenz geſpielt hatten, muſs noch die Wirkung der 25jährigen von fremden Bajonetten aufrecht gehaltenen Regierung Pius' IX. hinzugefügt werden. Die gröſstentheils leidenſchaftlichen oder oberflächlichen Schilderungen jener Zeit haben meiſt mit Vorliebe bei der Grauſamkeit verweilt, mit welcher die Vaterlandsfreunde unter dieſer Herrſchaft verfolgt wurden. Wer aber die Ereigniſſe mit Gelaſſenheit unterſucht, wird finden, daſs die Tyrannei der Bourbons im Süden Italiens hundert Mal unbarmherziger und gräſslicher war als die prieſterliche in Rom, während es nichtsdeſtoweniger Ferdinand II. nicht gelang im Bekämpfen und Unterdrücken jeder geſunden Freiheitsidee, und jedes redlichen Nationalgefühles in der Bruſt ſeiner Unterthanen Pius IX. auch nur von weitem zu erreichen. Inmitten der Feuersbrunſt, die es von allen Seiten umflammte, dachte eben das Papſtthum weniger daran dieſe zu löſchen, als Rom völlig davon abzuſondern. Im Jahre 59 durch die Befreiung der Legationen, ein Jahr darauf durch den Verluſt der Marken und Umbriens bedeutend verkleinert ſchloſs es ſich in Rom ein, und verſchanzte ſich dort. An den Gränzen ward jede Mittheilung von Gedanken und Gefühlen aufgefangen, und eine Art chineſiſcher Mauer errichtet. Das wüſte und traurige

Digitized by Google

Weichbild der Stadt ward der Sanitätscordon, der die Hauptftadt der katholifchen Welt vor dem Anfteckungsftoffe der italienifchen Freiheit bewahren follte. Diefes vor 25 Jahren begonnene und feit zehn bis zum Uebermafse gefteigerte Werk der Vereinzelung wirkte mächtig auf eine ganze Generation, befonders auf den jüngeren Theil derfelben. Daher fühlte man in Rom lebhaft mit Italien, ohne es zu verftehen. Die Verbannung der beften Männer der Stadt, begünftigte und verftärkte jene ftrenge Quarantäne, und fo blieb Rom über Italien im Dunkeln. Vollftändig von jeder Theilnahme am politifchen Leben ausgefchloffen, wurden die Bürger der Stadt unter dem doppelten Joche des Vatikans und des franzöfifchen Kaiferthums völlig niedergedrückt. Die bürgerliche Gefellfchaft wurde nicht zur eigenen Verwaltung herbeigelaffen, denn der Gemeinderath, aus der Regierung hervorgegangen, follte nichts mehr fein, als ein Zweig des grofsen Baumes der unumfchränkten Theokratie.

An der Univerfität bemühten fich die beften Köpfe, den in die Augen fpringenden Widerfpruch zwifchen den Fortfchritten der Wiffenfchaft und den krankhaften Fieberausgeburten des Syllabus zu verbergen: für alles Uebrige war der Unterricht der dürftigfte und ausfchliefslich in den Händen des Klerus. Die Philofophie machte man zur Sklavin des Dogma's, die Gefchichte wurde *ad usum Vaticani* eingerichtet; Wiffenfchaften und Künfte dienten einem unmännlichen und unedlen Asketismus; der Journalismus, als tragbare Waffe, war verboten, über jede andere Kundgebung allgemeiner Gedanken oder der Fortfchritte des menfchlichen Wiffens herrfchte der Index unumfchränkt. So war Rom moralifch, politifch und gefellfchaftlich geftaltet, und nicht beffer war es mit dem materiellen Leben beftellt.

Die erfte und vielleicht einzige Fürforge der Regierung, zur Entwickelung der Arbeit, äufserte fich in der Feier aller erdenklichen Fefte. Die befte Befchäftigung der Bürger follte darin beftehen, dafs fie in der Kirche faullenzten. Die Gerichtshöfe hielten Sitzung und walteten der Gerechtigkeit wann und wie es den Herren gefiel. Zwei oder drei Mal wöchentlich ward die Börfe geöffnet; aber als Entfchädigung für diefe Anftrengung blieb die Poft am Sonntage gefchloffen. Da Gewiffensfreiheit zu den Gotteslästerungen

Digitized by Google

zählte, gab es in Rom kein ruhiges und ſicheres Familienleben; noch konnte man dem eigenen Willen gemäſs leben oder ſterben. In den höhern Sphären ſchmeichelte man der Regierung indem man ſie ausbeutete, in den niedern war ſie verhaſst, aber gefürchtet und man gehorchte ihr. Der Mittelſtand, in dem die Hauptkraft der modernen Geſellſchaft liegt, fehlte in Rom gänzlich; daher unterſchied man dort, mit wenigen Ausnahmen, nur zweierlei: Adel und Volk. Dem erſten ward das Almoſengeben als Pflicht auferlegt und dem zweiten das Empfangen als Recht zugeſtanden; ſo beſchützte und beförderte man den Müſſiggang, den Feind jeglicher Freiheit, die Quelle des Elends und der Schwäche. An Vergröſserung und Verſchönerung der Stadt dachte man wenig; man begnügte ſich ſie für die Bequemlichkeit der höheren Klaſſen und der Fremden einzurichten. Rom ſtellte ſich Italien am 20. September 1870 ungefähr in der Geſtalt eines ungeheuren Gaſthauſes und eines ungeheuren Muſeums dar, unter dem Drucke einer regierenden Kirche. Wie konnte man erwarten, daſs eine Stadt in ſolcher Lage nun ſie plötzlich zur Metropolis geworden, den Vergleich mit Turin und Florenz aushalten würde?

Die municipale Frage drängte ſich ernſt und dringend in den Vordergrund, ob das gemeine Geſetz auf Rom angewandt, der Rath des Kapitols in eine freie Gemeinde umgeſtaltet; oder aber ein neues, beſonderes, vorübergehendes Geſetz gemacht werden ſollte, das aus Rom eine Art von „Statthalterſchaft des Tibers“ ſchüfe, bis daſs die Stadt Kraft, Einſicht, Muth und Erfahrung genug gewonnen, um ſich ſelbſt zu verwalten. Dieſer Vorſchlag ward lange im Rathe der Krone geprüft und beſprochen, aber aus zwei Gründen verworfen; erſtens, weil man den ungünſtigen Eindruck befürchtete, den dieſe Ausnahmsmaſsregel in Rom, in Italien, ja ſelbſt in Europa hervorbringen könnte, als ein der neuen Hauptſtadt *a priori* gegebenes Zeugniſs der Unfähigkeit, zweitens: weil, wenn der Staat, ſobald er unter irgend einer Form oder Verbeſſerung, die Verwaltung der Gemeinde übernehmen würde, die Verpflichtung anerkennen müſſe, einen Theil wenigſtens der Koſten zu beſtreiten. Sella, damals Finanzminiſter, war nicht der Mann es zu wagen die Staatsbilanz einer ſo unbeſtimmten

Digitized by Google

und unbekannten Bürde zu unterwerfen. So ward denn Rom sich völlig selbst überlassen, wie früher Turin und Florenz; das Kapitol ward der freien Wahl der Bürger anheimgegeben.

Wir sind im Jahr 1876. Wer sich nach Rom begiebt, oder nur irgend ein Blatt Italiens liest, hört nichts als lebhafte Beschwerden oder entrüstete Proteste: „In der neuen Hauptstadt" — sagt und schreibt man — „geht alles schlecht: Eingeborene wie Neugekommene haben dort mit Unbequemlichkeiten aller Art zu kämpfen. Der Stadtrath macht nichts recht; versteht es nicht, kann es nicht verstehen; keinem einzigen Bedürfniss der Hauptstadt wird ernstlich nachgekommen. Das Parlament ist schlaff, die Regierung, der jede Stütze fehlt, kraftlos. So kann es nicht vorwärts gehen; rasche und energische Mittel müssen angewandt werden."

Sehen wir nun rasch was bis jetzt gethan worden, und wie es geschah; was unterlassen wurde, und warum?

Das Aufführen neuer Gebäude war die erste zu lösende Aufgabe, und man beging dabei sofort einen grossen Fehler. Unter der päpstlichen Regierung war eine grosse Strasse, die von dem Bahnhofe in den Mittelpunkt der Stadt führen sollte, von Monsignor de Mérode entworfen, ja sogar angefangen worden. Die Erbschaft dieser Anlage fiel uns zu, wurde aber schlecht verwerthet. Im Jahre 1870 hatte Rom noch keinen angemessenen Bahnhof; in drei Jahren errichtete man ein sehr grosses und schönes Gebäude, aber an derselben Stelle, wo das frühere sich befunden, das heisst, in grosser Entfernung vom Mittelpunkte; überdies wurde beschlossen, die unumgänglich nöthigen neuen Viertel um dasselbe her zu bauen. Im Herzen der Hauptstadt, dem Tiber entlang, gegenüber dem alten Stapelplatze des Flusses, Ripetta genannt, befindet sich ein weites Terrain, das sich deutlich, ja, wie von selbst zur Vergrösserung der Stadt darbietet. Die Spekulation bemächtigte sich sogleich dieser weiten Felder, und treffliche Vorschläge wurden gemacht. Man wollte eine Brücke oder auch zwei über den Fluss schlagen, um diese, Prati di Castello genannten, nackten Felder mit der Ripetta in Verbindung zu bringen. Hier sollte der neue Bahnhof erbaut, hier Paläste, Häuser, Villen errichtet werden, um so den Bedürfnissen aller Klassen zu ent-

Digitized by Google

ſprechen. Unglücklicherweiſe aber beſtanden ſowohl Stadtrath als Regierung darauf, daſs die neuen Baulichkeiten auf dem Esquilin und Maccao erſtehen ſollten. Der Staat begünſtigte den Irrthum der Gemeinde insbeſondere noch durch den Beſchluſs, den Palaſt des Finanzminiſteriums auf dem Esquilin, in der Nähe der Porta Pia zu erbauen, und dieſem Zwecke 10 bis 12 Millionen Lire zu opfern. Seinerſeits gab der Stadtrath eine Summe von 23 bis 25 Millionen hin, um ſchöne und weitläufige, aber durch ihre Lage den Stadtbedürfniſſen nicht entſprechende Viertel anzulegen. So ſieht man dort heute prächtige Paläſte und elegante Villen, die unbewohnt bleiben, theils wegen ihrer ungeheuren Entfernung vom Centrum, theils wegen ihrer hohen Miethpreiſe. Das Aufgeben der Prati di Castello gab der Spekulation den erſten unglücklichen Stoſs; Aſſociationen und Privatleute verloren viel Geld dabei und der Muth, mit welchem Italiener und Fremde nach Rom geeilt waren, das Ihrige zum materiellen Wachsthum Roms beizutragen, ſank oder kühlte ſich wenigſtens bedeutend ab. Der offenbare Miſserfolg der Bauten auf der Höhe hielt auch das von de Mérode begonnene Werk zurück, ſo daſs die Via Nazionale, welche nur langſam und unter tauſend Hinderniſſen fortſchreiten konnte, noch nicht den dritten Theil ihrer Ausdehnung erreicht hat, während ſie in fünf Jahren hätte vollendet ſein können und müſſen.

Hatte es etwa an Ingenieuren oder Geſellſchaften gefehlt, um groſsartige und glänzende Projekte vorzuſchlagen? Wir begnügen uns deren drei zu erwähnen, die allein hingereicht hätten, die Hauptſtadt von Grund aus umzugeſtalten. Der Plan eines breiten Baumganges, der von Häuſern und Paläſten eingefaſst, vom Bahnhofe ausginge, um Rom in gerader Linie zu durchlaufen, und am Vatikan zu münden, wurde gezeichnet. Alles war bereit, es mangelten weder die Millionen, noch war der von der Gemeinde verlangte Beitrag ein übertriebener. Der Entwurf wurde von allen bewundert, das Kapitol aber ſcheute ſich davor, wie vor einer Utopie. Ein anderer Entwurf bezweckte, die nöthigen Anſtalten, welche den ſich ſtets erneuernden Tiberüberſchwemmungen vorbeugen ſollten, mit der Verſchönerung der Stadt zu verbinden, indem es eine Reihe Lungo Teveres nach dem Plane der Lungarni in Florenz vorſchlug.

Digitized by Google

Dieſer Plan ward ausgeſtellt und erwarb allgemeinen Beifall. Der Stadtrath jedoch hielt es nicht einmal für nöthig, ihn einer Prüfung zu unterwerfen. Ein drittes Vorhaben öffnete auf der Piazza Colonna, neben der Poſt und an das Parlamentsgebäude ſtoſsend, eine ungeheuere Gallerie nach dem Muſter der mailändiſchen, nur in verdoppeltem Maſsſtabe. Die Privatſpekulation nahm dieſen Entwurf mit Enthuſiasmus auf; die von der Gemeinde beanſpruchte Beihülfe war gering und der Art, daſs jedem Opfer in wenigen Jahren reichlicher Erſatz geworden wäre: aber auch dieſer dritte Vorſchlag blieb ein todter Buchſtabe!

Im Jahre 1871 machte der Stadtrath unter trefflichen Bedingungen bei der Nationalbank eine Anleihe von 30 Millionen Lire; dann hielt er inne. Jene Summe ward zum gröſsten Theile von den Bauten auf der Höhe verſchlungen, und um den jährlichen Ausfall zwiſchen den geringen normalen Einkünften und den bedeutenden Ausgaben zu decken. Nach jenem erſten Schritte verblieb die Gemeinde innerhalb eines *circulus vitiosus.* Seit drei Jahren ſtrömen auf dem Kapitol von allen Handelsplätzen Europa's Vorſchläge zu Anleihen herbei: Deutſchland, Holland, ſogar England machten welche, und wiederholten ſie. In der Angſt zu viel auszugeben, fand der engherzige und furchtſame Stadtrath den bequemen Ausweg: den erſchöpften öffentlichen Schatz in keiner Weiſe füllen zu wollen — etwa wie Jemand, der aus Furcht, einer Verſuchung die Geld koſtet zum Opfer zu fallen, die Börſe zu Hauſe lieſse.

Solcher Weiſe wurden die wichtigſten Fragen hinſichtlich der öffentlichen Bauten gelähmt. Ganz Europa weiſs, wie dringend für Rom ein Entſchluſs in Betreff des Tibers iſt. Zwei unüberſteigliche Hinderniſſe erhoben ſich in Form zweier Praejudicial-Fragen dagegen. Erſtens: ſollen die Arbeiten ſich auf Abwehr der Ueberſchwemmungen beſchränken, oder zugleich zur Erneuerung und Verſchönerung der Stadt dienen! Zweitens: in welcher Weiſe, und zu welchem Betrage ſollen Regierung und Stadtrath ſich bei den Koſten betheiligen? Die Erörterungen waren lang, die Streitigkeiten endlos, und bis heute weiſs man noch nicht, ob man 25 oder 100 Millionen dafür ausgeben ſoll. Eben ſo wenig weiſs man, wer ſie zahlen müſste, und die Dazwiſchen-

Digitized by Google

kunft des Generals Garibaldi ſcheint unglücklicherweiſe beſtimmt, die verwickelte Angelegenheit nur noch mehr zu verwirren ſtatt ſie zu löſen.

Die Regierung hat ihrerſeits allerdings noch nicht viel zur Beförderung der Umwandlung der Stadt gethan. Sie begann mit einem groſsen vielleicht politiſchen, gewiſs materiellen Irrthum: den Quirinal zur königlichen Reſidenz zu beſtimmen. So arm auch Italien ſein mag, beſitzt es doch immerhin genug, um für ein neues königliches Schloſs 20 Millionen auszugeben, wenn man den Grundſtein dazu im Dezember 1870 gelegt hätte, und ſomit den Ortsbehörden, und den Bürgern der Stadt mit dem guten Beiſpiel vorangegangen wäre. Der Quirinal entſpricht durchaus keiner der Anforderungen eines königlichen Palaſtes, trotz der bedeutenden, zu ſeiner Herſtellung verausgabten Summen. Der König hat dort noch kein groſses Feſt wie in Turin und Florenz geben können, weil die Räume dazu fehlen. Die Prinzen von Piemont möchten während des Carnevals alle diejenigen, welche auf Auszeichnung, Rang, Geſchmack und Reichthum Anſpruch haben, an ihren Empfangsabenden vereinigen, allein dieſe Verſammlungen ſind beſchränkt an der Zahl, denn ſie finden in engen Räumen ſtatt, die nichts von der Groſsartigkeit königlicher Gemächer haben, beſonders für eine Stadt, die an die monumentale Gröſse des Vatikans gewöhnt iſt. Wenn der deutſche Geſandte im Palazzo Caffarelli ein Feſt giebt, übertrifft er mit ſeinen Sälen den Glanz des Quirinals. Wenn die Doria, die Borgheſe oder andere groſse Familien ihre Gemächer zu einem Ballfeſte öffnen wollten, würden ſie, ſelbſt ohne es zu wollen, die königliche Familie demüthigen. Und dieſer Uebelſtand der überall ſehr bedenklich wäre, iſt es in Rom doppelt, da es aus vielen Gründen dort rathſam wäre, die Phantaſie der Menge durch Prachtſchauſpiele zu feſſeln, die einigermaſsen der asketiſchen Gröſse das Gleichgewicht hielten, die ihr als Hauptſtadt der katholiſchen Welt eigen iſt.

Bei der Einſetzung der verſchiedenen Miniſterien hatte die Regierung faſt ausſchlieſslich die Erforderniſſe der Sparſamkeit im Auge, und benutzte hierzu diejenigen Klöſter, die ſich beſſer, oder weniger ſchlecht dazu eigneten. Das Miniſterium der äuſsern Angelegenheiten hat faſt allein ein

Digitized by Google

würdiges und bequemes Unterkommen im Palazzo della Consulta gefunden, wo Visconti Venosta trefflich ersonnene und noch besser ausgeführte Arbeiten angeordnet hat, so dafs seine Geschäftslocale nichts zu wünschen übrig lassen, hinsichtlich der Bequemlichkeit, wie des Geschmackes, ja des Luxus. Das Ministerium des Innern ward in den Palazzo Braschi verlegt; ein fürstliches, aber wegen seiner Entfernung vom Centrum, dem Telegraphen und der Quästur wenig geeignetes Gebäude. Diese beiden Aemter müfsten in unmittelbarer Berührung mit dem Kabinet des Ministers stehen. Die übrigen Ministerien und Behörden richteten sich ohne irgend einen Gedanken an Verständigung oder Zusammenhang ein. Das Kriegsministerium ward in drei Abtheilungen zerlegt; das der Finanzen in vier, und nachdem das Ministerium des öffentlichen Unterrichts sich Anfangs im Mittelpunkte der Stadt, auf der Piazza Colonna, etablirt hatte, ward es später mit den Finanzen in das frühere Kloster der Minerva versetzt. Der Umstand, dafs die Hauptdikasterien so zerstreut, und in beträchtlicher Entfernung von einander liegen, trägt nicht wenig dazu bei, den Gang der Geschäfte zu hemmen und giebt beständig Veranlassung zu gerechten Klagen Seiten der Bürger. Die Einrichtung der Botschaften war leichter, und gerieth daher besser. Deutschland besafs im Palast Caffarelli auf dem Kapitol ein Gebäude, das allen Ansprüchen der Stellvertretung eines Staates ersten Ranges entsprach, und Herr von Keudell hat dort in neuester Zeit Verschönerungen ausführen lassen, die künstlerisches Verdienst mit unbestreitbarer Nützlichkeit verbinden. Die doppelte diplomatische Vertretung Spaniens, die politische und die religiöse, haben sich in dem prächtigen Palazzo della Spagna, auf dem gleichnamigen Platze, einzurichten gewufst. Frankreich hat nicht dasselbe gethan, Graf Corcelles konnte sich nicht dazu entschliefsen, die Wohnung mit dem Minister der die Republik beim Quirinal vertritt, zu theilen; aber der Marquis de Noailles hat sich leicht darüber getröstet, indem er im Palast Farnese, jener alten monumentalen Residenz der Bourbons in Rom, seinen Sitz aufschlug. In Ansehen des sehr hohen von ihm angebotenen Miethpreises, unterdrückte der Exkönig von Neapel das Gefühl politischer Schicklichkeit, und schlofs

Digitized by Google

nach langem Hin- und Herſchwanken, und trotz des lebhaften Bedauerns des Papſtes den Kontrakt ab. Oeſterreich brachte ſeine zwiefache Vertretung im Palazzo di Venezia unter, der, was ſeine Gröſse betrifft, für vier Botſchaften ausreichen würde. Der König hätte dieſen Palaſt dem wiener Hofe ſehr gern abgekauft, um Kammer und Senat daſelbſt ein Obdach zu geben; aber der Vorſchlag ward 1871 abgelehnt, um die Empfindlichkeit des heiligen Stuhles nicht, indem man die Einrichtung Roms zur Hauptſtadt erleichterte, zu ſehr zu reizen. Auch die übrigen Geſandtſchaften wuſsten auf ähnliche Weiſe eine genügende Unterkunft zu finden.

Vollſtändig befriedigend, ſelbſt für die höchſten Anſprüche, fiel auch die Verlegung der Kammer in den Palaſt von Montecitorio, und die des Senates in den Palazzo Madama aus. Die Präſidenten, welche auf einander folgten in der auf Lebenszeit erwählten Verſammlung, und Biancheri, den die zweite Kammer ſeit 7 Jahren immer wieder in ſeiner Würde erneut, haben anerkannt, daſs das Parlament weder in Turin, noch in Florenz ſo bequeme, weite und reiche Räumlichkeiten beſeſſen wie in Rom. Dem allen gemäſs kann man alſo annehmen, daſs bei Verlegung des Sitzes der Regierung, in Betreff der ſo zahlreichen öffentlichen Aemter, wenn auch nicht alle und nicht die gröſsten, ſo doch viele der zu begegnenden Schwierigkeiten überwunden worden.

Die Einſetzung dieſer Behörden muſste mit der Thätigkeit der Handlung der Liquidationskommiſſion Schritt halten, die berufen worden das Geſetz über Aufhebung der Klöſter in Ausführung zu bringen. Dieſe Liquidation der geiſtlichen Güter war eine der wichtigſten Aufgaben, die Italien in den verfloſſenen 5 Jahren vollendet hat. Bekanntlich erhielt die Liquidationskommiſſion den Auftrag ſich in den Beſitz alles beweglichen und unbeweglichen Gutes der geiſtlichen Verbrüderungen zu ſetzen, und den Mitgliedern der unterdrückten und aufgelöſten Körperſchaften diejenige Summe anzuweiſen, die ihnen in Folge des Geſetzes als Penſion zukäme. Es iſt hier wohl die Stelle, einige amtliche Angaben mitzutheilen. Die Kommiſſion, die zwei Jahre hatte um ihre Aufgabe zu löſen, wies 2940 Gehalte an, deren jährlicher Betrag in 1 Million 180,000 Lire beſteht. Neun und zwanzig

Digitized by Google

Klöster wurden dem Stadtrathe übergeben, der Regierung die Bibliotheken von 54 geistlichen Häusern, in denen sich 535,448 Bände vorgefunden. Der Gesammtbetrag des Vermögens erhellt aus folgenden Daten:

Activa.

Unbewegliche Güter	L. 20,000,000	Totalsumme L. 61,500,000.
Bewegliche Güter	L. 41,500,000	

Passiva.

Schuldenlast die vor der Aufhebung auf den Gütern lastete	L. 20,000,000	Totalsumme L. 38,000,000.
Schuldenlast die das Gesetz mit sich bringt	L. 18,000,000	
		Abschlufs-Activa L. 23,500,000.

Alle Räumlichkeiten wurden zu gleicher Zeit mit der genannten Summe zwischen den verschiedenen administrativen Körperschaften, die das Gesetz bezeichnete, getheilt und der Stadtrath und die Provinz bestimmten den gröfsten Theil dieser beträchtlichen Hülfsmittel den öffentlichen Schulen.

Die von der Gemeinde zu Schulzwecken ausgeworfene Summe belief sich auf 3 Millionen 600,000 Lire. Am Schlusse des Jahres 1871 enthielt die römische Provinz 400 öffentliche Knabenschulen, und 335 für Mädchen; am Schlusse von 1874 waren die erstern auf 458, die letztern auf 433 gestiegen. Am Schlusse von 1871 gab es 14,847 Schüler und 13,503 Schülerinnen am Schlusse von 1874 enthielten sämmtliche Schulen 37,707 Individuen. Wenn man sich bei dieser Untersuchung auf Rom allein beschränkt, erscheint der Fortschritt noch bedeutender. Während des Schuljahres 1870 auf 1871 befanden sich 46 Knaben- und 25 Mädchenschulen in der Hauptstadt, von 1873 auf 1874 stiegen die erstern auf 145, die letzteren auf 179; zugleich hob die männliche Schülerzahl sich von 2454 bis auf 4299, und die weibliche von 886 bis zu 4323. Es bedurfte kaum dreier Jahre um die weibliche Erziehung dem Einflusse der Klöster zu entwinden.

Noch rascher war die Zunahme in den Abendschulen für Erwachsene; während 4 Jahren stiegen sie von 101 auf 423, und die Sonntagsschulen von 32 auf 251. Die Zahl

Digitized by Google

der Schüler der Abendſchulen, die im Jahre 1871, 1833 betragen, ſteigerte ſich 1874 bis auf 18,217; diejenige der Sonntagsſchulen gelangte von 1139 zu 7493. Der Fortſchritt war alſo noch auffallender, als beim Zwangsunterricht; ein treffliches Anzeichen, denn der Schulbeſuch der Kinder hängt vom Willen der Eltern ab, während derjenige der Erwachſenen ein freiwilliger iſt, der ſchwere Opfer koſtet, und den lebhaften Wunſch bezeugt, ſich der Peſt der Unwiſſenheit zu entziehen.

Hat der günſtige Verlauf der öffentlichen Freiſchulen den bezahlten Privatanſtalten vielen Schaden zugefügt? Die, welche nicht taugten unterlagen natürlich der Mitbewerbung; aber die, welche Vertrauen einflössten, ertrugen ſie und gediehen. In der That wieſen die von Privatperſonen geleiteten männlichen Elementarſchulen im Jahre 1871, 4571 Schüler auf, und zählten am Schluſſe von 1874, 5019; und die weiblichen ſtiegen in derſelben Zeit von 4951 bis auf 5532.

Doch begnügte ſich der Eifer der verſchiedenen Vorgeſetzten hiermit nicht. In der römiſchen Provinz wurden von der Regierung 7 techniſche Schulen eröffnet: 3 in Rom, und je eine in Viterbo, Froſinone, Velletri und Civitavecchia. In der Hauptſtadt gründete man ein Gymnaſium-Lyceum, das ſchon zu den beſten des Reiches zählt, und eine höhere Realſchule die jetzt 200 Schüler enthält. Der Stadtrath errichtete eine höhere Töchterſchule, die den wohlhabenden Familien ermöglicht, ihre Töchter mit mässigen Koſten zu erziehen, und ihnen eine vollendete, höhere Bildung angedeihen zu laſſen, ohne ſie in Inſtitute, Convikte oder Conſervatorien zu geben.

Zu gleicher Zeit fuhren alle die nicht vom Geſetze aufgelöſten, religiöſen Körperſchaften, die Seminarien, und all' jene katholiſchen Verbindungen, die bis 1870 in Rom die ausſchliessliche, unumſchränkte Ausübung des Unterrichtes gehabt, fort, ihres Amtes unter dem Schutze der nationalen Freiheit, als Privatinſtitute zu walten. Indeſſen aber konnte oder wollte die Mehrzahl der Lehrer an derſelben ſich nicht dem nöthigen Examen unterwerfen, welches das Geſetz zum Erlangen des Diploms vorſchreibt, deſſen ein jeder Lehrende bedarf, und es kann nicht geläugnet werden, dass die Regierung ſich nicht entſchliessen konnte, die nöthige Energie

Digitized by Google

zu entfalten, um ſie entweder zu unterdrücken, oder zu zwingen, dieſer Verpflichtung nachzukommen. Trotzdem gewann der Laienunterricht in 5 Jahren die Oberhand über den geistlichen, und wie beim höhern Unterrichte, von dem wir in der Folge, beim Zuſammenfaſſen all' des Aufgezählten, ſprechen werden, ſo beim niedern, ward der Klerus im Kampfe mit der Freiheit überwunden.

Von der Aufklärung zur öffentlichen Sicherheit iſt der Schritt kurz, denn unglücklicherweiſe hat die Geſchichte der Gefängniſſe direkte Beziehung zu derjenigen der Schulen, und die Zahl der Vergehen und der Verbrechen ſteht in genauem Verhältniſſe mit der geringern oder grössern Unwiſſenheit der Maſſen.

Faſt gleichzeitig mit der königlichen Regierung begann in Rom die Einrichtung der ſtädtiſchen Polizei, zwei äusserſt ſchwierige Aufgaben, da alles was zur Reinlichkeit oder Geſundheitslehre gehört, in der Stadt vollſtändig vernachläſſigt worden war, und die Wächter der öffentlichen Ordnung unter der päpſtlichen Regierung mit Recht verhaſst waren. Dazu kommt, daſs nicht allein der Ausdehnung, ſondern auch der topographiſchen Lage wegen, das Beſchützen der öffentlichen Sicherheit viel gröſsere Schwierigkeiten in Rom bietet, als irgendwo ſonſt, Neapel nicht ausgenommen. Hunderte und Hunderte von engen, winkligen, krummen Gaſſen begegnen, durchkreuzen, verſtricken sich hier, hauptſächlich in den vom niedern Volke bewohnten Vierteln. Ueberdies ſind viele unſerer rieſigen Denkmäler der Vergangenheit weit vom Mittelpunkte, in majeſtätiſcher, aber gefährlicher Einſamkeit gelegen. Trotzdem können wir folgendes günſtige Zeugniſs einer nicht verdächtigen, Italien keineswegs günſtig geſinnten hervorragenden Persönlichkeit anführen; das des Erzbiſchofs von Dublin, der kürzlich in Rom war und, von ſeiner Reiſe zurückgekehrt, in den Blättern New-York's ſich dahin äuſserte: daſs er in der Hauptſtadt Italiens die Freiheit und Sicherheit eines Jeden, ohne Unterſchied der politiſchen Farbe, auf das wirkſamſte beſchützt gefunden habe.

Die päpſtliche Regierung unterhielt allein in der Stadt Rom 770 Gendarmen; das ganze jetzt angeſtellte Perſonal erreicht nicht die Zahl 700. Es beſteht aus den Wachen

Digitized by Google

des Stadtrathes, denen der Quäſtur und den königlichen Karabinieren; dieſen iſt ganz beſonders der Dienſt des Durchſtreifens und Ueberwachens der poetiſchen, aber furchterregend öden und nackten Campagna, die Rom umgiebt, anvertraut. Während nun in den drei letzten Jahren des päpſtlichen Regimentes die Anzeigen räuberiſcher Straſsenanfälle beim römiſchen Gerichtshofe ſich auf 518 beliefen, erreichen ſie von 1871—1874, trotz der erwähnten geringern Zahl angewandter Kräfte, nur die Höhe von 264 und nahmen ſpäter noch mehr ab, ſo daſs ſie im Jahre 1875 ſich auf nur 38 fielen. Auch die Diebſtähle verminderten ſich in bedeutendem Maſse, die der Straſsentaſchendiebe ausgenommen, deren Vermehrung man der zunehmenden inneren Bewegung der Stadt, und der Milde der italieniſchen Geſetze gegen derlei Vergehen zuſchreiben muſs, während die päpſtlichen von faſt roher Strenge waren. Auch die Verwundungen in Folge von Streitigkeiten und Zornesausbrüchen haben zugenommen; denn die alte Gewohnheit Meſſer bei ſich zu tragen, und in den Schenken, von denen es in Rom wimmelt, dem Weine und Spiele im Uebermaſse zu fröhnen, trägt immer ſchlimme Folgen bei der arbeitenden Klaſſe, die roh und lebhaft, friſch vom Lande zur Arbeit kommen, und bei den neuen Bauten und den neuen Ausgrabungen Beſchäftigung finden.

Das Wort „Ausgrabungen“ führt mich natürlich dazu dieſen wichtigen Gegenſtand zu berühren. Kaiſer Napoleon III. beſaſs bekanntlich einen Theil des Palatins als Privateigenthum, und lieſs dort unter Leitung des Herrn Roſa fleiſsig und mit groſsem Koſtenaufwande arbeiten; in manchen Jahren betrug dieſer gegen 50,000 Francs. Die Orti Farnesiani gehörten dem Könige von Neapel, der während ſeiner Verbannung in Rom dort einige mehr ſcheinbare als eingehende Arbeiten ausführen lieſs. Im Jahre 1871 kaufte die italieniſche Regierung beide Beſitzthümer, ſo daſs jetzt der ganze Palatin dem Staate gehört. Das Budget des Miniſteriums wirft 300,000 Lire für die Ausgrabungen im ganzen Reiche aus; eine Summe, die ſelbſt verdreifacht für das Bedürfniſs nicht ausreichen würde. Die Beſchränktheit der Mittel, die man bei jeder Gelegenheit, oft mit Unrecht, anzurufen pflegt, erlaubt keine gröſsere Ausgabe. Selbſt wenn die Regierung den Vorſchlag dazu

Digitized by Google

gemacht hätte, wäre er nicht vom Parlamente genehmigt worden, in Folge der auf Montecitorio herrschenden Strömung, die jeder nicht handgreiflich nöthigen Ausgabe entgegen ist.

Trotzdem hat der Minister Bonghi sich das Verdienst einer heilsamen Reform erwerben können. Anfangs bestanden vier Oberämter für die Ausgrabungen, die in den verschiedenen Provinzen ohne Einheit des Plans und ohne wissenschaftliche Tendenz arbeiteten. Der Minister Bonghi errichtete nun in seinem Ministerium eine Generalleitung der Ausgrabungen, zu deren Haupt er den Senator Fiorelli ernannte, einen Mann von europäischem Rufe; zu Gehülfen, mit dem Titel von Generalinspektoren, gab er ihm die Herren Rosa und Gamurrini. An den übrigen Orten, wo sich früher Oberämter befanden, ernannte er Inspektoren der Ausgrabungen und Denkmäler des Alterthums, in der Absicht sie von besonderen Kommissionen, die aus den gebildetsten und in diesem Fache unterrichtetsten Bürgern der Stadt gewählt würden, unterstützen zu lassen. Leider giebt es dieser gebildeten und unterrichteten Männer nur wenige in Italien, und wenn man den Süden, hauptsächlich Apulien ausnimmt, wo ein vielversprechendes Aufleben dieser edlen Studien im Gange scheint, findet man dieselben im übrigen Theile des Reiches nur wenig gepflegt. Daraus folgte denn, dass Bonghi's Reform in Betreff der Ernennung jener Kommissionen noch nicht hat angewandt werden können, wenn sie auch hinreicht, um dem falschen und gefährlichen System, das während vier Jahren bei den Ausgrabungen in Rom befolgt worden war, Einhalt zu thun.

Ehe der Senator Fiorelli die Oberleitung übernahm, hatte man in der That grosse Arbeiten im Kollosseum unternommen in der Meinung man würde den alten Boden desselben entdecken, dabei vergass man aber, dass ein ähnliches Unternehmen vor 40 Jahren unter Pius VI. vergeblich versucht worden war, da unbezwingbare Wasserfluthen die damaligen Ausgrabungen überschwemmten. Diese Erscheinung wiederholte sich jetzt, nachdem man aus unbedachter Sucht nach unmöglichen Entdeckungen über 50,000 Lire daran verschwendet. Nachdem dieses zerstörende Werk zum Stillstand gebracht worden, muss man jetzt daran denken, das

Digitized by Google

Waſſer vom Boden des Kolloſeums zu entfernen, und zu ſolchem Zwecke ſind 20,000 Lire nöthig, die ohne Verzug ausgegeben werden müſſen, von denen man aber noch nicht weiſs, wo man ſie hernehmen ſoll; weil Gemeinde, Provinz und Staat ſich noch nicht über den jedem zukommenden Antheil der Koſten verſtändigt haben.

Dieſelben Uebelſtände waren bei den um das Pantheon her begonnenen Arbeiten zu beklagen. Nachdem feſtgeſtellt war, daſs dieſes majeſtätiſche Gebäude ſich auf einer Erhöhung befinden ſollte und daſs ſeine jetzige, mit dem Boden der Straſse gleiche Lage nur davon herrührt, daſs dieſer ſich übermäſsig erhöht hat, wollte man verſuchen die alten Stufen zu entdecken die einſt zum Tempel geführt hatten. Die Ausgrabung wurde begonnen, kaum aber waren die erſten ſchon bekannten Stufen entblöſst, als wie gewöhnlich das Waſſer hervordrang, und die Straſse noch gröſseren Schaden erlitt, ſo daſs ſie faſt einzubrechen drohte. Da befahl das Miniſterium die Arbeiten einzuſtellen und die gemachten Ausgrabungen eiligſt zuzuſchütten. So waren alſo wieder einige 1000 Lire ausgegeben worden, um das Vergnügen einen der beſuchteſten und dem Verkehr unentbehrlichſten Plätze der Stadt mit aufgehäuftem Material zu verſperren. Dagegen wird die Bewunderung von Italienern und Fremden immer noch durch die Ausgrabungen am Fuſse des Kapitols und im Forum erregt, wo die Arbeit unaufhörlich weitergeht. Wären die ärmlichen 300,000 Lire, die im Budget feſtgeſtellt ſind, alle zu dieſen Ausgrabungen allein verwendet worden, ſo würde die Wiſſenſchaft dadurch vielleicht Eroberungen machen können, mit denen Rom die Welt auf das Neue in Erſtaunen ſetzen würde.

Der Armuth und dem Geize des Staates könnten zum Theile Aſſociationen von Privatleuten oder Klubs abhelfen, die in anderen Ländern durch Vereinigung der Kräfte, und mit geringen individuellen Opfern Wunder leiſten. Aber in Italien und beſonders in Rom iſt es unmöglich danach zu ſtreben, darauf zu bauen vergeblich. In Rom ſind die Vereine entweder politiſche Verbindungen, wie der alte Circolo Cavour, der nach drei Jahren vor Elend ſtarb, und wie die Società Constituzionale die vor kurzem emporgetaucht iſt, ohne beſondere Elemente der Lebenskraft aufzuweiſen, oder aber

Digitized by Google

Gewerbeverbindungen, wie der Juriftenverein, der technifche Verein, der Handelsverein, die in dem engen Kreife der Berufsintereffen hinvegetiren, oder endlich gefellfchaftliche Verbindungen, wie der Circolo Nazionale für die Bürgerfchaft und der Jagdklub für die Ariftokratie. Diefe Vereine leben gut oder fchlecht, abgefondert in fich und für fich; fie befitzen keine Initiative, fie haben und fuchen kein Feld der Thätigkeit aufserhalb ihres Kreifes; fie beftehen aus dem Grunde, wefshalb fie entftanden, wie der Alpenklub — deffen Abtheilung in Rom fehr gedeiht — für die Alpen lebt, und die geographifche Gefellfchaft, die fich glänzend entfaltet, aber nur auf den Fortfchritt der Wiffenfchaft bedacht ift, welcher fie fich gewidmet. Dergleichen Affociationen find aber keine Kraft, die den Aeufserungen der öffentlichen Meinung irgendwie einen Impuls verfpräche oder gäbe. Wer einen Beweis dafür wünfchte, könnte ihn in der Vergangenheit und Gegenwart der römifchen Bank fuchen und finden. Diefes Inftitut, das der abfoluten Nothwendigkeit eines befchränkten Bezirkes dient, indem es den Bedürfniffen des Handels der Stadt und Provinz abhilft, wäre vielleicht fchon zu Grunde gegangen, hätte die Regierung nicht von 1870 an die Nothwendigkeit eingefehen, es zu unterftützen. Die anderen Kreditvereine, die nach Rom überfiedelten, mufsten an die römifche Bank einen beträchtlichen Antheil abzahlen, fo zu fagen als Entfchädigung für die bevorftehende Konkurrenz, und auch in dem Gefetze für die Verbindung aller Banken, das unlängft votirt worden [1]) und leider keine günftigen Erfolge gehabt, wurde der Nutzen des einheimifchen Inftitutes kräftig verfochten und verbürgt, fo dafs es eine neue Serie feiner Bankfcheine erlaffen konnte, von glänzenden Beweifen des wohlverdienten, öffentlichen Zutrauens begleitet. Aber der Charakter der Banca Romana ift eben ein durchaus lokaler; die Gefchäfte werden dort verhandelt und abgefchloffen, wie in der Familie, und fie trägt zur Thätigkeit der Börfe nicht bei, obwohl diefe unglücklicherweife in ihrem Palaft ihren Sitz hat. So fand die römifche Börfe von Seiten der einheimifchen Elemente nur fehr geringe Anregung; die Spekulation befchränkt fich auf wenige Werthpapiere die

---

1) S. Italia Band I, Artikel VII.

Digitized by Google

ſtets den lokalen Gewohnheiten und Neigungen angepaſst ſind. In den fünf letzten Jahren entſtanden eine Menge guter, mittelmäſsiger und völlig ſchlechter Kreditanſtalten; die Banca Italo-Germanica ward unter den beſten Anzeichen gegründet, ſtellte ihre Zahlungen aber leider in kläglicher Weiſe ein; ihr Fall erſchütterte und erregte den Markt auf das Tiefſte, und ward die Veranlaſſung zu mehreren ähnlichen Vorgängen. Unter all' den neuen Stiftungen war nur eine einzige die ſiegreich allen Kataſtrophen widerſtanden, die Banca Generale. Da aber die gröſsten finanziellen Mächte am Ufer des Arno's blieben, ſo hat bis auf den heutigen Tag die florentiniſche Börſe eine viel gröſsere Wichtigkeit, als die römiſche.

Nachdem wir alle dieſe Daten thatſächlich feſtgeſtellt, und die moraliſche und materielle Wirkung klar gemacht, welche die Verlegung der Hauptſtadt nach Rom hervorgebracht, iſt es an der Zeit die moraliſchen und materiellen Urſachen dieſer Wirkung zu erforſchen und zu prüfen; zu ſehen wie und warum ſie ſtattgefunden, in einem Worte, in der Vergangenheit den Grund und die Erklärung der Gegenwart zu ſuchen und zu entſcheiden: in wie fern und bis zu welchem Grade die allgemeinen Klagen gerechtfertigt ſind.

Vor allem muſs des ſonderbaren, neuen, in der Geſchichte einzigen Falles eingedenk ſein, daſs hier ein entthronter König in der Stadt lebt, die einſt ihm gehörte. Dieſer entthronte König lebt unbeſchränkt; in der Verbannung und doch gegenwärtig; in der Gefangenſchaft und doch frei; in Armuth und zugleich reich an Millionen. Er ſt der Feind Italiens, aber das verhindert nicht, daſs dieſes ihm mit den Beweiſen höchſter Ehrfurcht begegne; täglich verwünſcht er die Freiheit und die nationale Einheit; täglich aber werden neue Bildniſse von ihm gemacht und ausgeſtellt, und man wetteifert darin die neueſten und genaueſten der öffentlichen Neugier zu bieten. Man nehme einen Augenblick an, daſs Napoleon III. nach Sedan unter ähnlichen Bedingungen in Paris geblieben wäre, und ſage uns, in welcher Weiſe Herr Thiers Frankreich regiert hätte! Ein bedeutender Theil der höhern römiſchen Geſellſchaft iſt der geiſtlichen Herrſchaft des Papſtes zugethan, zugleich aber ehrt ſie dieſelbe noch immer als weltliche Macht und gehorcht

Digitized by Google

ihr auch heute noch als ſolche. Eine Phalanx von niedern und höhern Beamten des gefallenen Regimentes umgeben ſeinen Thron, denn ſie finden es äuſserſt bequem den Leichnam der begrabenen weltlichen Macht mit Wünſchen und Weihrauch zu feiern, da er jeden Monat die Hand öffnet, und dem ſüſsen Müſſiggange der Gegenwart dieſelbe Beſoldung gewährt, die einſt den geringen Mühen der Vergangenheit zu Theil wurde. Endlich hat der Papſt noch die Menge der Ehrgeizigen für ſich, der hohen und niedrigen Stellenjäger, die gehofft im Königreiche Italien reich, oder wenigſtens wohlhabend, und wenn nicht groſs, doch einfluſsreich zu werden, und die, in ihren Hoffnungen getäuſcht, ſich der kleinen Strömung von Volksthümlichkeit überlieſsen, die aus dem ſehr einfachen, aber ſehr mächtigen Grunde: weil Pius IX. nicht mehr regiert, den Vatikan umgeben muſste. Dieſe ganze Anhäufung von Leuten, die ſich an die Klippe des Papſtthums klammern, alle dieſe Auſtern der Tiara, machen freilich nur eine leichte und unbedeutende Minderzahl aus, die geringe Gefahr bietet, aber ſie ſtellen nichtsdeſtoweniger einen Complex von Kräften dar, die ſich nicht nur der allgemeinen Thätigkeit zu Gunſten Roms und Italiens entziehen, ſondern ihr entgegen arbeiten; und zu ohnmächtig die Maſchine zu zertrümmern, immerhin nichts dazu thun, ſie drehen zu helfen.

War wohl in Turin oder Florenz von ähnlichen Urſachen und Wirkungen auch nur die geringſte Spur zu finden? Sicherlich nicht. Daher müſſen ſie gründlich ſtudirt werden, ehe man über die Weiſe in welcher Rom ſich als Hauptſtadt anläſst, ein Urtheil fällt. Es iſt das ein intereſſantes Bild von welchem die Meiſten nur die äuſsern, hervorſtechendſten und vorübergehendſten Zufälligkeiten bemerken werden, während vor allem das Weſen und die Umriſſe unterſucht werden ſollten.

Als Italien Rom einnahm, war die Folge eine ungeheure, moraliſch wie materiell. — Die Unterthanen des Papſtes wurden nicht allzu empfindlich beſteuert. Die Regierung des Königs brachte der neuen Hauptſtadt mit einem Schlage die ganze Anhäufung aller der Abgaben, die während 10 Jahren in Italien entſtanden waren. Der Stoſs ward gut ausgehalten und überblickt man die Reſultate der Steuereinnahme im Patri-

Digitized by Google

monio di S. Pietro, so wird man sie nicht unter denen der übrigen Provinzen finden. Das Papstthum übte keine Soldatenaushebung; die italienischen Rekrutirungsgesetze wurden in ihrer strengsten Form auf Rom angewandt, nämlich, indem allen Klassen das Recht der Befreiung genommen wurde; und dieses ungewohnte Opfer fand nicht allein bereitwillige Annahme, sondern die römische Provinz gewährte wiederholt das tröstliche Schauspiel: auch nicht einen einzigen Refractär in der jährlichen Aushebung aufzuweisen. In materieller Hinsicht verlor Rom durch Verlegung der Hauptstadt viel mehr, als Turin und Florenz gewonnen hatten. In sechs Monaten wurden die Wohnungspreise um das Doppelte, in zwei Jahren um das Dreifache erhöht; für alle Lebensmittel war ebenfalls die unvermeidliche Folge, dafs die Preise bedeutend stiegen, die Einkünfte aber vermehrten sich nicht im Verhältnisse: theils weil die Römer anhaltende Arbeit nicht gewohnt waren; theils weil der Gemeinderath es versäumte eine kräftige Initiative zu grofsen öffentlichen Arbeiten zu ergreifen; endlich weil die Italiener, welche aus den übrigen Provinzen herbeieilten entweder hinzogen, um den Einheimischen starke Konkurrenz machten, oder aber Staatsbeamte waren, die mit beschränkten Mitteln haushalten mufsten. Die öffentlichen Almosen, die wir unter der päpstlichen Regierung als ein Recht der dürftigen Klassen anerkannt gesehen, hörten auf; die Klöster wurden zuerst aus Groll, dann gezwungen geschlossen, und so endete eine entwürdigende doch stete Quelle milder Unterstützung des Elends, jahrhundertelanger Gewohnheit. Die neue Gesellschaft gründete rasch philanthropische Vereine und Wohlthätigkeitsanstalten; aber in dieser Weise ward der wahren und rechtmäfsigen Armuth Hülfe gebracht, während das Papstthum immer vorzugsweise die falsche des Müssigganges und des Lasters unter seine schwarzen Flügel genommen hatte. *Panem et Circenses:* was das Brod anbelangt, so war die Veränderung eine allgemeine und tiefgehende, und was die zweite Bestimmung des antiken, herkömmlichen, römischen Programms betrifft, so konnte die neue Regierung in keiner Weise die prächtigen, Ehrfurcht einflöfsenden, religiösen Feierlichkeiten ersetzen, die seit 1870 sich nicht mehr wiederholten, und mit denen aufserordentliche Einkünfte für die

Digitized by Google

Stadt verbunden waren, da ſie eine unendliche Anzahl von Gläubigen und Ungläubigen aus allen Gegenden der civiliſirten Welt herbeizogen.

Trotz alle dem war die Auswanderung des römiſchen Elementes von 1871 bis auf den heutigen Tag äuſserſt ſpärlich, ja, geringer, als ſie ſich bei ähnlichen Verhältniſſen in Turin 1861 und 1862 und in Florenz 1865 und 1866 erwieſen. Ja, noch mehr; wenn man die Veröffentlichungen des ſtatiſtiſchen Amtes mit Sorgfalt prüft, entdeckt man in der einheimiſchen Bevölkerung eine beſtändig fortſchreitende Vermehrung, die bedeutender iſt, als die in den Verzeichniſſen der verſchiedenen Kirchſpiele von 1865 bis 1870 zu finden iſt. Dieſe Angaben die ſich der Erwägung des Geſchichtsſchreibers nicht entziehen können, beweiſen, daſs der Stoſs der Ueberſiedelung der Hauptſtadt nach Rom männlich ertragen worden, und auch keine einzige jener Störungen hervorgerufen hat, die Beſorgniſs, geſchweige denn Verzweifelung an dem Gedeihen einer Stadt oder eines Volkes erregen können.

Einſtweilen fühlt ſich aber allerdings die Hauptſtadt am Tiber in einer unbehaglichen und unbequemen Lage, deren erſte Urſache darin liegt, daſs in Rom jede Gewohnheit freien Lebens und jede Anlage dazu fehlt. Dieſes ſagt und wiederholt man in allen Tonarten und es iſt die Wahrheit; aber wie konnte es denn anders ſein? Glühende Vaterlandsliebe und eine reiche Doſis geſunden Menſchenverſtands bildeten die einzige nützliche Mitgift, die Rom an Italien brachte; in politiſcher und ſittlicher Hinſicht hingegen geſellte ſich zu dieſen beiden Gaben auch noch ein leerer Stolz auf ihre antike, monumentale Gröſse; die Erinnerung an die Republik von 49 und Haſs gegen die Prieſter ...... vor Allem Haſs gegen die Prieſter: unverdaute Rhetorik, leere, krampfhafte Deklamation, leidenſchaftliche, fieberhafte Unduldſamkeit, was Alles wenig für ernſte und maſsvolle Freiheit befähigt, und durch völlige Unkenntniſs der übrigen Italiener und der italieniſchen Angelegenheiten noch geſteigert und verſchlimmert wird. Die radikale Partei, die republikaniſche Faktion thaten alles Mögliche, um aus der Sündfluth von Freiheit die auf die ſieben Hügel herabgeſtrömt war, Vortheil zu ziehen, ſich in die unerfahrenen

Digitized by Google

Gemüther der Bevölkerung einzuschmeicheln, und sich in Rom eine Basis zu sichern, die sie in Turin und Florenz vergeblich gesucht hatten. Dieser Feldzug blieb für uns, aber noch mehr für das Ausland, im Dunkeln verborgen, war indess nicht ohne seine Gefahren, noch entbehrt er des historischen Interesses, da er noch immer lebhaft fortdauert. An einem einzigen Tage wurden alle die von Piemont in 20, von Italien in 10 Jahren erworbenen Freiheiten auf Rom ausgedehnt: Freiheit der Presse, der Association, der Zusammenkünfte, des Gewissens und Bekenntnisses. Kein Uebergang fand statt. Aus dem Abgrunde schnellte man bis zum höchsten Gipfel des Berges empor, aus greifbarer Finsterniss gelangte man mit einem Male ans blendende Sonnenlicht.

Die Radikalen fanden den bestmöglichen Boden und zogen Vortheil davon; mittelst öffentlicher Gesellschaften und geheimer Verbrüderungen, mit dem gesprochenen wie mit dem gedruckten Worte rückten sie in das Feld; keine Waffe ward geschont, und sie benutzten — bewusst oder unbewusst — die schwarze Farbe, die eifrig darauf bedacht war, den Fortschritt der rothen in der Hauptstadt zu fördern. Um diese wichtige Bewegung in das richtige Licht zu stellen, kann nichts geeigneter sein, als ein historischer Vergleich, der sie vollständig erklären wird. Ausser der päpstlichen gab es in Italien ehemals noch zwei andere Tyranneien: die bourbonische im Süden und die österreichische im Norden. Die unverständige Grausamkeit der bourbonischen Herrschaft, die darauf ausging, das Volk durch eine erniedrigende Unwissenheit zu knechten, hatte Italien die edelsten Provinzen zugeführt, die jedoch sogleich eine Kriegsbeute der radikalen Partei wurden und geblieben sind, mit völliger Zustimmung des Klerus. Die österreichische Regierung war hart, aber einsichtsvoll, aufgeklärt, und verwaltete die ihrem Joche unterworfenen Länderstrecken in solcher Weise, dass sie bei ihrer Einverleibung der Regierung von vorn herein den kostbarsten Schatz an Kräften zuführten und, trotz des Klerus, noch immer erhalten. Die päpstliche Anschauungsweise hatte sich genau so weit der bourbonischen genähert, als sie von der österreichischen abgewichen war; aber während es ihr gelungen war, dem

Digitized by Google

niedern Volke Unwiſſenheit aufzudrängen, hatte ſie in der mittlern und höhern Klaſſe die Bildung nicht hemmen können. Daher muſste der römiſche Pöbel das Loos Süditaliens theilen, während die gebildetere römiſche Geſellſchaft dem Beiſpiele des Nordens folgen durfte. In der neuen Hauptſtadt fehlen die Keime des Republikanismus, des Socialismus, und ſogar des Internationalismus alſo nicht, und könnten durch ihre Verbreitung ein Gegenſtand ernſtlicher Beſorgniſs werden; aber für den Augenblick ſchlummern ſie noch in den Tiefen, und wir wollen hoffen, daſs ihnen nie Gelegenheit zum Emporſteigen geboten werde.

In den höhern Klaſſen der Geſellſchaft, die man nie aus den Augen verlieren muſs, werden die freiſinnigen Inſtitutionen regelmäſsig angewandt und gedeihen ungleich beſſer als die Entwickelung einer richtigen Anſicht von wahrer Freiheit. Die Handlung ſchreitet fort; was ſtehen bleibt iſt die Idee; und eben ſo wenig mäſsigt, beſſert, verfeinert ſich das Gefühl in der Schule wahrer Freiheit. Führen wir hier als Beleg einige Thatſachen raſch an, die ſich unter unſern Augen zugetragen, ohne daſs wir die Zeit oder den Wunſch gehabt, ſie zu analyſiren, um ihnen auf den Grund zu gehen. Das Geſchwornengericht, eine Einrichtung über welche übrigens Wiſſenſchaft und Freiheit noch nicht ihr letztes Wort geſagt haben, hatte in Rom die beſten Erfolge; der geſunde Menſchenverſtand beſiegte alle Untüchtigkeit und Unerfahrenheit. Nur eine einzige aber betrübende Ausnahme fand ſtatt. Ein päpſtlicher Ex-Carabinier war erſchlagen worden; das Verbrechen war klar, der Thäter wohl bekannt. Die römiſchen Geſchworenen leugneten die That nicht, aber ſie verleugneten den Thäter: der Mörder ward freigeſprochen. Entrüſtung gegen das gefallene Regiment und Haſs gegen die Prieſter waren die erſten Antriebe zum Streben nach Freiheit geweſen, und machten ſich dann beim Ausüben derſelben geltend: ſie muſsten es alſo auch beim Verwalten der Volksgerechtigkeit ſein. Die Abweſenheit des politiſchen Taktes hatte den natürlichen Menſchenverſtand unterdrückt.

Ein anderer Fall. Das Parlament flöſst in Rom groſse Ehrfurcht ein ja, eine ſo groſse, daſs die Menge, die es

Digitized by Google

eigentlich noch wenig begriffen hat, ihm, um es nicht zu verletzen, nur von Weitem zusieht, ohne sich damit zu beschäftigen. Bei einer Gelegenheit indess wurde die Kammer von erregten Haufen belagert, die sich anmaassten, ihm in seinen Verhandlungen über die Aufhebung der Klöster das Gesetz des Pöbels vorzuschreiben. Das aufgebrachte Volk verlangte die Unterdrückung der geistlichen Generalate. Wenn man es gefragt hätte: was denn Generalate seien, wäre es vielleicht sehr verlegen um die Antwort gewesen. Aber eben weil es Nichts davon wusste, und nur den Eingebungen der Radikalen gehorchte, wollte es Gewalt üben, letzter Grund aller Unwissenheit. Von Montecitorio verjagt, schlug die Menge den Weg zum Quirinal ein, um zu verlangen: der König solle sich gegen das Parlament auflehnen. Die vom Fieber der Freiheit ergriffene Menge forderte zum Staatsstreiche auf!

Steigen wir bis zu den Wählern hinauf, so werden wir auch dort ähnlichen Instinkten und ähnlichen Methoden begegnen. Die ersten politischen Wahlen fielen in Rom auf das Vortheilhafteste für die Regierung aus. In den letzten im November 1874 stattgehabten Wahlversammlungen war es wichtig, die Hauptstadt die schon einmal geäusserte Meinung und Willensrichtung wiederholen und bekräftigen zu sehen. Die Radikalen betrieben in zwei Kollegien die Wahl Garibaldi's, dessen Namen damals Herausforderung und Drohung gegen die Regierung und ihre Partei bedeutete, und Garibaldi siegte in Beiden. Aber wer war es der ihm zu dem Doppelsiege verholfen? Es war die gemässigte Partei, es waren die Freunde der Regierung, welche die politische Bedeutung des Kampfes nicht begriffen hatten, und eine Parteikandidatur für einen Beweis von Patriotismus hielten. Zwei Monate später, nachdem Garibaldi sich für das erste Kollegium entschieden, wiederholte man die Wahl für das fünfte, und dieselben Wähler entschieden sich für den Grafen Lovatelli, der in Ferrara unterlegen war: als der Regierung zu ergeben! In Rom kann die politische Frage von der religiösen durchaus nicht wie in Turin und Florenz getrennt werden, da unglücklicherweise dort der Glaube, offen oder verborgen, gefühlt oder verleugnet, oder auch unbedacht, einen starken Antrieb zum politischen Leben giebt. Die

Digitized by Google

dem Papstthum treugebliebene Minderzahl steigert natürlich jede Schwierigkeit und jeden Widerstand. In der freisinnigen Partei aber stehen die Gläubigen und Ungläubigen ungefähr in gleichem Zahlenverhältniss wie in den übrigen Theilen des Reichs. Nur wagen es dort die Gläubigen nicht ihre Ueberzeugung zu bekennen, aus Furcht für klerikal zu gelten, und sie bezeugen auch dem Papste keine besondere Ehrerbietung, damit man diese nicht für eine Huldigung des gefallenen Königs halte. Die Skeptiker begnügen sich nicht mit der Ausübung des Rechts wenig oder gar nichts zu glauben, sondern empfinden das Bedürfniss mit ihrer Gesinnung zu prahlen, und die ihnen am beredtesten und feierlichsten erscheinende Prahlerei besteht in der Unduldsamkeit gegen alle, die anders denken und fühlen als sie. Findet nun dieses schon in den höhern Klassen statt, so sieht es natürlich in den niedern noch weit schlimmer aus. Die vom Glauben oder von Vorurtheilen völlig beherrschten Gemüther, verfallen gänzlich der Leitung des Klerus, der sie anlockt und ihnen schmeichelt mit allen möglichen Versprechungen von Gnadenbezeugungen, moralischen sowohl als unmoralischen, und sie zugleich zum Hass gegen die neue Ordnung der Dinge anregt. Indessen entschädigen sich die Skeptiker der Gasse, die bis 1870 gezwungen waren sich gläubig zu stellen und allen Uebungen der Religion Folge zu leisten, der Kirche Ehrfurcht, ihren Dienern Ehrerbietung zu zeigen, mit Zinsen. Nicht genug den besiegten Priestern den Gehorsam zu versagen; glaubt man sie als Priester verachten, und als Besiegte verhöhnen zu müssen. Der Papst verbot die Person Christi in Frage zu ziehen; heute zu Tage wäre das Bestreiten zu wenig, und würde Mühe kosten; es ist leichter sie gleich zu läugnen, oder — was noch tapfrer ist — man erkennt sie an, um sich für ihren persönlichen Feind zu erklären. So verfallen die des Lesens unkundigen Skeptiker leise, leise in Cynismus, und so wird die Religion, wie man sie auch empfinden mag, in Rom nicht Antrieb zu edlen, kräftigen, allgemeinen Zwecken, sondern ein Hinderniss für den gesellschaftlichen sittlichen Fortschritt.

Die Atmosphäre die wir in grossen Linien angedeutet, erklärt uns, wie die Hauptstadt sich in derselben befinden

Digitized by Google

kann und mufs, indem fie zugleich all' die Erfcheinungen, die den mehrerwähnten Klagen zum Grunde liegen, verftändlich macht. Das freie und konftitutionelle Italien fand in Rom keinen ihm zufagenden Luftkreis, konnte ihn nicht finden, nach der in Turin begonnenen und in Florenz fortgeführten Exiftenz. Es mufste die Wirkung jenes phyfifchen und moralifchen Gefetzes ertragen, demgemäfs kein Körper fich dem Einflufs des ihn umgebenden Dunftkreifes zu entziehen vermag.

Das Parlament — fagt man — erfchlafft in Rom; und das ift wahr. Die Hauptftadt nimmt keinen Antheil an feinen Kämpfen; fie ftärkt und treibt es nicht an durch jene eifrige wechfelfeitige Beziehung der Gedanken und Empfindungen worin das Leben einer repräfentativen Verfaffung befteht. Zugleich mufs man auch andere Umftände in Betracht ziehen. Die wahren und grofsen Kämpfe hörten in Italien mit dem Jahre 1870 auf, und die Erwerbung Roms öffnete den fruchtbaren Wettftreiten für adminiftrative Reformen und Regelung der Finanzen ein neues Feld. Diefe wichtige und anziehende Aufgabe vermag aber nicht die Maffen zu begeiftern: fie ift eine geiftige Arbeit, der das Herz fremd bleibt, und es ift bekannt, dafs bei der Menge die Stürme des Gemüthes leicht und rafch erregbar, dagegen das Denken träg und mühfam ift. Hätten wir, zu unferm Unglücke, eine zweite römifche Frage auf dem Halfe fo würde das Parlament in Rom den fchwächenden Einflufs des neuen Klimas weniger fpüren.

„Die Regierung" — fchreibt man — „lebt für fich, der Stadt entfremdet, fondert fich von ihr ab, weil fie fich nicht von volksthümlicher Luft umweht fühlt". Auch dies ift wahr; aber auch dies mufste fo und konnte nicht anders fein. Eine freifinnige Regierung macht fich durch die Perfönlichkeiten, aus denen fie zufammengefetzt ift, weit weniger fühlbar, als eine unumfchränkte. Durch die Leichtigkeit und Häufigkeit der minifteriellen Krisen werden die Bürger verhindert, fich in ihren Ideen, Gefühlen, Intereffen eng an die Männer zu fchliefsen, die die Macht in Händen haben. In Rom, wo ganz andere, jahrhundertlange Gewohnheiten herrfchten, erfchien diefe Nothwendigkeit neu und feltfam, fie brachte anfangs Erftaunen, dann Mifsvergnügen hervor.

Digitized by Google

Ueberdies fanden die italieniſchen Staatsmänner als ſie von Turin nach Florenz gelangten natürliche Mitarbeiter und Fortſetzer ihrer Arbeit. Ricasoli, Capponi, Peruzzi, Baſtogi, Digny hatten in Turin Minghetti, Lanza, Menabrea, Sclopis, La Marmora, Sella, Visconti Venoſta gefunden, und nach Florenz verſetzt fanden Visconti Venoſta, Sella, La Marmora, Sclopis, Menabrea, Lanza, Minghetti dort Digny, Baſtogi, Peruzzi, Capponi, Ricasoli. Als nun aber dieſe Plejade ausgezeichneter Männer, deren Namen mit der Geſchichte der nationalen Erhebung mehr oder weniger innig verknüpft war, nach Rom kam, fand ſie nur die reine Leere vor; und konnte ſich mit dem römiſchen Leben durchaus nicht zurecht finden wie ſie es in Turin und Florenz ſo leicht gefunden hatte. Endlich vermag eine Regierung, ſelbſt wenn ſie ſich der Form einer geſunden Democratie noch ſo ſehr nähert nicht anders in das innere Leben einer Stadt einzudringen, als durch die höhern Klaſſen; es iſt dazu die Bewegung einer Endosmoſe und Exosmoſe nöthig, die ſich eben nur vollziehen kann, indem ſie durch die verſchiedenartigen Schichten der Ariſtokratie der Geburt, des Geiſtes und des Beſitzes hindurchzieht. Wer nun weiſs, daſs ein Theil dieſer geſellſchaftlichen Mächte dem Vatikan treu geblieben iſt, kann nicht erſtaunen, wenn die erwähnte Bewegung in Rom noch eine ſchwache iſt, und ſich langſamer als ſonſtwo entwickelt.

„Aber“ - fügt man hinzu — „die ſich von der Stadt abſondernde Regierung iſt nicht beliebt, und es hätte doch ein ſicheres Mittel für ſie gegeben ſich äuſserſt beliebt zu machen. Hätte der Staat im Jahre 1871 in das Ausgabe-Budget 100 oder 150 Millionen zur materiellen Erneuerung Roms eingetragen; wäre er dort erſchienen, um groſse Bauten zu unternehmen, breite Straſsen zu öffnen, weite Viertel zu errichten, um bequeme Märkte, Gebäude zu geſellſchaftlichen Zuſammenkünften aufzuführen, um geſchmackvolle Spaziergänge anzulegen; dann hätte er beim Volke nicht allein Gunſt, ſondern — Begeiſterung gefunden.“ In Rom, wo ökonomiſche Freiheit noch weniger als politiſche verſtanden war, träumte man von einer kapitoliniſchen Macht die zu befehlen, und von einem Staate, der auszugeben hätte. Man wollte eine Regierung die mauerte, baute, den Gewerben aufhülfe, ſpekulirte und Handel triebe. Die Einführung

Digitized by Google

des Self-Government, das zum Theil von den konstitutionellen Formen verlangt wird und Rom überdies noch vermöge der finanziellen Lage des Reichs auferlegt ward, mufste dort entweder nicht verstanden oder falsch ausgelegt werden, denn es erschien den meisten, wie eine demüthigende uud schuldvolle Nachlässigkeit der Regierung. Die Mehrzahl der Bürger fühlte sich in ihrer aufgeblasenen Kirchthurms-Eitelkeit verletzt; dieses Gefühl gesellte sich zu den getäuschten Hoffnungen, zu den verfehlten Erwartungen, zu den nicht begünstigten Interessen, und all' dieses verursachte die Unzufriedenheit, die man heute beklagt.

Bei einem solchen Zustande der Dinge und der Gemüther that der Stadtrath das was er konnte: wenig. Man wechselte die Männer des Kapitols, aber trotz der flüchtigen Aufeinanderfolge blieben sie sich immer ähnlich. Denn dem einheimischen Elemente fehlten und fehlen noch jetzt die nöthigen Individualitäten, die mit kühner Entschlossenheit eingriffen: in Rom mangelt jede höhere geistige Begabung, denn man hat dort weder Ueberlieferung noch Schule, noch ein Feld für die so nothwendige Erfahrung gehabt. Der Glaube an eine Zukunft bleibt aufrecht; aber die Mittel fehlen.

Die Gemeinde verkennt ihre eigene Ohnmacht nicht, aber um sie nicht öffentlich zu bekennen, hält sie es für ein treffliches Mittel die Hülfe des Staates anzusprechen, oder wenigstens danach zu trachten, um in der Verzögerung des Wartens eine Entschuldigung für ihre unfruchtbare Thätigkeit oder schädliche Trägheit zu finden. Der Staat seinerseits betrachtet das Kapitol betrübt und sorgenvoll: aber überläfst es sich selbst, um sich nicht in den Fall zu versetzen irgend eine Einmischung theuer bezahlen zu müssen.

So waren denn die materiellen Fortschritte bis jetzt äufserst dürftig, und standen durchaus nicht im Verhältnisse zu den allgemeinen Erfordernissen; so blieben denn die öffentlichen Bauten, die breiten Strafsen, die bequemen Wohnungen, die weiten Viertel, die geräumigen Märkte, die Gebäude zu gesellschaftlichen Zusammenkünften, die lachenden Gartenanlagen im Lande der Wünsche; so war es unmöglich auch nur einen ernsten Gedanken dem Agro romano zuzuwenden [1]; so ist selbst die Aufgabe, den Lauf des Tibers

1) S. über den *Agro Romano:* Italia Band II, Artikel VI.

Digitized by Google

zu regeln, die leider immer falfch geftellt, noch immer nicht gelöft worden; fo erfcheinen felbft die in den fünf Jahren vollendeten, nicht zu läugnenden Verbefferungen gering, und werden von Denjenigen gering gefchätzt, die fich der rafchen und erftaunlichen Umwandlung erinnern, die fich einft in Turin und Florenz vollzogen.

Die allgemeine Unzufriedenheit ift alfo im Ganzen gerecht und gerechtfertigt, aber während man die Nothwendigkeit rafcher und energifcher Maafsregeln verficht, vergifst man ein langfames, aber wirkfames, ein faumfeliges aber ficheres Mittel gegen jene Uebelftände — die Zeit.

Die gegenwärtige Lage Roms ift durch direkte und indirekte Einflüffe in Wahrheit eng mit dem Leben Pius IX. verknüpft. Wie tief auch das Geheimnifs fei in dem feine Nachfolge verhüllt ift, fo kann man doch fchon jetzt mit Beftimmtheit fagen, dafs Niemand nach ihm wie er fortfahren wird. Die grofsen römifchen Familien, die durch feine 30jährige Regierung dem Papfte eng verbunden find, werden feinem Nachfolger gegenüber nicht die geringfte Verpflichtung haben, und unwiderftehlich dem Zauber der Anziehungskraft die vom Quirinale ausgeht verfallen. Das Heer der Parafiten, das heute jener Frucht des Fanatismus, dem Peterspfennige nachläuft, wird nothwendiger Weife vom neuen Papfte aufgegeben werden, und fich bequemen müffen zu arbeiten und das italienifche Leben zu theilen. Diefe heute fehlenden Kräfte werden alle mit der Zeit der Hauptftadt einen neuen, grofsen Zuwachs gewähren.

Indeffen hat man in Rom begonnen fich zu unterrichten: man lernt viel, man lernt in allen Klaffen gut und mit Erfolg. Es giebt keinen Zweig des Unterrichts der nicht vertreten fei. Es war ein umfichtiger Gedanke unferer Regierung die gröfsten Gelehrten des Reichs an der römifchen Univerfität zu vereinigen. Die Profefforen lehren, und die Jugend lernt mit folchem Eifer, dafs es nicht lange dauern kann, bevor Rom in den Stand gefetzt fein wird, mit den berühmteften Univerfitäten Europas zu wetteifern. Zu Hunderten entftehen die Schulen jeder Art: philofophifcher, klaffifcher, gefchichtlicher, literarifcher, künftlerifcher, technifcher, agronomifcher und gewerblicher Unterricht werden in ihnen ertheilt. Kinder und Erwachfene, Männer und Frauen

Digitized by Google

eilen herbei an den verfchiedenften Quellen des Wiffens den Durft des Lernens zu ftillen. Der Laienunterricht wetteifert mit dem geiftlichen: der Unwiffenheit ift der Krieg erklärt! In dem Kampf, an dem fich mit gleichem Eifer Regierung, Stadtrath, Provinz und Privatunternehmungen betheiligen wird der Sieg früher oder fpäter der neuen Zeit werden, und in diefem Siege allein liegt das Geheimnifs der Rom vorbehaltenen Zukunft verfchloffen. Wir haben gefehen, dafs die Bafis dem Gebäude nicht fehlt: lebhafte Vaterlandsliebe und gefunder Menfchenverftand. Die Werkzeuge aber fehlen: wir fuchen fie in der allgemeinen Bildung, und diefe wird uns gewifs die beften liefern.

Was liegt an unferer vorübergehenden Generation? Wir werden zu den vielen der Erlöfung des Vaterlandes gebrachten Opfern gerne noch dasjenige fügen, die Verlufte und Störungen in Folge der Verlegung der Hauptftadt erlitten und ertragen zu haben; und das ftolze Bewufstfein dafs wir die gröfste Eroberung der modernen Civilifation, den Fall der weltlichen Macht des Papftes vollendet, wird uns ein erhebendes Gefühl geben, vor dem jegliches Leiden weichen mufs. Das Rom der Zukunft, durch die Wiffenfchaft erfrifcht und belebt, wird gleich Turin und Florenz fein befonderes Gepräge als Hauptftadt in der politifchen Ordnung erhalten. In Turin werden die kräftigen Söhne der Alpen ftets lehren, in welcher Weife man die Unabhängigkeit des Vaterlandes fchützt und vertheidigt; in Florenz werden die würdigen Nachkommen der freien Gemeinden immer die Fahne jeder politifchen, ökonomifchen und gefellfchaftlichen Freiheit hoch erheben, und Rom wird Zeugnifs liefern, dafs die katholifche Theokratie der natürliche Feind jeder nationalen Gröfse ift, und dafs Italien fich mit ihr niemals ausföhnen, noch in Frieden leben kann.

Wir werden es freilich nicht mehr fehen — darein müffen wir uns ergeben — wohl aber werden es unfere Söhne erleben, das Kapitol an der Spitze jedes materiellen Fortfchrittes zu wiffen, und fomit das ungeheure Skelett Rom (das immer noch den Kolofs darftellt, der zwei Civilifationen überlebt hat, und mit unferer Epoche die dritte beginnt) dadurch mit frifchem kräftigen Fleifche bekleidet, in erneuter Schönheit glänzen zu fehen.

Digitized by Google

Wir klagen, aber was liegt am Ende an uns, angesichts der Zukunft die unserer Enkel harrt?

Das in Rom eingezogene Italien kann das Beispiel des Centurio auf dem Esquilin nachahmen, und indem es den Ausruf verändert, das Banner der Freiheit auf dem Kapitol aufpflanzen, und dann, es treu wahrend, ausrufen: *„hic hodie male manemus: hic manebimus optime!“*

Rom, im Februar 1876.

Carlo Levi.

Digitized by Google

Die Bergbaugesetzgebung in Italien.

I.

Eine der Klagen, welche man heutzutage in Italien am häufigften vernimmt, ift die: dafs man bei der Einigung der Verwaltung zu eilig verfahren fei. Nach dem Kriege von 1859 und dem Frieden von Villafranca hatten felbft die Schüchternften die Nothwendigkeit einer politifchen Einheit eingefehen. Die Annexion Mittelitaliens an Piemont, und das Verzichten auf die frühere Autonomie ward daher ohne Zaudern vollbracht. Als nun fpäter auch Süditalien dem Reiche einverleibt wurde, konnte die Regierung fich nicht verhehlen, dafs fie diefer neuen Staatsverbindung, die fich auf den Trümmern mehrerer einzelner, an Sitten, Gefetzen und Traditionen verfchiedener Staaten erhoben, eine dauernde, gleichartige Ordnung zu geben verpflichtet fei. Das fchon längft im Volksgeifte fertige Italien mufste auch nach Aufsen hin durch die Verwaltung eine fefte Geftalt gewinnen, damit Jedem, dem es etwa in den Sinn käme, dasfelbe, gegen den Willen der Mehrzahl der Italiener, politifch zerftören zu wollen, jede Hülfe entzogen würde.

Mit diefem Zwecke vor Augen konnte die Regierung leicht das richtige Maafs bei der Verwaltungseinigung überfchreiten und zu rafch damit vorangehen. Beftanden doch in den früheren Staaten einige vortreffliche Einrichtungen, die fich als zweckmäfsig bewährt hatten, uud die man ohne Schaden, ja fogar mit Vortheil, fpäter auch auf die übrigen hätte ausdehnen können. Leider wurde ein anderer Weg eingefchlagen, und die Folge davon war ein weder fasfliches

Digitized by Google

noch einfaches System, das den Wünschen der Bevölkerung keineswegs entsprach. Auch ist man jetzt, nachdem die Nation sich constituirt hat, und die gröfsten finanziellen Schwierigkeiten überwunden sind, allgemein der Ansicht, dafs durchgreifende Reformen in der Verwaltung vorgenommen werden müssen.

Während man aber einerseits mit der Einigung drängte, wurde andererseits eine verschiedenartige Gesetzgebung für einzelne specielle Fächer beibehalten, und zwar in Fällen wo Einheit gerade wünschenswerth gewesen wäre, da es sich um Prinzipien-Fragen handelte, und es logischer schien, diejenigen Gesetze anzunehmen, welche die gerechtesten waren. Zu diesen ausnahmsweise beibehaltenen Gesetzen gehören nun die über den Bergbau.

II.

In der That hat jede Provinz Italiens für diesen Gegenstand ihre besonderen oft auf verschiedene, ja sogar auf entgegengesetzte Prinzipien begründeten Gesetze und Verordnungen. In Piemont gilt das vom 20. November 1859, das auf die Lombardei ausgedehnt ward. Nach der Annexion der Legationen, Marken und Umbriens, wurde dasselbe nur in den Marken verkündigt; in den anderen Provinzen blieben die päpstlichen Verfügungen in Kraft, unter denen die letzte vom 17. April 1850 datirt.

In den Provinzen Parma's herrschte das Gesetz von 1852 fort; in den modenesischen, wo das von 1859 nie eingeführt wurde, besteht noch immer das napoleonische des Jahres 1808. In Toskana beobachtet man die von Peter Leopold ertheilten Verordnungen, in den beiden Sicilien befolgt man die vom 17. October 1826. Nun müssen wir noch dazu bemerken, dafs der Geist dieser sämmtlichen, oben genannten Gesetze ein völlig verschiedener ist.

Die Hauptverfügungen des Gesetzes von 1859 sind z. B. der französischen Gesetzgebung entnommen, die bekanntlich von dem Prinzip einer Bewilligung der Regierung ausgeht. Seit 1510 bestimmten die expäpstlichen Gesetze: dafs der Bergbau ein den Herrschern zustehendes Privilegium sei.

Digitized by Google

Clemens VII. hatte den Betrieb der Schwefelminen in dem Gebiete der Provinz Cesena als ein Vorrecht gewährt; aber Paul III. hob es auf, und die ihm folgenden Päpste hielten dabei fest. Während der französischen Herrschaft galt auch in diesen Provinzen das Gesetz von 1808, aber nach der Wiederherstellung des früheren Thatbestandes wurden auch die alten Gesetze wieder eingesetzt. Das parmensische Gesetz von 1852 erklärt das unbedingte Recht des Herrschers; es bestimmt: dass dem Staate allein der Besitz und das Bebauen der Bergwerke zusteht.

Dagegen erkennt das Gesetz Peter Leopold's das Recht des Grundeigenthümers an, und auch das neapolitanische Gesetz giebt den Betrieb der Bergwerke frei, sei es von Metallen, Metalloiden, Steinkohlen, Bergharz, Alaun und Schwefel mit metallischen Basen. Will der Grundbesitzer den Betrieb nicht selbst übernehmen, so kann der Staat die Erlaubniss dazu einem Andern ertheilen, jedoch nicht ohne Entschädigung für Jenen. Das Gesetz giebt die nöthigen Vorschriften für die Grubenarbeiten. Die Steinsalzwerke werden davon ausgenommen, da sie königliches Eigenthum sind. Zwei entgegengesetzte Prinzipien beherrschen also die italienischen Bergbaugesetze: einerseits das des königlichen Rechtes, andererseits das der Freiheit des Betriebes.

III.

Es ist nun klar, dass in Betreff der Bergbaugesetzgebung, zwei Fragen aufgeworfen werden können. Die rechtliche und die wirthschaftliche.

Die erstere wäre: wem gehört das Bergwerk? Diese Frage ist äusserst wichtig, erstens: weil es unerlaubt ist, ein Recht unter dem Vorwand irgend welchen Interesses zu verletzen; zweitens: weil es kein besseres Mittel zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes giebt, als das die Rechte Anderer zu achten.

Stellt nun das Civil-Gesetzbuch mittelst des Artikels 431 fest, dass Berg- und Salzbau von besondern Gesetzen geregelt werden sollen, so bildet dies schon eine Ausnahme von dem Prinzip, das ausdrücklich im Artikel 440 lautet:

Digitized by Google

„Dem Befitzer des Bodens kommt auch der Raum über demfelben zu, und alles was fich über oder unter der Oberfläche befindet.“ Der Grundfatz: dafs der Bodenbefitz auch den des drüber oder drunter Befindlichen ohne beftimmte Gränzen einfchliefst *(usque ad coelum usque ad profundum)* wurde auch von den römifchen Rechtsgelehrten während der Republik und in der erften Periode des Kaiferreiches bekannt. Damals gab es kein befonderes Gefetz für den Bergbau; dafs der Staat einige Bergwerke befafs, beweift Nichts gegen jenes Prinzip; wie auch fein Befitz ererbten Gutes nicht bedeutet, dafs das Privateigenthum dadurch Schaden erleide. Im Gegentheile war diefe Sache bei einem Volke fehr natürlich, das von Eroberungen lebte. Wenn man an den zweiten Abfchnitt des römifchen Rechtes gelangt, findet man im Juftinianifchen Gefetzbuche als fechften Titel des 11. Buches *„De metallariis et metallis et procuratoribus metallarum;“* aber aufserdem, dafs diefe Verordnung durchaus nicht von Privatbergwerken handelt, ift fie auch noch (wie Profeffor Gianquinto De Gioannis fehr paffend bemerkt hat) an Cresconius *(comes metallorum)* gerichtet, der Illyrien, eine an öffentlichen Bergwerken reiche Provinz verwaltete.

Obgleich nun Lampertico zugiebt, dafs es bei den Römern fowohl Staats- als Privatbergwerke gegeben, fo ift er doch der Anficht, dafs die oben erwähnte Formel der Gefetzgebung des Mittelalters zuzufchreiben fei; und nimmt an, dafs wenn die Römer Privatbergwerke hatten, diefes fich davon herleitete, dafs bei den damals waltenden traurigen Zuftänden des Bergbaubetriebes das verfchiedene Befitzrecht fich fchwer unterfcheiden liefs. Doch fügt er hinzu: Dafs folches durchaus nicht die Bedeutung habe, als hätte man das Bergwerk als etwas zum Boden Gehörendes betrachtet. Mit den Fortfchritten des Bergbaues kam auch jener Unterfchied zum Vorfchein, und erhielt fich.

Zwei ausgezeichnete italienifche Rechtsgelehrte, die jetzt im Senate fitzen, die Herren Marzucchi und Poggi vertheidigten vor vielen Jahren einen, diefem widerfprechenden Satz, und noch vor kurzem hat der Profeffor Gianquinto De Gioannis, mit Hülfe altrömifcher Zeugniffe und Be-

Digitized by Google

lege, wie uns dünkt, fiegreich bewiefen, dafs es keine folche Unterfcheidung giebt.

Es ift auch gefagt worden, dafs zum Erwerb körperlicher Dinge, den römifchen Rechtsgelehrten gemäfs, das „*apprehensio*“, erforderlich war. Aber wir fragen ob, bei Befitznahme eines Grundftücks mit dem feften Vorfatze fich deffen vollftändig zu bemächtigen, diefes nicht hinreiche es als Eigenthum zu erwerben, wenn dies auch nicht von jedem einzelnen Theile desfelben gefchehen fein follte. Ulpian lehrte, dafs der Nutzniefser eines Grundftücks von den darauf befindlichen Bergwerken als eines Theils vom Boden Vortheil ziehen dürfe; ich glaube aber, dafs es vergebliche Mühe ift, für Lehren, welche jedem Grundfatze von Recht und Billigkeit widerfprechen, Stützen und Belege auftreiben zu wollen, in den Schriften gerade folcher Rechtsgelehrten, die den feinften Sinn für Gerechtigkeit hatten. Man müfste eher deren Urfprung in jenem unter den fpätern römifchen Kaifern vorherfchenden Fiskalgeifte fuchen, da nach Juftinian befonders der Staat die Arbeiten im Namen des allgemeinen Intereffes felbft übernahm, überwachte und leitete, indem er für fich einen bedeutenden Antheil des Gewinnes beanfpruchte. Oder aber wäre er vielleicht auch in den Verfügungen Kaifer Friedrichs „*de regalibus*“, zu fuchen, der, den Maximen des Rechtsgelehrten Martina auf dem Reichstage von Roncaglia zufolge, fich den Befitz vieler öffentlichen und privaten Einkünfte aneignete.

Im Mittelalter war das Recht auf die Bergwerke ein Lehnsrecht gewefen. Später, als viele Ueberbleibfel des Feudalfyftemes verfchwanden, dehnte die franzöfifche Revolution, aus jetzt nur zu bekannten Gründen, die Einmifchung des Staates in übermäfsigem Grade aus.

Turgot und Mirabeau hatten vor der Conftituante behauptet, die Minen gehörten nicht den Bodenbefitzern. In diefem Punkte übereinftimmend gingen fie jedoch in ihren Schlüffen auseinander. In der That fagte der Erftere: die Mineralien feien vor ihrer Entdeckung *res nullius* und gehörten daher dem erften Befitzergreifer; während der Zweite der Anficht war: die Bergwerke müfsten dem Staate zur Verfügung geftellt werden. Das Gefetz vom 28. Juli 1791 nahm den Grundfatz an: dafs Bergwerke nicht ohne Erlaubnifs und

Digitized by Google

Auffticht des Staates betrieben werden dürften. Worauf das Gefetz vom 21. April 1810 diefe Maxime noch höher hinauffchraubte, durch die Beftimmung: dafs durch feine Erlaubnifs, fo zu fagen, ein neues unterirdifches Befitzthum entftehe.

Der Meinung Comte's gemäfs, darf das Privateigenthum fich nicht über die Grenzen des Werthes einer beftimmten Arbeit ausdehnen, d. h. nicht über den Nutzen, deffen direkte Urfachen die wirkfam angewandte menfchliche Einficht und Thätigkeit find. Thiers behauptet: die Arbeit fei die Urfache des Befitzrechtes, und zu gleicher Zeit fein Maafs und feine Gränze. In Folge diefer Lehren wer eine Mine entdeckt, zugleich der Entdecker einer neuen Reichthumsquelle ift, die den blofsen Inhaber des Bodens durchaus nichts angeht.

Nun ift es aber gewifs, dafs der Urfprung des Eigenthums nicht ausfchliefslich in die Arbeit verlegt werden kann. Die Befitznahme ift nämlich eine Thatfache für fich, welche im natürlichen Rechte des Menfchen begründet ift: fich die Dinge anzueignen welche von der Natur zur Beftreitung feiner Bedürfnifse beftimmt find. Die Arbeit vervollftändigt nur die Befitznahme, welche überdiefs fchon genugfam durch den Nutzen gerechtfertigt ift, den die Gefellfchaft daraus zieht. Denn das unbefeffene Land bringt kaum irgend einen Vortheil, während der allgemeine Wohlftand und Reichthum zunehmen, fobald es nur Jemandem angehört. Daher es denn auch eine Abfurdität ift, wie gewiffe Reformatoren zu behaupten: der Befitz beraube die Mehrzahl eines Reichthums, der ja ohne Befitz gar nicht da wäre; es liege demnach wohl im allgemeinen Intereffe dafs diefer Reichthum nicht vermindert werde. Uebrigens fcheint uns die Lehre des Privateigenthums, was die Bergwerke anlangt, die richtige und vernünftige. Wenn ich mir erlauben darf auf eignem Grund und Boden bis zu jeder beliebigen Höhe zu bauen, fo wird mir vernünftiger Weife das Recht nicht abgefprochen werden können, meine Forfchungen unter der Oberfläche des Erdbodens bis zu jeder beliebigen Tiefe fortzufetzen. Offenbar kann jede Begränzung des Eigenthums nur eine negative fein; man kann die öffentliche Ordnung gefährdende, oder die Rechte Anderer verletzende Arbeiten verhindern, aber Nichts mehr. Wenn

Digitized by Google

das Gefetz z. B. eine Dienftleiftung zu öffentlichem oder Privatnutzen auferlegt, fo begränzt es damit das Eigenthum, ohne es jedoch aufzuheben. Selbft in Fällen der gewaltfamen Expropriation im öffentlichen Intereffe, das ja auf jede mögliche Art vom Gefetze gefchützt wird, gefchieht immerhin eine Anerkennung des Eigenthumsrechts, von dem Augenblicke an, wo eine entfprechende Entfchädigung angewiefen wird, und nur ausnahmsweife wird dem Befitzer angemuthet, fein Eigenthum abzugeben. Befteht man nun darauf, dafs der Entdecker eines Bergwerks einen Reichthum findet, zu deffen Befitz das Bearbeiten der Oberfläche durchaus kein Recht giebt; fo könnte man vor Allem dagegen einwenden, dafs die in den Eingeweiden der Erde verborgen liegenden Mineralien, Reichthum *in potentia*, oder beffer, Güter find, die dann nur wirklich Werth gewinnen können, d. h. in dem Sinne, in welchem das Wort Reichthum allein in der Nationalökonomie gebraucht wird, wenn die Arbeit als Vermittlerin hinzutritt. Es ift nun gewifs, dafs dem Befitzer das Recht der Arbeit auf eigenem Boden nicht beftritten werden kann; in der That auch wird ihm das Eigenthum der Quellen, des Torfes, der Steine, des Marmors geftattet, während, wir begreifen nicht aus welchem Grunde, ihm das des Berggutes abgefprochen wird. Man bemerke überdies noch einen fonderbaren Widerfpruch. Ehe man den Schacht erreicht mufs man auf den Grund gelangen, alfo die Oberfläche durchbrechen. Giebt nun die Arbeit das Recht zur Befitznahme, fo fängt diefe doch wohl erft an, nachdem der Entdecker auf den Boden gelangt, was offenbar nicht ohne Erlaubnifs des Befitzers gefchehen kann, daher man fich in einem *circulo vitioso* herumdreht. Die Verordnungen Peter Leopolds dünken uns demnach vernünftig, ihnen zu folge darf ein Jeder den Bau einer Grube beginnen, der die Erlaubnifs dazu vom Eigenthümer des Bodens erhalten. Es ift indeffen wahr, dafs mit Ausnahme diefes, des neapolitanifchen, das theilweife zu den Grundfätzen des römifcen Rechtes zurückkehrt, und des englifchen Gefetzes, im ganzen übrigen Europa das Prinzip der Bewilligung der Regierung gilt.

Die Regierungen und die Anhänger des Syftems ihrer übertriebenen Einmifchung waren jederzeit befonders hart-

Digitized by Google

näckig in der Behauptung diefes Satzes. So nimmt das franzöfifche Gefetz von 1810, das dem oben erwähnten italienifchen von 1859 zur Grundlage gedient, dem Grundbefitzer das Eigenthumsrecht des Bergwerkes; derjenige, dem es bewilligt wird mufs alsdann dem Staate jährlich eine dem Gewinne angemeffene Abgabe zahlen, aufserdem noch einen Abtrag an den Eigenthümer des Grundftücks und einen bedeutend gröfsern an die Regierung; es ift ihm verboten fowohl ein Bergwerk zu theilen oder theilweife zu verkaufen, als die Arbeit aufzugeben oder zu unterbrechen; dabei leitet der Staat das Unternehmen, beftätigt die dabei anzuwendende Methode und die Vorfchläge, an welche dann der Conceffionär fich ftreng zu halten hat. Die neueften minifteriellen Vorfchläge in Italien gingen alle vom Prinzip der Bewilligung aus. Ein im entgegengefetzten Sinne vom Deputirten Marolda Petilli gemachter Vorfchlag begegnete heftigem Widerftande in mehreren Theilen Italiens.

IV.

Die zweite Frage wäre nun eine rein wirthfchaftliche: hier handelt es fich darum das befte Betriebsfyftem zu wählen.

Der Bergbau bietet aber bedenkliche Schwierigkeiten dar. Man mufs fich vor Allem des Vorhandenfeins des Metalls vergewiffern, alsdann riefige Arbeiten auch vornehmen, um Gewinn daraus zu ziehen, und fich vor Gefahren zu fchützen. Andererfeits kann es fich wohl zutragen, dafs, nachdem die Arbeiten angefangen worden, deren Richtung verändert werden mufs. Jederman weifs, dafs das Aufgeben des heimathlichen Ackerbaues und der Induftrie zu Gunften der amerikanifchen Bergwerke der Hauptgrund des Verfalls von Spanien vom 16. Jahrhundert an war. Es würde ein langes und fchmerzliches Gefchäft fein, die Gefchichte der Gefellfchaften zu erzählen, die fich beim Ausbeuten jener Bergesfchätze zu Grunde richteten. Im Jahre 1840 ertheilte die franzöfifche Regierung das Privilegium für 736 Bergwerke von denen nur 449 betrieben werden konnten; die andern aber auf mifslungene Verfuche hinausliefen. Dasfelbe trug

Digitized by Google

sich öfters in England zu. Während 1810 die Arbeiten in Amerika in der Schwebe waren, kamen Engländer herbei, bildeten Gesellschaften und emittirten über 140,000 Aktien, mit Unterzeichnung von mehr als 300 Millionen. Sie bezahlten ungeheure Preise für die Bergwerke, aber der Sache unkundig wie sie waren, erlitten sie den erfahrenen Amerikanern gegenüber eine trostlose Niederlage. Der Bergbau erweist sich demnach als ein äusserst schwieriges Unternehmen, und die Entdeckung des bestmöglichen Systems um daraus Vortheil zu ziehen wird natürlich der Gegenstand lebhafter Besorgniss sein. In Bezug darauf sagt man: was nun anfangen, falls eine Metall- oder Mineralader ihren Ausgangspunkt in einem uns gehörenden Grundstücke hat, und wer weiss wo endet? Eigenthum und Betrieb sind zweierlei Dinge. Mittelst Association wendet man das durch den Besitz Mehrerer laufende Wasser zur Bewässerung an, indem man es unter die Mitbesitzenden vertheilt. Eben so könnte das Bergwerk gemeinschaftlich von den verschiedenen Eigenthümern verwaltet werden, wie ja auch beim Feldbau der Fall ist. Der persönliche Vortheil wird sich schon Bahn zu brechen wissen. Sollte aber der Eigenthümer vorziehen das Bergwerk einer Gesellschaft von Kapitalisten abzutreten, so stünde es ihm frei. Bliebe der Fall, der wahrscheinlich äusserst selten eintreten würde, dass die Mehrzahl der Grundbesitzer das Bergwerk weder selbst betreiben noch einer Gesellschaft abtreten wolle, während doch der Betrieb desselben dem Lande nützlich wäre. In diesem seltenen Falle nun könnte man ja immer zur Zwangsexpropriation im allgemeinen Nutzen seine Zuflucht nehmen, eine Ausnahme die wohl gerechtfertigt ist wenn die vom Gesetze vorausgesehenen äussersten Umstände eintreten; übrigens gestattet das Gesetz diese sehr bedenkliche Maassnahme nur unter vorsichtigster Beschränkung. Was den Betrieb selbst betrifft, so erinnern wir gern daran wie Napoleon die Freiheit eifrigst verfocht bei Gelegenheit jener Discussion im französischen Staatsrathe, die diesem unseligen Gesetze ein Ende machen sollte. „Aber wie“, erhob sich von allen Seiten die Frage, „sind denn hierfür gar keine Gesetze nöthig?“ „Nein, antwortete er, „dafür muss man jede Sorge dem persönlichen Interesse

Digitized by Google

überlaffen, wie bei der Bebauung eines Feldes; kleine Nachtheile müffen dem grofsen Prinzip des freien Eigenthums den Platz räumen.“ Es ift ftets ein grofser Irrthum von einer Regierung zu fehr bevormunden zu wollen; eine zu ängftliche Beforgnifs richtet zugleich Freiheit und Eigenthum leicht zu Grunde. Freilich handelt es fich nicht im Mindeften darum dem Staate das Recht irgend welcher Intervention abzufprechen, fondern lediglich die Gränzen zu ermitteln, innerhalb welcher diefe ftattfinden folle. Wir werden uns nicht weiter bei den verfchiedenen Gefetzentwürfen über die Bergwerke aufhalten, welche in den Jahren 1862, 1869, 1872 und 1873 dem Parlamente vorgelegt wurden, und uns darauf befchränken anzudeuten, dafs fie nicht Alle vom gleichen Geifte befeelt waren. So erkannte der erfte von Pepoli eingereichte den Privatbefitz der Mine an. In dem Bericht jedoch, welcher diefen Vorfchlag begleitete, ohne die theoretifche Frage zu löfen, hielt er dafür, dafs eine Ausdehnung des Syftems der Regierungsconceffionen auf Provinzen in denen das der Freiheit waltete, die allgemeine Meinung verletzen während im Gegentheil die Einführung des Freiheits-Syftemes wo das der Conceffion herrfchend wäre ein entgegengefetztes Refultat herbeiführen würde.

Uebrigens fcheint uns das Wichtigfte, mit einiger Ausführlichkeit des letzten dem italienifchen Parlamente vorgelegten Entwurfs zu gedenken, indem uns einzelne Theile desfelben wohl annehmbar erfcheinen, während andere, wie uns dünkt, vortheilhafter verworfen werden dürften; übrigens fchliefst fich derfelbe eng an die grofsen Streitfragen an, die gegenwärtig unfere Staatsmänner wie unfere volkswirthfchaftlichen Schriftfteller in zwei Heere theilen, von denen das eine die Staatsintervention ausgedehnt, das andere fie dagegen befchränkt fehen möchte. Der Minifter des Ackerbaus und Handels im Cabinet Minghetti legte der Kammer am 2. Februar 1875 einen Gefetzentwurf vor, der einige Beftimmungen über die Durchgangsfervitut, über die Conforzien und über den den Arbeitern zu gewährenden Schutz enthielt. Diefer Vorfchlag Finali’s berührt weder die rechtlichen noch wirthfchaftlichen Fragen, die den Bergwerksbefitz betreffen; ja es wird fogar im vorausgehenden Berichte erklärt man finde es nicht ge-

Digitized by Google

eignet eine geſetzliche Einheit einzuführen, die unvermeidlich zu Streitigkeiten zwiſchen den Anhängern der verſchiedenen Theorien Veranlaſſung geben müſste. Aus dem Bericht des Abgeordneten Luzzatti geht nun auch hervor, daſs die Commiſſion damit einverſtanden war eine Frage unberührt zu laſſen, welche ihrer Anſicht nach noch unreif ſei und weder wiſſenſchaftlich noch in der öffentlichen Meinung gezeitigt worden war.

Von Anfang an haben wir uns gegen die unbedingte Einigung erklärt und halten dafür, daſs manche Unterſcheidungen mit Vortheil weiter beſtehen können und daſs wir die Zeit abwarten müſſen die uns über die Vorzüge des einen oder des andern Syſtems aufkläre; dieſes bezieht ſich jedoch auf das adminiſtrative oder politiſche Gebiet, durchaus aber nicht auf die wahren und eigentlichen Rechtsfragen. Hier wird die Frage eine fundamentale, denn es gilt zu wiſſen: wem das Bergwerk gehöre? Daſs übrigens die Frage noch nicht reif ſei, glauben wir nicht; daſs Meinungsverſchiedenheiten obwalten, beweiſt Nichts zu Gunſten dieſer Behauptung, denn es giebt kein einziges, noch ſo allgemein anerkanntes Prinzip, das nicht Gegner fände. Uns ſcheint der Grundſatz des Privatbeſitzes eines Bergwerkes ſo rein und klar aus der Sphäre des Rechts zu ſtammen, daſs es endlich Zeit wäre, ihn durch die Geſetze zu beſtätigen. So möchten wir denn auch gern hoffen, daſs das Parlament, wenn es an die Einigung der Bergbaugeſetzgebung geht, auch die letzten Ueberreſte des Kronenrechts verwerfen wird. Sonſt wäre es nur abermals ein Schritt in der uns ſo ſchädlich erſcheinenden Richtung der zu groſsen Ausdehnung der Staatsintervention, welche an die Stelle der Freiheit des Individuums die Macht der Geſammtheit ſetzt. Es iſt unmöglich die letzten Folgen eines verletzten Prinzipes *a priori* zu ermeſſen; denn wenn man das Eigenthum unter der Oberfläche des Bodens angreifen darf, giebt es keinen Grund warum man nicht höher hinauf greifen ſollte. Aber wir wollen nun ohne Weiteres an die Hauptpunkte des Finaliſchen Vorſchlages gehen.

Dieſer Entwurf möchte nun vor allem die Durchgangsſervitut in der vom allgemeinen Recht beſtimmten Weiſe, bis auf die Auslüftung der Grubenwerke, den Waſſerabfluſs

Digitized by Google

und das Fortfchaffen des ausgegrabenen Materials ausdehnen. So kommt der Gefetzgeber dazu, die in den Artikeln 598 und 606 enthaltenen Verordnungen des Civilgefetzbuches auch für das Bergwefen geltend machen zu wollen. Im erften Artikel heifst es nun: Jeder Eigenthümer habe die Verpflichtung allem Waffer, welcher Art es auch fei, freien Durchflufs zu geftatten, deffen Leitung von irgend Jemand, fei es für feinen Lebensbedarf oder aber um es zu agrarifchen oder induftriellen Zwecken zu verwenden, übernommen worden, der fich vorübergehendes oder dauerndes Recht dazu erworben hat. Der zweite Artikel dehnt diefe Verordnungen auch auf den Fall aus, wo jener freie Durchgang beanfprucht würde, um überflüffigem Waffer das der Nachbar auf feinen Ländereien nicht dulden will, Abflufs zu gewähren. Man kann hinzufügen, wie auch der minifterielle Bericht es bemerkte, dafs dies nur eine Wiederholung der Ausdrucksweife des 609. Artikels ift, dem gemäfs ein Befitzer der fein Grundftück mittelft Schleufen, Colmatage, oder anderer Mittel austrocknen oder verbeffern will, nach entrichteter Entfchädigung und mit dem möglichft geringen öffentlichen Schaden berechtigt ift, das Waffer in Schleufen und Gräben durch folche Ländereien zu leiten, die fein Befitzthum von einem fliefsenden Waffer, oder einem andern Abflufse trennen. Ein Tribunal fprach fchon mehreren Pächtern von Schwefelminen in dem Diftrikte von Lercara Recht zu, die da verlangten: Waffer, welches den Betrieb hinderte, durch das Grundftück eines fich widerfetzenden Nachbars zu leiten, indem es fich auf diefen Artikel ftützte.

Es war gewifs vernünftig, die auf Verbefferung und Austrocknung von Grundftücken bezüglichen Verordnungen auch auf den fo äufserft wichtigen Betrieb der Bergwerke auszudehnen, und das Hauptverdienft des Vorfchlages liegt gerade darin, dafs diefer Gegenftand in das Gemeinrecht eingereiht, das Eingreifen der Verwaltungsautorität aber zu Gunften der richterlichen ausgefchloffen wird.

Der minifterielle Artikel fagt: „Der Befitzer eines Bergwerkes oder Steinbruches hat das Recht u. f. w.“ Die Kommiffion gebraucht dagegen den Ausdruck: „Jeder der unter irgend welchem Titel Befitzer oder Nutzniefser einer Mine oder eines Steinbruchs wird, hat das Recht u. f. w.“

Digitized by Google

So kann kein Zweifel entstehen. Auch muss man, wie der Berichterstatter selbst andeutet, noch in Betracht ziehen, dass die Fortschritte der Bergbauindustrie in Sicilien den langen Pachten zuzuschreiben sind; und diese Gewähr dafür leisten, dass die empirischen Methoden den vernünftigsten technischen Systemen später weichen werden.

Der zweite Theil des Vorschlages bezieht sich auf den Gegenstand der Consorzien zur Betreibung des Bergwesens, und auch hier finden die Verordnungen des allgemeinen Rechtes ihre Anwendung, nämlich die der Artikel 658, 659, 660, 661 des Civilgesetzbuches, die sich mit der Bildung der Verbindungen zur Verbesserung und Bewässerung befassen, und es werden auf die Association zum Betrieb des Bergwesens die Verfügungen ausgedehnt die die Bewässerung betreffen. Eben so kommt auch der Fall einer gezwungenen Verbindung in Betracht, und wenn man nur im äussersten Falle dazu greift, und alle vom Civilgesetzbuche vorgeschriebenen Bürgschaften leisten läst, scheint uns diese Maassregel allerdings vollkommen gerechtfertigt. Man beachte, dass die Macht die Verbindung für obligatorisch zu erklären, und somit deren Nothwendigkeit zu bestimmen, der richterlichen Autorität anvertraut wird, die, in Folge des Artikels 659, die Association auf Antrag der Majorität der Betheiligten, anbefehlen kann, nachdem sie die Andern summarisch gehört, wann es sich um Ausübung, Erhaltung und Vertheidigung allgemeiner Rechte handelt, deren Theilung nicht ohne schweren Schaden möglich ist. Ueberzeugt wie wir nun sind, dass man, so weit es hinreicht, das Gemeinrecht anwenden muss ehe man zu besonderen Gesetzen seine Zuflucht nehme, können wir diesen Theil von Finali's Vorschlag durchaus nicht missbilligen. Er lautete ursprünglich: „auf Antrag eines oder mehrerer Betheiligten, u. s. w.“ Die Commission aber dehnte ohne Weiteres den Wortlaut des Gesetzbuches auch auf diesen industriellen Zweig aus, und dieses Verfahren dünkt uns lobenswerth.

VI.

Der folgende Abschnitt des Entwurfs handelt von dem Schutz der den Arbeitern zu gewähren ist, und geht haupt-

Digitized by Google

sächlich darauf hinaus die Rechte der Kinder und Heranwachsenden, die in den Schwefelgruben Siciliens arbeiten, zu wahren. Dem ministeriellen Vorschlage zu Folge ist die Anstellung von Kindern unter 12 Jahren in den unterirdischen Gruben und Brüchen verboten, und gleicher Weise das Anwenden von Kindern unter 10 Jahren bei der Arbeit unter freiem Himmel. Weiter wird für Individuen unter 18 Jahren ein Ruhetag in jeder Woche ausbedungen, welcher Art die Arbeit sei, die sie in den Gruben oder Steinbrüchen verrichten. Die Dauer der täglichen Arbeit darf sich nicht über 6 Stunden für Kinder unter 16 Jahren, und nicht über 8 für solche zwischen 16 und 18 Jahren ausdehnen. Die Kommission setzte das Verbot Kinder bei den unterirdischen Arbeiten zu verwenden, von dem Alter von 12 Jahren auf 11 herab, und für die Arbeiten am Tageslichte von 10 Jahren auf 9.

Ferner ward bestimmt, dass die Grubenbesitzer, gleichviel ob Pächter oder Eigenthümer, oder deren Vertreter, wenn sie gegen die vorhergehenden Bestimmungen fehlten, für jeden einzelnen Fall in die Strafe von 100 bis 1000 Lire verfallen, welche Strafe durch Gefängnisshaft von 1 bis 3 Monaten erhöht werden kann, im Fall jene Uebertretung die Ursache einer physischen Entstellung oder Missgestaltung, oder ernster Beeinträchtigung der Gesundheit der verwendeten Individuen gewesen. Aehnliche Strafen bedrohen die Eltern oder Vormünder, welche in die genannten Uebertretungen verfallen, sei es durch direkte Einwilligung, oder durch Abtretung ihrer Autorität über ihre Kinder oder Mündel. Das ministerielle Projekt hatte nur von Kindern gesprochen. Die Kommission fügte aus Gesundheits- und Sittlichkeitsrücksichten die Frauen hinzu, und führte in dieser Hinsicht das Beispiel Englands, Deutschlands und Frankreichs an.

Die genannten Verfügungen hatten vorzüglich den Schutz der Kinder, die in den Schwefelminen Siciliens arbeiten, im Auge. Es wurde nämlich behauptet: die Grubenherren dort gebrauchten die Knaben zu den allerschwersten Arbeiten und verurtheilten sie so zu Krankheiten und frühzeitigem Tode. Diess ward auf dem nationalökonomischen Kongresse in Mailand gesagt und wiederholt, und

Digitized by Google

war nichts Neues. Ein Bericht des Abgeordneten Pepoli, der dem Parlamente bereits vor zehn Jahren vorgelegt worden, hatte dafselbe behauptet. In der nationalökonomifchen Gefellfchaft zu Paris geftand Luzzatti die „verzeihlichen Sünden“ *(péchés mignons)* ein, deren Peruzzi ihn in derfelben Verfammlung einft befchuldigt hatte, indem er ausrief: „in den italienifchen Fabriken und Bergwerken ift die Arbeit der Kinder und Frauen der Willkür der Herren Preis gegeben. Arme Kinder von 5 bis 6 Jahren arbeiten zwölf bis vierzehn Stunden täglich unter der Erde, fehen die Sonne niemals weder auf-, noch untergehen, und leben in ewiger Nacht. Kein anderes civilifirtes Land duldet mehr einen ähnlichen Mifsbrauch. Dürfte es Italien noch dulden? Sind keine volkswirthfchaftliche Prinzipien dabei auf dem Spiele? handelt fich's nicht darum der Zukunft das menfchliche Kapital zu erfparen, zu retten?.... Sollte man uns befchuldigen, dafs wir die Freiheit angreifen, indem wir die Kinder befchützen!“

Auf folche und ähnliche Anklagen, die von angefehenen Männern ausgingen, und die keinen fühlenden Menfchen ungerührt laffen konnten, haben die Antworten nicht gefehlt, und es ift eine Pflicht der Unparteilichkeit und Wahrheit auch diefe anzuführen.

Der Rechtsgelehrte Maggiore-Perni, Mitglied der ficilianifchen ökonomifchen Gefellfchaft, theilte dem wiffenfchaftlichen Kongrefs von Palermo eine intereffante Arbeit mit, deren Zweck es war, die auf dem Kongrefs von Mailand und in verfchiedenen Schriften über den troftlofen Zuftand der in den Schwefelminen Siciliens arbeitenden Kinder gemachten Behauptungen zu widerlegen. Es war verfichert worden: dafs zuverläffiger Statiftik zufolge die Schwefelgrubendiftrikte, verglichen mit anderen Bezirken, bei den Rekrutenaushebungen eine befonders grofse Anzahl von Dienftunfähigen, in Folge von Verftümmelungen und Schwäche aufwiefen, und dafs auch das Sterblichkeitsverhältnifs ein gleiches fei. Der angeführte Schriftfteller hatte nun die Statiftiken einer erneuten Prüfung unterworfen, und den Beweis gefunden: dafs jene Anklage ungerecht, und die Nothwendigkeit eines Eingreifens der Regierung nicht vorhanden fei. Er prüfte die in den gelehrten Berichten des Generals Torre über die Aushebung enthaltenen Statiftiken,

Digitized by Google

und es ergab fich daraus: dafs von den 24 Diftrikten Siciliens die der Schwefelwerke durchaus nicht diejenigen find, welche die gröfste Anzahl der wegen Krankheit Untauglichen geliefert hätten. „Wäre nun alfo", fagt er, „der Bergbau den Kindern fehr fchädlich, fo müfsten fie beim zwanzigften Jahre in einem bedeutend kränklicheren Zuftande fich befinden, als diejenigen, die in den übrigen Provinzen Ackerbau treiben oder in Fabriken befchäftigt find; denn fchwere Arbeit begünftigt nicht nur die Bruftkrankheit, fondern greift die ganze Konftitution an, und verurfacht krankhafte Erfcheinungen die zur Ausübung des militärifchen Berufes untauglich machen. Begnügen wir uns nun, ftatt, wie es fich eigentlich gehörte, die Gefundheitserfcheinungen in ihrer Gefammtheit, die Bruftkrankheiten allein zu betrachten, fo liefern auch hierin die Statiftiken widerfprechende Zeugniffe, wie aus dem oben angedeuteten Berichte über die bei der Erhebung wegen Mifsgeftaltung des Bruftkaftens und Lungenfucht Zurückgewiefenen hervorgeht. Hierauf unterfucht der Verfaffer: ob die Sterblichkeit unter den Grubenleuten gröfser fei oder ob die Behauptung fich bewahrheite: dafs der Tod die Schwachen treffe, die Starken aber verfchone. Nun zeigt aber die mittlere Sterblichkeit dasfelbe troftlofe Verhältnifs wie die Mifsgeftaltung auf. Aus den Sterbeliften der fieben Provinzen Siciliens von 1869 bis 1873 der männlichen Kinder von 5 bis 15 Jahren, und der Jünglinge von 15 bis 20 Jahren, ergiebt fich, dafs die Provinzen von Caltanifetta und Girgenti, und ein Theil von Palermo, im Vergleiche mit den andern, wo fich keine Schwefelminen befinden auf derfelben Stufe ftehen, oder fogar fich in günftigerer Lage befinden. Auch in Betreff der mittleren Sterblichkeit der übrigen Bevölkerung findet man keine fehr verfchiedenen Refultate. Die Lifte ergiebt auf 100 Einwohner 2,9 in Caltanifetta; 3,0 in Piazza; 3,1 in Terranova; 2,8 in Rivona; 2,9 in Leiacca und in Girgenti; 2,6 in Palermo. Es find diefs lauter Schwefelgrubendiftrikte. In Caltagirone finden wir dagegen 3,3; in Nicosia 3,2; in Mistretta 3,1; in fämmtlichen Diftrikten der Provinz Sirakus 3,0; und in denjenigen von Alcamo und Muzzara 3,1. Hier handelte es fich um Diftrikte, in denen fich keine Bergwerke befinden. Man kann die Beredfamkeit diefer Zahlen nicht in Frage ftellen.

Digitized by Google

Wenden wir uns jetzt den Thatfachen zu, wie fie von dem trefflichen Maggiore-Perni und anderen angefehenen Schriftftellern, die feine Meinung theilen dargeftellt werden. Pepoli felbft, fagen fie, bemerkte: dafs die Arbeitszeit der Knaben in den Schwefelgruben nicht 8 Stunden überfteige und er nannte das: eine mäfsige Arbeit; fagte: dafs fie um die Mittagsftunde beendigt fei; und fügte hinzu: dafs demnach dem Arbeiter eine hinreichende Zeit zu anderen Arbeiten übrig bleibe. Der Ingenieur Parodi, ehemals Direktor eines der bedeutendften Schwefelwerke der Infel, erklärt: dafs von fechs bis acht Stunden Arbeit die Rede fei, aber man nur fünf bis fechs wirklicher Arbeit annehmen könne.

Die kleinen Grubenträger find Gehülfen, die jeder erwachfene eigentliche Arbeiter, Hauer, fich wählt, oder vom Grubenherrn zugetheilt erhält. Ihre Aufgabe befteht darin, einen Theil des fchon gebrochenen Minerals in einen Korb zu thun (20, 25, 30 Kilogramm zur Zeit, je nach dem Alter und den Kräften), den fo gefüllten Korb auf ihre Schultern zu laden, und ihn von dem Punkte, wo die Arbeit ftattfindet bis zum Ausgange der Grube, wo fie ihn leeren, und zurückzutragen, um diefe Verrichtung ungefähr zwanzig Mal zu wiederholen. Diefe ift allerdings ziemlich befchwerlich, aber viel weniger mühfam und monoton, als viele andere, die bei Bauten, in Schmelzhütten, in den Arfenalen, und an Bord der Schiffe geleiftet werden. Auch ift das Alter der Knaben nicht unter 10 Jahren. Man verfährt übrigens je nach dem Alter und wenn die Arbeit auch hart fein mag, fo ift fie es doch nicht mehr, als viele andere, denen die dienende Klaffe unterworfen ift. Eben fo wenig leben die Knaben in der Nacht des Bergwerkes, fondern kehren in kurzen Zwifchenräumen an das Sonnenlicht zurück, deffen fie von Mittag an bis zum Untergange der Sonne geniefsen. Wie Pepoli gefagt, arbeiten fie nach Kontrakten und verdienen in normalen Zeiten in der Regel von 80 Centimes bis zu einer Lira 70 Centimes, je nach dem Alter. Am Nachmittage können fie wieder arbeiten und fomit fich etwas mehr verdienen. Pepoli erkannte auch an, dafs die mäfsige Arbeit und der gute Lohn den Zuftand diefer Arbeiter bei weitem beffer mache, als man glauben könnte. Von fchädlichem Gas kann durchaus keine Rede fein in Bergwerken

Digitized by Google

wo die Davysche Lampe nicht einmal in Anwendung kommt. All' dieses findet sich durch die Zeugnisse in der industriellen Untersuchung bestätigt. Unglücksfälle sind glücklicher Weise äufserst selten, und finden sie jemals Statt, so sind sie der Art, dafs sie in das Bereich der öffentlichen Sicherheit gehören, und da mufs die Regierung mit aller nöthiger Vorsicht und innerhalb der Gränzen ihrer Kompetenz Rath schaffen.

Die wahren Hindernisse mit denen das Bergwesen in Italien zu kämpfen hat, sind vor allem: der Mangel an Beförderungsmitteln; die unvernünftige Vertheilung der Steuern; der Zolltarif für die Ausfuhr; der schlecht eingerichtete technische Unterricht, und das Damoklesschwert das noch immer über der Zukunft des Bergwerkeigenthums schwebt. Dieses Alles aber bildet keinen Anklagepunkt gegen die Besitzer der Schwefelminen.

Und nun, da man beide Seiten gehört hat, was sollen wir über den Werth dieses Theiles des Finalischen Vorschlags sagen? Was die Prinzipienfrage anlangt, so wollen mir die Argumente derer, welche die Schutzgesetze als unfreisinnig und unwirksam bekämpfen, weder überzeugend noch stichhaltig scheinen. Meiner Ansicht nach hat das Gesetz nicht allein das Recht sondern auch die Pflicht die zu vertheidigen, die sich nicht selbst vertheidigen können. Ein Gesetz, das den Schutz Minderjähriger im Auge hat, kann durchaus nicht als ein Attentat auf die Freiheit und auf die elterliche Autorität angesehen werden, sondern mufs als billige Vertheidigung der Rechte des Schwachen gelten; denn Jene können eine Beute der Habgier von Spekulanten werden, und öfter noch der Bedürftigkeit ihrer eigenen Familien. Schützt das Civilgesetzbuch dieses Recht nicht, indem es den Eltern die Verpflichtung auferlegt: ihre Kinder zu unterhalten, zu erziehen, zu unterrichten? Sucht es nicht aus demselben Beweggrunde, mit allen erdenklichen Mitteln zu verhindern, dafs Minderjährige von Nichtswürdigen ausgebeutet werden? Aus diesen Ursachen kann ich Nichts gegen den Zwangsunterricht einwenden, und preise Deutschland glücklich, das ihn längst eingeführt. Wenn ich ihn für Italien noch ungeeignet halte so ist es einzig und allein, weil er wegen Mangels an Lehrern und Schulen eine Unmöglichkeit ist. Mir scheint es rathsamer sich jenem Ideale auf indirektem Wege zu nähern,

Digitized by Google

wie es die Engländer gemacht haben; durch Mittel wie die welche die parlamentarifche Kommiffion von Luzatti vorfchlagen liefs. Das Prinzip jedoch erfcheint mir recht und billig. Ich begreife nicht, wie man einem unwiffenden böswilligen Vater erlauben kann, feinem Sohne die geiftige Nahrung zu entziehen. Eben fo wenig verftehe ich, weshalb man Eltern erlauben follte, ihre Kinder zu einer die Kräfte überfteigenden Arbeit zu zwingen, wie dafs es Unternehmern erlaubt werden dürfe dergleichen Gefinnungen auszubeuten. Die allergebildetften Nationen ftimmen hierin mit uns überein. Kommt man aber zur praktifchen Seite, fo glaube ich, dafs dem Zuftande des Landes Rechnung zu tragen fei.

Um nicht von Schutzgefetzen im Allgemeinen zu reden, fondern mich auf unfern Gegenftand zu befchränken, fo zweifle ich durchaus nicht an der Redlichkeit derer, die das Schutzgefetz für die in den Minen arbeitenden Kinder verlangen, noch derer die fich dagegen ftemmen. Angefichts fo verfchiedener ja entgegengefetzter Meinungen jedoch müfste die Regierung ehe fie überhaupt einen Vorfchlag macht, die Thatfachen möglichft genau und leidenfchaftslos unterfuchen. In diefer Weife allein könnte man dazu gelangen einzufehen: ob und in wiefern ein folches Gefetz nöthig fei. Erkännte man z. B. dafs auch Knaben unter neun bis zehn Jahren ohne Schaden für die Gefundheit und zum Vortheil der Familien mit einer angemeffenen Arbeit befchäftigt werden können, die zugleich dazu diente, ihnen für immer die Gewohnheit der Thätigkeit zu geben — warum follten wir fie daran verhindern? Ferner bedenke man, dafs es rathfam wäre, erft zu fehen, ob die gewöhnlichen Gefetze mit ftrenger Anwendung nicht vielleicht hinreichend find ehe man zu befonderen greife; alsdann wäre auch noch zu unterfuchen, ob die beftehenden Beftimmungen des Strafgefetzbuches dem Zweck nicht entfprechen. Ferner machen wir darauf aufmerkfam dafs ein Entwurf eines Sanitätsgefetzbuches bereits vorhanden ift und vom Senat genehmigt wurde, in dem wir folgende Verbote finden, die meift ähnlichen ausländifchen Beftimmungen entlehnt find: Es follen keine Kinder unter neun Jahren noch felbft dann oder vor dem fechzehnten Jahre; wenn fie ungefund und zu ihrer

Digitized by Google

beftimmten Arbeit untauglich find, oder aber wenn diefe überhaupt der Gefundheit fchädlich ift, in Werkftätten, Fabriken oder Bergwerken arbeiten, bei einer Geldftrafe bis hundert Lire. Die nämliche Strafe trifft folche, welche Kinder unter 14, in den Stunden zwifchen 4 Uhr Abends und 5 Uhr Morgens, Kinder von 9 bis 12 Jahren mehr als 8, und von 12 bis 16 mehr als 10 Stunden am Tage, und ohne einen Ruhetag wöchentlich, eine Paufe von zwei Stunden täglich arbeiten laffen. Bei wiederholter Uebertretung kann auch je nach den Umftänden auch Haft zur Geldftrafe hinzugefügt werden. Warum noch befondere Gefetze machen wo fchon Verfügungen vorhanden find in einem Sanitätsgefetzbuche das ja nur der Beftätigung der Kammer bedarf um fofort als Gefetz in's Leben zu treten? Doch gefetzt, nach genauer Prüfung ergäbe fich die Nothwendigkeit eines folchen befonderen Gefetzes; wäre es nicht wünfchenswerth dafselbe den Bedürfniffen des Landes entfprechend neu zu fchaffen, zum Schutz der Schwachen, jedoch ohne Befchränkung der Freiheit im Betriebe, anftatt Gefetze abzufchreiben die für das Ausland gefchaffen und beftimmt waren? Läuft man da nicht Gefahr aus übertriebenem Eifer den Knaben einen redlichen, paffenden Erwerb und der Familie eine legitime Hülfe zu entziehen zum ernftlichen Nachtheil ihrer fittlichen Erziehung?

Was aber die Frauen anlangt, fo will es uns fcheinen dafs fich die Schutzgefetze nach der befondern Gefetzgebung des Landes richten müffen. Da nun bei uns die verheirathete Frau gefetzlich unter des Mannes Autorität fteht, mufs fie bis zu einem gewiffen Grade befchützt werden; die mündige, unverheirathete oder verwittwete hingegen, die vor dem Gefetz dem Manne gleichgeftellt ift, braucht keinen weiteren, befonderen Schutz, und dürfte unferer Anficht nach das Gefetz in Bezug auf Solche nur bei Sittlichkeitsfragen eingreifen wie z. B. in England, als verboten werden mufste, beide Gefchlechter zufammen bei unterirdifchen Arbeiten zu befchäftigen.

VII.

Im letzten Theil des Finali'fchen Entwurfs zeigt fich eine Tendenz gegen übermäfsige Staats-Intervention, indem

Digitized by Google

alle nöthigen Vorkehrungen gegen die Gefahren der Einstürze, Ueberschwemmungen, des Erstickens aus mangelhafter Ventilation zum Beispiel, so wie die Bestimmung der nöthigen Capacität der Vorgesetzten dem Ministerium anheim gestellt werden.

Wir wissen wohl, dass man Gründe höherer Ordnung für den ersten dieser Punkte vorwendet, wie: dass man dem Staate das Recht das Leben der Individuen zu beschützen wohl kaum absprechen könne, was ja seine Pflicht sei; diesen Satz bestreiten wir auch keineswegs nur will es uns übertriebene Sorgfalt scheinen, wenn der Staat, diesem Prinzipe zuliebe, jeden Augenblick hindernd in die freie Thätigkeit der Bürger eingreifen wollte. Worauf übrigens diese Staatsintervention in der Praxis hinausläuft, weiss Jeder und wir sehen nicht ein, dass ein Minister des Ackerbaus und Handels viel dazu thun könne um Einstürzen und Ueberschwemmungen vorzubeugen nach einer Berathschlagung mit dem Staats- und Bergbaurathe. Gewiss sind einige Anordnungen, die Theorie und Praxis als unentbehrlich erwiesen haben, nöthig; aber weiter nichts. Der Staat müsste sich damit begnügen, die Verantwortlichkeit der Besitzer und Unternehmer festzustellen und dieselben zu zwingen, allen Schaden durch abwendbare Unglücksfälle den Arbeitern und deren Familien zu vergüten.

Ferner hätte der Staat, nach obigem Entwurfe das Recht über die Fähigkeit der Vorgesetzten in den Minen zu entscheiden. In seinem Berichte bekämpft Luzzatti die Ansicht, dass keine Bürgschaften nöthig wären für die Competenz dessen, der so wichtige Arbeiten zu leiten berufen wird. Für uns aber liegt die wirksamste Bürgschaft gerade in der Verantwortlichkeit der Besitzer und Unternehmer; denn im besten Falle würde wahrscheinlich ein Diplom von der Regierung verlangt, aber ein solches Diplom wäre immer noch keine hinreichende Garantie. Dass ein mit solchem Diplom versehener Ingenieur gerade ein Unwissender sein müsse, wollen wir keineswegs voraussetzen, doch wäre es immerhin eine Möglichkeit; andererseits kann es Männer der höchsten Befähigung geben die eines solchen Certificates entbehren. Ohne sie haben, wie ganz Europa weiss, die tüchtigsten Ingenieure riesige öffentliche Arbeiten ausgeführt.

Digitized by Google

VIII.

Ich habe die Verordnungen des letzten dem Parlamente vorgelegten Gefetzentwurfes mit einiger Umftändlichkeit wiedergegeben, weil, wie ich fchon gefagt habe, derfelbe fich dem ganzen ökonomifchen und adminiftrativen Syfteme anfchliefst, das von dem unter dem Vorfitz Minghetti's ftehenden Minifterium eingeführt werden zu follen fchien.

Dem deutfchen Lefer die Lehren jener ihm wohlbekannten Schule, die von ihren Gegnern die der Katheder-focialiften getauft worden, in das Gedächtnifs rufen zu wollen, wäre überflüffig. Diefe Lehren find über die Alpen gedrungen, und haben in Italien gemäfsigte Anhänger gefunden. Wir fagen „gemäfsigte"; denn wirklich ift die Tradition der ökonomifchen Freiheit hier fchon zu fehr eingebürgert, um einen vollftändigen Kathederfocialismus möglich zu machen, und diefes ift fo deutlich, dafs felbft die ausgezeichneten Schriftfteller die erklärt haben, fich an die Spitze der neuen Schule ftellen zu wollen, immer den Namen abgewiefen, und ihre Neigung für liberale Prinzipien heilig verfichert haben. Davon kann ein Jeder fich bei der Lefung der Schriften Lamperticos und Luzzatis überzeugen. Immerhin befteht in Italien eine Schule von Oekonomiften, die dem Staate gerne mehr einräumen möchte, als die Anhänger der liberalen Schule und diefe Gedankenftrömung machte fich in der Regierungsfphäre eben überwiegend geltend. Der von uns befprochene Gefetzentwurf und die Erklärung: einer Löfung der juridifchen Frage hinfichtlich des Bergwerkbefitzes aus dem Wege gehen zu wollen — find Beweife dafür. Ein das Forftwefen betreffender Gefetzentwurf war ebenfalls vorgelegt worden, aber einige Verfügungen desfelben fchienen den Anhängern der liberalen Schule unannehmbar. In Rom bildete fich der Kern eines zukünftigen einzigen Kaffationshofes. Was den öffentlichen Unterricht betrifft, behielt die Regierung jene Einfchränkungen bei, die denfelben nothwendig armfelig und unzureichend machen, Die Verwaltung blieb verwickelt und centralifirt. Endlich wurde plötzlich der Ankauf und die Verwaltung der Haupteifen-

Digitized by Google

bahnlinien des Königreiches vom Staate vorgefchlagen, ohne dafs die öffentliche Meinung über die Rathfamkeit diefes Schrittes überhaupt oder die Nothwendigkeit eine fo wichtige Frage von einem Tage zum anderen zu löfen, hinreichend aufgeklärt worden wäre.

Welcher Art nun die Grundfätze fein werden, die jetzt bei uns die Oberhand haben mögen, wiffen wir nicht, noch liegt es in unferer Aufgabe, Vermuthungen darüber aufzuftellen; den deutfchen Lefer möchte ich aber gegen die irrthümliche Anficht warnen, dafs die liberale Schule in Italien etwa von Hafs gegen den Staat befeelt fei, was durchaus nicht der Fall ift, da fie im Gegentheil deffen Wichtigkeit vollkommen anerkennt, wohl aber die Thätigkeit desfelben da aufhören fehen möchte, wo das Recht des Einzelnen beginnt. Eben fo wenig richtig ift die Behauptung, die liberale Schule wolle die Wiffenfchaft zum Stillftand bringen, und begnüge fich mit abftrakten Formeln. Viele der neueften Arbeiten und Diskuffionen beweifen das Gegentheil. Uebrigens gereicht die mehr oder weniger tiefe Spaltung unter den italienifchen Schriftftellern uns zum Trofte, indem fie gute Hoffnungen für die Zukunft der volkswirthfchaftlichen Wiffenfchaft giebt. Auf dem Eifenacher Congrefs fagte Gneift ja, es fei kein Grund fich unbarmherzig zu bekriegen, weil man zu verfchiedenen Schulen gehöre. Vielleicht kann auch die umftändliche und redliche Befprechung der Frage, wenn nicht gänzlich doch theilweife zur Annäherung führen, wo diefelbe nicht fchon thatfächlich befteht, wie denn z. B. in der Frage vom Schulzwange und dem Arbeiterfchutz viele Anhänger der liberalen Schule, unter denen Schreiber diefes, recht gerne die Berechtigung, ja die Pflicht des Staates zugeben, beftimmend einzutreten.

Florenz, im April 1876.

Carlo Fontanelli.

Digitized by Google

Ueber die geistige Nahrung des italienischen Volkes.

Der Umſtand, daſs das neue Miniſterium in Italien der Partei der Linken angehört, macht die Frage nach der Erweiterung des Stimmrechtes zu einer zeitgemäſsen, da ſie zu dem Programm der Linken gehört.

In der letzten Seſſion wurde von Cairoli vorgeſchlagen, alle diejenigen, welche leſen und ſchreiben könnten abgeſehen vom Cenſus zur Wahl zuzulaſſen. Ich hatte die Ehre, der Berichterſtatter der parlamentariſchen Commiſſion über dieſen Vorſchlag zu ſein, und dies beſtimmte mich, näher zu unterſuchen, welches wohl die geiſtige Nahrung der unterſten Volksklaſſen, die leſen und ſchreiben können, ſein möge. Aus dieſen Forſchungen, einigen Studien über die Wahlen, die ich in dem Buche „Wähler und Abgeordnete" niedergelegt habe und aus dem werthvollen Werke Ottino's: „Zeitſchriften, Buchhandel und Buchdruckereien in Italien" ſind die Notizen entnommen, die ſich auf dieſen wichtigen Gegenſtand beziehen.

I.

In Bezug auf Elementarunterricht hat Italien in dem kurzen Zeitraume, der ſeit ſeiner politiſchen Wiedergeburt verfloſſen, anerkennenswerthe Fortſchritte gemacht. Wer den troſtloſen Zuſtand, worin ſich der Volksunterricht unter den geſtürzten Regierungen befand, gekannt hat, wird gewiſs

Digitized by Google

mit dem, was geſchehen iſt, zufrieden ſein; denn trotz der groſsen Schwierigkeiten, die ſich dem Werke entgegen ſtellen, haben ſich die Schulen auſserordentlich vermehrt, die Zahl derjenigen aber, die weder leſen noch ſchreiben können, welche im Jahre 1861 78,29 betrug, war ſchon im Jahre 1871 bis auf 73,27 gefallen. Dieſes Verhältniſs bei Perſonen im Alter von 12—18 Jahren war das von 72,02 zu 64,80. Das italieniſche Volk lernt gern und eifrig, der langſame Fortſchritt in der Volksbildung rührt daher nicht von dem Mangel eines Schulzwanggeſetzes, ſondern vielmehr von den geringen Geldmitteln, über welche die Regierung und beſonders die Gemeinden zu verfügen haben, ſowie von der ungenügenden Anzahl von Elementarlehrern, welche in Italien ſo ſchlecht beſoldet werden, daſs nur Wenige ſich dieſem Stande widmen, von der unzureichenden Anzahl der Schulen, von dem Mangel an paſſenden Lokalen und endlich von der Menge des Volkes, die in zerſtreuten, vereinzelten Häuſern auf dem Lande lebt. Die Anzahl letzterer betrug bei der letzten Volkszählung 6,878,208 Perſonen, zu denen man noch 1,473,076 hinzurechnen könnte, welche in kleinen Gruppen von Häuſern, mit weniger als 250 Einwohnern leben.

Die Mädchenſchulen auf dem Lande ſind faſt durchgängig eine neue Einrichtung. Das Verhältniſs der Mädchen, im Alter von 12—18 Jahren, die weder leſen noch ſchreiben konnten, das 1861 76,02 betrug, war im Jahre 1871 auf 68,42 herabgegangen. Eines der gröſsten Hinderniſſe zur ſchnellen Ausbreitung der Volksbildung in Italien iſt der Indifferentismus und die Feindſeligkeit vieler Geiſtlichen und das Miſstrauen, welches ſie dem Volke dagegen einzuflöſsen wiſſen, wodurch die Mitwirkung der Landgeiſtlichkeit, die ſo nützlich und ökonomiſch zugleich ſein könnte, faſt durchgängig fehlt.

Aus dieſem Grunde niſtet ſich die Unwiſſenheit beſonders auf dem Lande ein. Die italieniſche Bevölkerung zerfällt in 8,360,942, die in der Stadt und 18,440,212, die auf dem Lande leben. In vielen Städten hat die Anzahl derjenigen, die nicht leſen und ſchreiben können, in befriedigender Weiſe abgenommen, wie ſie denn z. B. in Turin, auf 29,70, in Mailand auf 22,92, in Florenz auf 39,90, in Genua auf 39,82, in Brescia auf 28,99 geſunken iſt.

Digitized by Google

Da die Wähler aus denen, welche lesen und schreiben können, hervorgehen, ist es wichtig den Einfluss zu untersuchen, den diese Fähigkeit an und für sich auszuüben im Stande ist. Ein Arbeiter, der in der Stadt lebt und nur seinen Namen schreiben kann, ist deshalb nicht immer dem Feldarbeiter, welcher es nicht kann, vorzuziehen. Bei der ländlichen Bevölkerung dient der natürliche Verstand und die Mäfsigung dazu, selbst die Gefahren der Reaction zu beseitigen oder doch zu verringern und bei ihr kommen jene Herde der Aufregung, der Verderbtheit und der Unordnung seltener vor als in den Städten.

Das Gedeihen der Demokratie in der Schweiz und in einigen Staaten Amerika's wird daher häufig dem Umstande zugeschrieben, dass dort die Demokratie nicht unter dem Uebergewicht der grossen und volkreichen Städte zu leiden hat. Die städtische Bevölkerung die sich vortrefflich dazu eignet eine Monarchie oder Republik zu stürzen, ist gerade die welche am wenigsten dazu taugt eine freie Regierung zu begründen und aufrecht zu erhalten. Die instinctmäfsig conservative, in ihren Sitten demokratische ländliche Bevölkerung eignet sich wie auch schon Aristoteles von ihr gesagt, am allerbesten für eine demokratische Verfassung. Beispiele einer wirklich guten Gesetzgebung, die sich mit so geringen Anforderungen begnügt, wie z. B. in Amerika in den Staaten von Massachussets und Connecticut, sind äusserst selten. Dort ist aber die Volkserziehung sehr verschieden von der unsrigen. Ehe ein Wähler zur Wahl zugelassen wird, muss er zeigen, dass er einen Paragraphen der Verfassung lesen, nicht nur, dass er seinen Namen schreiben kann. In Missouri ist beschlossen worden, dass von 1876 an diejenigen, welche nicht lesen und schreiben können, nicht stimmfähig sein sollen. Auch einige unter den südamerikanischen Republiken stellen diese Bedingung; ebenso die Constitution der Sandwich-Inseln in Oceanien. Aber dort wie fast überall existirt zugleich der Census, wie z. B. in Bolivia, Equator, Guatemala, Peru, Salvador. Die Republik Uruguay bildet vielleicht die einzige Ausnahme. In Costa Rica war es nöthig nicht allein von den Wählern, sondern auch von den Senatoren und Abgeordneten zu verlangen, dass sie lesen und schreiben könnten.

Digitized by Google

In den Sandwich-Inseln wird aufser dem Lefen und Schreiben auch das Einmaleins verlangt.

In Frankreich geftattete der Convent im Artikel 16 v. Jahre IV, den jungen Leuten die lefen und fchreiben könnten, fich als Wähler einzufchreiben, doch wurde verlangt, dafs fie dem ftädtifchen oder ländlichen Arbeiterftande angehörten.

II.

Wer diefe Fragen gründlich verftehen will, mufs fich fragen ob die Unwiffenheit derjenigen, die weder fchreiben noch lefen können, nachtheiliger wirkt als die Unwiffenheit derer, welche es zwar können, aber nur auf den häuslichen Gebrauch anwenden oder um unmoralifche Bücher oder folche, die weder geiftig veredeln noch die Kenntniffe erweitern können, zu lefen. Die Worte, welche vor Kurzem ein Abgeordneter in der franzöfifchen Kammer ausgefprochen hat, find wohl zu beherzigen. „*On a dit que la France a été battue dans la guerre avec la Prusse autant par la supériorité intellectuelle de ses ennemis que par leur nombre; rien n'est plus vrai; il est juste toutefois d'ajouter que là où l'ignorance a été la cause de nos malheurs, c'est bien plus chez l'officier que chez le soldat, bien plus dans les classes intermédiaires que dans le peuple.*"

In einem vortrefflichen Auffatz über die nach Caledonien transportirten Parifer Communiften, in der „Times", wird die Unwiffenheit diefer Männer als beklagenswerth hingeftellt. Der gröfste Theil derfelben konnte lefen und fchreiben und hatte Mittelfchulen befucht; doch waren fie vollftändig unwiffend in Bezug auf Gefchichte, Phyfiologie, Logik etc., und der Verfaffer ift der Anficht, dafs um diefem Uebel abzuhelfen, eine viel höhere Bildung nothwendig ift, als die Schulen gewöhnlich fie zu ertheilen im Stande find. Stuart Mill äufsert fich in folgender Weife: „Erft allgemeine Erziehung, dann allgemeines Stimmrecht." Er gefteht jedoch, wiewohl ungern, dafs unter den jetzigen Zuftänden die Gefetzgeber fich damit begnügen müffen, von dem Wähler den der Cenfus zuläfst, das Lefen, Schreiben und Rechnen zu fordern; fügt aber hinzu, dafs es unendlich wünfchenswerth wäre, auch

Digitized by Google

noch einige andere Kenntniffe zu verlangen, z. B. die Elemente wenigftens der mathematifchen, phyfifchen und politifchen Geographie, die Grundriffe der Weltgefchichte und einige Kenntniffe der Gefchichte und Inftitutionen des eigenen Landes. Was nun die Beweife betrifft, wodurch der Einzelne darzuthun habe, dafs er lefen, fchreiben und rechnen könne, fo fchlägt Stuart Mill vor, dafs bei Gelegenheit der Anfertigung der Wahlliften Jeder einen Satz aus einem Buche abfchreiben und ein Regeldetriexempel löfen folle. Er verwahrt fich jedoch, gegen den abfurden Grundfatz, eine Staatsverfaffung folle zwifchen den Unwiffenden und Gebildeten gar keinen Unterfchied machen und beide mit derfelben Bereitwilligkeit zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zulaffen. Die Verbreitung folcher Anfichten, fagt er, würde der moralifchen und intellectuellen Entwickelung eines Volkes ebenfo nachtheilig fein, wie die fchlimmfte Corruption der fchlechteften Regierung. Er, der fich dem Vorfchlag widerfetzt, dafs die an materiellen Gütern Reichen mehr Stimmen haben follen, als die Armen, empfiehlt dringend, den Befitzern geiftigen Reichthums mehr als eine Stimme bei den Wahlen zu gewähren. „Sonft würden die intellectuellen Nullitäten und Mittelmäfsigkeiten, die im Lande das Uebergewicht befitzen, dies bald auch in den Kammern erlangen. Die bedeutendften Staatsmänner würden gemeinen Tribunen weichen müffen, und aus unedlem Vorurtheil gegen die Wiffenfchaft, würde man gefchwätzige Advokaten in das Parlament wählen, ftatt eines Cuvier, Humboldt, Newton, Franklin, Arago, Virchow und Matteucci."

III.

Bei der Löfung des von John Stuart Mill aufgeftellten Problems des „geiftigen Reichthums" wäre es wichtig, den Zahlen, welche den Elementarunterricht vertreten, diejenigen gegenüberzuftellen, welche Erziehung, Moralität und allgemeine Bildung darftellen. Dazu fehlt es aber an den genügenden Daten, und wenn die Schlufsfolgerungen nicht auf breiten, umfaffenden Grundlagen ruhen, fo haben fie keinen abfoluten Werth. Plato behauptet mit Recht, dafs

Digitized by Google

die Welt durch Zahlen regiert wird. Noch wahrer ist aber der Goethesche Ausspruch, man könne nur durch Zahlen erkennen, „ob die Welt gut regiert sei.“ Die Bedeutung der Zahlen aber bedarf einer Vollständigkeit, wie sie die junge Statistik leider nur selten zu liefern im Stande ist.

Um ein Beispiel anzuführen: dürfte in einem offiziellen Bericht das Verhältnifs derer die nicht schreiben und lesen können zu den gesetzlich Bestraften im Reich vielleicht in der ersten Spalte aussehen als ein Beweis des engen Zusammenhanges zwischen Unwissenheit und Verbrechen, während die folgenden zeigen würden, dafs das Verbrechen seine Schaaren nicht unter den Unwissenden deshalb rekrutirt, weil sie unwissend sind, sondern weil Unwissenheit und Verbrechen, beide aus dem Elend hervorgehen; und dafs die Ursache der meisten Verbrechen die Habgier ist.

Wir finden deshalb auch im Jahre 1871 unter den Verurtheilten 18,735, die nicht lesen und schreiben können, 5,382 die lesen und schreiben können, 732 die lesen, schreiben und rechnen können, 168 die guten Unterricht genossen haben. Aber unter der Menge dieser Unglücklichen befinden sich nur 158 Wohlhabende, 2203 waren nicht ganz mittellos und wieviel Arme? Die Armen zählten 32,648. Die Art der begangenen Verbrechen zeigt ebenfalls den traurigen Einflufs des Elends. Die Verbrechen gegen das Eigenthum und gegen das Eigenthum und die Person zugleich beliefen sich auf 15,113.

Unter denjenigen, die im Jahre 1872 zu mehr als 1 Jahr Zuchthaus verurtheilt waren, befanden sich 3680 die weder lesen noch schreiben konnten, 38 die lesen, 1535 die lesen und schreiben konnten; 47 hatten guten Unterricht genossen. Aber selbst unter diesen zählten die Wohlhabenden nur 49, diejenigen, welche nicht ganz mittellos waren, 470 und die ganz Armen 4763, die Vergehen gegen das Eigenthum oder gegen das Eigenthum und die Person 2660.

Wenn man nun von der Betrachtung der erwachsenen Verbrecher auf die der minderjährigen übergeht, auf denen der Mangel weniger drückend lastet, da sie gröfstentheils von der Familie unterhalten werden, so ändert sich das Zahlenverhältnifs in Bezug auf die, welche nicht lesen und

Digitized by Google

schreiben können, und die Ursache des Verbrechens ist nicht mehr die Habgier, sondern der Müssiggang und die schlechte Gesellschaft, welche die Liebe zur Familie schwächen. Diese jugendlichen Verbrecher gehören meistens unbescholtenen Familien an und das häufigste Verbrechen ist nicht mehr der Diebstahl oder Raubanfall, sondern die Vagabondage.

Unter denjenigen, welche im Jahre 1871 auf kürzere Zeit als auf 1 Jahr Zuchthaus verurtheilt wurden, waren nur 71, die weder lesen noch schreiben konnten, 127 konnten lesen, 177 lesen und schreiben und 382 lesen, schreiben und rechnen; 84% von den Knaben und 65% von den Mädchen gehörten unbescholtene Familien an. Wegen Diebstahls oder Raubes waren nur 58 verurtheilt worden, wegen Arbeitsscheu und Vagabundirens 647. Im Jahre 1872 konnten 488 lesen und schreiben, 397 konnten es nicht, 720 gehörten unbescholtenen Familien an, und nur 66 wurden wegen Diebstahls verurtheilt, 536 als Faullenzer und Landstreicher.

Glücklicher Weise schenken nur ganz oberflächliche und ungebildete Beobachter gehaltlosen Phrasen ihren Glauben. Die Massen werden allerdings leicht dadurch irre geführt und nehmen sie als Dogmen an. Zu diesen Phrasen gehört nun der Satz: dass die Unfähigkeit lesen und schreiben zu können, das Verbrechen erzeugt; ein thörichter Glaube, den Spencer als einen der Aberglauben des 19. Jahrhunderts bezeichnet. Man könnte ebenso leicht einen ähnlichen Zusammenhang zwischen Verbrechen und dem Mangel an Reinlichkeit, oder schlechter und ungenügender Nahrung, oder grober zerrissener Kleidung, oder nicht ventilirten Wohnungen und Strohlagern entdecken.

Keine sociale Erscheinung, sei sie politischer, religiöser, moralischer oder staatsökonomischer Art, steht vereinzelt da, sondern jede entspringt aus einer ausserordentlichen Menge allgemeiner und specieller Ursachen, die äusserst schwer zu analysiren sind. In Zeit und Raum begegnet man denselben Schwierigkeiten, wenn man den Zusammenhang der verschiedenen meteorologischen Thatsachen ermitteln will.

Die moralischen Zustände eines Volkes können aus ebenso fernliegenden und complicirten Ursachen hervorge-

Digitized by Google

gangen ſein wie z. B. die Morainen der alten Gletſcher in Europa, die ihr Entſtehen einer zeitweiligen Ueberfluthung der Sahara durch das Meer verdanken [1]). Die moraliſchen Zuſtände ſind auch auf das mannichfaltigſte untereinander verkettet und verſchlungen, und man geräth leicht bei dieſem Studium in ähnliche Labyrinthe wie bei dem der allgemeinen Dynamik des organiſchen Lebens. Betrachten wir z. B. die Urſachen, die auf die Befruchtung des Klees einwirken. Sie wird durch Bienen befördert, welche den Kontakt des befruchtenden Pollen mit den Ovulae erleichtern, zugleich aber auch durch Feldmäuſe, welche in ihren unterirdiſchen Neſtern jenen Bienen Schaden zufügen, verhindert, um wiederum durch die Katzen, die dieſe kleinen Säugethiere freſſen, befördert zu werden, ſo daſs, wenn wir noch höher hinauf greifen wollen, ſogar auch die alten Jungfern, die ihre Katzen ſo ſorgfältig pflegen indirekte Beſchützerinnen der Kleebefruchtung werden.

IV.

Es iſt mit groſser Wahrheit behauptet worden, daſs jedes Weſen in ſeiner jetzigen phyſiſchen und moraliſchen Beſchaffenheit das Product derjenigen iſt, die ihm vorangegangen ſind, und daſs man dieſe kennen muſs, um jenes gründlich zu verſtehen. Wer deshalb die Zuſtände der öffentlichen Erziehung und Moralität erforſchen will, muſs auf viele und verwickelte Beziehungen und Verhältniſſe Rückſicht nehmen, die alle aufs innigſte mit einander verbunden ſind, und einander bedingen oder modificiren. Zieht man nur einzelne Verhältniſſe und Zuſtände in Betracht, ſo ſind die Schluſsfolgerungen einſeitig und irrthümlich. So darf man z. B. die illegitimen Geburten und die Proſtitution nicht auſser Acht laſſen; auch nicht die Zahl der Bier-

1) Tyndall verwirft dieſe Hypotheſe und glaubt, daſs die groſse Ausdehnung der Gletſcher zu jener Zeit nicht einer niedrigeren Temperatur als der jetzigen zuzuſchreiben iſt, daſs die Temperatur damals im Gegentheil eine viel höhere war, und deshalb eine gröſsere Evaporation des Meeres ſomit einen bedeutenderen Schneefall auf den hohen Gebirgen verurſachte, woraus die Gletſcher ſich bilden und welche dieſelben nähren.

Anmerk. des Ueberſ.

Digitized by Google

häufer und Schenken, der Lotteriebureaus, Spielbanken, Leihhäufer, die verfchiedenen Berufe, Einnahmen, Verhältniffe zwifchen Arbeit und Kapital, Sparkaffen, Vorfchufsvereine und Creditbanken; die verfchiedenen religiöfen Secten, das Familienleben, die medizinifche, hygienifche und anthropometrifche Topographie und vieles Andere. Genaue und vollftändige Notizen darüber kann man fich aber gegenwärtig noch nicht verfchaffen; auch müfsten fie, um diefem Zwecke zu dienen, nicht, wie gewöhnlich gefchieht in Bezug auf die Bevölkerung im Allgemeinen gefammelt werden, fondern jeder einzelne Fall follte in Bezug auf die verfchiedenen Klaffen, auf Alter, Gefchlecht und Beruf unterfchieden werden, je nachdem er für die eine oder andere Kategorie beftimmt ift.

Es genügt ferner nicht, diefe Zuftände in ihrer jetzigen Geftalt zu analyfiren, fondern man mufs auch auf ihren Urfprung und ihre Entwickelung zurückgehen. Der Botaniker, der einen Baum kennen lernen will, begnügt fich nicht, die Blätter und Blüthen desfelben zu unterfuchen, fondern unterzieht feiner Prüfung auch den Samen, woraus er entfprungen; die Winde und Vögel, die zur Verbreitung desfelben beitragen; den Erdboden worin er wächft, und das Verhältnifs, in dem er zu andern Pflanzen und Thieren fteht.

Ich fagte einmal in meinen wiffenfchaftlichen Vorlefungen (Seite 45, 1872) dafs Gefchichte und Statiftik fich nur darin unterfcheiden, dafs die erfte der Zeit, die letztere dem Raume angehört; da nun aus diefen beiden Ideen die Bewegung hervorgeht, ergiebt fich, dafs die Gefchichte eine fortfchreitende Statiftik ift und die Statiftik eine ftillftehende Gefchichte. Nur durch den Vergleich mit der Gefchichte erlangt die Statiftik philofophifchen Werth für das Studium der focialen Erfcheinungen, wie ihn ebenfalls die vergleichende Organographie und die Epionthologie durch Organogenie und Embryologie erhalten.

Ja, wollte man fich begnügen, nur Notizen zu fammeln, welche über den Zuftand der allgemeinen fruchtbringenden Cultur Derer die lefen und fchreiben können Auffchlufs geben, fo find die Quellen, aus denen man fchöpfen müfste, noch immer fo zahlreich und fo unzureichend erforfcht, wie die des Nils. Es wäre naiv annehmen zu wollen, die von

Digitized by Google

den Minifterien gefammelten und veröffentlichten ftatiftifchen Berichte über die Schulen reichten dazu hin. Daher man wohl mit den wenigen vorhandenen Lichtftreifen in der Finfternifs zufrieden fein dabei aber ftets im Auge behalten mufs, dafs die Quantität der Bücher und Zeitfchriften, welche die Lectüre des Volkes bilden, keinen Auffchlufs giebt über die Qualität derfelben; und dafs das Ergebnifs der Zahlen in Bezug auf deren Werth als Bildungsmittel nur ein neues Incognitum liefert, das zu erklären man ganz anders verfahren müffte. Vor Allem müfste die Anzahl der Exemplare verzeichnet werden, welche von guten und nützlichen und die, welche von fchlechten und fchädlichen Werken gedruckt, und wie viele von jeder Art in einem ziemlich langen Zeitraum verkauft worden find. Dies ift aber vorläufig unmöglich, oder könnte nur theilweife durch Beiftand der bedeutendften Verleger ftattfinden, indem man einige der wiederholt neu verlegten und verbreitetften Werke als Normen annähme.

In Deutfchland würde eine folche Nachforfchung durch die befonderen Einrichtungen des Buchhandels erleichtert werden. Es giebt dort Buchhändler, welche durch die Werke eines oder zweier der beliebteften Schriftfteller reich geworden find, wie Cotta und Campe; Andere verdanken hren Wohlftand befonderen Unternehmungen wie Tauchnitz und Brockhaus, Perthes und Engelmann. In Deutfchland wird kein Werk gedruckt, von dem man nicht in Leipzig Kenntnifs erhielte, und das nicht in dem allgemeinen Katalog angeführt würde. Läfst aber in Italien ein Verfaffer fein Buch auf eigene Koften drucken oder bei einem wenig bekannten Verleger, oder aber in einer kleinen Stadt herausgeben, fo hängt es rein vom Zufall ab, ob man etwas von feiner Exiftenz erfährt oder nicht.

Wenn ein kritifch ftatiftifches Studium über die Verbreitung der Bücher nicht blos in Bezug auf die Quantität, fondern auch auf die Qualität derfelben ausgedehnt werden foll, fo kann dies nur von Deutfchland ausgehen. Aber auch dort klagt man über Verworrenheit und Unvollftändigkeit der Angaben, und dafs die unbedeutendften Werke häufig mit den werthvollften und nützlichften in einen Haufen geworfen werden.

Digitized by Google

V.

Die von Decandolle erdachte, und in einem kürzlich erfchienenen Werke mitgetheilte Methode, die geographifche und ethnographifche Verbreitung des Wiffens zu ftudiren, ift, obgleich fie fich auf die Autoren befchränkt, eine unglückliche. Geht man dabei von den Akademien aus, fo fetzt man fich der Gefahr aus, dem erzürnten Schatten Giordano Bruno's zu begegnen, welcher fich rühmte „ein Akademiker zu fein, der keiner Akademie angehörte."

Wir die wir dagegen hauptfächlich die Lefer ftudiren, wagen es nicht, voreilige Vorausfetzungen über die Qualitäten zu bilden; und wiewohl wir die Unvollkommenheit der Methode zugeben, find wir doch darauf hingewiefen, die quantitativen Verhältniffe der geiftigen Nahrung die dem Volke geboten wird zu unterfuchen und uns damit zufrieden zu ftellen, ohne Rückficht ob diefelbe gefund oder fchädlich ift. Diefe Unterfuchungen wären indeffen von geringem Werth bei Völkern, die nur eine kleine Anzahl von Gebildeten zählen. Der geiftige Standpunkt folcher Nationen mufs daher auf andere Weife ermittelt werden.

Die Schwierigkeit wächft zugleich mit dem Intereffe, wenn wir uns nun vornehmen, die unermefslichen Modificationen welche die Verbreitung des Unterrichts und der Lectüre in dem Charakter eines Volks herbeiführen, in Betracht zu ziehen, da diefe auch neue, umbildende Factoren werden, und fowohl Gutes als Böfes wirken können. Man könnte den unfichtbaren und unabläffigen Einflufs auf den moralifchen Zuftand eines Volkes, den die Lectüre der Bücher und Zeitungen ausübt, mit dem unermüdlichen Wirken der atmosphärifchen Kräfte vergleichen; wie jene faft unmerklich, aber langfam und unabläfsig, wirkt auch diefe fort, zerftört die feften Felfen der Alpen und erhöht mit den Trümmern derfelben das Niveau der Ebenen; bringt Veränderungen in den Klimaten hervor, und in Folge deffen in der Flora und Fauna eines Landes.

In Rufsland würde es nun aber z. B. wenig nützen, den moralifchen Einflufs der Bücher nachweifen zu wollen, da

Digitized by Google

in jenem Lande die intellectuelle Production zu unbedeutend und der Verbrauch zu gering ift. Aus den Nachrichten, die ich über die Production im Monat Mai des Jahres 1874 habe fammeln können, läfst fich vermuthen, dafs in jenem Jahre nur 1700 neue Bücher in dem ganzen weiten Reiche gedruckt worden find, unter denen einige in deutfcher und franzöfifcher Sprache. In demfelben Zeitraume wurden 3400 neue Bücher eingeführt, meift deutfche und englifche von denen die Cenfur auch noch mehrere in Befchlag nahm.

In Deutfchland hingegen wird man von Büchern überfchwemmt. Die Zahl der Verleger dort ift bereits auf 3,500 gewachfen, wo zu Anfang diefes Jahrhunderts es kaum 400 gab; im Jahre 1833 waren 1150, im Jahre 1860 fchon 2625. In diefem Jahre brachte der Buchhandel 17 Millionen Thaler ein. In Leipzig, dem grofsen Mittelpunkte des Buchhandels hat der Börfenverein ein befonderes Poftamt, wo täglich 50—60,000 Circulare, Profpekte, Zeitungen und Kataloge ankommen. Einige Commiffionäre empfangen täglich Briefe, die zufammen 50—60 Pfund wiegen. Es giebt Buchhandlungen, wo jährlich an 400 Centner Bücher verkauft werden.

Schürmann erzählt, dafs es im Jahre 1789 in Leipzig allein 31 Buchhändler gab, im Jahre 1833 waren fie auf 92 geftiegen, 1860 betrug ihre Anzahl 184 und im Jahre 1863 gab es 202 mit 240 Commis, 110 Lehrlingen und vielen Hunderten von Markthelfern und Laufburfchen.

Einige unter diefen Häufern hatten eine jährliche Einnahme von mehreren hunderttaufend Francs, und es darf nicht vergeffen werden, dafs Leipzig nicht mehr der einzige grofse Stapelplatz für den deutfchen Buchhandel ift.

Seit 1860 haben fich andere Mittelpunkte gebildet; einer in Stuttgart mit jetzt 113 Buchhandlungen; einer in Wien mit 138; einer in Berlin mit 446. Diefer blühende Zuftand des Buchhandels in Deutfchland ift gewifs in der Hauptfache dem fo weit verbreiteten Elementarunterricht zuzufchreiben. Jedoch trägt auch die grofse Anzahl der Deutfchredenden [1]) (60 Millionen ungefähr) und die Qualität der deutfchen Werke von allgemeinem Intereffe viel dazu bei. Die grofsen und gelehrten Werke, die dort über Gefchichte, Philofophie

1) Ein Drittel etwa der Englifchredenden. Anmerk. des Ueberf.

Digitized by Google

und Naturwiffenfchaften gedrückt werden, find eben fo cosmopolitifch wie die Werke Plato's und Ariftoteles' es im Mittelalter waren, ja noch heute find. Sie gehören der ganzen Menfchheit an und werden von den Gelehrten aller Welttheile gelefen.

Die Herausgabe von Werken in fremden Sprachen ift nicht weniger eine Quelle des Reichthums für den deutfchen Buchhandel. Ohne die griechifchen und lateinifchen Claffiker zu erwähnen, will ich nur an die berühmte Tauchnitz-Ausgabe von englifchen Büchern erinnern, fowie an die von fpanifchen, welche bei Brockhaus erfcheint. Es ift deshalb nicht zu verwundern, dafs es im Jahre 1869 in Leipzig 3610 Agenten für auswärtige Buchhandlungen gab, 2159 für norddeutfche Häufer, 562 für füddeutfche, 443 für öfterreichifche, 391 für andere Staaten Europas, 52 für Amerika und 3 für Afien.

Schürmann erzählt, dafs im Jahre 1789 in ganz Deutfchland 2115 Bücher gedruckt wurden, und zwar 355 in Leipzig; 261 in Berlin. Im Jahre 1859 belief fich die Zahl der in ganz Deutfchland gedruckten Bücher auf 9095, wovon 1582 in Leipzig, 1299 in Berlin erfchienen; es mufs jedoch dabei bemerkt werden, dafs faft alle in Leipzig gedruckten Bücher nützlichen, wiffenfchaftlichen oder univerfal-literarifchen Inhaltes find.

In Haushofer's Lehr- und Handbuch der Statiftik findet man, dafs im Jahre 1862 in Frankreich und London 3533 neue Werke veröffentlicht wurden (in ganz Frankreich im Jahre 1866 nur 4851; in Deutfchland in demfelben Jahre 8699). Derfelbe Verfaffer hat nachftehende Tabelle mitgetheilt, welche das Verhältnifs der Zahl der gedruckten Werke zu ihrem Inhalte veranfchaulicht.

Digitized by Google

Erfchienene Werke	in Deutfch-land im Verhältnifs von	in London	in Frankreich
Theologie, Religion	17,7%	715	426
Pädagogik.	13,4%	117	244
Literatur und fchöne Künfte .	12,0%	Erzählungen 842, Poefie und Literatur 565	1010
Politik und Rechtswefen . .	10,3%	56	170
Vermifchte Schriften. . . .	8,4%	—	216
Naturwiffenfchaften	5,9%	122	220
Philologie und Alterthums-kunde, Sprachen. . . .	5,9%	132 (Philologie)	164 (Philologie)
Gefchichte	5,6%	233	540
Medizin	4,9%	124	390
Handel, Gewerbe, Baukunft .	4,1%	41	347
Geographie	2,6%	151	230
Landwirthfchaft.	2,3%	46	—
Encyclopädie und vermifchte Schriften	2,2%	—	—
Volksbücher.	1,1%	—	—
Philofophie	0,9%	—	—
Jahrbücher	—	166	—
Gefetze und Parlament . . .	—	79	232
Militärwefen	—	52	—
Künfte, Architektur	—	52	203
Mathematik, Aftronomie, Kriegskunft.	—	—	266

VI.

Das Publikum weifs fehr wenig über die literarifche Production in Italien. Giufeppe Pomba fchlug auf dem Congrefs in Turin die Einrichtung einer Buchhändlermeffe vor; und zu verfchiedenen Malen, jedoch vergebens, fuchte man einen Katalog der neuen Bücher in beftimmten Zeit-

Digitized by Google

räumen herauszugeben. Pomba berechnet die Zahl der Italiener, welche den erhaltenen Unterricht nicht blos für ihr Gefchäft und Haus benutzen, fondern auch um nützliche und unterhaltende Bücher zu lefen, nicht höher als 2 Millionen; und weift darauf hin, dafs es Viele giebt, welche franzöfifche Bücher italienifchen vorziehen; dafs diefe Vorliebe im Abnehmen begriffen, ift ein erfreuliches Symptom, indem die franzöfifchen Werke von denen die Rede ift, gerade nicht zu den empfehlenswertheften gehören. Es ift auch ein Beweis, dafs unfere Schriftfteller nach und nach die Kunft erlernen lesbar zu fchreiben, was früher bei uns zu den Seltenheiten gehörte, fo verderblich wirkte die Rhetorik und die Pedanterie, und fo fern war man, Manzoni's Beifpiel zu folgen.

Bei diefem grofsen Mangel an Nachrichten wurde Ottino's Buch, das von dem Minifter des Handels und Ackerbaus und von dem Verein der italienifchen Buchhändler und Buchdrucker zur Ausftellung nach Wien gefandt wurde, als ein glückliches Ereignifs begrüfst. Es enthält viele nützliche hiftorifche und ftatiftifche Notizen, aus denen ich die intereffanteften Auffchlüffe zu ziehen im Stande gewefen bin.

Ottino bemerkt mit Recht, dafs Italien, welches fich um die claffifchen Zuftände fo grofses Verdienft erworben habe, Italien, wo Poggio, Poliziano, Sannazzavo, Pomponio Leto, Pontano, wo Fürsten wie die Medici, Lionello und Borgo d'Efte, Lodovico Moro Sforza und die Gonzaga, Papft Nikolaus V., und Pico della Mirandola lebten, von Anfang an ein geeignetes Feld für die Buchdruckerkunft dargeboten habe. Und wirklich war fie im Jahre 1480 bereits in 80 italienifchen Städten eingeführt, während dies in Deutfchland erft in 9 Städten der Fall war. Die politifchen Zuftände, der Mangel an allgemeiner Bildung, und die Cenfur, welche die Regierungen und die Kirche eingeführt hatten, verhinderten die fchnelle Weiterentwickelung. Dennoch erreichten Buchdrucker wie Manuzi, Torresano, Morano, Conerini, Mifscomini Bonaccofsi, Alopa, Torrentino, Zacotto, Lavagna, Minuziano, Giunta, Marcolini, Jatte, Albrizzi, Della Volpe, Tartini, Franchi, Manni, Comino und Andere mehr eine grofse Berühmtheit.

Digitized by Google

Auch in der erften Hälfte unferes Jahrhunderts befand fich der Buchhandel in einem traurigen Zuftande. Die Cenfur war aufserordentlich ftreng, und Bücher, die in einem Theile Italiens gedruckt wurden, durften nicht ungeftraft nach andern gelangen. „Grofse Verdienfte“, fchreibt Ottino, „haben fich Männer wie Bettoni, Silvestri, Antonelli und Pomba erworben; fie veröffentlichten in einem kurzen Zeitraume taufende von Büchern in jedem Zweige des Wiffens und nährten fo die Liebe zum Studium.“

Im Jahre 1835 gab es in Italien 464 Buchdruckereien und Buchhandlungen; 92 in der Lombardei, 74 in Venetien, 74 im Königreich Sardinien, 54 in den Herzogthümern, 64 im Kirchenftaate, 106 in Neapel und Sicilien. Die Prefsfreiheit die in Piemont am 26. März 1848 eingeführt wurde, trug bald ihre Früchte; aber die wahre Blüthe der Buchdruckerei und des Buchhandels datirt von 1859 und 60, d. h. von der Einigung Italiens. Im Jahre 1859 gab es in den verfchiedenen Staaten von Italien ungefähr 600 Buchdruckereien mit 2000 Preffen und ungefähr 10,000 Setzern, mehr als 100 in Piemont, 32 in Turin allein, mit 780 Setzern und 193 Preffen, 164 Handpreffen, 47 Mafchinenpreffen. In der Lombardei gab es 62 Buchdruckereien mit 360 Pressen und 920 Setzern; in Mailand allein waren 37; zunächft kamen dann Brescia und Bergamo. In erfterer Stadt gab es 9, in letzterer 7 Buchdruckereien. Venetien hatte 50 Druckereien, wovon 15 in Venedig mit 400 Setzern. In Florenz betrug die Anzahl der Buchdruckereien 63 mit 123 Preffen, wovon 7 Mafchinenpreffen mit 370 Setzern waren. Im Kirchenftaat exiftirten 72 Druckereien; 120 mit 250 Preffen, die meiften von fehr fchlechter Befchaffenheit, genügten für die Königreiche Neapel (die Infel Sicilien nicht inbegriffen). 1873 gab es in Italien 911 Buchdruckereien mit 745 Mafchinenpreffen und 2691 Handpreffen. Sie befchäftigten 10,958 Setzer, die im Durchfchnitt Lire 1, 91 Centim. per Tag verdienten.

Die Zahl der Buchhändler beträgt eben 1083, viele darunter aber, befonders in Sicilien und in den kleinen Städten des Südens verdienen kaum den Namen, theils wegen Mangels an bibliographifchen Kenntnifsen, theils wegen des geringen Verkaufs, und find höchftens Antiquare.

Digitized by Google

Hundert und fünfzig sind Buchhändler und Verleger zugleich ohne die 144 Buchdrucker-Verleger zu zählen, die in der Buchdrucker-Statistik einbegriffen sind.

Eine grosse Anzahl von Schriftstellern fahren noch fort ihre Werke auf eigene Kosten drucken zu lassen, besonders im Süden, und ist dieses noch ein trauriges Vermächtniss der Vergangenheit. Solche Bücher werden wenig gekauft, da sie meistens werthlos und das Erzeugniss kleinlicher, eitler Unfähigkeit sind. Zuweilen findet sich freilich darunter wohl eine werthvolle Erstlingsarbeit, die von geldsüchtigen und unwissenden Verlegern zurückgewiesen wurde. So ist z. B. „Miranda“ von Antonio Fogazzaro auf Kosten des Verfassers erschienen, und wird sich bei uns vielleicht noch lange mühsam hinschleppen müssen, ehe es sich Bahn bricht; wie dies mit den „Erinnerungen eines Kindes“ von Mario Pratesi der Fall war. In Frankreich, Deutschland oder England hätten sich die Verleger um diese Werke gestritten, und deren junge Verfasser gut honorirt. Die italienischen Verleger bezahlen gewöhnlich entweder gar nicht oder aber so schlecht, dass man sich schämen muss die Preise zu nennen. Der erbärmlichste Advokat verdient hier mehr als ein Gelehrter oder Schriftsteller. Hieran sind sowohl die Verleger als auch manche respektabe Verfasser Schuld die sich nicht genug von der Menge fern halten, deren Werke keinen Anspruch auf Honorar machen können, und den weisen Rath Guerrazzis, an die italienischen Schriftsteller ausser Acht lassen; viel aber sind daran die unzuverlässigen und unbemittelten Buchhändler Schuld, allerdings auch noch das Publikum, welches zu wenig liest und am liebsten auf Unkosten Anderer.

Auch in England klagt man über die Leichtigkeit womit man sich Lectüre umsonst verschaffen kann. Wenn die englischen Bücher nicht so billig sind wie die amerikanischen, so hängt dies gerade von der grossen Menge der Leihbibliotheken in England ab, wo ein Exemplar für viele Leser hinreicht.

VII.

Im Jahre 1835 wurden in Italien 2819 Werke in 4295 Bänden herausgegeben. Im Jahre 1836 stieg die Zahl ein-

Digitized by Google

schliesslich derjenigen welche im Auslande gedruckt wurden auf 3314 Bücher: 843 erschienen in Venetien, 788 in der Lombardei, 556 im Königreich Neapel, 454 im Königreich Sardinien, 151 in Toscana, 300 im Kirchenstaat, 111 im Herzogthum Parma, 34 im Herzogthum Modena, 27 in Lucca, und 50 im Auslande (gröfstentheils in Paris und Lugano).

Von diesen Büchern waren 651 religiösen Inhalts; 150 bestanden in Abhandlungen, Streitschriften und dergleichen Werken; 435 enthielten Gedichte; 83 waren geschichtliche und geographische Werke; 290 medizinische und chirurgische; 180 juristische; 182 Romane; 142 Dramen; 113 handelten von Physik und Chemie; 112 waren Biographien; 72 waren Werke über Verwaltung; 71 über Philologie; 61 über Mathematik; 30 über Literaturgeschichte.

Im Jahre 1841 wurden 2999 Werke gedruckt; 1842 stieg ihre Zahl auf 3024 in 5807 Bänden, die auf folgende Weise unter die verschiedenen Provinzen vertheilt waren: In Venetien erschienen 1101 Werke in 1840 Bänden, in der Lombardei 668 in 1474 Bänden, in Piemont 518 in 824 Bänden, in Toskana 235 in 910 Bänden, im Kirchenstaate 216 in 310 Bänden, im Königreich Neapel 174 in 299 Bänden, in Parma 73 in 82 Bänden, in Modena 19 in 19 Bänden, in Lucca 11 in 12 Bänden, ohne Ortsangabe erschienen 19 Werke in 41 Bänden.

Vom Jahre 1842 geht Ottino zum Jahre 1863 über, da die Angaben für den dazwischen liegenden Zeitraum fehlen. In diesem Jahre wurden 4243 Werke gedruckt und zwar 685 über Literatur, 608 über Schul- und Erziehungswesen, 460 über Religion, 286 über Oekonomie, Statistik und öffentliche Wohlthätigkeit; 257 über Geschichte und verwandte Wissenschaften; 339 über Jurisprudenz; 232 über Politik; 238 über Medizin; 226 über Technologie; 226 über Polygraphie; 155 über Handel und Finanzwesen; 144 waren Biographien; 117 handelten von Mathematik; 93 von Philosophie und socialen Wissenschaften; 93 waren naturwissenschaftliche Werke; 82 Werke über Kunst; 45 über Geographie und Reisebeschreibungen; 33 über Philologie und Sprachen; 30 gemischten Inhalts.

1872 stieg die Anzahl der in Italien herausgegebenen Werke mit Ausschlufs der Zeitschriften auf 16,932, wovon

Digitized by Google

6509 Fortfetzungen fchon herausgegebener Werke und 2666 gerichtliche Vertheidigungen und Statuten von Gefellfchaften waren. Von 6798 handelten 1756 von Literatur; 792 von Gefchichte und deren Hülfswiffenfchaften; 741 waren Biographieen; 680 betrafen Staatswiffenfchaft, Jurisprudenz, Oekonomie und Statiftik; 453 Medizin und Thierarzneikunde; 430 waren naturwiffenfchaftliche, chemifche und pharmaceutifche Werke; 300 waren Werke über Philofophie, Moral und Pädagogik; 194 über Acker- und Bergbau und über Wirthfchaftliches; 171 über todte Sprachen und Archäologie; 169 über Kunft; 163 über Aftronomie und Mathematik; 153 waren gemifchten Inhalts; 149 Elementarfchriften; 138 über Bauten, Eifenbahnen, Mechanik, Schifffahrtskunde; 126 akademifche Erlaffe, Encyclopädien und Bibliographien; 118 über Militärwiffenfchaft und Pferdezucht; 115 über Geographie und Reifebefchreibungen; 95 über Handel und Induftrie; 79 waren Volksbücher; 66 (9) Bücher über moderne Sprachen und Mundarten.

Der bemerkenswerthe Fortfchritt in der Anzahl der in Italien erfcheinenden Bücher fängt an, auch im Verkehr mit dem Auslande wahrnehmbar zu werden, obgleich die Einfuhr immer noch weit gröfser ift als die Ausfuhr. Im Jahre 1866 wurden 341,954 Kilogramm Bücher zum Werthe von Lire 1,291,046 eingeführt, ausgeführt hingegen 113,532 Kilogramm im Werthe von Lire 420,124. Im Jahre 1870 ftieg die Einfuhr auf 375,746 Kilogramm zum Werthe von Lire 1,412,295, die Ausfuhr auf 143,003 Kilogramm im Werthe von Lire 552,975. Im Jahre 1871 belief fich die Einfuhr auf 393,980 Kilogramm im Werthe von Lire 1,503,100 und die Ausfuhr auf 178,691 Kilogramm im Werth von Lire 620,000.

Die beifolgende Ueberficht zeigt das Verhältnifs zwifchen Ein- und Ausfuhr in Bezug auf die verfchiedenen Länder für das Jahr 1871.

Digitized by Google

Staaten.	Einfuhr.				Ausfuhr.			
Frankreich	K.	175,716	L.	669,410	K.	53,091	L.	205,280
Oefterreich	„	136,481	„	522,620	„	51,600	„	190,920
England	„	47,183	„	183,050	„	42,800	„	158,360
Deutfchland	„	18,300	„	67,710	„	3,700	„	13,690
Schweiz	„	15,100	„	55,870	„	7,500	„	27,750
Rufsland	„	1,200	„	4,440	„	—	„	—
Südamerika	„	—	„	—	„	8,200	„	30,340
Aegypten	„	—	„	—	„	5,300	„	19,610
Türkei	„	—	„	—	„	4,600	„	17,020
Griechenland	„	—	„	—	„	1,900	„	7,130

Wer fich einen Begriff von dem Verhältnifs in welchem der Briefwechfel zu dem Buchhandel mit dem Auslande fteht, machen will, vergleiche die vorftehende Tabelle mit folgenden Notizen über das Jahr 1872. In jenem Jahr war der Briefwechfel mit Frankreich am bedeutendften (1,813,030 abgefandte Briefe, 2,149,860 empfangene Briefe); dann folgt Oefterreich, wohin 1,225,400 Briefe abgefandt und woher 1,342,700 empfangen wurden; nach der Schweiz gingen 697,700 Briefe ab und liefen 719,140 von dort ein; von Norddeutfchland und Baden (abgefchickt 434,300, erhalten 411,150) die Vereinigten Staaten (135,070—115,350); Baiern (105,409—117,600); Türkei und Egypten (99,470—99,570). Mit den übrigen Staaten war der Briefwechfel ein geringer.

VIII.

Noch ein anderes Mittel, um die Verbreitung der geiftigen Nahrung zu ftudiren, bieten die öffentlichen Bibliotheken. Es giebt ungefähr 500 grofse Bibliotheken in Italien, worunter einige aufserordentlich reichhaltige; dazu gehört, abgefehen von den Manufcripten, die Nationalbibliothek in Florenz mit 280,000 Bänden, die Bibliothek von Parma mit 205,490 Bänden, die von Turin mit 200,000, die Nationalbibliothek in Neapel mit 150,000 Bänden.

Die Zahl der Lefer in den grofsen Bibliotheken ift fehr verfchieden; fie betrug im Jahre 1871 in Turin 116,714, in 2 Bibliotheken von Neapel 173,518, in der Bibliothek von

Digitized by Google

Florenz 54,738, in der von Mailand 41,147, in Palermo 34,164. Doch haben diese Zahlen durchaus nur einen relativen Werth, da man dabei die Leichtigkeit, sich auf anderem Wege Bücher verschaffen zu können, in Betracht ziehen muss. Diese ist in Mailand und Florenz am grössten, in Parma am geringsten. In Turin, Pavia, Mailand, Padua, Parma und Florenz ist die Anzahl der gelesenen Werke nicht viel grösser als die der Leser, in Neapel ist sie noch einmal so zahlreich und in Palermo beinahe drei Mal so gross. Dies kann ein Anzeichen von Eifer und Liebe zum Lesen, aber auch von Mangel an Ausdauer sein.

Fast überall werden Werke über Literatur und Philologie am meisten gelesen; dann Geschichtswerke und Biographieen. Die Zahl der Leser religiöser Bücher hat abgenommen. Im Jahre 1863 wurden 54,491 Bände ausgeliehen; 1871 nur 36,360 (31,455 in den südlichen Provinzen, in den nördlichen nur 4825). Von 34,000 Lesern waren in der Bibliothek von Palermo 5604 Zeitungsleser; in Turin hingegen von 116,714 nur 6052. (A. Gabelli).

Wenige dieser Anstalten vermochten mit der modernen Literatur Schritt zu halten; sie blieben bei den Erzeugnissen von vor 50 Jahren, beinahe hätte ich gesagt bei einer vorsündfluthlichen Gelehrsamkeit stehen, und haben hauptsächlich geschichtlichen, literarischen und archäologischen Werth. Etwas weniger arm an modernen, besonders deutschen und englischen Büchern, sind die Nationalbibliotheken von Neapel und Turin und die Universitätsbibliotheken von Pavia und Padua. Zum grössten Theil besuchen sie Studenten, denen es auch mehr darum zu thun ist, besondere scholastische Zwecke zu verfolgen, als freien Studien obzuliegen; daher denn diese Bibliotheken keineswegs durch ihre Besucher den wirklichen Stand der Volkskultur repräsentiren.

Dagegen dürften die Leihbibliotheken sich viel eher als geeignet erweisen, jene Kultur zu verbreiten und zu vertreten; hier sind es die Bücher, welche den Leser aufsuchen und hie und da einen Lichtstrahl wahrer Bildung dorthin tragen, wo vorher nur elementare Kenntnisse waren. Die statistischen Notizen über diese Bibliotheken sind sehr unvollständig und fehlen sogar oft ganz. Soviel steht jedoch fest, dass sie den Bedürfnissen keineswegs entsprechen. Einiges

Digitized by Google

Nähere darüber mag sich wohl in dem Bericht den ich im Jahre 1869 der Commission für die Unterstützung des Elementarunterrichts abstattete, und in den *Annuari compilati* von Antonio Bruni vorfinden.

Bekanntlich sind Erzählungen und Romane die beliebtesten Bücher; dann Reisebeschreibungen und Geschichte; jedoch fehlen meistens noch genaue Angaben über die Anzahl der gelesenen Bände und über die Leser, ein Mangel der höchst bezeichnend ist, da Schweigen über solche Data in der Regel auf eine Lähmung in der Einrichtung selbst deutet, die zu ihrem Gedeihen der Liebe und des Vertrauens bedarf, und der es nicht genügt, blofs in einer Ecke verwahrt und der Gnade eines Subalternbeamten überlassen zu werden.

Es haben sich verdienstvolle Vereine gebildet, wie z. B. der landwirthschaftliche Verein in Voghera, der pädagogische Verein in Mailand; die Gesellschaft von Prato, unlängst auch stiftete Antonio Zacharia von Vercelli sogar einen Verein gegen schlechte Lektüre.

In Frankreich war die Zahl der Leihbibliotheken im Jahre 1871 12,000; in New-York rühmt sich die „Bibliothek der Handlungsdiener“ allein über 82,000 Bände zu besitzen; sie empfängt jedes Jahr 120 Zeitschriften und 140 Zeitungen. In Manchester lieh eine Volksbibliothek im Jahre 1852 61,080 Bände aus, 1862 : 83,846. Die Bibliothek von Lüttich hatte im Jahre 1865 : 9635 Leser, diejenige von Namur lieh im Jahre 1804 : 7000 Bücher aus; das Jahr darauf 20,000. In Verviers gab es 646 Leser im Jahre 1861; 817 im Jahre 1862 und 2481 im Jahre 1863. In Württemberg liehen im Jahre 1871 586 Dorfbibliotheken 95,000 Bände aus.

In den Bezirken von Colmar, Mülhausen und Belfort, welche 515,802 Einwohner zählen, sind in drei Jahren von 1864—1866, 83 Volksbibliotheken gegründet worden, und in zwei Jahren betrug die Leserzahl 15,737, die ausgeliehenen Bücher 256,231. In den Bergen von Gran-Trait im Elsafs werden die Bibliotheken von mehr als 20,000 Bergbewohnern benutzt; und in einigen kleinen Dörfern dieser Provinzen, giebt es fast eben so viel Leser wie erwachsene Einwohner. Was die Auswahl der Bücher betrifft, so giebt der Catalog der Bibliothek des industriellen Vereins in Mülhausen Auf-

Digitized by Google

fchlufs über die technifchen, den Arbeitern befonders nützlichen Werke.

IX.

Nachdem wir die Verbreitung von geiftiger Nahrung durch Bücher nun betrachtet haben, wollen wir ferner die durch Zeitungen und Zeitfchriften unterfuchen, indem wir wieder Ottino's Werk als Führer nehmen. Es ift den Gelehrten bekannt, dafs die erfte Zeitung in Italien und zwar in Venedig im Jahre 1536 erfchienen ift. In jener Stadt wurden damals fogenannte „Schriftliche Nachrichten" oder „Anzeigen" veröffentlicht, welche die Ereigniffe des Türkenkriegs enthielten. In Rom wurden in demfelben Jahrhundert die „gefchriebenen Tagesnachrichten" trotz ftrenger Verbote, welche mit fchweren Strafen, ja mit dem Tode drohten, verbreitet. Es waren dies einzelne gefchriebene Blätter, nur mit dem Datum und Orte verzeichnet; denn die Cenfur flöfste zu grofse Furcht ein, als dafs Jemand es gewagt hätte, diefe Blätter zu drucken. Die erfte gedruckte Zeitung erfchien 1636 bei Maffi & Lardi in Florenz. Die erfte Zeitung in Italien, die einen befonderen Namen hatte, war „*Il Sincero*", der in Genua im Jahre 1648 erfchien.

Im Jahre 1836 gab es in ganz Italien mit Einfchlufs der offiziellen Zeitungen der verfchiedenen Staaten nur 185 Zeitfchriften; 26 in Neapel, 19 in Mailand, 10 in Rom, 10 in Turin, 8 in Palermo, 8 in Florenz. Im Jahre 1845 betrug ihre Anzahl 220, im Jahre 1856 fchon 311; wovon 87 allein in Piemont, 85 in der Lombardei und Venetien, 56 im Königreich beider Sicilien, 35 in Toskana, 30 in den Kirchenftaaten, 5 in Parma und Modena, 15 in den übrigen Staaten erfchienen.

Im Jahre 1864 belief fich die Zahl der Zeitfchriften fchon auf 450, deren Vertheilung in den verfchiedenen Provinzen Italiens fehr ungleich war. Im Königreich Neapel und den von Italien annectirten Provinzen des Kirchenftaates, die zufammen über die Hälfte von ganz Italien ausmachten, erfchien im Jahre 1864 nur ein Fünftel von der gefammten Menge der Zeitfchriften. Die gröfste Activität äufserte fich

Digitized by Google

im Norden, Turin zählte 100 Zeitſchriften, Mailand 80, Florenz 51, Genua 37. Zwei Drittel waren ausſchlieſslich politiſchen oder politiſch-adminiſtrativen Inhaltes. Die Wiſſenſchaften, Künſte, Geſetzgebung, Medizin, Erziehung, Religion zählten jede ungefähr 20 Blätter. Auſserdem exiſtirten 12 Zeitungen über Ackerbau, 10 über Handel, 10 Modezeitungen für Damen, 5 über Induſtrie, 4 über Militärweſen. Von dieſen Zeitſchriften erſchienen 179 wöchentlich, 75 täglich, und zwar 23 in Turin allein, 75 waren monatliche Revuen; 65 politiſche Zeitungen, die 2—3 Mal wöchentlich herauskamen und 47 Zeitungen, die 2 Mal monatlich erſchienen. Dieſe handeln faſt alle von Literatur oder einer ſpeciellen Wiſſenſchaft.

Im Jahre 1870 wurden in Italien 723 Zeitungen herausgegeben: 101 in Florenz, 93 in der Provinz Mailand, 73 in der von Turin, 47 in der von Neapel, 37 in der von Genua, 32 in der von Bologna, 31 in der von Venedig. In den Provinzen Abruzzo Ulteriore 1⁰, Basilicata Ferrara und Grosseto erſchien nur die offizielle Zeitung und in Abruzzo Ulteriore II nicht einmal dieſe. Im Jahre 1871 war die Zahl der italieniſchen Zeitſchriften auf 765 angewachſen; 349 waren politiſchen Inhaltes, 133 beſchäftigten ſich mit Literatur, 43 mit Kunſt, 132 mit Handel und Induſtrie, 69 waren wiſſenſchaftlichen, 19 adminiſtrativen Inhaltes und 20 waren humoriſtiſche Zeitungen. Die gröſste Anzahl erſchien in Mailand, nämlich 92; dann folgten Florenz mit 79, Neapel mit 63, Rom mit 49, Turin mit 46, Genua mit 43, Bologna mit 38, die Provinzen Aquila, Avellino Bergamo, Chieti, Ferrara Grosseto, Massa und Teramo hatten nur eine einzige Zeitung.

Gegenwärtig werden 1126 Zeitſchriften in Italien herausgegeben, die meiſten im Mailändiſchen, wo allein 138 gedruckt werden, dann folgen Rom mit 108, Florenz mit 107, Turin mit 85, Neapel mit 81, Genua mit 53, Palermo mit 48, Venedig mit 38, Bologna mit 36, Aleſſandria mit 22 u. ſ. w. Die Provinzen Abruzzo Ulteriore II, Maſſa und Trapani haben jede nur eine einzige Zeitung.

Viele erſcheinen und verſchwinden wie Eintagsfliegen in kürzeſter Zeit, und ihr Verſchwinden iſt oft ein erfreulicheres Ereigniſs als ihr Erſcheinen. Einige ſind bis auf den Namen, gemein; andere verdanken ihren Fortbeſtand

Digitized by Google

der Verbreitung fcandalöfer Gefchichten. Die Zeitungen der füdlichften Provinzen bewegen fich in der niedrigften geiftigen Sphäre, enthalten wenige Nachrichten, find beftechlich und fchmeicheln auf die niedrigfte Weife der Eitelkeit gewiffer unbedeutender Ortsperfönlichkeiten, die fie zu Berühmtheiten erheben.

Dem Inhalte nach zerfallen diefe Zeitfchriften in 396 politifche, die humoriftifchen mit eingefchloffen; in 100 der Agricultur und Oekonomie gewidmeten, darunter 43 Berichte über landwirthfchaftliche Verfammlungen; in 63 religiöfen Inhalts; 58 die von Pädagogik bandeln; 56 literarifche, 54 Theater und Kunftzeitungen; 47 Induftrie- und Handelsblätter (Nachrichten über einige Handelskammern mit inbegriffen) über Medizin und Chirurgie 43; Provinzialverwaltung (Präfecturen etc. 39; Rechtswefen 39; akademifche Verhandlungen, wiffenfchaftliche Revuen, Literatur und Kunft 38; über Staatsökonomie, Finanzwefen, Vereine 21; Damenmoden 14; Gefchichte und Alterthumskunde 13; Staatsverwaltung 12; Militärwefen 11; Naturwiffenfchaften 10; proteftantifche Religion 8; Baukunft 7; Statiftik 7; Philofophie 7; Philologie 6; Bibliographie 5; Aftronomie und Schifffahrt 5; Geographie und Reifen 5; Herrenmoden 5; Thierarzneikunde 5; Phyfik und Chemie 4; Pharmacie, Pharmacopea 3; Freimauerei 3; Stenographie 2; Turnen 2; jüdifche Religion 1. 1097 Zeitungen find in italienifcher Sprache gefchrieben; 5 in Dialekten; 14 franzöfifch; 6 englifch; 2 deutfch; 1 armenifch; 1 rumänifch-franzöfifch-italienifch.

Die Zahl der täglich erfcheinenden Blätter beläuft fich auf 387; die anderen, meiftens wöchentlich erfcheinenden betragen 739. Es ift ermittelt worden, dafs von 535 Zeitungen 797,590 Exemplare gedruckt worden find. Wenn man dasfelbe Verhältnifs für die anderen annimmt, fo würde die Zahl der Exemplare von 1126 Zeitfchriften 1,689,101 betragen. Wir hätten dann in Italien für je 32,800 Einwohner eine Zeitfchrift und 1 Exemplar für je 15 Einwohner (10).

In Norddeutfchland gab es im Jahre 1872 : 2019 Zeitfchriften, darunter 262 über Theologie, 209 politifche, juriftifche und ftatiftifche; 198 über Handel und Induftrie; 171 über Pädagogik; 144 über Medizin; 112 über Ackerbau. In Paris werden 755 Zeitungen veröffentlicht. In

Digitized by Google

London gab es bis vor Kurzem 410 (die Times allein druckt 16,000 Exemplare per Stunde); in Schottland betrug ihre Anzahl 152; in Irland 137 und im ganzen Königreich 1690. (*May, and Irish Press Guide, 1874*). In den vereinigten Staaten von Amerika erfcheinen 8081 Zeitfchriften (*Steiger, the periodical Literature of the United States, New-York 1873*).

In der nachftehenden Tabelle giebt Frantz uns folgende Auffchlüffe über die Schweiz und Deutfchland. Wenn wir Italien mit diefen beiden Ländern vergleichen wollten, fo würde es weit hinter der Schweiz zurückftehen. Es befindet fich ungefähr auf derfelben Stufe wie Sachfen, allen andern deutfchen Staaten mit Ausnahme der freien Städte und der Klein-Staaten ift es aber voraus.

	1 Ztgsnummer	1 Ztgsexemplar	1 Buchhandlung
Schweiz	für je 9,800	für je 57,000	für je 16,700
freie Städte	„ 11,600	„ 13,700	„ 3,900
kl. deutfche Staaten	„ 14,400	„ 42,700	„ 25,600
Sachfen	„ 23,500	„ 15,400	„ 6,500
Mitteldeutfchland. . .	„ 32,160	„ 42,400	„ 13,600
Preufsen	„ 33,600	„ 67,900	„ 20,900
Mitteldeutfchl. ohne Sachfen.	„ 34,100	„ 60,000	„ 16,600
Oefterreich.	„ 102,400	„ 460,000	„ 94,500

X.

Das Ausftrömen der Zeitungen vom politifchen Mittelpunkte nach den Provinzen zu, ift bei uns nicht fo bedeutend wie in anderen Ländern. Die vielen und anfehnlichen Mittelpunkte der verfchiedenen Provinzen beeinträchtigen dies in Italien, und am meiften da, wo es von befonderer Wichtigkeit wäre, dafs der Gedanke fich frei von örtlichen Vorurtheilen entwickeln könnte. Von Venedig, Mailand, Turin, Genua und Florenz werden mehr Zeitungen in ihre refpektiven Provinzen verfandt, als denfelben von der Hauptftadt zukommen. Nach Neapel gehen unglaublich wenige, und in Sicilien verfchwinden fie ganz und gar aus dem öffentlichen Verkehr. Dies ift vielleicht eins der Hinderniffe, die fich der Gründung einer bedeutenden und einflufsreichen

Digitized by Google

Zeitung, wie deren mehrere in den Nachbarstaaten existiren, entgegenstellen und es den elenden Parasiten der kleinen, dort wimmelnden, inhaltslosen, albernen und lügenhaften Zeitungen, sich breit zu machen gestatten, die sich herausnehmen mit vorgeblicher Unabhängigkeit Fragen der nationalen und auswärtigen Politik zu behandeln, während sie in Wahrheit nur in Bezug auf Grammatik, Höflichkeit und gesunden Menschenverstand ihre Unabhängigkeit kundgeben.

Seit 1863 hat sich die Versendung von Zeitungen und Büchern durch die Post mehr als verdoppelt; und dabei ist noch zu berücksichtigen, dass die Zahl der durch die Post versandten Exemplare bei Weitem nicht alle im Umlauf vorhandenen einschliesst. Viele werden in der Stadt, wo die Zeitung erscheint, verkauft und viele auf anderem Wege als durch die Post befördert. Im Jahre 1862 wurden 35,606,190 Zeitungen und Denkschriften durch die Post versandt; die ersteren betrugen 30,981,840. Im Jahre 1870 beförderte die Post 75,141,756 Zeitungen und Denkschriften; im Jahre 1871: 95,725,878, im Jahre 1872 : 96,826,506; im Jahre 1871 beliefen sich die Zeitschriften auf 68,697,846, was soviel heisst als 188,213 per Tag. Im Jahre 8872 war die Anzahl auf 68,832,684 gestiegen. Wenn man die Anzahl der täglich erscheinenden Zeitungen auf 387 anschlägt, so hätte im Jahre 1871 jede von ihnen im Durchschnitt 486 Exemplare per Tag durch die Post versandt. Diese Zahl ist eine ungefähr richtige, wenn man die nicht täglich erscheinenden Blätter einschliesst, oder wenn man auch diejenigen von den täglich erscheinenden Zeitungen hinzurechnet, die auf anderem Wege als durch die Post in Circulation gebracht werden.

Das Verhältniss zwischen der Anzahl der Zeitungen und Druckschriften auf der einen Seite, und der Bevölkerung auf der andern, muss übrigens, um lehrreich zu sein, nicht in Bezug auf die Bevölkerung im Allgemeinen zu ermitteln gesucht werden, sondern in Bezug auf den Theil derselben, welcher lesen und schreiben kann. Vor dem Alter von 15 Jahren giebt es nur äusserst Wenige, welche Zeitungen und dergleichen Sachen lesen. Deshalb müssen von der Anzahl der Bevölkerung zuerst diejenigen abgezogen werden, welche unter 15 Jahren sind, d. h. 24% und zweitens die-

Digitized by Google

jenigen, die über 15 Jahre ſind, aber nicht leſen können, und dieſe belaufen ſich auf 62%.

Im Jahre 1871 verſandten Florenz, Mailand, Rom, Turin, Neapel, Venedig, Genua, Bologna und Palermo die meiſten Bücher und Zeitſchriften durch die Poſt. Im Jahre 1872 trat Rom an die Spitze, indem von dort aus 2,134,536 Zeitungen und Journale mehr verſandt wurden als in dem vorhergehenden Jahre. Die Hauptſtadt Rom fährt fort die gröſste Anzahl von Zeitungen über das ganze Königreich und Ausland zu verſenden. Dann folgen Mailand, Florenz und Turin. Palermo expedirt eine geringe Anzahl. Zwiſchen der Anzahl Zeitungen und Brochüren, die eine Stadt ausſendet und von Auſsen erhält beſteht ein direktes Verhältniſs; ebenſo zwiſchen der Anzahl Exemplare, der gröſsern oder geringern Verbreitung je nach der Entfernung und dem Werthe der Werke.

In den gröſseren Städten iſt die Durchſchnittszahl derjenigen, welche nicht leſen und ſchreiben können, ſelbſtverſtändlich geringer als die des ganzen Landes. Auf nachſtehender Tabelle ſind einige der bedeutendſten Städte angeführt und die Anzahl der Zeitungen und Brochüren vermerkt, welche dort im Jahre 1871 auf die Poſt gegeben wurden; auch die ungefähre Durchſchnittszahl derer die leſen und ſchreiben können und über 15 Jahre alt ſind; ferner die Anzahl der Ausſendungen für je 100 Einwohner, die über 15 Jahr alt ſind und leſen und ſchreiben können.

	Zahl der Zeitungen und Druckſachen, die durch die Poſt befördert worden.	Durchschnittszahl der Illiteraten über 15 Jahr.	Tägliche Versendung auf je 100 Nichtilliteraten über 15 Jahr.
Florenz	16,446,300	30 auf je 100 Einw.	51%
Mailand	14,787,786	13 „ „ „ „	30%
Rom	11,983,200	41 „ „ „ „	30%
Turin	11,698,578	19 „ „ „ „	24%
Neapel	10,362,756	58 „ „ „ „	20%
Venedig	2,984,292	33 „ „ „ „	13%
Genua	2,885,574	28 „ „ „ „	11%
Bologna	2,330,532	34 „ „ „ „	11%
Palermo	1,610,904	56 „ „ „ „	6%

Digitized by Google

IX.

Wer unſern Mittheilungen bis hierher gefolgt iſt, wird ſich von der groſsen Zunahme der Bücher und Zeitungen in Italien überzeugt haben. Zwiſchen dem Guten findet ſich natürlich auch das Schlechte, aber dies iſt überall der Fall. Es hängt von der gebildeten und unterrichteten Bevölkerung ab, Zuſtände herbeizuführen, welche der Entwickelung des Guten förderlich ſind und das Schlechte nicht aufkommen laſſen. Die Nachfrage bedingt die Production; ein gutes Buch kann wohlthätig auf die Menſchen wirken; unter guten Menſchen aber entſtehen gute Bücher. Die Leſer müſſen auswählen und ausſcheiden.

Ob in Italien das Verhältniſs des Guten zum Schlechten gleich groſs, gröſser oder geringer iſt, als in andern Ländern iſt eine Unterſuchung, die vorläufig nicht angeſtellt werden kann. Ebenſo muſs die Frage, deren Beantwortung anſcheinend keine Schwierigkeiten bietet, ob nämlich in den Büchern und Zeitſchriften das Schlechte überwiegend iſt, noch unbeantwortet bleiben. In den Werken über Naturgeſchichte, Nationalökonomie und Statiſtik iſt ein Fortſchritt ſowohl in Bezug auf die Anzahl wie auf den Werth der Bücher wahrnehmbar.

Wenn wir noch einmal kurz die geſammelten Mittheilungen überblicken, ſo erſehen wir, daſs die Zeitungen, wie dies ja auch natürlich iſt, ſich vorzugsweiſe mit Politik beſchäftigen, die Bibliotheken aber beſonders der Unterhaltungslectüre dienen. Ferner daſs im Jahre 1836 die Anzahl der Werke religiöſen Inhalts, die Bücher welche von Literatur und Pädagogik handeln, überwog, ihnen hingegen im Jahre 1863 nachſtand und im Jahre 1872 die Mitte zwiſchen beiden einnahm. In Deutſchland, Frankreich und vielleicht überall, erſcheinen, einem allgemeinen und tiefen Gefühl entſprechend, mehr Bücher religiöſen als andern Inhalts. In Deutſchland, Frankreich und London ſteht die Literatur und Pädagogik in einer Reihe mit der Religion. Was die Werke über Ethik und Philoſophie betrifft ſo ſchwanken die Verhältniſſe.

Es herrſcht zwiſchen den verſchiedenen Völkern eine gewiſſe Analogie in Bezug auf die Auswahl ihrer geiſtigen

Digitized by Google

Nahrung. Die Oscillationen kann man nicht genau andeuten, da fich die Beobachtungen nicht über einen hinreichend langen Zeitraum erftrecken; trotzdem aber glaubt man in London eine Abnahme von politifchen und juriftifchen Werken und eine Zunahme der Bücher über Literatur bemerkt zu haben. In unfern Bibliotheken findet eine fichtliche Abnahme der Lefer religiöfer Werke ftatt. Im Jahre 1872 erfchienen in Italien eine grofse Anzahl Statuten von Gefellfchaften und Vereinen, gleichfam als eine Kundgebung des freien Affociationsrechtes, von welchem im erften Eifer ein übermäfsiger Gebrauch gemacht wurde. In Deutfchland glaubt man bereits im Stande zu fein einige Gefetze über den Buchhandel und die literarifchen Arbeiten aufftellen zu könnnn. Man nimmt z. B. an, dafs nur ein Drittel von den neuen Büchern verkauft werden, dafs die Jahreszeiten einen Einflufs auf die Production ausüben, welche ftets im Anfange des Jahres geringer ift und mit jedem Trimefter zunimmt. Oettingen behauptet, dafs fich eine gewiffe Gleichförmigkeit in der Menge der geiftigen Arbeit in den verfchiedenen Zweigen bethätigt, als ob geiftige Mächte unaufhörlich und gleichförmig an der befruchtenden Bewegung des grofsen Ganzen fchafften.

Ich habe nur auf einige Anzeichen hinweifen können, auf die fpätere Forfcher mit Nutzen näher eingehen mögen. Erft wenn Beobachtungen die fich über eine lange Reihe von Jahren erftrecken, gefammelt fein werden, können fie wahrhaft belehrend fein, befonders wenn die Kritik hinzutritt, fie in ihre Elemente zerlegt, und fie jener Behandlungsweife unterwirft, welche Engel in Bezug auf die ftatiftifchen Thatfachen empfiehlt, und die er mit einer chemifchen Unterfuchung vergleicht. Auf diefen Vergleich der moralifchen Verhältniffe, welche die Deutfchen auch in der ökonomifchen Welt „Lebensverhältniffe“ nennen, auf das tiefe und feine fich Nähern von Verwandtem und Zueinandergehörigem zwifchen den einzelnen Individuen und dem Schaffen der ganzen Menfchheit, hat Scheffel vortrefflich hingewiefen. Die Unterfuchung über die geiftige Nahrung verfchiedener Nationen wird dann diefelbe Wichtigkeit für die politifchen und focialen Wiffenfchaften erlangen, die gegenwärtig die materielle Nahrung für die Hygiene und medicinifche

Digitized by Google

Topographie befitzt. Sie wird zeigen welche Auswahl das Volk in feiner geiftigen Nahrung trifft, und dazu beitragen auf wiffenfchaftlichem Wege zu einer Art Abfchätzung des wirklichen Werthes des befchränkten und allgemeine Stimmrechts zu gelangen. Der Fortfchritt der allgemeinen Cultur in Italien feit den letzten Jahren mag für oberflächliche Beobachter kaum merklich fein, ift aber in Wirklichkeit aufferordentlich grofs; obgleich noch fo zu fagen in dem Zuftand geheimer Vorbereitung, aus der aber fchneller als man gewöhnlich glaubt, herrliche Früchte fich entwickeln werden. Der immer allgemeiner werdende Unterricht der Mädchen, aus denen die zukünftigen Frauen und Mütter hervorgehen, ift allein hinreichend in kurzer Zeit eine vollftändige Umwälzung zu bewirken. Und diefe Mädchen empfangen nicht allein Elementarunterricht fondern auch Kenntniffe der Geographie, Gefchichte, Naturgefchichte, der Geometrie, des Zeichnens, der fremden Sprachen u. f. w. Auch die höhere Wiffenfchaft beginnt ihre wohlthätigen Wirkungen fühlbar zu machen, und jene geiftige Atmosphäre zu fchaffen, welche für die Entwicklung allgemeiner Bildung ebenfo nothwendig wie der Sauerftoff zum Athmen ift. An die Stelle der alten leblofen Akademien, die in Italien je dichter defto unfruchtbarer wucherten, treten nun wiffenfchaftliche Vereine aller Art, welche eine vielverheifsende Thätigkeit an den Tag legen. Es genügt an die vielen Vereine für Gefchichte und Naturwiffenfchaften, an die anthropologifche und geographifche Gefellfchaft etc. zu erinnern.

Die alte Königin der Welt verjüngt fich aufs Neue und bereitet fich vor, die Stellung wieder zu erobern, die fie in ihrer ruhmreichen Vergangenheit einnahm. Aber verlangen zu wollen, dafs die intelligente Minderheit auf ihre politifchen Rechte zu Gunften einer Menge verzichten foll, welche lefen und fchreiben kann, fonft aber ganz unwiffend ift; würde ein focialer Rückfchritt fein, und jedenfalls ein neues Hindernifs zur fchnellen und fichern Erreichung unferer Beftimmung.

Paolo Lioy.

Digitized by Google

Die Streitfrage über die italienische Sprache.

I.

Die Streitfrage über die Sprache in Italien, welche von ſo Vielen, die davon reden und ſchreiben, kaum verſtanden, und von den Ausländern meiſtens als ein arkadiſches Wettſpiel müſſiger Pedanten betrachtet wird, dürfte ſich bei näherer Betrachtung als eine Frage von nicht geringem Intereſſe für die Sprachwiſſenſchaft, für das Studium des Verhältniſſes zwiſchen Cultur und Leben bei den modernen Völkern und der Entwickelung nationaler Idiome erweiſen. Dieſe Streitfrage iſt nicht erſt heute noch geſtern, ja nicht einmal vor hundert Jahren aufgeworfen worden, ſie entſtand mit der Sprache zugleich, umfaſst und drückt die verſchiedenen Phaſen des Fortſchritts und der Entwickelung derſelben aus, und berührt ſogar das Geheimniſs des Volkslebens und des Nationalbewuſstſeins. Man kann ſagen, daſs ſie in ihrer urſprünglichſten Geſtalt von dem Zwieſpalt zwiſchen Poeſie und Proſa handelt, d. h. zwiſchen der Ausdrucksweiſe der eleganten Welt und der ariſtokratiſchen Literatur einerſeits, derjenigen der Natur, des häuslichen Gebrauchs und der Volksliteratur andrerſeits.

Die allererſte italieniſche Poeſie war ein Reflex der provenzaliſchen. Sie verdankte ihre Entſtehung und ihre Blüthe den Höfen und iſt der Ausdruck und die eigenthümliche Form jenes Lebens und jener Einrichtungen die aus dem Ritterthum entſprangen; die erſte poetiſche Redeweiſe, der gröſstentheils ſüdliche Mundarten zu Grunde lagen, obgleich ſie am Hofe der ſchwäbiſchen Kaiſer entſtand, konnte, da ſie ebenfalls ein Werk der künſtlichen Nachahmung, das Ergebniſs der ver-

Digitized by Google

einten Arbeit von Dichtern aus allen Gegenden Italiens war, nur ein Machwerk, ein Gemisch, ja ein wahres Durcheinander der heterogensten Elemente sein. Als diese Schule erlosch, nahmen die Toskaner den Vorrang in der Nationalliteratur ein. Auch sie hielten sich zwar noch an die Tradition, erhoben aber ihre Poesie und Sprache zu reinerem, volksthümlicherem Inhalte. Die ursprünglichen Elemente der Sprache blieben, obwohl umgestaltet und auf den toskanischen Stamm gepfropft, und wurden von einfacheren Elementen durchdrungen. So entstand jene vollkommene wohlklingende Form, die allen späteren Dichtern als ewiges Vorbild vorschwebte, und heute noch lebendig und voller Frische ist. Dies höchste Ideal war jedoch stets nur das Eigenthum weniger auserlesener Geister, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert die nationale Tradition, wie eine leuchtende Fackel, überlieferten. Der Zwiespalt der in der Natur der Sache selbst lag, entstand bald und hat bis heute durch alle Wechselfälle hindurch fortgedauert. Einerseits sahen die Toskaner und besonders die Florentiner in den drei grossen Vätern der Sprache nur das heimathliche Element und wiewohl sie sie zu ihren Vorbildern nahmen und von ihnen lernten, die eigne Sprache zu reinigen und regeln, bedienten sie sich doch gern, selbst in der Poesie, einer populäreren Form, welche deutlich die Lokalfärbung verräth. Andrerseits aber blieb „*la lingua illustre*“, die am Hofe der schwäbischen Kaiser erst entstanden war und sich später erweitert, gereinigt und vervollkommnet hatte, als geistiges Band der Gebildeten der Nation, als Unterhaltungssprache bei Hofe, wurde bei gelehrten Unterredungen auf Akademien und Universitäten angewandt und von Professoren und fahrenden Schülern gesprochen; und obgleich das Studium der drei grossen Vertreter der classischen Periode der italienischen Literatur viel dazu beitrug, wie wir gesehen haben, der italienischen Sprache eine toskanische Färbung zu geben, so erhielt sie sich nichts desto weniger, sowohl vermöge ihres aristokratischen Charakters als der Umstände wegen, in denen sie aufwuchs, fern von aller Gemeinheit und allem Provinzialismus. Dieselben politischen Kämpfe und Umwälzungen, welche Tausende zwangen, den eignen Herd zu verlassen, und als Flüchtlinge an andern Orten

Digitized by Google

Verbündete, Beiſtand und Obdach zu ſuchen, brachten bedeutende Männer aus allen Theilen Italiens mit einander in Beziehung, die durch gemeinſchaftliche Gefühle und Beſtrebungen ſich zu einem Ideale erhoben, das weit über die engen Mauern ihrer Vaterſtadt hinausging. Der Humanismus, welcher die Geiſter zum Studium der Geſchichte und Sprache Roms trieb, belebte auch aufs Neue das Gefühl der gemeinſamen Abſtammung und des engen Zuſammenhangs von Stamm, Kultur und Sprache. Die Höfe, welche Mittelpunkte der Kultur und feinen Sitten bildeten, wo ſich die bedeutendſten Männer zu poetiſchen Uebungen, philoſophiſchen, literariſchen und religiöſen Diskuſſionen einfanden und mit den ausgezeichnetſten Frauen Italiens lebhafte, heitere und anregende Unterhaltungen aller Art pflogen, wie auch das Studium der lateiniſchen Sprache, indem es zum Streben nach einer würdevollen Ausdrucksweiſe trieb, hatten einen reineren Geſchmack, ein Vermeiden alles Niedrigen und Gemeinen, mochte es auch toskaniſch oder florentiniſch ſein, eingeführt. Nun wurde das an und für ſich Anmuthige und Schöne geſucht und geſchätzt, ohne Anſehen des Ortes, wo es gebraucht wurde, und Wörter und Ausdrücke nur noch nach der ihnen innewohnenden Kraft und Wirkſamkeit und nach ihrer Uebereinſtimmung mit dem allgemeinen Ideal befragt. Castiglione in ſeinem „Cortigiano", nachdem er geſagt hat, daſs „die guten Gewohnheiten im Reden von geiſtvollen Menſchen kommen, die ſich durch Studium und Erfahrung, nicht nach künſtlichen Regeln, ein natürlich richtiges Urtheil gebildet haben", fährt alſo fort: „Ich habe mich nicht dazu zwingen wollen, das heutige Toskaniſch zu reden, weil meiner Meinung nach die Ausdrucksweiſe anderer edeln Städte Italiens, wo gelehrte, geiſtreiche und beredte Männer zuſammen kommen und wichtige Fragen der Regierung, des Staates, der Literatur, des Militär- und Handelsweſens beſprechen, durchaus nicht unberückſichtigt bleiben ſollte; ich nehme daher auch keinen Anſtand mich der Wörter, die dort gebräuchlich ſind, zu bedienen, vorausgeſetzt ſie ſind wohlklingend und ausdrucksvoll wenn ſie auch nicht aus Toskana, ja zuweilen ſogar wenn ſie vom Auslande ſtammen. In Toskana ſind übrigens viele Wörter gebräuchlich, die augenſcheinlich eine Corruption des Lateiniſchen ſind, und

Digitized by Google

die fich hingegen in der Lombardei und anderen Theilen Italiens in ihrer vollkommenen unveränderten Form erhalten haben und zwar in fo allgemeinem Gebrauch, dafs fie von den Gelehrten als gut betrachtet und von den Ungelehrten ohne Schwierigkeit verftanden werden. Ich glaube deshalb keinen Irrthum begangen zu haben, wenn ich mich ihrer beim Schreiben bediente und lieber das Vollkommene und Unvermifchte, das ich in meinem Vaterlande vorfand, als das Verdorbene und Schlechte aus anderen Ländern anwandte [1]". In ähnlicher Weife äufserte fich auch Girolamo Muzio, deffen Leben, Studien und Talente ihn zu einem guten Repräfentanten der Höflinge jener Zeit machen. Er hielt fich „an den Höfen der Päpfte, Kaifer, Könige und Fürften auf, oder war mit den Armeen im Felde, bald bei diefem, bald bei jenem italienifchen Heerführer, ja zuweilen auch in Frankreich, Nord- und Süddeutfchland". Er fchrieb über Liebe, Ritterthum, Duelle, Religion und Sprache, und nannte feine Werke „Schlachten" um ihren polemifchen Charakter zu bezeichnen. Ein Feind alles Vulgären fchreibt er heftig gegen die Florentiner und fagt mit Caftiglione, dafs auch er häufig andere Ausdrücke den toskanifchen vorziehe, weil fie wohlklingender und nicht fo gefucht find und dafs er hierin der Vernunft zugleich und der Gewohnheit des gröfsten Theils in Italien folge, und lieber das Schöne aus der gefammten Schönheit der Nation herhole als den Fehler eines Theils nachahme. So will er z. B. nicht nach Florentiner Art: „Girolamo" heifsen, fondern „Jeronimo". Er fchreibt Ambrofio und nicht Ambrogio, und proteftirt gegen dies und andere „Ungeheuer von Wörtern".

Auch in ihren literarifchen Urtheilen ftimmen Muzio und Caftiglione überein. Dante bewunderten fie mehr, als fie ihn genofsen; hier und da erfcheint er ihnen fogar etwas roh und veraltet. Aber Bocaccio mit feinem feierlichen lateinifchen Styl, mit jener ihm eigenthümlichen Wortfülle, und Petrarca mit feiner unveränderlichen Eleganz, waren in den Händen Aller. Petrarca insbesondere, der als Kind Toskana verlaffen hatte, und bei feinen vielen Reifen wie durch feinen langjährigen Aufenthalt an den verfchie-

1) Caftiglione „*Il cortigiano*", Vorrede.

Digitized by Google

denen Höfen, jeden Provinzialismus abgeftreift hatte galt mit Recht als das vollkommenfte Modell der *„lingua illustre.“* Seine Bewunderer behaupteten, dafs in feinem *„Canzoniere“* nicht einmal der zehnte Theil der Wörter florentinifch fei, und dafs im erften Sonnett nur ein einziges folches vorkäme. Der Einflufs feiner Schriften war auch in Oberitalien aufserordentlich grofs. Bandello fchreibt in Bezug darauf: „Die Frauen von Mailand haben fich durch die Lectüre guter Bücher in italienifcher Sprache und durch den Verkehr mit Männern, die gut fprechen, eine angenehme und treffende Ausdrucksweife angeeignet.“ Aus der Nachahmung und dem Studium diefer Schriftfteller, aus der Gemeinfchaft der Ueberlieferungen, der Kultur, der Gewohnheiten und Beftrebungen, entfprang jene Gleichförmigkeit in der Sprache an den verfchiedenen Höfen, die in den diplomatifchen Verhandlungen und noch mehr in den zahlreichen Dramen jener Zeit, welche an den Höfen aufgeführt wurden, bemerkbar ift. In Rom entwickelte fich diefe Sprache am eigenartigften und beftimmteften, in Folge der befonderen Kulturzuftände des päpftlichen Hofes und der zahlreichen Menge von Hofleuten, die fich dort verfammelten. Die Schriftfteller jener Zeit bezeugen, wie hoch die Prälaten diefe Sprache hielten und mit welchem Eifer fie fich um ihre Verbreitung bemühten. Von Fremden wurde fie über die toskanifche geftellt, mit der fie in Bezug auf Klang und Grammatik viel Aehnlichkeit gehabt haben foll, doch unterfchied fie fich auch wieder befonders durch die vielen Fremdwörter von ihr. Die Florentiner glaubten das Werk ihrer grofsen Claffiker weiter zu führen, indem fie ihren eignen Dialect fprachen; andere behaupteteten hingegen, die Sprache des römifchen Hofes fei beftimmt, die italienifche Schriftfprache zu werden. Ganz befonders unterftützte Calmeta diefe Meinung. Obgleich er Dante, Petrarca und Bocaccio für die gröfsten Vorbilder der *lingua illustre* hielt und auch die florentinifche Mundart lobte, betrachtete er doch die Sprache des römifchen Hofes als die einzig wahrhaft italienifche und als die, welche am meiften verdiente, von den Schriftftellern ftudirt zu werden.

Digitized by Google

II.

Die Grammatiker blieben vorläufig noch auf dem sicheren, neutralen Gebiet der literarischen Ueberlieferung. Uebrigens war dies für sie eine Nothwendigkeit, denn der gewöhnliche Gebrauch selbst in Florenz vermochte sich nicht dem würdigen äußeren Anstande, der Sucht nach Anmuth und der Vornehmheit die das Ideal der gebildeten Gesellschaft jener Zeit war, anzubequemen. Die Hofsprache war dagegen noch veränderlich und schwankend; die einzige allgemein anerkannte Autorität waren die drei großen Florentiner. So kam es, daß die Grammatiker von Fortunio und Bembo an sich anfangs darauf beschränkten, ihre Regeln aus diesen zu schöpfen. Bembo giebt wohl zu, der toskanische Dialect sei dem eigenen venetianischen vorzuziehen, denkt aber, „daß die Schrift sich der Volkssprache nur so weit nähern darf, als es ohne ihre strenge Würde einzubüßen, geschehen kann.“ Auch soll man „nicht schreiben, was sich nicht in schicklicher Weise ausdrücken läßt“ und er findet Dante roh, weil er niedrige, Widerwillen erregende Dinge, über die es besser wäre ganz zu schweigen, schildert. Er vergleicht die göttliche Komödie mit einem schönen Felde voll Unkraut und schädlicher Pflanzen. Sein Grundsatz ist also, daß die Nachahmung nothwendig; daß man nur Solchen folgen muß, die sich allgemeine Bewunderung zu erringen gewußt haben, da diese ein Zeichen und Maaßstab der Vortrefflichkeit sei. Er zieht seine Regeln einzig aus den Werken jener drei großen Männer, und quält sich nicht wenig ab, um Alles, was er denkt, auszudrücken, ohne ein Wort zu gebrauchen, das sich nicht in seinen Vorbildern fände. Deshalb hält er auch in Bezug auf die Frage nach dem Ursprung der poetischen Sprache die richtige Mitte inne und begnügt sich damit, dieselbe *„volgare“* zu nennen indem er den Antheil der provenzalischen Sprache und der literarischen Ueberlieferung wohl anerkennt, ja vielleicht überschätzt. Die Toskaner begründeten später ihre Ansprüche, diese Sprache Florentinisch zu nennen, auf diese Lobsprüche Bembos während die Venetianer hingegen, indem sie sich auf die Theorie der Entstehung der poetischen

Digitized by Google

Sprache — Bembo fagte fie ftamme aus Sicilien — ftützten, fie die „italienifche" genannt haben wollten. So begann der lange Streit über den Namen, den man der neuen Sprache geben follte. Triffino fing an fie die „italienifche" zu nennen. Lodovico Martelli legte Widerfpruch dagegen ein und fchrieb, fie müffe die „florentinifche" heifsen. Um diefe Zeit wurde Dante's „*Volgare Eloquio*" entdeckt. Triffino gab eine Ueberfetzung davon heraus und fchrieb den Dialog des „Caftellano" als Beleg für die Theorie. Dagegen proteftirte Varchi in feinem „Ercolano" die Sprache fei „florentinifch." Ihm antwortete Muzio in feiner „Varechina" als Vertheidiger des Triffinifchen Satzes. Von beiden wich die Anficht Tolomei's aus Siena ab, der in feinem Dialog „Cefano" fich bemühte darzuthun, dafs die Sprache „toskanifch" fei und fo genannt werden müffe. Sowohl Triffino wie Muzio wollen, dafs die Schriftfprache verfchieden von der gefprochenen fei und zeigen, dafs jene das Refultat einer literarifchen Tradition ift, deren Urfprung nicht in der toskanifchen Schule, fondern bei den erften ficilianifchen Dichtern zu fuchen fei und die viele allgemein italienifche Elemente in fich fchliefse, indem fie fich bald der florentinifchen nähert bald wieder weit von ihr entfernt. Dante felbft wollte, dafs fie die „italienifche" genannt würde. Und fo follte fie überall heifsen wo fie gefchrieben wird, im Gegenfatz zu den verfchiedenen Dialecten, die in den einzelnen Städten gefprochen werden und nur diefen angehören. Die Florentiner jedoch erwidern darauf, dass jede Sprache erft gefprochen und dann gefchrieben wird und denen angehört die fie natürlich fprechen, nicht denen, die fie erft erlernen müffen um fie zu verftehen und zu fchreiben. Wenn die florentinifche Mundart Vieles mit ganz Italien, ja mit ganz Europa gemein hat, fo ift der Stempel und das Gepräge der einzelnen Wörter und die Wortftellung doch durchaus florentinifch und felbft die fremden Elemente find durch den Geift des florentinifchen Dialects umgeformt worden. Das Einzelne mufs fich dem Ganzen fügen; einige nicht toskanifche Elemente können den Charakter der Sprache im Allgemeinen nicht ändern. Bocaccio erklärt in „fchlichtem Florentinifch" zu fchreiben, ja Dante felbft nennt an einer Stelle die Sprache, deren er fich bedient,

Digitized by Google

die „florentinifche“, und deshalb kann „Il Volgare Eloquio“ nicht von Dante gefchrieben fein, es fei denn er habe des Buch aus bitterm Groll und Hafs gegen Florenz wegen feiner Verbannung verfafst. Tolomei behauptet endlich, dafs der Unterfchied der florentinifchen Mundart und der übrigen toskanifchen Dialecte ein fo geringer fei, dafs ein Fremder ihn kaum bemerken würde; dafs die Florentiner wie alle Andern ihre Wörter verderben und verdrehen: dafs ihre literarifche Ueberlegenheit allein nicht genüge um ihrer Sprache Autorität zu verleihen: denn die Wörter find älter, als die Schriftfteller und haben ihre eigene Geltung. Auch andere toskanifche Städte können fich guter Dichter rühmen. wie z. B. Guittone von Arezzo, Cino von Piftoia, Bonagiunta von Lucca; und Dante felbft nennt an einer Stelle in feiner göttlichen Comödie feine Sprache „toskanifch“.

Da die Florentiner das Wefen der Sache zu befitzen glaubten, fo ftritten fie nicht weiter über diefe Namen. Die florentinifche Akademie, in „Academia della Crusca“ verwandelt, wufste durch ihre ausdauernde und geregelte Arbeit der Sprache eine beftimmte Bahn anzuweifen [1]) und förderte in bemerkenswerther Weife den Fortfchritt der italienifchen Grammatik. Leonardo Salviati, der intelligentefte und fruchtbarfte Nachfolger Bembos war die Seele der Akademie. Auch er betrachtet die Werke der Trecentisti als die Grundlage der Sprache. Sie erreichte zur Zeit der Geburt Bocaccio's ihre Vollendung; mit feinem Tode beginnt ihr Verfall, der durch die Verbreitung der lateinifchen Sprache und durch die Grammatik der Schulen, die ihrer urfprünglichen Reinheit fchaden, herbeigeführt wurde. Er will den Kanzeliften und Schreibern des Palaftes die Hoffprache laffen und alle Gefetze für eine gute Schreibweife aus den klaffifchen Werken entnehmen. Sonft fieht er überall nur Mifsbrauch und Verfall und weift deshalb auf die Nothwendigkeit einer Revifion des Textes der bedeutendften Werke hin, befonders desjenigen das durch Ausdehnung, Fülle und Reichthum des Inhaltes den Grammatikern das ergiebigfte Material für ihre Studien bietet, nämlich Bocaccio's Decamerone. Bocaccio's Handfchriften, wenn er fie nicht aus Altersfcrupeln felbft zerftört hat, müffen bei der Feuersbrunft, die im Jahre 1471 das Klofter zerftörte, wo alle feine Bücher und Manusfcripte auf

Digitized by Google

sein Geheifs niedergelegt waren, vernichtet worden sein. Zur Zeit Salviati's wurde jedoch die werthvolle Abschrift, die Mannelli, der intime Freund Bocaccio's, 1384 gemacht hatte, entdeckt. Diese Abschrift war mit Sorgfalt und Fleifs angefertigt und wurde der Ausgangspunkt für die Arbeiten der Akademie. Die Ausgabe des Decamerone ist freilich ein wahrer literarischer Frevel, da der römische Hof den Druck dieses Werkes nur unter der Bedingung gestattete, dafs die Namen verändert, dafs statt „Nonnen" „Frauen und Fräulein", statt ehebrecherischer „Priester" „Soldaten" und statt der betrügerischen „Mönche" „Schwarzkünstler und Zauberer" gesetzt werden sollten; als philologisches Factum war sie nichts destoweniger von grofser Bedeutung. Nach den Werken Bembo's, Varchi's, Dolce's und Anderer mufste nun noch die Orthographie systematisch festgestellt und die Aussprache bestimmt werden. Salviati, der in Allem der Autorität der Klassiker folgen wollte, sah sich in diesem Punkte genöthigt, von seinem Grundsatz abzuweichen, da die alte Aussprache unbekannt und die Orthographie der Codici roh und schwankend war. Er wählte die florentinische Aussprache zum Mafsstab, oblgleich er sie öfter getadelt und auch Bembo sie zwar gelobt, aber doch verworfen hatte. Selbst nach dem Tode Salviati's (1589) wurden die Arbeiten der Akademie noch von seinen Theorien beherrscht. Auf die Ausgabe Bocaccio's folgte die von Dante's Werken; nach der Grammatik erschien das Wörterbuch. Dies ist die Arbeit, die vor Allem die Bedeutung der Akademie, und ihren Einflufs auf die Geschichte der Sprache entschied. Sobald die Herausgabe eines Wörterbuchs beschlossen war, ging man mit der Sicherheit und Entschiedenheit ans Werk, die aus dem klaren Bewufstsein des vorgesteckten Zieles entspringt: das Material war schnell gesammelt und das Ganze 1612 vollendet. Man hatte sich längst darüber verständigt, welche Autoren man consultiren und anführen wolle. Was die Orthographie betrifft, so sprach die Akademie ihre Entscheidung in wenigen und bedeutungsvollen Worten aus, nämlich „Salviati zu folgen". Man kann sich leicht vorstellen, welchen Widerspruch ein Wörterbuch hervorrufen mufste, das sich einzig auf florentinische Autoren des XIII. Jahrhunderts beschränkte; alle lateinischen Fremd-

Digitized by Google

wörter und modernen Ausdrücke über Kunst und Wissenschaft verwarf, dagegen die veraltetsten Wörter und bizarrsten Redensarten des XIII. Jahrhunderts aufnahm. In Padua, dem Mittelpunkt der Opposition, wurde die Akademie parodirt, und in demselben Jahre „*l'Anticrusca*“ herausgegeben, eine wüthende Requisition gegen Bocaccio, welche zeigen sollte, dass die alte Sprache roh und ungeformt, die moderne hingegen anmuthig und geregelter sei.

Die Akademie antwortete auf all dies Geschrei mit einer nur wenig veränderten zweiten Ausgabe ihres Wörterbuches, die kurze Zeit darauf erschien. Nach der zweiten wurde bald die dritte in Angriff genommen, die zum Glück für die Akademie und die Sprache nach erweiterten und versöhnlicheren Grundsätzen bearbeitet, der Sache selbst nützte und den Ruf der Akademie sicherte. Die neuen Mitglieder derselben waren nämlich fast durchgängig Männer von hohem Geiste, freier Denkungsart, ausgebreitetem Wissen und scharfem Verstande. Einige gehörten zu den Gründern der Akademie del Cimento wie z. B. Magalotti, Viviani Baldinucci, Salvini, Filicaia, Menzini; Redi endlich mit seiner rastlosen und vielseitigen Thätigkeit, der bald an den Vipern experimentirte, bald die Provenzalen studirte; Gedichte und wissenschaftliche Abhandlungen schrieb, alte Handschriften sammelte, ein Wörterbuch der aretinischen Mundart herausgab und dessen Beiträge zu Menage's: „Origini“ dass Beste sind was das Werk enthält. Diesen hochbegabten Männern verdankt das Wörterbuch bedeutende Verbesserungen. Viele neue Wörter fanden, als solche bezeichnet, Aufnahme. Was aber besonders wichtig ist, moderne und lebende Dichter wurden citirt, nicht allein Florentiner und Toskaner, sondern auch solche, die andern Theilen Italiens angehören. Einige Akademiker gingen soweit, alle veralteten Wörter und gekünstelten und erzwungenen Ableitungen ausmerzen zu wollen um das Wörterbuch zu dem was es sein sollte, d. h. zu einem Spiegel und Vorbild der Sprache zu machen. Magalotti schrieb aus Wien, dass er in der deutschen Sprache viele Wörter toskanischer Abstammung gefunden habe, die man in den Dictionairen durch Drehen und Schrauben aus dem Lateinischen hergeleitet habe, und setzt hinzu, dass es heisse sich wohlgefallen im Irrthum

Digitized by Google

Alles aus dem lateinischen ableiten zu wollen, ohne auf die nordischen Sprachen Rücksicht zu nehmen. Die Akademie erlangte durch diese Arbeit grosses Ansehn; man kann wohl sagen, dass sie damals in ihrer Blüthe stand. Der Grossherzog begünstigte und beschütze sie und die ausgezeichnetsten italienischen Schriftsteller stritten sich um die Ehre in dem Lexicon angeführt zu werden. Der Cardinal Sforza Pallavicino wandte sich deshalb an den Prinzen Leopold de'Medici; dieser wollte jedoch aus Ehrfurcht gegen die Akademie keinen Gebrauch von seiner Autorität machen und gestand: „er halte es für eine leichtere Aufgabe den europäischen Frieden herzustellen, als diesen Auftrag auszuführen." Redi aber war der Ansicht, dass man ihm diesen Trost gewähren müsse, worauf denn des Cardinals Wunsch erfüllt wurde. In der vierten Ausgabe fuhr man mit den Verbesserungen fort; das Ansehen der Akademie wuchs jedoch nicht in gleichem Maasse. Nach dem Tode jener bedeutenden Männer, die sich an den ältern Ausgaben betheiligt hatten, fingen die kleinlichen Eifersüchteleien und Gehässigkeiten an sich von Neuem in ihrer Mitte fühlbar zu machen, die sie früher schon dazu bewogen hatten, Alle die aus dem Lexicon auszuschliessen und zu brandmarken, die sich unterstanden hatten ihr Werk zu tadeln oder zu beurtheilen. Und die Angriffe und Klagen waren um so heftiger, je geringer der Respekt vor dem persönlichen Werthe der Akademiker. Viel Aergerniss und offener Widerstand entstand durch die Aufnahme jeder Redensart, ja Ungereimtheit, wenn sie nur florentinisch war, durch die Abweisung jeder Locution, jeder Sprachform die etwa von Siena, geschweige denn aus der Lombardei und Venetien herstammte, und jene Hartnäckigkeit im Bestehen auf der florentinischen Orthographie gegen die Autorität der Handschriften und gegen den Gebrauch von ganz Italien. Am stärksten widersetzte sich ein Mitglied der Akademie, Gigli aus Siena, der, „da er" wie er sagte, „es nicht länger ertragen könne, dass die Florentiner die ganze Pastete nach eigner Weise zusammenkneteten und schöne und reine Sprachweisen umänderten, um sie dem gemeinen groben Teige des *mercato vecchio* anzubequemen", die Rechte seiner Vaterstadt zu verfechten sich vornahm, indem er die reiche Sprache der Schriften der heiligen Katharina

Digitized by Google

von Siena bekannt machte. Hierzu unternahm er nun die Veröffentlichung eines Wörterbuches (vocabolario Cateriniano); die beleidigenden Spottreden jedoch die er fich der Akademie gegenüber erlaubte veranlafsten feine Ausftofsung und einen tyrannifchen Befehl des Grofsherzogs der das Wörterbuch weiter zu veröffentlichen verbot, was aber fchon davon gedruckt war, durch Henkershand verbrennen liefs. Bezeichnend für den damaligen Zeitgeift ift der Umftand, dafs Giglio's, wiewohl zum Theile ungerechte und unvernünftige Einwürfe, in ganz Italien einen Widerhall fanden. Manche Akademien fchloffen fich ihm an und munterten ihn auf, in feinem Unternehmen fortzufahren. Er erliefs einen Aufruf an die Völker Italiens und ermahnte fie, „das Joch abzuschütteln". „Vierundvierzig italienifche Akademien", fchreibt er, „haben fich um der heiligen Katharina und um Siena's willen freiwillig verpflichtet, fich von jener Sklaverei zu befreien. Auf denn zu einem Kreuzzug, um die wahren Gefetze der italienifchen Sprache zu fchützen [1])!"

III.

In den veränderten Tendenzen und neuen Bedürfniffen der Zeit liegt der wahre Grund diefer Thatfache. Der Geift philofophifcher Freiheit hatte manche irrige Anficht über die Sprache berichtigt. Die Lectüre franzöfifcher Schriftfteller, und die grofse Vorliebe für diefelben übte einen fteten Einflufs auf den Styl aus, der ungekünftelter, freier und reicher wurde. Obgleich felbft Mitglied der Akademie der Crusca, war auch Magalotti auf feinen Reifen vom Zeitgeifte nicht unberührt geblieben und hatte fich eine einfachere und ungezwungenere Schreibweife nach franzöfifchem Vorbilde angeeignet. In Folge deffen weigerte fich die Akademie feine „*lettere famigliari e scentifiche*" wegen „der vielen darin enthaltenen neuen Wörter, Gallicismen und Barbarismen" anzuführen. Die meiften Schriftfteller hingegen geriethen durch eine natürliche Reaction gegen den Fanatismus der Puriften in das entgegengefetzte Extrem und nahmen viele ausländifche Wörter und barbarifche Aus-

1) *Tiraboschi, Biblioteca modanese* I. 25.

Digitized by Google

drücke an, welche die ursprüngliche Natur der Sprache zu ihrem Nachtheile veränderten.

Um dieser Zügellosigkeit Einhalt zu thun, sah die Crusca sich genöthigt nachzugeben und machte ziemliche Concessionen indem sie eine grösere Anzahl Schriftsteller und moderner Ausdrücke zuliess, ging dabei jedoch viel zu ängstlich und unzusammenhängend zu Werke. Das Wörterbuch der Crusca war seinem Ursprunge nach nothwendig ein geschichtliches, und auf die Autorität einiger wenigen Schriftsteller gegründet; konnte daher dem Strom der Zeit nur von ferne folgen. Die Frage war auch noch eine ernstere; denn indem sie nachgab, masste sich die Crusca doch noch immer die Entscheidung über die Ausdehnung und die Weise der zu machenden Veränderungen an, und da sie das Recht beanspruchte, die Grenzen des allmählich erweiterten Gebrauchs zu bezeichnen, setzte sie sich somit selbst zur letzten Instanz ein. Wer hatte ihr aber eine solche Macht gegeben? Konnte das Zeitalter der Kritik *par excellence* sie ertragen und sich ihr ohne Widerrede unterwerfen? Hier handelte es sich nicht um einzelne Ausdrücke, sondern um die Sprachfreiheit überhaupt. Melchior Cesarotti aus Padua, einer der muthigsten und befähigtsten Vertheidiger der neuen literarischen und ästhetischen Ansichten, schrieb eine Abhandlung unter dem Titel „Philosophie der Sprache“ in der er besser als die Anderen folgende Grundideen zu formuliren verstanden hat. „Die Sprache folgt in Allem der Entwickelung des Gedankens, kann daher nie das vollendete Erzeugniss irgend einer Zeit oder eines Ortes sein; noch konnte sie jemals in einem gegebenen Momente als vollkommen betrachtet werden, oder sich rein und unvermischt erhalten, da die Sprachen wie die Menschen „geselliger“ Natur sind, und deren Fortschritt durch den Austausch und die Mittheilung des gegenseitigen Reichthums bedingt wird. Die Sprache verändert ihre Form und ihr Wesen je nach dem Zwecke, dem sie dient. Deshalb kann die Schriftsprache, die den gebildeten Männern der ganzen Nation als geistiges Band dienen soll, nicht dieselbe sein, die von der Menge gesprochen wird, sich auch nicht auf die Ausdrucksweise einer einzigen Stadt beschränken; ebensowenig darf sie bei dem Beispiel einiger wenigen aus der geistigen Kindheit der Nation

Digitized by Google

ftammenden Schriftftellern ftehen bleiben; oder aber in Allem dem Gebrauche der Menge blindlings folgen, anftatt fich von dem Urtheile der Denker leiten zu laffen; denn Alles was in der Kunft gefchieht mufs Gegenftand des Nachdenkens und Wiffens fein und die ächte Schönheit von der conventionellen zu unterfcheiden vermag nur der Verftand, der uns allein die Mittel an die Hand geben kann die Vorbilder und den Gebrauch zu beurtheilen. Die Schriftfprache ift das gemeinfame Werk der Gelehrten der Nation und das Refultat der vom Verftande geregelten Convention. Die italienifche Sprache bildet hierin keine Ausnahme, und wurde von den Schriftftellern des ganzen Landes und zwar in Sicilien noch früher als in Toskana mühfam herausgearbeitet. Vieles fogar, was wir in den Werken der grofsen Florentiner bewundern, ift ein Produkt ihrer Werkftätte, nicht Naturnachahmung, und wenn Bocaccio mit Recht behaupten konnte, er fchriebe florentinifch, fo fchrieb doch Petrarca in allgemeinerer Form und eher italienifch."

Giuglio Perticari und Vicenzo Monti waren würdige Nachfolger Cefarotti's. Erfterer befchäftigte fich ausführlich mit der gefchichtlichen Seite der Frage indem er dazu das von Muratori und Crescimbeni im vorhergehenden Jahrhundert gefammelte Material, fowie die Nachforfchungen Raynouard's über die Poefie der Troubadours benutzte. Zu Triffino's Anfichten in Bezug auf Dante's „Volgar Eloquio" zurückkehrend, nannte er deshalb fein Werk: „Eine Vertheidigung der Vaterlandsliebe Dante's". Er bemühte fich, die Wahrheit der in jenem Buche enthaltenen Theorien und die Grundlofigkeit der fo oft gegen Dante erhobenen Anklage: er habe das Buch aus Hafs gegen die Florentiner gefchrieben, nachzuweifen. Wie diefer, unterfcheidet auch er die Schriftfprache von der gefprochenen; betrachtet es als ein Recht der Schriftfteller, den gemeinen Gebrauch nach eigenem Ermeffen umzugeftalten und zu mildern; „das in den Augen der Beften Vorzüglichfte und Gefälligfte auszulefen, und das Ungefälligere fowie auch manche zweifelhaften Endungen, zu verwerfen indem fie die reinften und wohlklingendften wählen." Diefe Verfeinerung ift aber hauptfächlich das Werk der Dichter welche überall und von jeher die erften waren, „die Kraft

Digitized by Google

und Milde der Volkssprache zu zeigen und das Neue und Harmonische hervorzubringen." Auch in Italien wurde das Sprachmaterial, welches die drei grossen Toskaner zur Vollendung gebracht hatten, von einer grossen Anzahl Dichter aus allen Theilen des Landes weiter verfeinert. Wo nahmen sie aber jene gleichmässige, allgemeine Sprache her, deren Alle sich bedienen? Von Raynouard's Theorie ausgehend, welche eine bis zum Jahre 1000 bestehende allgemeine romanische Sprache im ganzen lateinischen Europa annimmt, will Perticari im Grunde jener gemeinen poetischen Sprache das römische allgemeine Element wahrnehmen, wie es sich in ganz Italien offenbarte, ehe es durch locale und besondere Ursachen in verschiedene Dialekte zersplittert worden war. Die Uebereinstimmung in Form und Construktion, die man zwischen den ersten italienischen und provenzalischen Dichtern bemerkt, rühre nicht, wie Bembo behauptet, von einer Nachahmung her, sondern bewiese nur, dass zu jener Zeit die Sprache beider Länder dieselbe war; da viele Wörter, die sich in den Poesien der beiden Völker finden, noch heute in ganz Italien gebräuchlich sind, das Volk aber seine Sprache nicht von den Dichtern, am wenigsten von Dichtern wie Dante und Petrarca lernt. Was dieser romanischen Sprache ihre besondere italienische Färbung verleiht, ist der Vocalismus, der nach Perticari's und Giambullari's Ansicht von den Siciliern stammt, welche vermöge einer von ihren griechischen Ahnen ererbten Neigung die Härte der römischen Sprache durch viele Vokale gemildert hätten. „Wenn nun jene Weichheit (schreibt er) weder von den nordischen Völkern, noch von den Franzosen gekommen ist, bei denen fast alle Wörter mit harten, oder stummen Lauten endigen, wenn sie sich eben so wenig von dem Lateinischen herleiten läfst, als welches sie deshalb nicht geben konnte, da es sie nicht kannte, so bleibt der Ausspruch Giambullari's in voller Kraft; und wir verstehen, wie die Sicilianer die zum grossen Theil griechischer Abkunft waren, von ihren Vorfahren, die den ausserordentlich weichen äolischen Dialekt sprachen, jene eigenthümliche Weichheit auf die italienische Sprache übertragen konnten, die sie charakterisirt. Obgleich Perticari nun die Behauptung, dass die Völker ihre Wörter von den Dichtern lernen in Abrede

Digitized by Google

ftellt, fo ift er doch der Meinung, dafs fie ihre Ausfprache von ihnen lernen und auf diefe Weife den Charakter der eignen Sprache umgeftalten. So hätten die Toskaner durch den Einflufs der ficilianifchen Dichter ihren Wörtern die Vokale zugefügt, „nicht nur, wenn fie Verfe fchrieben, fondern auch in der gewöhnlichen Umgangsfprache." Wenn wir nun annehmen, dafs die *lingua illustre* in Sicilien zuerft gebildet und gepflegt wurde, und „von diefem Reiche ausgehend unfere Länder mit fich erfüllte" fo dafs, „wenn fie durch toskanifchen Geift und Tüchtigkeit zu ihrer höchften Vollendung gebracht wurde, man deshalb den Sicilianern nicht ungerecht werden darf die doch die erften waren", fo fährt Perticari zunächft fort nachzuweifen, wie „die übrigen Italiener fich nach dem Vorbilde jener erften richteten", und wie diefe *lingua illustre* fich über ganz Italien verbreitete und aller Orten gepflegt wurde, wie diefelbe fchon vor Dante Eigenthum der Nation geworden war; woraus er den Schlufs zieht, dafs, wenn der grofse Dichter behauptet, er habe fich einer „allgemein gebräuchlichen" Sprache bedient, er jedenfalls von einer fertigen, nicht aber von einer noch zu fchaffenden Sprache redete und keinen dunkelen und unbekannten Pfad, fondern jene herrliche und allen offen ftehende Strafse andeutete, auf der er felbft, der Spur feiner Vorfahren folgend, weiter gefchritten war.

Gleichzeitig gab Perticari eine andere Abhandlung unter dem Titel: „die Trecentisti und ihre Nachahmer", heraus. Er bemühte fich, darin zu zeigen, wie ungefüg, unficher und unzugänglich die veraltete Sprache für die neuen Bedürfniffe des Gedankens fei. Auch Vincenzo Monti, der Schwiegerfohn und Studiengenoffe Perticaris und Ueberfetzer Homers, gab ein auführliches und fehr beredtes Werk über diefen Gegenftand heraus; und liefs es fich nicht verdriefsen, feine glühende Phantafie zu zügeln und fich eingehend mit dem trocknen Studium der Grammatik zu befchäftigen. Das „Istituto lombardo", das von der Regierung die Aufforderung erhalten hatte, ein den neuen Bedürfniffen entfprechendes italienifches Wörterbuch herauszugeben, machte den Vorfchlag, feine Arbeiten mit denen der Akademie della Crusca zu vereinigen und fo bis zu einem gewiffen Grade die Idee Cesarotti's zu verwirklichen, der die Kräfte aller italienifchen

Digitized by Google

Gelehrten unter der Leitung der Akademie vereint zu sehen wünschte. Aber wie gewöhnlich war die Akademie besorgt, das geringste von ihren Vorrechten einzubüſsen und wies die angebotene Mitwirkung zurück. Nun unterzog sich Monti der schwierigen Aufgabe die Fehler und Irrthümer, die das Wörterbuch der Crusca unbrauchbar machten, aufzudecken und den freieren Maaſsstab zu zeigen, welcher bei der Herausgabe eines zeitgemäſsen italienischen Wörterbuchs obwalten müsse. Er giebt zu, daſs die Classiker die feste und unbewegliche Grundlage der Sprache bilden, bekämpft aber die Pedanterie derjenigen, welche in der Sprache des XIV. Jahrhunderts nichts als Gold sehen und sogar die Irrthümer und Schreibfehler der Copisten „für Schönheiten und Reize“ erklärer. Seine Ansichten sind im Grunde dieselben wie die Cesarotti's. „Je mehr sich der Geist vervollkommnet, desto mehr muſs sich nothwendiger Weise die Sprache vervollkommnen. Verfeinert sich der Gedanke in jeder Art des Wissens, so muſs sich dessen Ausspruch zugleich verfeinern; will ja doch das alte Geld anders geprägt und die Sprache im neuem Geiste gelehrt werden. Fort mit dem Veralteten, mit dem Götzendienste des Kehrichts einer todten Sprache! Möchte man doch endlich den nach den ewigen Regeln der rationellen Grammatik geschriebenen Werken Raum geben, weche die wahren Schatzkammern des Gedankens und der wissenschaftlichen Sprache sind! Fort mit der Ausschlieſslichkeit und den provinziellen Aengstlichkeiten! Die Rechte der ganzen Nation müssen anerkannt werden; toskanische Idiome dürfen in einem italienischen Wörterbuche keinen Raum finden, denn dieselben könnten nicht ohne lächerliche Affectation allgemein angewandt werden.“ Von diesen Grundsätzen geleitet unterwarf Monti das Wörterbuch einer strengen und eingehenden Prüfung und suchte den Fehlern, Auslassungen, Irrthümern und Widersprüchen desselben abzuhelfen. Er nannte dies sein groſses Werk: „Vorschlag zu einer Verbesserung und Vervollständigung des Wörterbuchs der Crusca“ und gab es zugleich mit den beiden Abhandlungen Perticari's in 6 Bänden (1817—24) heraus. Später (1826) lieſs er noch einen Anhang folgen.

Abate Gherardini, auch ein Lombarde, führte Monti's Werk mit noch gröſserer Kühnheit und noch höherer Be-

Digitized by Google

fähigung weiter. Er blieb als ftrenger Grammatiker ftets auf feinem Gebiet und ohne fich in leeren Phrafen über das Vorrecht der Vernunft zu ergehen, wandte er die Grundfätze Cesarotti's und der franzöfifchen Philofophen mit gröfserer Strenge und Ausdehnung und gewifs auch mit gröfserer Befähigung als feine Vorgänger auf die italienifche Grammatik an. Einer feiner Bewunderer fchreibt: „Gherardini fah, dafs es den Italienern noch an einer allgemeinen Grammatik fehlte, welche die Grundfätze und Regeln der Sprache der Vernunft und Philofophie enthielte, und trachtete uns diefelbe in verfchiedenen Anmerkungen, die hier und dort in feinem Buche zerftreut find, zu liefern. Er war der erfte, der die werthvollen Verbefferungen der franzöfifchen Akademie auf unfere Sprache anwandte.“ Gherardini beabfichtigte ebenfalls Berichtigungen und Beiträge zu den fchon beftehenden Wörterbüchern und befonders zu dem der Crusca hinzuzufügen. Er fammelte das Material zu einem vollftändigen, italienifchen Wörterbuch und nannte fein Werk „Andeutung von Wörtern und Ausdrucksweifen für die zukünftigen Lexicographen“ (1838—48). Er verbreitete fich darin nicht nur über die einzelnen Wörter und Partikeln, fondern auch über den Werth der Formen und Functionen der Grammatik und befonders über die Orthographie, der er gröfsere Sicherheit und Beftimmtheit zu geben fuchte. Hier aber zeigte fich die fchwache und gefährliche Seite der rationaliftifchen Schule, die den Gebrauch als blind und Sache der Ungebildeten verwarf und auch die Scheibweife nach Grundfätzen der Vernunft feftfetzen wollte. Gherardini fagt: „der Ungebildete fpreche und fchreibe nach Gewohnheit. Der gebildete Menfch aber mufs wiffen, was er fagt und warum er es fagt.“ Die Gefchichte und der Urfprung eines Wortes d. h. feine Etymologie fei nun aber die wiffenfchaftliche Bafis einer guten Orthographie. Wo diefe Bafis fehle, weil die Etymologie des Wortes zweifelhaft oder unbekannt fei, follte man in der Verwandtfchaft des Klanges oder in der Analogie die richtige Schreibweife fuchen. Dies heifst das natürliche Amt der Schrift verkennen, welches darin befteht, foviel wie möglich die Ausfprache wiederzugeben, und benimmt der Orthographie jede fichere Bafis, macht fie von fubjectiven Meinungen abhängig, veränderlich

Digitized by Google

je nach den Individuen, dem Orte und dem täglichen Fortschritt des Wissens.

IV.

Die Uebertreibungen und Excesse der rationalistischen Schule, die den literarischen Ueberlieferungen und dem Sprachgebrauch jede Autorität absprach, hatten schon in dem vorhergehenden Jahrhundert einige Puristen zu dem entgegengesetzten Extrem getrieben. Die Grundsätze zügelloser Freiheit zu denen sich Cesarotti bekannte, wurden von dem fanatischen Vertheidiger der Trecentisti, dem Abate Antonio Cesari aus Verona, aufs heftigste angegriffen, der zu einem Kreuzzug aufforderte, um „den christlichen Glauben und die italienische Sprache gegen den Wahnsinn der Vernunft in Literatur und Philosophie zu schützen.“ Er betrachtete „das Leben der Heiligen“, die „Blüthenlese des heiligen Franziscus“ und die zahllosen ascetischen Schriften des 14. Jahrhunderts als die Bollwerke der christlichen Moral und der reinen und guten Sprache. Seine Abgötterei der „goldnen Sprache“ jener Werke war mit einer Bewunderung für die ascetische Tugend und Geisteseinfalt der Verfasser verbunden, wie sich schon deutlich in Cesari's erster bedeutender Arbeit, der Uebersetzung des „Kempis“ in die reinste Sprache des Trecento, zeigte. Er ist den Grundsätzen die diese Arbeit leiteten, sein ganzes Lebelang unveränderlich treu geblieben, hat sie stets muthig verfochten und später in seinen Abhandlungen „Ueber den gegenwärtigen Zustand der italienischen Sprache“ (1810) zusammengestellt. Nach seinem Urtheil ist Alles in der Sprache der Trecentisti „reinstes Gold“ und wo Andere Irrthümer und Fehler sehen, entdeckt er besondere „Reize und Schönheiten“. Der Unterschied zwischen der alten Sprache und der neuen ist nach Cesari's Meinung dem zwischen „dem schönsten jungfräulichen Mädchen und einer aufgeputzten, geschminkten Buhlerin“ zu vergleichen. Die Ursache alles Uebels liegt in der Abirrung von der Sprache des Trecento und das einzige Heilmittel in der Rückkehr zu ihr. Im Gegensatz zu der Theorie schrankenloser Freiheit will er die Nachahmung als Basis jeder literarischen Bildung betrachtet wissen, und fordert

Digitized by Google

als guter Priefter den Staat auf, zu Gunften feiner Principien einzufchreiten. Sein „Leben Chrifti“, „Blüthenlefe aus der Kirchengefchichte“, „Predigten und Gepräche über Philologie und Literatur“ find in einer veralteten und pedantifchen Sprache gefchrieben. Um allen Schülern die Schätze der klaffifchen Eleganz zugänglich zu machen, giebt er, von drei Freunden unterftützt, eine neue Ausgabe des Wörterbuchs der Crusca mit 50,000 Zufätzen verfehen, heraus, welche zum grofsen Theil aus todten und abfonderlichen Wörtern, ja oft aus Mifsverftändniffen ungebildeter oder nachläffiger Copiften beftehen, welche aber von den gelehrten Veronefern aufgefucht und veröffentlicht werden, um „dem Verfall der Sprache Einhalt zu thun“. (1806.) Kurz es handelte fich um nichts Geringeres, als um eine Rückkehr zu den extremften Grundfätzen der erften Akademie, und einen entfchiedenen Widerftand gegen den Gallicismus in Literatur und Philofophie.

Da zu jener Zeit fich in Vielen eine geheime Abneigung gegen das franzöfifche Uebergewicht zu regen begann, blieb dies Beftreben der Puriften nicht erfolglos. Ein pedantifcher Reinigungsgeift und eine affectirte Eleganz bemächtigte fich der Schreibweife, felbft bedeutender Schriftfteller wie z. B. des Gefchichtsfchreibers Botta, der fich darin gefiel, veraltete und todte Wörter zu gebrauchen. Die jungen Leute fchrieben in einem kalten und abgemeffenen Styl und fchraken vor jeder leichten Abweichung, wie vor einem Wagnifs, zurück, aus Furcht vor der ftrengen Ruthe der Pedanten, die nur auf die Form des Gefagten, nicht auf den Inhalt achteten. Nicht weniger trugen der Geift der Sammlung und die Stimmung der Ergebung die fich feit der jüngft durchlebten Schreckenszeit der Gemüther bemächtigt hatten, dazu bei, Sympathie zu erwerben für die ascetifche Literatur und die Sprachform des XIV. Jahrhunderts. Auch jenes chriftliche ideale Streben, eine natürliche und wahre Empfindungsweife in natürlicher und einfacher Form ohne allen rhetorifchen Schmuck auszudrücken, hatte hier feinen Urfprung. Die Klarheit und Einfachheit der Sprache der Trecentisti mit all ihrer kindlichen Sorglofigkeit und Unerfahrenheit fagte den Gemüthern mehr zu, als das rhetorifche Blendwerk jener dürren berechneten Sprache, die von eingebildeten Theorien ver-

Digitized by Google

dreht und auf eine rationaliftifche Grammatik und Orthographie fchlecht genug geftützt war. So kam es, dafs der Purismus, in etwas gemäfsigterer Form, an einigen Orten Anhänger fand, befonders in Unteritalien durch den Einflufs Basilio Puoti's. Wenn er nun in der Lombardei den heftigften Widerftand fand, fo erzeugte dennoch der Geift der ihn hervorbrachte, d. h. das Gefühl der heimathlichen reinen Srachformen und das Bedürfnifs zum Studium der Natur und zur volksthümlichen Unmittelbarkeit zurückzukehren, eine Geiftesrichtung welche die Fortfetzung desfelben ift, wiewohl fie die Geftalt und die Verhältniffe einer Reaction annahm. Im Grunde blieben die Grundfätze und Maafsftäbe der neuen lombardifchen Schule diefelben, wie die der Puriften und Cruscanti. Der Unterfchied beftand lediglich darin, dafs die Puriften, wie fchon wiederholt gefagt worden ift, die Literatur des XIV. Iahrhunderts als das einzige vollkommene Vorbild für alle Zeiten betrachteten, während die lombardifche Schule, die nach einer natürlichen und urfprünglichen Ausdrucksweife fuchte, diefe in dem toskanifchen Sprachgebrauch der Gegenwart zu finden glanbte. Ihre Schlufsfolgerung war eine höchft einfache „Dante und Bocaccio“ fagten fie „fchrieben in der zu ihrer Zeit in Toskana üblichen Sprache. Wenn wir wirklich ihrem Beifpiele folgen und eine volksthümliche Literatur fchaffen wollen, fo müffen wir wie fie aus dem lebendigen Quell der Gegenwart fchöpfen und nicht ihre veralteten Wörter und Ausdrücke nachfchreiben. Da die Grundfätze diefelben find, fo erinnern zuweilen die Worte des Haupts der Lombardifchen Schule, Manzoni, an jene des Salviati; nur ift deren Anwendung bei dem erften eine ftrengere und von der Natur der Dinge nothwendig bedingte. Wie kann man lebenswahre Typen und Bilder fchaffen, wie auf die Mitwelt einwirken wenn man in einer Sprache fchreibt, die von der grofsen Menge nicht verftanden wird? Ift es möglich, das tägliche Leben zu fchildern und eine gröfsere Uebereinftimmung der Ideen, Sitten und Gewohnheiten des italienifchen Volkes zu befördern, wenn es an Namen für die alltäglichften Gegenftände fehlt, und man in den Wörterbüchern keinen entfprechenden Ausdruck oder nur ein veraltetes Wort findet? Wo der unfterbliche Verfaffer der „Verlobten“ von der aufserordentlichen Mühe fpricht, die es

Digitized by Google

ihn kostete, diesen Roman in einer lebendigen Sprache, die zugleich italienisch und doch kein Dialect wäre, zu schreiben, vergegenwärtigt er uns dadurch besser als durch alle Argumente die Verlegenheit und Rathlosigkeit desjenigen, der damals in populärer Weise über Volks- und Familienleben schreiben wollte. „Es würde Euch jammern“, sagt er mit Anspielung auf sich selbst, „wollte ich Euch die Mühe und Arbeit schildern, die es einen nicht toskanischen Bekannten von mir gekostet hat, ein halb historisches, halb phantastisches Werk in einer lebendigen, wahren Sprache abzufassen. Es fielen ihm wohl die passendsten Ausdrücke ein ohne sie zu suchen, allein diese gehörten oft dem eignen Dialect oder aber einer fremden Sprache, zuweilen gar der lateinischen an; solche Versuchungen wurden natürlich zurückgewiesen. In der Sprache, die man italienisch nennt, war dagegen häufig kein genaues Aequivalent zu finden, und doch wären sie ihm wohl, wie jedem andern Italiener, kaum entgangen, wären sie wirklich vorhanden gewesen. Da nun jene lebendige Sprache, deren er so sehr bedurfte, einerseits nicht zu finden war, er aber andererseits sich weder entschliessen konnte mit Vorbedacht Barbarismen anzuwenden, noch sich in der Handhabung der Schriftsprache weniger gewandt zu zeigen als im Gebrauch der gesprochenen, so bemühte er sich toskanische Wendungen aufzutreiben, die ihm durch die Lektüre toscanischer Bücher aus allen Zeiten, vorzugsweise aber aus der klassischen in der Erinnerung geblieben waren. Da sich diese Aushülfe indessen als nicht hinreichend erwies, las er auf's Neue und zu wiederholten Malen diese und andere toskanischen Bücher, ohne zu wissen wo er die nöthigen Wörter und Wendungen finden würde, und suchte diesem Bedürfnisse abzuhelfen, indem er ins besondere das Wörterbuch der Crusca wiederholt durchstöberte und in einer Weise brauchte, dass man es nicht merke. Fand er nun zufällig Wendungen die ihm gerade passten, so musste er alsdann noch die Wahrscheinlichkeit überlegen, ob dieselben noch im Gebrauche seien oder nicht; und da er sich hierin nicht auf sein eignes Urtheil verlassen wollte, fiel er alle höflichen Florentiner und liebenswürdigen Florentinerinnen die ihm gerade in die Hände fielen an mit der Frage: „Sagt man immer noch so? Wie nennt man das jetzt?

Digitized by Google

Wie drückt man bei Ihnen aus, was wir in unferm Dialect fo nennen?"

Bei einer folchen offenbaren Unzulänglichkeit der Schriftfprache war man aus Noth übereingekommen, den Sprachgebrauch zu Hülfe zu nehmen. Aber welchen? den einer einzigen Stadt, einer Gegend oder ganz Italiens? Hier wichen die Anfichten von einander ab. Toskana hatte faft das ganze Material des Wörterbuchs der Crusca geliefert, und fo meinten die Meiften, es fei dazu berufen, auch das Fehlende zu erfetzen; um fo mehr, als die toscanifchen Wörter die einzigen find, die in Ton und Färbung denen der Schriftfprache gleichen. „Aber," frug man weiter, „ift die Schriftfprache wirklich toskanifch?" Perticari hat es verneint und viele Gründe für feine Anficht angeführt, die noch nicht widerlegt worden find. Dies mufs aber erft gefchehen, um die Widerfacher, und deren giebt es Viele, zum Schweigen zu bringen. Graf Giovanni Galvani aus Modena hat die, zu jener Zeit nicht leichte Aufgabe vortrefflich gelöft. Mit einer gründlichen Kenntnifs der provenzalifchen Sprache und Literatur ausgeftattet, widmete diefer unermüdliche Sprachforfcher und würdige Nachfolger Castelvetro's, Barbieri's, Tassoni's und Muratori's, fein ganzes Leben dem Studium über den Urfprung der italienifchen Sprache und Literatur; und wenn die Refultate wegen mangelhafter Methode und weil es Galvani an einem klaren philologifchen Urtheile gebrach, nicht immer den grofsen Anftrengungen entfprachen, fo ift feine Arbeit doch keine nutzlofe zu nennen. Die Theorien Perticari's find von ihm mit Gefchick und grofser Gelehrfamkeit widerlegt worden. Galvani's erftes Werk erfchien zu einer Zeit, wo die Theorien Perticari's noch grofse Geltung hatten. Er ftellt darin folgende Grundfätze auf: „die italienifchen Schriftfteller müffen in Zukunft aus zwei Quellen fchöpfen. Die erfte ift das Wörterbuch; die zweite ift die lebendige Sprache und zwar diejenige welche in ihren Grundzügen der claffifchen Schriftfprache an ähnlichften ift, d. h. die toskanifche. Nur diefe bietet den Stoff, der fich auf natürliche Weife in die Schriftfprache aufnehmen läfst, fie ift der unentbehrlichen Quell, aus dem fortwährend Neues gefchöpft werden mufs, und nur fie kann als Mafsftab für den Werth und die Güte eines Wortes dienen". Später ver-

Digitized by Google

öffentlichte er eine zweite Abhandlung, in der er fich fpeciell mit der Theorie Perticari's befchäftigte. Er gab fie mit der erften zufammen unter dem Titel „Zweifel über die Wahrheit der Theorie Perticari's“ (1834) heraus. Er wies darin nicht nur viele Irrthümer, Ungenauigkeiten und Auslaffungen Perticari's nach, fondern bekämpfte auch mit noch heute gültigen Beweisgründen, deffen Theorie über den Urfprung der erften poetifchen Sprache in Italien. Der pofitive Theil feines Werkes, worin er feine eigenen Theorien darlegt, erfcheint jedoch nach den Fortfchritten der Dialectologie nicht mehr ftichhanltig obgleich die Mehrzahl der Gelehrten Italiens fich zu diefen Theorien bekennt. Es ift unzweifelhaft, dafs es fchon vor Dante eine allgemeine poetifche Sprache in Italien gab. Galvani bemüht fich nun zu beweifen, dafs diefe keine andere war als „die von allen plebeifchen, häfslichen oder verdorbenen Redensarten gereinigte toskanifche Sprache“. Er theilt die italienifchen Dichter in zwei Claffen, toskanifche und nicht toskanifche. Die erftern hätten nichts weiter gethan als fich „der Sprache ihrer Ammen, ihrer Mägde, des Marktplatzes“ zu bedienen und fich ihre *lingua illustre* felbft gefchaffen indem fie ihre eigne Mutterfprache reinigten. „So fchrieben z. B. Dante, Cino und Guido florentinifch und piftojefifch,“ die andern fchrieben einen barbarifchen *jargon*, indem fie Wörter, ja ganze Verfe aus dem Provenzalifchen vocalifirten oder fie verdanken ihre beffere Schreibweife dem Einflufs, den die Nähe oder das Beifpiel der Toskaner auf fie ausübte. Galvani ift der Anficht und mit ihm viele Andere, dafs die Uebereinftimmung in der Sprache, die man an den Werken aus jener Zeit bemerkt, von fpäteren Copiften herrührt, die durch eine kleine Umänderung der Vocale den ficilianifchen Poefien eine toskanifche Färbung gegeben hätten. Er verwirft durchaus Dante's „*Il volgare eloquio*“ und betrachtet dies Werk als aus dem Hafs des verbannten Dichters gegen feine Vaterftadt Florenz hervorgegangen, und als einen Beweis, dafs felbft Dante „nicht immer ein Mufter der Aufrichtigkeit gewefen fei!“

Digitized by Google

V.

Niccolini, Tommaseo und verfchiedene Andere behandelten denfelben Gegenftand, und obgleich fie dem, was Galvani gefagt hatte, nichts von Bedeutung hinzufügten, fo zeigten fie doch durch ihre Schriften die veränderte Richtung der Ideen in Bezug auf die Sprache. Diefe hatten, fo zu fagen, keinen andern Zweck, als theoretifch zu rechtfertigen, was in der Praxis eine Nothwendigkeit geworden war und bereits vielfach ausgeübt wurde. Toskana wurde der Sammelplatz der Gelehrten Italiens, und die Sprache des toskanifchen Volkes, im Gegenfatz zur Schriftfprache, der Gegenftand allfeitiger Bewunderung und zugleich liebevollen Studiums und nutzbringenden Forfchens. Aufser denjenigen, die durch die politifchen Zuftände jener Zeit fich genöthigt fahen, Zuflucht unter der milden und duldfamen toskanifchen Regierung zu fuchen, gab es Einige, die von edlem Eifer für das Studium der Sprache befeelt, fich auf die Dörfer und Flecken von Toskana begaben, um Wörter, Ausdrücke und Wendungen, die dort üblich waren, zu fammeln. Anfangs hatte man bei diefen Arbeiten nur philologifche und rhetorifche Zwecke im Auge, fpäter dienten fie jedoch für umfaffendere, wiffenfchaftliche und ausgebreitetere Zwecke und wurden in ganz Italien getrieben. Die Werke, die als Refultate diefer Forfchungen und Sammlungen erfchienen, wurden fehr günftig aufgenommen. Carena gab eine Sammlung der Wörter, die fich auf die Kunft und Gewerbe bezogen heraus; Giufti die Sprüchwörter, Tigri die Volkslieder von Toskana und Fanfani etwas fpäter fein Dictionär des toskanifchen Sprachgebrauchs, ein wichtiges, reichhaltiges Werk. Giuliani verbrachte mehrere Jahre auf dem Lande, unterhielt fich mit den Landleuten und Arbeitern und bemühte fich, die klare, einfache Ausdrucksweife der Toskaner und ihre Satzbildung fo vollftändig wie möglich wiederzugeben, um den Italienern auf diefe Weife Alles zu bieten, was lebensfrifch, edel, zart und poetifch in der urfprünglichen Ausdrucksweife des toskanifchen Volkes ift [1]). Die

1) *Giambattista Giuliani, Moralità e poesia del vivente linguaggio di Toscana, Firenze Lemonnier.*

Digitized by Google

Schriften anderer grofser Autoren, darunter Giuftis und anderer, auch nicht Toskaner, wie z. B. Tomaseo's, zeigten bald, wie fehr Werke, die populäre Gegenftände behandelten, an Anmuth, Leichtigkeit und Urfprünglichkeit durch den Gebrauch der lebendigen Sprache gewannen. Manzoni, der das Natürliche und Einfache über Alles liebte, fand im Vergleich zu jenen Werken, dafs fein Roman, der ihm, wie er uns gefchildert hat, fo unfägliche Mühe gekoftet hatte, in einem gekünftelten Style gefchrieben und unlesbar fei. Er kümmerte fich wenig um die Bewunderung feiner Landsleute und den Beifall, der ihm von allen Seiten gefpendet wurde, auch nicht, dafs man die „Promeffi Spofi" für das vollendetfte Werk moderner Profa erklärte; fondern entfchlofs fich, es im Einklang mit den damals herrfchenden Tendenzen umzuarbeiten und „feine Lappen im Arno zu wafchen". Er gab deshalb fein Buch zwei gelehrten Toskanern zur Correctur, nämlich Gaetano Cioni und dem grofsen Dichter Giambattifta Niccolini. Er bat fie, Alles auszuftreichen, was ihnen verfchieden von dem modern Florentinifch klänge, und dafür diejenigen Wendungen und Ausdrücke zu fetzen, die fie felbft im vertraulichen Verkehr gebraucht haben würden. Er fah mit Befriedigung, dafs die Veränderungen, die Niccolini und Cioni gemacht hatten, in den meiften Fällen übereinftimmten; doch fchien es ihm, dafs fie bei der Correction nicht gründlich genug verfahren wären. Es fah feine Arbeit alfo noch einmal mit einem toskanifchen Literaten durch. Traf er mit Jemand aus Toskana zufammen, fo unterliefs er es nie, ihn über den Sprachgebrauch zu befragen, und hörte mit fo grofser Befcheidenheit auf jeden Rath, dafs Giufti bemerkte, „Manzoni fei gelehrig wie ein Schulknabe". 1840—1842 erfchienen die Promeffi Spofi in diefer neuen Form. Viele fanden, das Werk habe verloren, Andere, es fei bedeutend verbeffert und könne als das vollendetfte Vorbild der italienifchen Profa und als ein Triumph der toskanifchen Schule betrachtet werden. Was bewies dies aber in der That? Der Grund und Farbenton der Sprache, die das Werk langer und mühevoller Arbeit war, blieb unberührt, und einige Hunderte von neuen, hier und dort zerftreuten Wörtern und Ausdrücken konnten daran nichts ändern. Die Correction war von Männern gemacht worden, deren Sprache

Digitized by Google

durch literarifche Cultur modificirt, in denen aber das Gefühl des Italienifchen lebendig war, und das Werk wurde von derfelben kunftgeübten Hand vollendet, die es begonnen hatte, und zwar fo, dafs man ohne einen Vergleich der beiden Ausgaben die Abänderungen kaum bemerkt. Nur ein ausgezeichnetes, durch lange Vorbereitung erworbenes Tactgefühl für die Italianität, konnte Manzoni befähigen, hier und da „erborgte“ Wörter und Wendungen „einzuflicken“, ohne dafs es den Eindruck der Affectation machte, oder den urfprünglichen Charakter des Werkes änderte. Aber wer kann über feine eigenen Werke richtig urtheilen? Manzoni fcheint fich durchaus nicht klar bewufst gewefen zu fein, welche Eigenfchaften hauptächlich zur Vollkommenheit feiner Arbeit beitrugen, auch in Bezug auf Niccolini's und Cioni's Correctur derfelben hatte er irrige Anfichten. Er glaubte diefe hätten weiter keine Mühe gehabt, als fich die geeignetften Ausdrücke in's Gedächtnifs zurückzurufen, um die feinigen durch diefelben zu erfetzen. Er ging nach und nach fo weit, fich zu überreden, dafs er beffer gethan und weniger Mühe gehabt hätte, wenn er, ftatt fich feiner ausgebreiteten literarifchen Kenntniffe und des Studiums der toskanifchen Schriftfteller bedient zu haben, einfach ein gutes florentinifches Wörterbuch zu Rath gezogen und Gelegenheit gefucht hätte, fich mit den alten Weibern auf dem *mercato vecchio* zu unterhalten. Durch die dialectifche Eigenthümlichkeit feines Geiftes kam er mit der Zeit dahin, zu behaupten, der florentinifche Dialect, wie er jetzt gefprochen wird, und nicht die Schriftfprache, müffe in Zukunft die Grundlage des nationalen Idioms bilden. Er hatte fich eine gewiffe Anzahl von florentinifchen Wörtern und Ausdrucksweifen angeeignet und glaubte, jeder Andere könne dasfelbe thun, und fich derfelben, ohne die geringfte Affectation, bedienen. Nach feiner Anficht war es ein Leichtes, die eigene Sprache und Ausdrucksweife gegen die florentinifche zu vertaufchen, wie man ein Kleid ablegt, um ein anderes anzuziehen. Manzoni fpricht fich darüber in fo fchroffer Weife aus, dafs man faft zweifeln könnte, er fei fich des innigen Zufammenhanges bewufst gewefen, der zwifchen den geiftigen Zuftänden, der Anfchauung und dem Denken einerfeits, der Sprache und Ausdrucksweife

Digitized by Google

andrerfeits befteht. „Wenn man in Ermangelung einer eigenen Sprache nach einer fucht“, fchreibt er, „fo mufs man fie nehmen, wie fie an einem beftimmten Orte ift [1]).

Es fcheint, dafs feine Freunde, welche den Rath ertheilten, „die Sprache in Flafchen nach Mailand zu bringen“, derfelben Anficht waren. Am deutlichften zeigen fich die literarifchen Vorurtheile Manzoni's darin, dafs er die ganze Frage auf das Wörterbuch zurückführt. „Eine Sprache befteht in einer Anzahl von Wörtern, die allen fprachlichen Bedürfniffen eines Volkes entfprechen. Die fogenannte gelehrte Sprache thut dies nicht, es fehlt ihr an Ausdrücken für viele Gegenftände, die in einer bürgerlichen Gefellfchaft befprochen und verhandelt werden. Eine mangelhafte Sprache ift ein Widerfpruch: eine Sprache ift ein Ganzes, oder ift gar keine“. An die Anhänger der *lingua illustre* richtet er folgende Worte: „Könntet ihr auf italienifch in eurem Sinn des Wortes, d. h. in Wörtern, die ganz Italien gemein find, das Inventarium Eures Haufes machen?“ Da dies nicht möglich ift, fo müffen wir diefe Sprache oder, was nach Manzoni dasfelbe heifst, das Wörterbuch der Schriftfprache als unzureichend aufgeben und dafür ein vollftändiges Wörterbuch fuchen. Dies kann man nur in dem Sprachgebrauch einer bürgerlichen Gefellfchaft finden, die umfangreich genug ift, um fortwährend Veranlaffung zn haben, fich über die mannigfaltigften Verhältniffe und Beziehungen des Lebens durch Worte auszudrücken. Es kommt nun nur noch darauf an, zu entfcheiden, welche Sprache zu wählen fei. Die von ganz Italien? Nein, denn die Sprache exiftirt nur als ein Ganzes, und hier und dort die Stückchen auflefen, um fie zufammen zu fügen, das heifst fich einbilden, man habe fie gemacht, ohne fie gemacht zu haben. Die toskanifche? Auch nicht, denn „die toskanifchen Dialecte unterfcheiden fich allerdings wenig von einander, aber fie bilden doch keine Sprache für fich“. Manzoni, eingedenk der fortwährenden Ungewifsheit und Unentfchloffenheit, in der er fich befand, wenn er zwifchen zwei oder mehreren Wörtern, die von verfchiedenen Orten ftammten, wählen follte, wurde bald fehr extrem in feinen Anfichten. Schon in feinem Briefe an Giacinto Ca-

1) Manzoni's gefammelte Werke, Mailand 1872.

Digitized by Google

rena (1845), obgleich er die edlen Anftrengungen diefes verdienftvollen Compilators lobt, fchreibt er: „Hätten Sie fich einfach an den florentinifchen Sprachgebrauch gehalten, fo hätten Sie uns ftatt mehrerer Wörter, unter denen wir wählen müffen, ein einziges zur Annahme gegeben. Die Fähigkeit wählen zu können, ift aber gerade unfer Unglück". Schon damals bekannte er fich zu der Meinung, dafs nur die florentinifche Sprache berufen fei, die italienifche zu werden. Denn Florenz allein, durch die Eigenthümlichkeiten feiner bürgerlichen Verhältniffe und durch feine Gefchichte war im Befitz von Allem, was wir von unfern Vätern gemeinfam ererbt haben und konnte in geeigneter Weife die uns fehlenden Ausdrücke für bürgerliche und Familienverhältniffe erfetzen. Er fchreibt an Carena: „Ich gehöre der excommunicirten, verlachten und bemitleideten Partei an, die der Meinung ift, dafs die italienifche Sprache fich in Florenz findet, wie die lateinifche in Rom war und die franzöfifche in Paris ift". Um fich von jeder Ungewifsheit zu befreien, braucht man alfo nur die florentinifche Sprache, oder beffer gefagt, die florentinifchen Wörter anzunehmen, ohne zu unterfuchen, ob fie allein in Florenz oder in ganz Italien gebräuchlich find, und indem man fie alle, ohne Unterfchied, felbft die unnützen, aufnimmt. Ift es denn folch grofser Nachtheil, ein wenig Ueberflüffiges aufzunehmen, wenn man fo viel Nothwendiges gewinnt?

Diefe Anficht Manzoni's ftimmte übrigens mit der Meinung überein, die fich aufs neue geltend machte, dafs Dante und unfere grofsen claffifchen Schriftfteller in der einfachen Sprache, der fie fich beim täglichen Verkehr bedienten, gefchrieben hätten. Manzoni betrachtet die Theorie von der *lingua illustre* als chimerifch und fagt, dafs das Wort *illustre* in Bezug auf Sprache unfere eigene Erfindung ift und von einer Theorie herftammt, die ebenfalls keine andere Bafis hat, und nach der die italienifche Sprache einzig in ihrer Art wäre. Manzoni's Anficht ift demnach in wenig Worten, dafs „alles Italienifche florentinifch ift und alles Florentinifche italienifch fein follte." Er drückt dies in dem fchon angeführten Brief an Carena aus und ftellte es noch fchärfer hin in feinem Bericht an den Minifter des öffentlichen Unterrichts Emilio Broglio (1868). Diefer hatte eine Commiffion unter

Digitized by Google

dem Vorsitz Manzoni's ernannt, die einen Vorschlag über die Mittel machen sollte, welche anzuwenden seien, um die Kenntnisse der reinen Sprache und Aussprache unter allen Volksklassen zu verbreiten. Der Bericht war ganz so, wie man ihn unter der Präsidentschaft von Manzoni erwarten konnte. „Eines der wirksamsten Mittel zur Verbreitung einer Sprache ist das Wörterbuch. Ein italienisches Wörterbuch kann nur das der lebenden florentinischen Sprache sein." Ausserdem machte die Commission noch andere untergeordnete, mehr oder weniger ausführbare Vorschläge: „toskanische Lehrer nach allen Theilen Italiens zu senden; Conferenzen von Lehrern und Lehrerinnen aus allen Theilen Italiens in Toskana zu halten; Schulbücher und ähnliche Schriften von Toskanern durchsehen zu lassen" u. dgl. m. Sofort nach der Veröffentlichung dieses Berichtes erschienen viele Kritiken und Widerlegungen desselben, und Manzoni war während der letzten Jahre seines Lebens ganz durch Antworten darauf in Anspruch genommen. Selbst diejenigen, welche die „toskanische Eleganz" am meisten bewunderten, wie z. B. Lambruschini, betrachteten diese Vorschläge als unannehmbar und unausführbar, und die gänzliche Trennung von der Schriftsprache als unstatthaft. Die Toskaner konnten sich nicht darein finden, Florenz allein als Muster gelten zu lassen, und der verdienstvolle Tigri schrieb, indem er seine Kritik durch die unterwürfige Form eines Commentars milderte: „Ich zweifle durchaus nicht, dass als Manzoni schrieb, die florentinische Sprache müsse die Nationalsprache werden, er damit das gute Toskanisch meinte". Aber Manzoni erwiderte mit Entschiedenheit, dass er unter „Florentinisch" „Florentinisch" verstehe, weil vor den Thoren von Florenz schon die Einheit aufhöre und fügte hinzu: „Was man in Florenz „*grappolo d' uva*" nennt, heisst in Pistoia „*ciocca*", in Siena „*zocca*", in Pisa und andern Orten „*pigna*". Was kann man in solchem Fall thun?" Dann kam er wieder auf den Volgare Eloquio zuück und bemühte sich, auch diese Schwierigkeit zu beseitigen und zu beweisen, dass es sich in dem Buche um den Stil, nicht um die Sprache selbst handle. Der beharrlichen Opposition begegnete er mit unerschütterlicher Festigkeit, und indem er eine umfangreichere Schrift unter der Form eines „Anhanges an den Bericht" herausgab.

Digitized by Google

Inzwifchen wurde die Commiffion, die das florentinifche Wörterbuch herausgeben follte, ernannt, und man erwartete, dafs dies, mit dem Stempel des Minifters verfehen, das Wunder vollbringen würde, die reine Sprache und Ausfprache über ganz Italien zu verbreiten. Nach kurzer Zeit erfchien die Einleitung, welche die Ideen Manzoni's zufammen fafste und die Grundfätze darlegte, wonach diefes „neue Wörterbuch der toskanifchen Sprache“ ausgeführt werden follte. Alle früheren Dictionäre hätten fich lediglich auf die Schriftfprache geftützt; bei dem neuen beabfichtigte man, nur dem Sprachgebrauche zu folgen. Es zeigte fich jedoch bald, dafs die Ausführung diefes Planes nicht ganz leicht und einfach fei. Die Schwierigkeiten, die man aus der Entfernung kaum bemerkt hatte, erfchienen bei näherer Betrachtung aufserordentlich grofs, ja unüberwindlich, und das mit Eifer begonnene Werk fchritt nach einiger Zeit nur noch langfam vorwärts, bis es endlich ganz aufgegeben wurde. Der Sprachgebrauch ift *bellua multorum capitum*, die man nie fefthalten kann und jeden Augenblick wieder entfchlüpft. Die Sprache in der Stadt ift verfchieden von der auf dem Lande; in der Stadt fprechen die Gebildeten anders als die Ungebildeten, und unter den Gebildeten felbft ift die Ausdrucksweife je nach der erhaltenen Erziehung und den Lebensgewohnheiten verfchieden. Taufende von neuen Wörtern entftehen täglich aus neuen politifchen, focialen und andern Verhältniffen, und andere verfchwinden. Es wäre eben fo leicht, die Wellen des Meeres zu zählen, als alle Wörter, die im täglichen Gebrauch find, aufzuzeichnen. Aufserdem ift die Sprache einer Stadt immer unzureichend für die Bedürfniffe des Nationalgeiftes. In einem, aus befchränkten und localen Zuftänden hervorgegangenen Dialect kann man keinen angemeffenen Ausdruck für die zahllofen Vorftellungen und Beftrebungen finden, die aus den taufend Reibungen und Anregungen des Lebens einer Nation entfpringen.

Es handelte fich übrigens noch um etwas Anderes, als um Wörter allein. Manzoni freilich, ganz mit diefen befchäftigt, hatte den verwickelten Erfcheinungen und Problemen der Sprache, der Grammatik und Orthographie, nicht die geringfte Aufmerkfamkeit gefchenkt. Wenn man feine letzten Schriften betrachtet, in denen er fich nur felten einen

Digitized by Google

Florentinismus erlaubte und meiftens ganz nach den Regeln der traditionellen Grammatik und Orthographie fchrieb fo follte man glauben, dafs er in diefer Beziehung den Unterfchied zwifchen der Gebrauchs- und Schriftfprache als unbedeutend und unwefentlich betrachtet hätte. Die an dem florentinifchen Dictionär befchäftigten Gelehrten wollten jedoch ihren Grundfätzen getreu bleiben, die Schriftfprache mit der gefprochenen vermengen, und die Orthographie genau der Ausfprache folgen laffen. Sie erlaubten fich einige gröfsere Freiheiten, verfuhren aber dabei ohne Zufammenhang. Sie wurden gewahr, dafs wenn fie die Orthographie der Ausfprache angepafst hätten, ihre Arbeit das Wörterbuch eines Dialects und nichts Anderes geworden wäre. Deshalb verzichteten fie auf diefe Quadratur des Zirkels, welche die Sprache einer Nation mit dem Dialect einer Stadt identifiziren wollte. Profeffor Ascoli in feinen *Proemio all' Archivio glottologico italiano* (1873) hat fich befonders bemüht zu beweifen, wie thöricht es ift, die Schriftfprache, das Refultat langjähriger geiftiger Arbeit, die nach den ewigen Regeln der Grammatik der Vernunft gebildet und das Band der auserwählten Geifter ift, nicht von der Ausdrucksweife des rohen Volkes und ungebildeter Weiber unterfcheiden zu wollen. Er zeigt mit grofser Beredfamkeit an dem Beifpiele Deutfchlands, wieviel zu der Schönheit, dem Reichthum, der gröfsern Einheit und Uebereinftimmung der Sprache die Mannigfaltigkeit der geiftigen Thätigkeiten auf dem Felde der Wiffenfchaft, Kunft und Philofophie beigetragen hat. Deshalb fchliefst er mit der Behauptung, dafs die Florentiner ihren literarifchen Vorrang nicht hätten behaupten können, wenn fie nicht, wie ihre Vorfahren, ihre Sprache für den Kampf des Geiftes und zu hohem, künftlerifchen Ideale gefchickt gemacht hätten.

In der letzten Zeit ift wieder Vieles über diefe Streitfrage veröffentlicht worden, die trotz ihres Alters noch immer zündende Kraft befitzt und fich ftets von Zeit zu Zeit mit frifchem Eifer erneut. Pasquini hat einen Band über die Lehrfätze Manzoni's herausgegeben,[1] die auch von Gelmetti

---

1) *Vincenzo Pasquini, della unificazione della lingua in Italia. Firenze Lemonnier.*

Digitized by Google

bekämpft worden sind[1]). Morandi hat einen Vergleich zwischen den beiden Ausgaben der Promessi Sposi angestellt, um zu beweisen, dafs die letzte den Vorzug verdient. Dies entscheidet zwar Nichts in Bezug auf die Streitfrage, ist aber doch für die Kritik und Literatur von einem gewissen Interesse.[2]) Andere wie z. B. Fornaciari und Professor D'Ovidio in seiner Beurtheilung des Morandischen Werkes, bemühen sich die Aussprüche Beider zu mildern. Der Verfasser dieses Aufsatzes endlich, indem er den geschichtlichen Theil der Frage ins Auge fasste, beabsichtigte darzuthun, dafs die italienische Sprache anfangs sehr verschieden von der florentinischen gewesen sei, der sie sich nur später genähert habe, ohne sich jedoch je mit ihr zu vermischen. In dem poetischen Style besonders hat sie stets Vieles beibehalten, das aus andern Dialecten und aus der Literatur stammt. Dafs die italienische Sprache sich der toskanischen so sehr näherte, war nicht nur die Folge der literarischen Ueberlegenheit der Toskaner, sondern entsprang aus einer natürlichen Zuchtwahl, welche in gewissen Grenzen der toskanischen Aussprache und Grammatik ein Uebergewicht über die andern Mundarten gab. Mit der Zeit bringt dieser Vorgang vielleicht auch eine gröfsere Uebereinstimmung in den verschiedenen, in Italien gebräuchlichen Wörtern hervor und die Wörterbücher werden jedenfalls das Ihrige dazu beitragen, indem sie Wörter aus dem Sprachgebrauch aufnehmen. Nur mufs dabei stets auf den allgemeinen Gebrauch und die Tradition Rücksicht genommen werden, so dafs es sich nicht um Umwälzung der Sprache handelt, sondern um eine Entwickelung, die den Dialect zur Würde einer nationalen Sprache erhebt, nicht eine nationale Sprache zu einer Mundart erniedrigt[3]). In einigen modernen Wörterbüchern und Grammatiken ist in Uebereinstimmung mit diesen Ansichten, die Absicht bemerkbar, die Gebrauchssprache mit der traditionellen in Einklang zu bringen, besonders ist dies der Fall in dem „*Vocabulario*

---

1) *Liugi Gelmetti, la lingua parlata de Firenze, e la lingua letteraria d'Italia. Milano* 1874.

2) *Luigi Morandi, Le corresioni ai Promessi Sposi e l'unità della lingua Milano* 1875.

3) „*La formazione degli idiomi letterari in ispecie dell' italiano*“ (*Nuova Antologia, vol. XXVII*).

Digitized by Google

della lingua parlata“ von Fanfani und Rigutini weches kürzlich erfchienen ift und in ganz Italien beifällig aufgenommen wurde.

Was die Akademie *della Crusca* betrift fo hat auch diefe viel von ihrer frühern Unbeugfamkeit abgelegt, und fcheint fich auf ihr wahres und wichtiges Amt, welches hauptfächlich ein hiftorifches ift, zu befchränken. Was fie Anfangs zu erftreben fchien, als fie fich entfchlofs, den veralteten Theil des Wörterbuches von dem modernen zu trennen, nämlich die Gefetzgeberin des täglichen Sprachgebrauchs und des Fortfchritts der Sprache zu werden, hat fie nie erreicht und konnte fie nie erreichen. Ihr Einflufs und ihre Anfprüche find in Bezug auf die moderne Literatur bedeutend herabgefunken; fie wird wohl daran thun, fich ganz auf ihre wahre Miffion zu befchränken, welche ftets darin beftanden hat, ein getreuer Berichterftatter zu fein und die Traditionen der Nationalfprache zu bewahren. Obgleich die Akademie den neuen Wörtern einen Platz einräumt und fie erklärt, fo verhindert doch der langfame Fortfchritt ihrer Arbeiten, die grofse Genauigkeit und viel Nachdenken und Zeit erfordern, dafs diefelben einen merklichen Einflufs auf die Gegenwart gewinnen. Es würde deshalb vielleicht mehr mit den Traditionen der Akademie, fowie mit der Wiffenfchaft im Allgemeinen übereinftimmen, wenn man die Wörter nicht wie dies bisher gefchehen ift, in veraltete und noch gebräuchliche Wörter theilte, was ftets eine willkürliche und fortan zwecklofe Arbeit ift, und ftatt deffen nur die noch nicht gedruckten Wörter von denjenigen trennte, die man in den Werken der von der Akademie citirten Schriftfteller findet.

N. Caix.

Digitized by Google

Ueber die florentinische Kunst der Gegenwart.

Nach dem Friedensſchluſſe von Villafranca im Jahre 1859 kamen eines ſchönen Tages die Bürger von Florenz auf einem Platze in der Nähe der Porta San Gallo, der heute die Piazza dell' Indipendenza genannt wird, zuſammen, und erklärten, nachdem ſie ſich vergewiſſert hatten, daſs ihr Groſsherzog nichts dagegen habe, ihre Unabhängigkeit und die Zugehörigkeit Toskanas zu dem neuerſtehenden geeinigten Königreich Italien. Dieſe zahme Revolution koſtete dem Volke keinen Tropfen Blut, und dem Lande einſtweilen kein Geld und ſteht einzig da in der Geſchichte der europäiſchen Staaten.

Jener denkwürdige Tag ſollte für die Stadt Florenz nicht nur in politiſchem Sinne der Anfang einer neuen Aera werden. In Bälde war ſie zur Capitale des neuen Reiches auserſehen und ſchickte ſich nun mit allen Mitteln an, dieſer Ehre würdig zu erſcheinen und das Kleid einer modernen Groſsſtadt anzulegen. Schon vor dem Jahre 1865, in welchem Hof und Regierung endlich in Florenz einzogen, war über die vorſorglichen Väter der Stadt eine Verſchönerungswuth gekommen, welche noch lange in der Bilanz der ſtädtiſchen Finanzkammer ziffermäſsig ausgedrückt werden wird und ſelbſt einen Rothſchild mit Reſpekt erfüllen könnte. Die alten Umfaſſungsmauern muſsten weichen und einem Kranze breiter Ringsſtraſsen Platz machen, die heute noch ſchwach bevölkert ſind; dem Fluſs entlang wurde der Lungarno als endloſe Prachtſtraſse bis an die Cascinen fortgeführt und mit ſtolzen Paläſten garnirt; jenſeits des Arno verwandelte man ſtundenlange Strecken der Colli in reiche Anlagen, von luxuriös gebauten Fahrſtraſsen durchzogen, und beſetzt mit

Digitized by Google

einer ganzen Stadt von vornehmen Villen und aufgeputzten Spekulationsbauten. Heute, nachdem der Glanz des Hofes und des hohen Beamtenstaates längst nach Rom abgezogen, stehen die meisten leer, sind zu verkaufen oder zu vermiethen und sehen in ihrem überflüssigen Putz und mit den geschlossenen Läden aus wie Damen am Morgen nach dem Ball. Der mächtige Anlagenkranz erhielt endlich seinen Schlufs- und Mittelpunkt in dem Piazzale Michelangolo, der auf kostspieligen terassenförmigen Substructionen sich unterhalb San Miniato ausbreitet und einen fast die ganze Stadt beherrschenden Aussichtspunkt bietet. Zu seiner Verschönerung hat man in der Mitte den Erzabgufs von Michelangelos David aufgestellt, aber diese an sich gute Idee wieder dadurch paralysirt, dafs man um den Sockel des Riesenjungen die innerlich gröfseren, aber äufserlich viel kleineren vier allegorischen Figuren von den Medicäergräbern gelegt hat, welche so durch die Concurrenz des gewaltigen Schleuderers und vor allem durch die ungemessene Weite des freien Raumes in ihrer plastischen Bedeutung und Wirkung vollständig erdrückt sind.

Die Bauten, welche bei diesem Verschönerungsfieber aus dem Boden schossen, sind mit dem trefflichen Material, das die nahen Steinbrüche gewähren, sehr solid und der Grofsmannssucht der Italiener entsprechend prächtig gebaut, und beweisen gute Traditionen und einen verhältnifsmäfsig noch wenig getrübten Geschmack, dem ein leichter Zug von Vornehmheit eigen ist. Breite und bequeme Treppenhäuser, zahlreiche weite und hohe Wohnräume erlauben dem Bewohner sich nach Belieben zu strecken, und wenn er etwa aus Deutschland kommt, mag er einen belehrenden Vergleich anstellen mit den engbrüstigen und sparsamen Ofenbankeinrichtungen unserer eleganten Zinshäuser. Leider gehört dem Italiener das Haus nicht mehr zum Familien- sondern nur zum repräsentativen Leben. Es rangirt mit der Chaise, dem Gespann, dem Bedienten und dem Putz der Frau in einer Linie und bildet einen Theil seiner Ausstattung, durch die er einzig noch der Welt seine Bedeutung beweisen kann. Die Erhaltung mancher Chaise wird oft mit der Entbehrung viel wichtigerer Dinge erkauft. Der Conte, welcher nach der Ueberlieferung der Familie reich zu wohnen wünscht,

Digitized by Google

verfteht es nicht mehr, gut zu wohnen. Auf einer prächtigen Treppe an einem gallonirten Portier vorüber erfteigt er nicht felten ein paar kahle Stuben des oberften Stockwerks, in denen ein englifcher Bürgersmann es keine Stunde aushielte. In der Beletage find freilich eine Reihe von Räumen mit den Reften des väterlichen Glanzes ausgeftattet; aber diefe dienen der Ehre und dem Namen des Haufes und werden nicht bewohnt.

So verdankt man denn theilweife einem falfchen Stolze die ftattlichen florentiner Neubauten, und wenn ihr Anfehen auch nicht aus einem breiteren Lebenshintergrunde naturgemäfs hervorgetrieben ift, fo hat man doch den Schein täufchend zu wahren gewufst.

Gegen viele diefer Bauten wäre nun freilich auch manches äfthetifche Bedenken einzuwenden. Wenn die Albizzi und die Donati, die Medici und die Pazzi, die Strozzi und die Tornabuoni ihre Häufer ehemals bei dem ewig herrfchenden Gefchlechterkrieg wie Feftungen erbauten und die Architekten dem trutz- und wehrhaften Charakter des Haufes in einer markigen *rustica* Ausdruck gaben, fo können wir das nicht mehr als treffend finden. Wenn aber ihre friedlichen Nachkommen, die keinen anderen Krieg kennen als etwa einen Zank mit den Colonen ihres *podere*, ihre Häufer mit derfelben martialifchen Rüftung umgeben, wie dies hier faft allgemein gefchieht, fo gemahnt es Einen doch als ob die Strafsen in einem permanenten Coftümfeft fich befänden; doppelt dann, wenn diefe *rustica*, wie das fehr häufig ift, aus eitlem Mörtel fingirt, ftatt aus folidem Bruchftein gemauert ift.

Von den öffentlichen Bauten neueren Datums ift wohl das befte das Bankgebäude von Cipolla, ein Bau in kühler Hochrenaiffance in grauem und gelbem Sandftein, in kräftigen Profilirungen aufgeführt, mit guten Verhältniffen und ernftem faft etwas fchwerem Charakter. Von demfelben Künftler exiftirt auch der vielleicht befte Entwurf zur Domfaçade, deren Aufführung nach den Plänen des Herrn de Fabris jetzt begonnen hat. Glücklich mufs man darüber gerade nicht fein; man kann an der von Nicola Matas 1865 errichteten Façade von Sa. Croce zur Genüge erfehen, dafs derartig inkruftirte Flächen nicht nur theuer fondern auch recht

Digitized by Google

unsympathisch und abstofsend sein können und dafs das, was den reichen Altvorderen, weil recht kostspielig auch werthvoll war, für uns noch nicht schön zu sein braucht. Am Dom ist doch ganz gewifs die Architektur um die Wirkung ihrer gewaltigen Massen gebracht durch diesen kleinscheckigen Ueberzug. Und jetzt soll er noch eine entsprechende Façade erhalten, welche gleich mit drei Erzthüren — zu denen die Reliefs im Modell beim Bildhauer Santarelli schon fertig sind — der gegenüberstehenden des Ghiberti Concurrenz machen wird. Hoffentlich behält die Mutter Geschichte, die es bisher nicht zugeben gewollt, auf die Dauer ihr Recht, und ein leerer Geldbeutel wird sie voraussichtlich unterstützen. Giotto mochte 1334 mit dem Bau der Façade begonnen haben und schon 1356—1357 wird die Weiterführung einer Concurrenz unterstellt; es wird auch noch langsam daran gearbeitet bis in die Zeiten Donatellos; 1491 ist abermals grofser Künstlercongrefs und viele Pläne für den Ausbau werden eingereicht. Doch es geschieht nichts. Im Jahre 1586—1588 war endlich die dritte grofse Façadenconcurrenz; alle berühmten Barockarchitekten lieferten Modelle, die heute noch in der Domozera stehen, die alte Façade wurde leider abgebrochen, so weit sie vorhanden war, doch die neue blieb glücklicher Weise unaufgeführt. Endlich kam 1862 die vierte Concurrenz, aus welcher nach schweren Kämpfen Herr de Fabris aus 93 Mitstreitern als Sieger hervorging. Heuer fängt man endlich zu mauern an und wenn die Vorsehung ein Einsehen hat, so hört man bald wieder auf.

Seit den Tagen Donatellos hat in Florenz die Skulptur ununterbrochen geblüht, wenn es auch mehr ihre industrielle als künstlerische Bedeutung war, welche sie durch lange und öde Perioden am Leben erhielt. Heute noch wie im XV. Jahrhunderte wandern aus den benachbarten Ortschaften Fiesole, Rovezzano, Majano, Settignano, an welche ja die Kunstgeschichte die Namen grofser Bildhauer knüpft, die jungen Sbozzatori in Florenz ein. In den Steinbrüchen ihrer Heimathdörfer haben sie Hammer und Meifsel handhaben gelernt und jeder trägt in seinem bescheidenen Bündel den künftigen Künstlerlorbeer, gleichwie der französische Soldat in seinem Tornister den Marschallstab. Aber hier

Digitized by Google

wie dort find unter den vielen Berufenen nur wenige auserwählt, und was die Nachwelt den Letzteren von ihren Kränzen übrig laffen wird, bleibt auch noch abzuwarten. War es aber früher fchon fchwer, aus einem Gefellen ein felbftftändiger Meifter zu werden, fo ift dies heute doppelt der Fall, wo der Geift der Grofsinduftrie und der möglichften Theilung der Arbeit fich auch der künftlerifchen Production bemächtigt hat und deren Hervorbringungen den Charakter der perfönlichen Leiftung benimmt, der doch mit dem Begriffe eines Kunftwerks untrennbar verbunden ift. Gerade in der florentiner Skulptur hat fich diefer amekanifche Geift eingebürgert und hat aus den Werkftätten förmliche Fabriken gemacht, in denen fo viele Arbeiter befchäftigt find, wie weiland in einer Bauhütte, alle im Dienfte eines einzigen Künftlernamens, der in Wahrheit nur noch eine Firma vorftellt. Die berühmteften Künftler d. h. diejenigen, welche durch die Theilnahme des gröfseren Publikums zu folchem Anfehen gelangt find, machen nicht nur das Befte — um mit eben jenem Publikum zu urtheilen — fondern auch das Meifte. Sie werden jeder Nachfrage gerecht und würden in einer Maffenbeftellung nichts dem Sinne ihrer Kunft Widerfprechendes finden. Man hat einer folchen Gröfse nachgewiefen, dafs fie in einem Jahre mehr mit ihrem Namen fignirte Bildwerke verkauft habe, als ein einzelner Menfch in einem ganzen Leben machen könne. Wie aber der Kunftverftand der Italiener heute befchaffen ift, läfst fich annehmen, dafs man ihn damit mehr dem Neide, als der Geringfchätzung feiner Mitbürger ausgefetzt hat. Allerdings befteht ein Theil diefer Grofsinduftriellen der Kunft wirklich aus Amerikanern; aber die Italiener haben auch keine anderen Ideale als diefe Eindringlinge.

Bevor wir diefen Werkftätten und den Producten der Salonplaftik, welcher fie hauptfächlich dienen, unfer Augenmerk widmen, wollen wir einen Blick werfen auf die monumentale Skulptur. Seit Jahrhunderten find in keiner Stadt der Welt fo viele treffliche Kunftwerke auf der Strafse zu fehen gewefen als in Florenz, welches durch die *Loggia dei Priori*, die Kirche von Or-San Michele, das Baptifterium, den Campanile und vieles Andere zu einem jederzeit offnen Skulpturenmufeum wird, das jedem empfänglichen Sinne fchon von

Digitized by Google

Weitem mit reichem Genuſſe winkt. Auch das moderne Florenz iſt in die Fuſstapfen ſeiner Väter getreten, jedoch mit weſentlich anderem Erſolg. An freiſtehenden Monumentalſtatuen, welche den Proſpect öffentlicher Plätze beherrſchen, hat es erſt zweien ſeiner groſsen Söhne ein Denkmal geſchaffen. Der erſte derſelben, den alle Welt kennt, iſt Dante, der zweite, von dem wenigſtens der Schreiber dieſer Zeilen nichts weiſs, iſt der General Fanti. Der dritte, deſſen Andenken gefeiert werden ſoll, und deſſen Statue in dem Atelier des Bildhauers Pazzi ſchon der Vollendung nahe zu ſehen iſt, wird nicht etwa Michelangelo oder Galilei oder Macchiavell ſein, ſondern der gewaltige Glaubenseiferer Savonarola, den die Florentiner weiland in durchaus anderer Anſchauung ſeiner Verdienſte vor dem Palaſte der Signoria gehängt und verbrannt haben. Die Erinnerung an den merkwürdigen Mann iſt auch im Volke heute noch nicht ausgeſtorben. Vor keiner Charaktercombination haben die romaniſchen Nationen mehr Reſpect, für keine entwickeln ſie mehr Begeiſterung als für ſtarke Willensnaturen, die im Dienſte irgend eines allgemeinen Zweckes ſelbſtlos dahin ſtürmen. Mögen ſie nun von einer gemeinſchädlichen Einſeitigkeit, wie jener culturfeindliche Moralprediger, den die Florentiner zum Präſidenten ihrer Republik machten, oder mögen ſie ſelbſt beſchränkten Verſtandes ſein, wie ein anderes Beiſpiel lehrt, immer wird das wirklich Heldenhafte ihrer Erſcheinung den ſonſt ſo klugen Italiener urtheillos mit fortreiſsen, wenn er auch ſchlieſslich ſeine Begeiſterung mit dem eigenen Schaden bezahlen muſs. So kommt denn auch Fra Girolamo eher zu einem Denkmal als ſeine gröſseren Landsleute, die weniger plötzlich und gewaltſam als er aus dem Strome der Zeit ſich erhoben, aber der Culturentwickelung wirklichen und nachhaltigen Vortheil zugeführt haben. — Derſelbe Künſtler der den Savonarola arbeitet, hat auch die Coloſſalſtatue des Dante auf der Piazza Santa Croce geſchaffen. Leider iſt wenig davon zu loben. In einer theatraliſchen Entlaſtungspoſe ſteht der tiefſinnige Dichter vor uns. In der Rechten hält er ein ſchöngebundenes Exemplar der *divina comedia*, die Linke iſt mit dem Mantel beſchäftigt, den Kopf wendet er ſeitwärts mit einem Ausdrucke als beſänne er ſich auf ſeine Rolle — denn ein Schauſpieler iſt dieſer Dante —;

Digitized by Google

zu feinen Füfsen fitzt ein Aar, mit fleifsig ausgeführtem Federwerk angethan, und offenbar aus derfelben Menagerie ftammen die vier fchildhaltenden Löwen, welche um den Sockel fitzen. Der Künftler hat fich alle Mühe gegeben, die Eigenthümlichkeiten des Fells, die glatten und rauhen Partien von Haut und Mähne im Steine nachzuahmen ohne Rückficht auf die ftyliftifchen Anforderungen feines Materials, was eine traurige Unfähigkeit zu künftlerifcher Abftraction beweift. In Florenz, wo man täglich einen fchildhaltenden Löwen von Donatello, den Marzocco, fehen kann, follte doch folche Armuth nicht auf den Markt geftellt werden. Auch der Aufbau des ganzen Monuments ift von fchlechter Wirkung. Durch den coloffalen Dante fchwinden die lebensgrofsen Löwen zu Pudelhunden zufammen und find als folche nicht mehr geeignet, der Statue zur hebenden Folie zu dienen. Was man aber auch dagegen fagen mag, Pazzis Werk ift doch noch beffer als das Dantegrabmal von Ricci im benachbarten Pantheon von Santa Croce, ein brutaler Marmorhaufen mit zwei ruftiken Weibern und einem fchlächterhaften Dante — grober und leerer Akademismus, der den Mund recht voll zu nehmen weifs und mit Profefforenftiefeln über die Anforderung wirklicher Kunft hinwegfchreitet. Ueberhaupt mag man in Santa Croce, diefer an folchen Monumenten fo reichen Kirche, in welcher Florenz feine grofsen Söhne beftattet, die Beobachtung machen, wie die anfprecherifche moderne Kunft mit ihrer Parvenumiene abfällt gegen die fachliche Unbefangenheit und Willensklarheit in den Donatellos und Defiderios deren fichere Poefie keiner Phrafe bedarf um vernommen zu werden. — Sieht man von den generellen Gebrechen, die aller modernen Kunft anhaften, ab, fo mag man in Sante Croce immerhin den Leiftungen von Bartolini, Fantacchiotti und Fantarelli gerecht werden, die zu den beften ihrer Gattung zählen. Der Profefforentypus ift freilich allen gemein. Im Grunde kann man fagen, dafs das ob feiner Bildhauerfchule berühmte Florenz keine befferen Künftler aufzuweifen hat als andere Kunftftädte auch, vor Allem keine ausgefprochenen Individualitäten, aber jedenfalls mehr gleichmäfsig gefchickte Leute. In dem Kirchhofe von San Miniato und in dem proteftantifchen vor der Porta Pinti kann man unter einem Wald von Büften, Statuen

Digitized by Google

und Gruppen, unter trauernden Müttern, feligen Kindern und Genien aller Art luftwandeln, ohne einmal den Drang zu empfinden, zu erfahren wie der Urheber irgend eines Werkes heifst. Einige extravagante Fälle, auf die wir noch kommen werden, find freilich auszunehmen, aber nicht ob ihrer Kunft. Jedenfalls wird man bemerken, dafs die florentiner Sculptur fo ziemlich an Allem fpart, was zum Kunftwerke gehört, nur nicht am Marmor.

Mit einer kritifchen Beleuchtung der Erzftatue des Generals Fanti auf der Piazza San Marco follen dem Lefer keine unangenehmen Reife-Erinnerungen wachgerufen werden. Da der Künftler derfelben, Pio Fedi, durch feine Gruppe Achilleus und Polyxena, welcher die Ehre zu Theil ward unter der Loggia dei Lanzi aufgeftellt zu werden, fich die Bewunderung aller Welt erobert hat, fo wollen wir uns dorthin begeben und fehen ob unfere Anerkennung am allgemeinen Lobe theilnehmen kann. Freilich im erften Moment gewährt es einem imponirenden Anblick. Die kühn aufgebaute Gruppe ift in leidenfchaftlicher Bewegung fixirt, die Formen fcheinen anfprechend, wenn auch in der Hauptfache akademifch, der Ausdruck ift plaufibel, die Behandlung überaus forgfältig. Aber wie alle mehr verblüffenden als befriedigenden Werke fo hält auch diefes nicht Stand auf die Dauer und wird bei öfterer Betrachtung zum blofsen aufgedonnerten Kunftftück. Mit kluger Berechnung find alle Gefchmacksformeln aufgeboten, mit denen die Sympathie des Publikums Fühlung hält und wenn dies noch geiftreich gefchehen und die äufserfte Mühe, die der Künftler damit gehabt, etwas beffer verfteckt wäre, fo könnte man öfter als einmal fich davor unterhalten. So aber gemahnt es an jene Tafchenfpielerftückchen, die fofort langweilig werden, wenn man den Schlich, auf dem fie beruhen, erfahren hat. Fedis Werk nun befteht aus lauter folchen Schlichen und glücklich der, welcher fie nicht merkt. Die Compofition ift unzulänglich im Runden gedacht, etwas zeriffen und bietet nur von einer Seite die wohlftudirten glücklichen Linien, wie denn überhaupt dem Künftler die zeichnerifche Vorftellung an die Stelle der plaftifchen tritt, ftatt dafs jene fich aus diefer entwickelte. Nirgends fpiegelen die Formen den Begriff ihrer organifchen Einheit wider und von ihrer plaftifchen

Digitized by Google

Durchlebung Seitens des Künftlers ift nichts zu fpüren. Auch der nüchterne Naturalismus in der Ausführung ift ohne tiefere Lebensregung und giebt dem Detail einen leichenhaften Character. So bleibt denn nichts übrig als die fchöne Phrafe in ihrer tönenden Grofsartigkeit, ein glücklicher akademifcher Griff und der viele Fleifs, die denn auch noch Jahrelang ihre Wirkung thun werden.

Der angefehenfte Bildhauer, den die öffenliche Meinung noch über Fedi ftellt, ift Giov. Dupré. Und wie uns dünkt immer noch mit Recht. Mit der modernften Richtung der Sculptur hat er freilich nicht Schritt gehalten, aber feine gewandte und reiche Production weifs den Elementen der jüngftvergangenen Epoche in feiner Kunft noch das Anfehen zu erhalten. Eine fertige Natur, die ihre Aufgabe nicht zu hoch greift, um fie leicht bewältigen zu können, läfst ihn feine Arbeiten rafch vorwärts bringen und bürgt dem Auftraggeber immer für eine refpectable Leiftung, deren kritifches Schickfal zwifchen Begeifterung und Mifsfallen den kühlen Mittelweg einfchlagen wird. In vollftändiger Beherrfchung des akademifchen Könnens der Zeit verliert er fich mit feiner Perfönlichkeit nicht tief in den Gegenftand, weifs ihn rechtzeitig von fich abzulöfen und Anderem fich zuzuwenden. Hat er von der alten Schule die Tradition, fo hält er fich auch modern genug, um dem Zeitalter im Gefichtsfelde zu bleiben. Nach dem Gefagten möchte es verftändlich fein, wenn man feinen Styl als einen Compromifs zwifchen der Formenlehre der Akademie mit ihrer Antikenfchablone einerfeits und den Erfahrungen der Schwimmfchule andererfeits bezeichnet. Das erfte Element hat ihn zum Profeffor gemacht, das zweite erhält ihm den Zulauf der Schüler; denn durch die aufftrebende italienifche Künftlerjugend geht gegenwärtig derfelbe Zug wie in Frankreich und Deutfchland: während man vordem das Heil der Kunft im Antikenfaale gefucht hat, fucht man es jetzt im Aktfaale, und die fchönen Redensarten von der Natur als der Amme aller Kunft find hier fo billig zu haben wie anderwärts. Freilich vergifst man über der Freude am neuen und ausfchliefslichen Talisman, dafs die Natur noch nicht die Kunft felbft und dafs erft ein Künftler nöthig ift, um fie aus ihr zu entwickeln. Wer nun keine angeborne Künftlerfchaft oder doch nicht genug in

Digitized by Google

fich hat und klug genug ift, es zu merken, der wird nicht in blindem Jubel der Natur nachlaufen, die er doch nicht erwifcht, fondern wird, wie es Dupré macht, aus dem überkommenen Formalismus, der denn doch urfprünglich von einer Kunft abftammt, die fertigen Gerüfte entlehnen, um fie mit feinen Studien moderner Anfchauung zu bekleiden. Duprés monumentale Werke, die über ganz Italien verbreitet find, neigen bald nach der einen bald nach der anderen Seite, je nachdem es der Gegenftand dem Künftler erlaubte, fich von der ficheren akademifchen Bafis mehr oder minder weit zu entfernen ohne aus dem Gleichgewichte zu gerathen. Am weiteften möchte er in feinen Ezftatuen Kain und Abel, die im Palazzo Pitti ftehen, gegangen fein. Hier zeigt fich denn freilich, wie nöthig bei einer fo nüchternen und ausgeklügelten Nachahmung, einer fo prätenfiöfen Abzirkelung der Natur das ausgelebte alte Statuenfchema mit feiner aus Regeln gezogenen Darftellung des Affects noch fein kann, wenn man fieht, dafs ohne dasfelbe faft nur die Leiche am Menfchen zur Verkörperung gelangt und dafs Kain fchier ebenfo todt ift wie der todtgefchlagene Abel. Dupré ift ein fogenannter „denkender Künftler" d. h. er weifs feine Werke mit geiftreichen fymbolifchen Beziehungen auszuftatten, welche zwar mit der Kunft nichts zu thun, aber von jeher dem Publikum tiefen Refpect eingeflöfst haben. Mit folch geheimem Tieffinn ift auch die grofse Lunette über dem Mittelportal von Santa Croce ausgeftattet, die Verehrung des Kreuzes darftellend. Vielleicht hat diefe feinerzeit fehr gepriefene Sculptur Niemand fo gefallen als einem Manne, der fie gar nicht gefehen hat, dem jünftverftorbenen blinden Gino Capponi. Als diefer einft mit dem Dichter Manzoni und dem Künftler vor das damals kürzlich enthüllte Relief an der neuen Façade trat, und Dupré dem fehenden Manzoni alle feine tiefen Abfichten entwickelte, die er in dem Werke verfinnlicht hatte, diefer aber über die Herrlichkeit des Ganzen in beredtes Entzücken ausbrach, ftürzte der zuhörende Capponi, der fich das Bildwerk nur innerlich vergegenwärtigen konnte, plötzlich ohnmächtig nieder, wie er es fpäter felbft fagte, übermannt von dem Bewufstfein feines Unglücks, welches ihn verhinderte, eine fo grofsartige Schöpfung mit leiblichen Augen zu geniefsen. Was mag

Digitized by Google

der blinde Mann wohl Schönes gefehen haben? Die Sehenden haben den Anblick noch immer ertragen. Wer aber heute diefes Werk betrachten und nicht riskiren will, vor der augenverzehrenden weifsen Marmorfaçade fo blind zu werden wie der treffliche Capponi, der thut gut, das Gypsmodell in des Meifters Werkftätte aufzufuchen, welche überhaupt mehr ein Mufeum ift und neben den neueften auch die Modelle aller älteren Werke Dupré's enthält. Dann mag er fich die Frage beantworten, ob nicht auch die Blindheit manchmal zu beneiden ift. Hier erfährt er auch, dafs Dupré's Tochter mit ihren zarten Händen ganz gefchickt den harten Stein bearbeitet. Ein ganzer Raum voll grofser und kleiner Statuen gibt Zeugnifs davòn, die man hier fehen und kaufen kann. — Unter den paar Dutzend berühmten Florentinern, welche um den Palaft der Uffizien ftehen, rühren zwei von Dupré her, unterfcheiden fich aber in Nichts von den übrigen, welche faft insgefammt noch aus der Zeit ftammen, in welcher der Geift Johann Gottlob Biedermeiers der ftille Alleinherfcher im Reiche der Kunft war. Es ift jetzt Mode, über jenen Gefchmack und feine ehrlichen Reizmittel zu lachen, worin ungefähr fo viel Verftand liegt, wie wenn ein Mädchen den Brautftaat feiner Grofsmutter abfcheulich findet. Jene Zeit hat noch Manches gekonnt, was die Gegenwart leider fchon wieder verlernt hat, und gerade in Florenz läfst fich das auf der Strafse beweifen. Die beiden beften modernen Monumente, deren die Stadt fich rühmen kann, find die fitzenden Coloffalftatuen des Brunelleschi und Arnolfo del Cambio auf der Südfeite des Domplatzes, 1830 von Pampaloni gearbeitet. Es find folid und reich componirte Gewandfiguren von einfachem und ficherem Ausdruck. In bequemer Beherrfchung der Aufgabe ift die monumentale Abficht vollftändig erreicht und die Fähigkeit zu plaftifchem Denken entfchieden kundgegeben, wenn auch die Behandlung der Oberfläche ftumpf und reizlos ift wie an allen Arbeiten jener Epoche. Krankhafte Originalitätsfprünge hat der Künftler wenigftens nicht nöthig gehabt, um fich bemerklich zu machen.

Haben wir folchergeftalt der Kunft unferer letzten Vorfahren die verdiente Anerkennung gezollt, fo wollen wir fetzt fehen, wie es mit unferen Nachkommen beftellt ift,

Digitized by Google

deren Morgenröthe ja auch fchon längft angebrochen, der Tageshöhe zuftrebt. Da überkommt uns denn gleich der Anfangs gefchilderte Jammer. Wenn man bei Michelangelo einen zweiten Mofes beftellt hätte, würde felbft ein Papft einen Beinbruch riskirt haben. Die berühmten Bildwerke aber, mit denen unfere neuen Florentiner ihr Glück gemacht haben, meiftens eine lebensgrofse Cauferie, kokett oder fentimental, manchmal auch jener Phantafiehiftorie angehörig, welche uns das Jugendleben grofser Männer enthüllt, fo dafs man glaubt, das Genie wachfen zu hören, — diefe Arbeiten exiftiren nicht nur einmal, fondern in Dutzenden von Originalien, fo viele eben im Laufe der Zeit bei dem Künftler von kunftfinnigen Amerikanern beftellt worden find. Der reichgewordene Yankee liebt es jetzt, fein aufgeputztes Haus in Baltimore oder Philadelphia mit Marmorftatuen und billigen Oelgemälden auszuftatten, und in das Atrium ftellt er wie ein alter Römer zwar nicht die Büften feiner Ahnen — deren Bild fich gewöhnlich nicht erhalten hat — fondern feine eigene und die feiner fchon vorhandenen Nachkommenfchaft. In den Werkftätten der florentiner Bildhauer kann man die markirten Köpfe diefer angefehenen Vertreter von Ohio und Maffachuffets, Illinois und Kentucky reihenweife bewundern. Ihr Geld und ihr Gefchmack haben zur Depravirung der Kunft ein redliches Theil beigetragen. Gleich Kindern und Wilden gilt ihnen eine gefchickte Nachahmung des Sächlichen für die Kunft felbft, und die italienifche Sculptur, die fich diefer Anfchauung fchon feit lange wahlverwandt fühlt; hat nun auch noch einen Mäcen gefunden, der ihr auf dem verkehrten Weg die Reife bezahlt.

Monteverde in Rom ift der Leitftern der modernften Richtung, das gilt auch für Florenz. Rivalta, Auteri, Crita und wie fonft die Gröfsen der Gegenwart heifsen — fie alle können Seide und Sammt und Pelz und Wolle, Geftricktes und Gehäkeltes, Feftes und Flüffiges durch die Behandlung im Marmor unterfcheiden, wie ihr grofser Meifter in Rom, fie alle find erfinderifche Köpfe wenn es gilt grenzenlos unglückliche und graufige Situationen zu erdenken, und als angenehmes Gegenfpiel dazu beherrfchen auch fie das complicirte Gebiet der modernen Frauentracht in ihrer unwi-

Digitized by Google

derleglichften Eleganz. Es werden in Florenz weibliche Statuen gemacht im modernften Putz, fo fchön wie fie fich ein Fähndrich nur wünfchen kann, welche jeden Augenblick auf den Boulevards ohne Anftand fpazieren gehen könnten. Wenn das in der Gefchichte des plaftifchen Empfindens der Dinge kein Fortfchritt ift, fo ift es wenigftens ein intereffanter Wechfel. In den befferen Fällen dient diefer helllichten Blafirtheit noch ein monumentaler Zweck als Vorwand, wie in Auteri's Arbeiten, die man auf den Kirchhöfen fehen kann und zu denen der florentiner Bourgeois mit Bewunderung wallfahrtet. Man fieht da z. B. die Statue einer Mutter im fafhionabelften Traueranzug am Grabe ihres Kindes. Kein Parifer Damenfchneider könnte etwas an ihr ausfetzen. Eine kokette Kleidfalte, die fo recht zu diefer Trauer pafst, zeigt uns dabei den Künftler auch noch als faifonmäfsigen Schuhmacher. Oder unter Anderem ein Kind, das feinem fchon verftorbenen Schwefterchen nacheilt und offenbar zu diefem Zwecke von der Mama als elegantes Zieräffchen ausgeftattet wurde. Was würde man auch im Himmel fagen, wenn das Kind guter Eltern nicht in entfprechend anftändiger Kleidung ankäme? Nachdem uns diefe Kirchhofsplaftik die Stimmung vorbereitet, können wir uns auch nach der Unglücksabtheilung umfehen. Da fafst uns denn der Menfchheit ganzer Jammer in mehr als einer Hinficht an. Welch einen mit plaftifcher Vorftellung irgend zufammenhängenden Beweggrund kann z. B. Crita gehabt haben, wenn er eine junge Blinde lebensgrofs darftellt, wie fie im Hauskleide auf einem Stuhle fitzend, mit den Fingerfpitzen in einem mit erhabenen Lettern gedruckten Dante einige tieffinnig auf ihren Zuftand abzielende Strophen lieft? Oder wenn ein anderer Künftler eine alte Gartenmauer täufchend in Marmor nachbildet, vor welcher ein jammerndes Bettelweib niedergekauert ift? Oder ein dritter, der den Effect einer Explofion, einen wüften Haufen von Sparren- und Mauerwerk und zerfetzten Leichen mit dem Intereffe eines Gerichtsarztes in den Marmor überträgt? Der modernfte Weltfchmerz befchäftigt fich eben nur noch mit dem unheilbaren Unglück, das keinen Ausweg mehr zu einer beruhigenden Löfung geftattet und wie eine abgefprungene Saite im Gemüthe nachklingt ohne die Hoffnung auf eine ver-

Digitized by Google

föhnende Zukunft. Den mitfühlenden Menfchen regt alles Elend auf, und damit man ihn um fo ficherer reizt, kommt man ihm auch gleich mit dem raffinirteften Elend. Da der *homo sapiens* fo gerne geneigt ift, an die Anwefenheit der Kunft zu glauben, wenn man ihn rührt, fo kommt diefe Speculation auch immer zu ihrem Ziele. Es ift nur nicht abzufehen, was man Neues aufbieten will, wenn man ihn auch gegen folche Ueberrafchung abgeftumpft hat. Allerdings haben die Künftler fchon die Entdeckung gemacht, dafs in diefem Falle nichts beffer ift, als dem folchermafsen blafirten Publikum mit einer noch blafirteren Kunft zu imponiren und nur noch die nichtsfagendften und ödeften Dinge mit einer gewiffen prätenfiöfen Selbftbefchränkung vorzuführen. Hauptfächlich die Maler find auf diefen Ausweg verfallen und die Eifenbahndammpoefie graffirt unter ihnen fchon in einer bedenklichen Weife. Wie es für einen Darwinfchen Menfchen des XIX. Jahrhunderts recht paffend ift, reduciren fie ihre Vernunft auf das blofe thierifche Sehen und geben mit bewufstem Stolz nicht mehr von der Welt als was die nächfte befte Kuh auf der Weide nothgedrungen auch davon fieht. Man kann das noch mit einer gewiffen Kritik und *ratione reservata* thun, wie die Franzofen; die Italiener — in diefem Punkte den Slaven ähnlich — haben aber auch diefen letzten Ballaft abgeworfen und ftehen nun der Natur nackt gegenüber, unbehelligt von jeder menfchlichen Schwäche. Aber im Allgemeinen ift doch anzunehmen, dafs diefes letzte Mittel den geiftigen Bankerott nur befchleunigt und dafs die Kunft wieder ehrlich werden d. h. der Vernunft ihr Recht geben mufs, wenn fie ihrer grofsen Aufgabe für die Cultur auch ferner nachkommen will.

Wenn wir nun von der hohen Kunft einen kurzen Blick auf die induftriellen Gruppen werfen, fo fallen uns zunächft die Copiften und Vervielfältiger berühmter Antiken und anderer beliebter Werke der modernen Zeitalter ins Auge, welche in Marmor, Alabafter, Erz, Terracotta und Gyps, und wie man es fonft liebt und wünfcht, ihre Waare auf den Markt bringen. Das Capital, das z. B. die mediceifche Venus für diefe Leute repräfentirt, überfteigt jede Vorftellung. Wie die Verleger von Shakefpeare und Goethe etc. bekommen auch fie für ihren Vertrieb das billigfte und zu-

Digitized by Google

gleich lucrativste Manuscript. So geschickt und so schnell übrigens derartige Sachen von Hunderten obscurer „Künstler" in Florenz hergestellt werden, geschieht es nirgends in der Welt, selbst in Rom nicht, und der finanzielle Gewinn der dadurch dem Lande, das die Originalien besitzt, zugeführt wird, entzieht sich vorderhand jeder Berechnung.

Ihnen kann man wohl die Ornamentschnitzer anschliessen, die nach guten Traditionen arbeiten und deren Kunst noch den erquicklichsten Anblick gewährt. Die vielfachen Rahmenmuster, die ihnen die hiesigen Galerien und das noch zahlreich vorhandene Möbelwerk der besten Renaissancezeit bieten, wissen sie sich gehörig zu Nutze zu machen. Ihr Geschmack ist auf diese Weise noch wenig ausgeartet und die Geschicklichkeit und Raschheit ihrer Procedur ist eben so bewundernswerth wie die Billigkeit ihrer Arbeiten angenehm.

Dagegen haben die Mosaicisten den Styl verloren, der ihnen durch ihr Material in so engen Grenzen vorgezeichnet wäre. Sie wollen jetzt nur noch das Unmögliche geben. Während ihre Vorfahren das Bild der vegetabilischen Natur nur benutzten innerhalb des grösseren Rahmens einer linearen oder coloristischen Symmetrie oder durch Wiederholung des Motivs diesem einen architektonisch-ornamentalen Charakter wahrten, so giebt man jetzt den steinernen Blumenstrauss um seiner selbst willen und entzückt damit den Indianergeschmack des zugereisten Amerikaners.

Reihen wir diesen Gruppen der Kunstindustrie, deren Werkstätten und Verkaufsläden nach guter alter Sitte noch bestimmte Strassen in Florenz beherrschen, zu guter Letzt die prächtigen Majolikawaaren an, welche in der Fabrik des Marchese Ginori in La Doccia gemacht werden — meist gelungene Imitationen alter Meister — so dürfte unsere Umschau unter den plastischen und keramischen Künsten des modernen Florenz einen angenehmen Schlusspunkt gefunden haben.

Einen überaus niederschlagenden Eindruck hinterläst die Betrachtung der gegenwärtigen Malerei in der schönen Arnostadt. Hat ihre Sculptur sich noch mit der anderer Städte, wo die Kunst gedeiht, messen können, so kann es diese deren flinkere Schwester entschieden nicht. Auch die berühmtesten der *professori*, an denen es natürlich nicht fehlt, sind alltäglich in ihren Bildern bis zur Unerträglich-

Digitized by Google

keit und beherrfchen die Palette nicht bis über das gewöhnliche Fibelwiffen hinaus. Von einem Bewufstfein der grofsen Probleme ihrer Kunft zeigt fich keine Spur und was etwa da und dort fo ausfieht, erweift fich bei näherem Zufehen, als das kindliche Nachplaudern irgend eines franzöfifchen Typus. Auch diefe Kunft hat ihren ausgefprochenen induftriellen Charakter. In einigen Genoffenfchaftshäufern der Maler gruppiren fich die Ateliers direkt um den eleganten Ausftellungsraum, der als ftets offene Halle errichtet ift für den kunftliebenden Fremdling. In einem diefer Häufer wird Einem mit Stolz verfichert, dafs hier nur hausgemachte Waare ausgeftellt und verkauft werde, womit wahrfcheinlich angedeutet werden foll, dafs das Concurrenzgefchäft nebenan fich mit fremden Federn fchmückt. Diefe Ausftellungen enthalten nun doch das Befte der modernen Produktion und in ihnen müffen wir uns umfehen, wenn wir etwas von diefem Kunfttreiben erfahren wollen. Denn in den fechs Sälen der Akademie, die mit modernen Bildern gefüllt find, find die neueften Beftrebungen nicht vertreten, die freilich vor jenen der letzten Generation durchaus nichts voraushaben. So oft man auch durch diefe Räume geht und fich in einem wenig erbaulichen Verkehr mit den hier aufgeftellten Bildern einläfst, fo kommt man immer wieder zu dem Schluffe, dafs eben doch Uffi's grofses hiftorifches Spektakelftück von der Abdankung des Herzogs von Athen, das fich nun fchon auf allen möglichen Ausftellungen prämiiren liefs, immer noch das fähigfte und durchdachtefte Bild ift, obwohl feinesgleichen feit den Tagen Robert-Fleury's und Gallait's überall in der Welt gemacht wird.

Geht man durch einige der zahlreichen modernen Ausftellungen, fo erfährt man rafch, in welche und wie viele Gruppen fich die florentiner Maler getheilt haben, und auf welche Liebhaberforte jede derfelben fpekulirt. Da fehen wir denn vor allem jene, welche die Volkstracht verherrlichen und uns das Campagnolenvolk in ftädtifch gedachten Liebesfcenen vorführen. Da die Toskaner keine Volkstracht mehr haben, fo fieht man Jahraus Jahrein ein Halbdutzend neapolitanifcher Modelle wie auf einem permanenten Maskenball in den Strafsen von Florenz. Von P. Saltini kann man in diefer Bildergattung manchmal ein gutes wohl-

Digitized by Google

überlegtes Bild fehen, geringere von G. Ciaranfi, L. Bechi, L. Scaffai und Anderen. Ihnen nahe verwandt find die Mönchs- und Nonnenmaler, die ein paar Modellkutten auf Zinfen legen, und wie es die Sache mit fich bringt, einen frömmelnden, fentimentalen Zug haben. G. Caftagnola möchte hier die Palme verdienen. Eine andere Gruppe, an deren Spitze der berühmte A. Caffioli marfchirt, welcher manchmal ein gutes fein geftimmtes Bild und dann wieder mehrere recht fchlechte malt, giebt fich in treuer aber geringer Nachahmung Geromes mit dem antiken oder mittelalterlichen Sittenbild ab. Unter ihnen find einige goupilfähig, das Höchfte, was gegenwärtig ein italienifcher Maler zu erreichen wünfcht. Diefe leiten uns direkt zu jenen hinüber, welche das Roccocomädchen malen, das vor der zerbrochenen Vafe fteht, ganz wie überall. Von den Hiftorienmalern ift kaum zu reden. Sie behandeln mit Vorliebe Heldenmomente aus dem Leben berühmter Italiener in dem abgetragenen Styl der vergangenen Jahrzehnte. Ift es nicht Galilei oder Michelangelo, eine Brautwerbung oder eine Kerkerfcene, was fie vorführen, fo verfallen fie auf die idealen Liebfchaften Dante's und Petrarka's und malen den erfteren mit feiner Beatrice, den letzteren mit feiner Laura. Im Ausdruck find fie durchgängig phrafenhaft, im Gefühl fchwächlich, im Machwerk hilflos. *Nomina sunt odiosa*. Unter dem Vortritt Uffi's erfcheinen jetzt jene, welche das einfame Mädchen aus dem 14. oder 15. Jahrhundert darftellen. Es fteht entweder auf dem Burgföller oder am Meeresftrande und hält die Abenddämmerung oder die Mondnacht für die paffendfte Zeit, um den fernen oder todten Geliebten zu betrauern. Es ift noch ein Ueberbleibfel aus der Zeit der Ritterromane, die wir in Deutfchland wieder vergeffen haben. Das figurenreiche Genrebild behandelt G. Chierici mit grofsem Gefchick bei allzuweichlichem Charakter, er würde ungefähr dem deutfchen Vautier entfprechen. Ganz einem unverftandenem Franzofenthum verfallen ift T. Signorini. Seine Leinenzieher hat man in Wien prämiirt, obwohl nichts darin zu finden war, als der alte Witz, dafs ein nah' genommener Augenpunkt, zumal bei einem Horizontalbilde, immer etwas Plötzliches, Ueberrafchendes hat, und dafs dunkle Figuren von hellem Grunde fich deutlich abheben. Nennen wir noch

Digitized by Google

G. Cofta und E. Tano, welcher den Virtuofen fpielt und es liebt, feine Bilder auf die Leinwand förmlich hinzufchmutzen, fo haben wir auch hier des Guten genug gethan. Im Porträt ift Gordigiani eine locale Berühmtheit. Wo anders wäre er es freilich nicht, obwohl er ein ganz braver Maler ift. Unter den Blinden ift eben der Einäugige König. Da tritt uns noch die modernfte Gruppe entgegen, welche fich für ganz vornehm hält, weil fie den Römer Fortuny nachahmt und eingeweiht ift in das grofse Myfterium der coloriftifchen Wunder, gipfelnd in der Erkenntnifs, dafs eine abgekratzte Palette doch das Ideal aller Malerei fei. Wenn man diefen geheimnifsvollen Effekt noch entfernt mit dem Schein einer figürlichen Vorftellung verbinden kann, fo ift der Stein der Weifen gefunden. Sie malen mit virtuos-fetzigem Vortrage Coftümbilder oder modifches Frauenvolk und freuen fich wenn fie die Wirkung eines eingerahmten verfchoffenen Gobelinlappens erreicht haben. — Interieurbilder kann man von O. Borrani und wirklich fehr feine, delikat ausgeführte, von D. Pefenti fehen. Dagegen liegt die Landfchaft ganz im Argen. Die Bilder älteren Styls könnten fich kaum auf dem Kunftverein einer deutfchen Provinzftadt halten, und was die allerneuefte Zukunftslandfchaft anlangt, von der fchon oben die Rede war, und welche von der Schule Daubigny's abzweigt, fo erfcheint fie als die reine Caricatur ihres franzöfifchen Vorbilds. Während die Franzofen fich auf ein Minimum von Gegenftand befchränken zu Gunften eines malerifchen Problems, das fie daran entdeckt haben und das fie zu löfen gedenken und fo durch die künftlerifchen Qualitäten wieder entfchädigen, geben die Italiener einen langweiligen Naturausfchnitt nur defswegen, weil ihnen die Langeweile jetzt zum guten Tone zu gehören fcheint. Dabei find ihre Bilder ohne ausgefprochenes Raumgefühl mit unficherem Auge für Linie und Farbe und höchft primitiver Behandlung der Palette gemacht. Ein Theil diefer Einfchläferer hat entdeckt, dafs es nichts Langweiligeres gebe als eine Wüfte und malt jetzt nur noch Wüften. Ein vom Horizont nach vorne kommender und perfpektivifch fich entfprechend vergröfsernder Karawanenzug mit möglichft langbeinigen Kameelen foll dann den Eindruck der Oede noch erhöhen. Ob diefe Künftler Studienreifen nach Afrika

Digitized by Google

gemacht oder ob fie durch Einkehr in die eigene Phantafie das Bild der Wüfte gewonnen haben, mag dahingeftellt fein. Jedenfalls find ihre Bilder fchlecht gemalt.

Noch einen Schritt abwärts und wir befinden uns bei den Copiften von Profeffion, diefer landläufigen Galerieplage Italiens, deren Duldung um nicht zu fagen Privilegirung, ehrlich gefagt, dem Staate zur Schande gereicht. Oder ift es nicht fo, wenn man fieht, dafs es die Regierung mindeftens abfichtlich duldet, dafs vor den gröfsten Kunftwerken die es giebt, die elendeften Stümper, die in ihrem Berufe gefcheitert find, fich mit einem tragbaren Laden, gleichfam als fliegende Kunfthändler ihrer eigenen Copiftenwaare etabliren und jedem Gebildeten hinderlich und läftig fein dürfen? Entfpricht es der Würde einer Galerie als eines edlen Bildungsinftituts, wenn fie gerade den erbärmlichften Pfufchern als freies Atelier und höchft günftiger Verkaufsladen eingeräumt wird? Wenn man diefe Männer und Weiber auf ihren abgefeffenen Copiftenftühlen fitzen und malen fieht — nicht etwa gerade nach dem Bilde vor dem fie fich eingerichtet haben, fondern bequemer nach einer ihrer früheren Copien, die in dem Auslagekaften prangen, oder mit Hilfe einer ebenfolchen Copie ein anderes Bild, das gar nicht in diefer Galerie oder gar nicht in Florenz oder gar nicht in Italien fich befindet — Alles Thatfachen und keine feltenen — möchte man da nicht wünfchen, dafs einmal der Herr käme mit einem Bündel Stricke und den Tempel reinigte? Könnte das nicht auch der Herr Minifter fein, könnte er nicht ein paar kleine Zufatzartikel zur Copirordnung bringen, etwa des Inhalts: Kein Copift darf aufser feiner Copie irgend ein anderes Bild in der Galerie haben, keiner darf ein Bild innerhalb eines beftimmten Zeitraums zweimal copiren, jede Zuwiderhandlung hat den Verluft des Copirrechtes dauernd zur Folge, und jeder Beamte, der Uebertretungen wiffentlich duldet, riskirt feine Stelle? Würde eine folche Verfügung zu Gunften der moralifchen Selbftachtung des Staates nicht mehr werth fein als der fchmächtige Vortheil, der nach ftaatsökonomifchen Begriffen aus der Unfitte erwächft?

Florenz, im Juni 1876.

Adolph Bayersdorf.

Digitized by Google

Die Eisenbahnen in Italien.

I.

Die italienische Halbinsel hatte durch die früheren Regierungen, wenn wir von der sardinischen absehen, nur wenige Eisenbahnen erhalten. Fürstenlaune, nicht Rücksicht aufs Gemeinwohl veranlafste den Bau einiger Kilometer im Neapolitanischen, wo die erste italienische Locomotive fuhr: König Ferdinand hatte dort im Jahre 1836 der Gesellschaft Bayard die Concession zu einer Bahn von Neapel nach Nocera ertheilt, deren erste Strecke Neapel-Portici 1839 eröffnet wurde. Im folgenden Jahre wurde in Lombardo-Venetien die kurze Bahnstrecke zwischen Mailand und Monza ausgeführt. Aber die erste Bahn, die wirklich die Befriedigung eines wichtigen Bedürfnisses des Handels bezweckte, war die welche Florenz mit Livorno, dem Hafen für ganz Toskana, verband. Die erste Strecke Livorno-Pisa wurde 1844, die letzte Empoli-Florenz 1848 dem Betrieb übergeben. Diese gröfstentheils mit inländischem Gelde gebaute, vorzüglich ausgeführte und noch besser verwaltete Bahn ist ein in Italien seltenes, oder vielmehr einziges Beispiel einer solchen Unternehmung, die in jeder Hinsicht die lobenswerthesten Resultate hatte: sie nützte dem Publikum, befriedigte die Regierung, siegte in der Concurrenz mit der Arno-Schiffahrt und dem Transport per Achse und gab den Actionären Gelegenheit, ihr Capital gut anzulegen.

Eine andere Bahn, die einen noch wichtigeren Hafen mit dem Innern des Landes verband, ist die von Genua nach Turin, welche 1845 decretirt, aber erst 1853 dem Betrieb übergeben wurde. Diese vom Staat ausgeführte Bahn

Digitized by Google

wurde damals unter die Beifpiele befferen Bahnbaus gerechnet und die Galeria dei Giovi, durch welche die Genua-Turiner Bahn den Appenin überfchreitet, war vor der Zeit der modernen grofsen Tunnel berühmt. Die fardinifche Regierung baute und betrieb noch andre Linien im Ganzen in lobenswerther Weife; die wichtigften unternahm fie felbft, die minder wichtigen dagegen überliefs fie zahlreichen kleinen, von Gemeinden und andern Körperfchaften unterftützten Gefellfchaften, von denen einige fpäter den Betrieb ihrer Linien für eine entfprechende Vergütung, gewöhnlich von 50 % des Rohertrags an die Regierung abtraten.

Die politifche Trennung liefs die grofsen Verkehrsadern der Halbinfel nicht zur Ausführung kommen. So waren im Jahre 1859, als die nationale Erhebung begann, die italienifchen Bahnen in verfchiedne unzufammenhängende Gruppen getheilt, deren Organifation, weit entfernt nach den allgemeinen Bedürfniffen des Landes zu fragen, häufig felbft jedweden vernünftigen Plan ausfchlofs, der in den einzelnen Staaten hätte verwirklicht werden können, die fich in der Folge gleich zerftreuten Gliedern zur Neugründung des gemeinfamen Vaterlandes verbanden.

Das gröfste Bahnennetz lag im Norden, wo Anfangs 1860 die Locomotive in dem von Sufa, Genua, Bologna und Defenzano gebildeten Viereck 1172 Kilometer befahren konnte, von denen etwas mehr als die Hälfte vom Staat betrieben wurden.

Mit der Gründung des neuen Reichs und dem Fall der alten Dynaftien, von denen einige wie die bourbonifche, jedem Fortfchrit der Civilifation Feind waren, nahmen alle öffentlichen Unternehmungen einen kräftigen Auffchwung. Manchmal wurde vielleicht zu eilig entfchieden und deshalb lüderlich ausgeführt; man wollte handeln und zwar fchnell, und kümmerte fich wenig um das wie. Viel wurde ausgeführt, weit mehr ftand auf dem Papier, oft ohne Klarheit über die Prinzipien, gefchweige vollftändige Studien; daher bemerkte Jacini 1867, wenn in den erften Jahren die wirklich ausgeführten Arbeiten weit unter den bewilligten Summen geblieben waren fo fei umgekehrt in den letzten Alles was in der Bilanz vorgefehen war, ja mehr, ausgegeben worden.

Digitized by Google

Man fühlte das dringendste Bedürfniss, die politische Einheit materiell zu vervollständigen durch ein ausgedehntes, wohlgeordnetes Eisenbahnennetz, welches die wichtigsten Städte verbände und im Stande wäre, die nördlichen und südlichen, vielleicht mehr durch Charakter und Sitte der Bewohner als durch Entfernung getrennten Provinzen der Halbinsel wieder zu vereinigen. Es war keine Zeit zu untersuchen, wer Eisenbahnen besser bauen und betreiben könne, Regierung oder Privatgesellschaften, obwohl einige im Parlament diese Frage berührten; man hat keine Ruhe, die zweckdienlichsten Mittel ausfindig zu machen: jedwedes war gut wenn es nur wirkte. So sehen wir denn die piemontesische Regierung kraft der ihr vom Parlament übertragenen ausgedehnten Vollmachten, auf der einen Seite das Eigenthum von Privatbahnen wie das der Bahnen von Alessandria-Piacenza und von Turin-Cuneo erwerben und ihren Betrieb übernehmen, auf der andern Seite ähnlichen Gesellschaften Concessionen für neue Linien ertheilen.

Die toskanische provisorische Regierung ordnete ihre Bahnen neu. Die Linie von Florenz über Pistoja nach Pisa war unter drei Gesellschaften vertheilt, die sich in schlechtester finanzieller Lage befanden; ja eine, die der Lucca-Pisaner Bahn hatte schon vor einigen Jahren fallirt und die Regierung hatte ihre Linie erworben. Diese verschiedenen Bahnen wurden mit der im Besitz der Gesellschaft Leopolda befindlichen vereinigt, welche nun den Namen Gesellschaft livornesischer Eisenbahnen erhielt; der Staat garantirte für die Actien einen Minimalertrag von 5 % für die Obligationen einen von 3 % und für beide die Rückzahlung *al pari* innerhalb eines bestimmten Zeitraumes. Die Bahn Leopolda war, wie erwähnt, in vorzüglicher finanzieller Lage. Der Brutto-Ertrag, der 1849—1850 Lire 16003 per Kilometer betrug, stieg 1859—1860 auf Lire 29959, bei einer Ausgabe von Lire 13292, also nur von 44 %, und diese war im Jahre vorher noch geringer, wo sie unter 37 % blieb. Sicherlich, wenn alle Gesellschaften der Halbinsel sich in solchen Verhältnissen befunden hätten, so hätte Italien nie eine Eisenbahnfrage gehabt.

Die Vereinigung mit den neuen, wenig einträglichen Linien machte das Loos der neuen Gesellschaft der livorne-

Digitized by Google

fifchen Bahnen weniger erfreulich. Im Jahre 1860—61 erreichte fie nur einen Brutto-Ertrag von Lire 19661 per Kilometer bei einer Ausgabe von Lire 10964 oder 54%. Gleichwohl folgte man den guten Traditionen der Leopolda und die Gefellfchaft der livornefifchen Bahnen kann ficherlich unter die fehr wenigen gerechnet werden, die fich in Italien gut bewährten.

Eine andre ausgezeichnete Gefellfchaft, die ihre Linien mit einziger Sparfamkeit zu bauen und zu betreiben verftand, war die der Centrale Toskana. Sie entftand 1845, wo fie es unternahm mit einem in 10,000 Actien getheilten Kapitale von Lire 8,400,000, ohne Garantie die Bahn von Empoli nach Siena zu bauen. Diefen Actien garantirte die toskanifche Regierung durch Decret vom 17. Mai 1848 ein Einkommen von 3%, fpäter erfetzte fie dies mittels Kabinetsordre von 13. April 1874 durch eine jährliche Unterftützung von Lire 170,000, die bis zum Jahre 1950 dauern follte. Da die Gefellfchaft baares Geld haben mufste, verpfändete fie 32 Jahresraten diefer Unterftützung, und als ihr die toskanifche Regierung die Conceffion für die Linie Torrita-Chiufi ertheilt hatte, fetzte fie die ftipulirte Unterftützung, mit Ausnahme der verpfändeten 32 Raten, auf jährlich Lire 70000 herab. Das Kapital beftand aus Lire 8,400,000 in Actien, Lire 5,880,000 in Obligationen und Lire 3,282,000 als Ertrag der Verpfändung der Jahresraten, im Ganzen Lire 17,562,000, mit denen 154 Kilometer Eifenbahn mit vielen fchwierigen Kunftbauten und Galerien hergeftellt wurden. Der Kilometer Eifenbahn koftete alfo nur Lire 114,000 und dies ift höchft bemerkenswerth, befonders wenn man bedenkt, dafs die Linien der ebenfalls vorzüglich verwalteten Gefellfchaft der Livornefifchen Bahnen Lire 313,000 per Kilometer kofteten. Dazu kommt, dafs die Bahn Livorno-Florenz von Stephenfon'fchen, dagegen die fienefifche ausfchliefslich von italienifchen Ingenieuren gebaut wurde.

Was aber ans Wunderbare grenzt, find die geringen Betriebskoften von nur Lire 4685 per Kilometer bei einem Brutto-Ertrag von Lire 8797. Valerio mufste 1865 in diefer Hinficht in der Kammer geftehen, er hätte fich nicht eher von der Möglichkeit, eine Bahn mit weniger als Lire 5000 per Kilometer zu betreiben, überzeugen können, als bis er

Digitized by Google

hingegangen, gefehen und die Facta mit eigner Hand berührt hätte.

Alles Lob für diefe fo günftigen Refultate gebührt dem Director Bandini, dem Ingenieur Pianigiani und feinen Affiftenten Losi und Tarducci, fowie zwei hochverdienten Bürgern, den Grafen De' Gori und Pieri, welche auf ihre Befitzungen Hypotheken im Betrag von mehreren Millionen aufnahmen, um das Unternehmen zu unterftützen. Solche Männer zu haben ehrt ein Land und zeigt, dafs die perfönliche Initiative, durch die Italien einft fo mächtig war, in einigen ihrer Söhne wieder auflebt.

Die toskanifche proviforifche Regierung forgte auch für neue Bahnen. Sie gab der Gefellfchaft der livornefifchen Bahnen die Conceffion für die Linie Pisa-Viareggio-Porta, die fpäter Anfchlufs an die ligurifche Bahn erhalten follte. Sie befchlofs auf Staatskoften eine Bahn von Pifa nach Civitavecchia, für deren Ausführung und Betrieb fie der fogenannten Maremmenbahngefellfchaft die Conceffion ertheilte, und eine von Asciano nach Groffeto zu bauen. Endlich erklärte fie die Conceffion für die Bahn Florenz-Arezzo-Perugia für erlofchen, weil die Gefellfchaft nicht im Stande war fie auszuführen, und ordnete an, dafs die Arbeiten auf Staatskoften fortgefetzt würden; fpäter, durch Gefetz vom 7. Juli 1861, wurden die wenigen bereits fertigen Arbeiten der Gefellfchaft der livornefifchen Bahnen überlaffen und derfelben die Conceffion für die ganze Linie ertheilt. Bei diefer Gelegenheit fchlug der Abgeordnete Brunet vor die Bahn auf Staatskoften zu vollenden, aber der Minifter der öffentlichen Arbeiten Peruzzi wies einen folchen Vorfchlag zurück als im Widerfpruch mit der Anficht, auf die das ganze Eifenbahnfyftem, welches das Parlament zu discutiren im Begriffe ftand, begründet wäre: der Anficht nämlich, dafs es beffer wäre, die Bahnen der Privatinduftrie als dem Staate zu überlaffen. Wir finden Peruzzi als Vorkämpfer diefer Ideen am 3. Juli 1861, wo in der Kammer über die Conceffion der Eifenbahn von Neapel ans Adriatifche Meer verhandelt wurde, fo wie wir ihr als tapfern und glücklichen Vorkämpfer der Privatinduftrie und der Grundfätze des Individualismus und der Freiheit, feine früheren Ueberzeugungen aufrecht haltend, in der parlamentarifchen Schlacht vom

Digitized by Google

27. Juni 1876 wieder sehen werden. Aber die Namen der Gegner, die ihm hier gegenüber stehen, suchen wir vergebens unter den Widersachern von 1861; auch der Minister des Innern Minghetti erhob sich damals noch nicht, seine Ansicht von der seines Collegen zu trennen. Die Abgeordneten Levi und Brunet blieben allein vor der Bresche. Der erstere schloſs sich in einer zierlichen, am 2. Juli 1861 gehaltenen Rede theilweise den Grundsätzen der Socialistenschulen an und berührte dieselben Gedanken, welche Spaventa in den neulichen Verhandlungen entwickelte. In beiden Reden finden wir dieselben bestimmten Einwürfe gegen die Privatindustrie, die nämlichen Verherrlichungen der Staatsgewalt. Das letzte Wort der Erfahrung und der Wissenschaft ist nach Levi: „daſs, wenn die Privatindustrie gröſsere Spar-„samkeit in den Arbeiten aufweist, sie andrerseits weniger „Garantien für deren Gediegenheit und weniger Sicherheit „für die Reisenden bietet; daſs wenn auch die Gesellschaften „ein Sporn für die Privatthätigkeit sind, sie doch zum Bör-„senspiel, zur Speculation und zu betrügerischen, unproduc-„tiven Unternehmungen führen, deren Opfer das Publicum „zu sein pflegt." Und er bemerkte, daſs die neuen nationalökonomischen Schulen im Gegensatz zu den alten doctrinären und individualistischen dahin zielten, dem Staate Macht und Ansehen zu geben, und wünschten, daſs die groſsen Bahnlinien in seinem Besitz seien. Die Zeit war noch nicht reif; diese Worte fanden weder im Parlamente, noch im Lande Anklang.

Noch viele andre Concessionen für Bahnen sollten hier Erwähnung finden, werden aber der Kürze halber übergangen. Die provisorischen Regierungen der Emilia, der Marche, die dictatorische von Neapel und Sicilien bemühten sich gleichfalls dies so wichtige Verkehrsmittel zu entwickeln, indem sie Linien begannen, Bauten decretirten und Privatgesellschaften Concessionen gaben.

Die Gedanken, welche in den ersten Jahren der Erhebung beim Unternehmen und Ausführen des italienischen Eisenbahnennetzes vorherrschten, waren mehr politischer als nationalökonomischer oder commerzieller Natur. Wenn sich Gesellschaften zur Uebernahme des Baues oder auch des Betriebs einiger Linien bereit zeigten, erhielten sie die Con-

Digitized by Google

ceffion dafür, während die Thätigkeit der Regierung eintrat, wo die Privatinitiative ausblieb, und aushalf, wo diefe mangelhaft war. So gab die Regierung in den Jahren 1860 und 1861, um das Verkehrsfyftem des neuen Reichs in jeder Weife zu entwickeln, Conceffion für gut 3300 Kilometer Eifenbahn.

In Oberitalien wurde in Ausführung des Züricher Vertrags der Lombardifch-Venetianifchen Bahngefellfchaft die ihr von der öfterreichifchen Regierung gegebene Conceffion für das Gebiet des italienifchen Reichs beftätigt; zugleich wurde die Verwaltung der zwei Bahnennetze, des italienifchen und öfterreichifchen, getrennt und kürzere Termine für die Ausführung einiger Strecken feftgefetzt, vor allen andern derjenigen von Bologna nach Piftoja.

Die vom Staat übernommenen Laften hatten zwei verfchiedene Grundlagen. Bei den lombardifchen Linien waren $5^2/_{10}$ % für das zur Erwerbung und Ausführung aufgewandte Kapital, bei den Linien von Mittel-Italien nach ihrer Vollendung ein Reinertrag von jährlich Lire 6,500,000 und, während des Baues der Strecke Bologna-Pistoja über den Appenin, Lire 14,000 per Kilometer für die Strecke im ebnen Lande garantirt. Die Conceffionen waren bis 1955, refp. 1949 ertheilt, mit Vorbehalt des Rechts des Ankaufs durch den Staat nach 1895, refp. 1888. Da die Gefellfchaft aus Fremden beftand, erlaubte man, dafs die Verfammlungen der Actionäre in Paris ftattfänden, aber der Verwaltungsrath mufste feinen Sitz im Königreich haben.

Im Kirchenftaate beftand eine Gefellfchaft die erft Pio-Centrale und dann, mit der Pio-Latina verfchmolzen, Römifche Bahngefellfchaft hiefs; ihre Gefchichte, fonderbar in jeder Beziehung, ift in Folge ihrer Entftehung aus gewagten Börfenfpeculationen, in die der Name des nur zu berühmten Mires verflochten ift, eine lange Odyffee von finanziellem Elend. Politifch-klerikale Einflüffe unterftützten die erften Speculationen; in Frankreich brachten die Pfarrer die Actien unter. Daher verweigerte die Gefellfchaft, fo zu fagen, dem Königreich Italien ihre Anerkennung, indem fie fich auf deffen Gebiet von der päpftlichen Regierung eine Eifenbahn-Conceffion ertheilen liefs, die am 14. Juni 1860 in der römifchen Gazetta Ufficiale veröffentlicht wurde. Die Sache

Digitized by Google

kam im Parlament zur Sprache, die Gefellfchaft nahm Vernunft an, verhandelte mit der italienifchen Regierung und wurde durch Gefetz vom 21. Juli 1861 reorganifirt. Es lag der Gefellfchaft fehr daran von Staatswegen anerkannt zu werden, um fich in Betreff ihrer im Königreich belegenen Linien ficher zu ftellen, dem Staate aber, den Bau der Bahn von Bologna nach Ancona zu befchleunigen: dies der Hauptzweck des durch das angeführte Gefetz genehmigten Uebereinkommens. Das Mittel war eine Unterftützung, die zuerft für die Strecke Ravenna-Caftel Bolognefe, deren neu ertheilte Conceffion als Vorwand diente, einen jährlichen Reinertrag von Lire 50,000 zuficherte und fpäter ftatt deffen in die einmalige Zahlung einer Paufchfumme von 5 Millionen an die Gefellfchaft umgewandelt wurde.

Die Linie Neapel-Capua, damals in Befitz des Staates, fchlecht gebaut und noch fchlechter verwaltet, wurde der römifchen Bahngefellfchaft überlaffen, die fich anheifchig machte, fie zu vollenden und die Conceffion zur Fortfetzung jener Linie bis Ceprano an der Grenze der dem Papft gebliebenen Länder erhielt. Sie übernahm auch den Betrieb der Linien Cancello-Sarno und San Severino Avellino und erhielt dafür den ganzen Rohertrag, vorausgefetzt dafs er unter Lire 8,000 per Kilometer bliebe; was darüber ginge, follte zu gleichen Theilen an Staat und Gefellfchaft vertheilt werden.

Die Staatslaften entftanden, abgefehen von der Zahlung der erwähnten 5 Millionen, aus der Garantie von Lire 20,000 Reinertrag per Kilometer für den in königlichem Gebiet gelegenen Theil der Linie Bologna-Ancona-Rom, wozu noch eine Million für die Linien Ceprano-Neapel kam, die die Gefellfchaft betreiben und theilweife bauen follte.

Schon damals hätte man vorausfehen können, wenn man nicht durch trügerifche Illufionen geblendet gewefen wäre, dafs die römifche Bahngefellfchaft Dank der Uebernahme fo vieler Laften, ihrer geringen Hilfsquellen und des hohen Preifes, zu dem fie ihr Kapital leihen mufste, einem unerfreulichen Zuftande entgegenging, der dann, als auch das nachtheilige Vorgehen der Regierung dazu kam, zu vollftändigem Ruin führte.

Die Küfte des adriatifchen Meeres füdlich von Ancona

Digitized by Google

blieb noch ohne Bahnen, obwohl von Seiten der Regierung Bauten begonnen und Conceffionen verfucht worden, nicht nur aus wirthfchaftlichen Gründen, fondern auch zu dem fchon erwähnten politifchen Zwecke der fefteren Verbindung der neapolitanifchen mit den übrigen Provinzen der Halbinfel. Die Regierung verhandelte mit Salamanca, der die römifchen Bahnen vertrat und mit Rothfchild und Talabot, die die lombardifch-venetianifche Eifenbahngefellfchaft vertraten und fchlofs mit diefen einen Vertrag, der dem Parlament am 16. Juni 1862 vorgelegt wurde. Manche fahen nicht ohne Furcht, dafs die Südbahnen mit denen des grofsen Po-Thales vereinigt werden follten, welche im Befitz einer reichen und mächtigen ausländifchen Gefellfchaft waren, der fo die Wege gebahnt wurden, um übermächtig zu werden. Daher regte fich das Verlangen, dafs doch einige diefer grofsen Bahnlinien von einheimifchen Gefellfchaften fertig geftellt würden, und von verfchiedenen Seiten ermuntert, unternahm dies Graf Baftogi, dem es bei diefer Gelegenheit, wie er fpäter fchreiben konnte, gelang, die italienifchen öffentlichen Bauten „den gierigen Klauen der fich als Retter geberdenden Fremden zu entreifsen.“ Aber wenn die Abficht ausgezeichnet war, fo war der zur Erreichung der gefetzlichen Genehmigung eingefchlagene Weg, ohne die Schuld des Antragftellers, weniger lobenswerth. Die von der Kammer zur Prüfung des Vertrags mit Rothfchild ernannte Commiffion ufurpirte, wie ihr nachher mit gutem Grunde in der Kammer vorgeworfen wurde, die Rechte der Executivgewalt, maafste fich an, direkt mit der Gefellfchaft Baftogi zu verhandeln und legte einen neuen Conceffionsvorfchlag vor. Diefe wahrlich fonderbare Lage bewog den Minifterpräfidenten den Sprecher der Commiffion zu fragen, ob er in feiner Eigenfchaft als folcher rede oder als Vertreter des Grafen Baftogi, und gab dem Abgeordneten Michelini mit Recht Veranlaffung das Benehmen der Kammer, das denn auch fchliefslich Verdächtigungen, Befchuldigungen und beklagenswerthe Skandale hervorrief, unkonftitutionell und tadelnswerth zu finden. Die Kammerverhandlung fand in den erften Tagen des Auguft 1862 ftatt. Die Hitze war drückend, man wollte den Vertrag mit Rothfchild nicht einmal discutiren, die Conceffion an die von Baftogi ge-

Digitized by Google

gründete Südbahngefellfchaft wurde genehmigt und das Gefetz am 21. Auguft 1862 veröffentlicht. Die Regierung garantirte der Gefellfchaft, die fich ihrerfeits verpflichtete, in kurzer Zeit ein grofses Bahnnetz von etwa 1200 Kilometer zu vollenden, einen Rohertrag von Lire 29,000 per Kilometer. Der Gründung der Gefellfchaft ftand ein nicht unbedeutendes Hindernifs im Wege, die Unficherheit in Betreff der Koften der noch nicht gründlich aufgenommenen Linien, und dies wurde nun überwunden, dadurch dafs der Conceffionsträger ihren Bau auf eigene Gefahr und zu einem feften Preife übernahm. Herber Tadel wurde fpäter darüber laut, dafs der Bau der Bahn in einem Aftervertrag für einen geringeren Preis abgegeben worden war, da man nicht wufste, oder nicht berückfichtigen wollte, dafs der Unterfchied im Preis die Summe repräfentirte, die der Conceffionsträger denen hatte bezahlen müffen, welche ihm das ungeheure Kapital, das ficherlich die Kräfte eines Privatmannes überftieg, garantirt hatten. Begründeter waren, wie die Unterfuchung 1864 zeigte, die gegen einen Abgeordneten erhobenen Anklagen wegen ungehöriger Einmifchung bei der Gründung der Gefellfchaft, ungerechtfertigt dagegen die Confequenzen, die man daraus zum Nachtheil jenes Mannes ziehen wollte der mit diefem Abgeordneten wie mit einem beliebigen privaten Zwifchenhändler zwifchen ihm und den Kapitaliften verhandelt hatte. Die Zeit ift ein gerechter Richter und hat die unbillige Anklage verurtheilt.

Die Infel Sardinien hatte im Jahr 1862 noch keine Eifenbahnen und ift auch heute noch nur zu fpärlich damit bedacht. In jenem Jahre wurde Semenza und anderen englifchen Kapitaliften eine Conceffion für 387 Kilometer gegeben, mit einem Zufchufs von 200,000 Hektaren der *terreni ademprivili* und unter Garantie eines Reinertrags von Lire 9000 per Kilometer. Die Gefellfchaft machte fich eifrig ans Werk, begegnete aber nicht wenigen Schwierigkeiten, Dank der unglaublichen Langfamkeit in der Anweifung des Landes und der unzähligen Streitigkeiten, die alltäglich aus den Arbeiten für die Ablöfung von 20,000 Hektaren aus der Maffe der *terreni ademprivili* erwuchfen: fo dafs fie nach fehr kurzer Zeit die Arbeiten einftellte und bat, ihre Caution von 3 Millionen Lire zurückziehen zu dürfen. Das

Digitized by Google

Minifterium nahm den Vorfchlag an, legte den bezüglichen Gefetzentwurf dem Parlament vor, er wurde von der Kammer angenommen, aber vom Senat verworfen und bis 1866 war von jenen Eifenbahnen nicht weiter die Rede.

II.

In den Jahren 1864—1865 fand die erfte Reorganifation der italienifchen Eifenbahnen ftatt und in jener Zeit beginnt eine neue Periode der Gefchichte diefer Bahnen. Bis dahin hatte man vor Allem dafür geforgt, dafs gebaut wurde, indem man bisweilen felbft blindlings Conceffionen ertheilte; von jetzt an denkt man daran, ihr Schickfal nach der Fertigftellung zu fichern. Die Conceffionen waren zahlreich, verfchiedenen Urfprungs, oft im Widerfpruch mit einander die Gefellfchaften getheilt, einige fchwach, andere ohne die Mittel die Arbeiten fortzufetzen. Es war nöthig, fie in einige wenige homogene Gruppen zu verfchmelzen mit Einheit der Direktion und des Betriebs, um den öffentlichen Dienft immer mehr ficher zu ftellen.

Zu diefer Reorganifation kommt der Verkauf der Staatsbahnen an die lombardifche Bahngefellfchaft, wodurch die Gruppe der oberitalienifchen Bahnen (*Alta Italia*) entftand. Die Gründe der Abtretung, die mehr finanzieller, als nationalökonomifcher Natur waren, wurden der Kammer von dem Minifter der öffentlichen Arbeiten Jacini gut auseinandergefetzt. Er deutete an, nach feiner Anficht ftände es im Widerfpruch mit den politifchen und adminiftrativen Grundfätzen, zu denen fich der neue Staat Italien bekannt, dafs die Regierung fich zum Erbauer und Befitzer von Eifenbahnen mache, was in Oberitalien nicht nur bei den Hauptlinien gefchehen fei, für die das Beifpiel anderer europäifcher Länder als Entfchuldigung dienen könne, fondern auch bei jenen unbedeutenden letzten Ranges, wo die Regierung auf gleicher Linie mit der Privatinduftrie ftehe; und, fügte Jacini hinzu: „Dies ift eine Anomalie, die uns ein Bruchftück der alten Zertheilung Italiens zeigt."

Aber mit gröfserem Nachdruck betonte er, dafs es die Pflicht des Staates fei, das durch die Eifenbahnen reprä-

Digitized by Google

sentirte Kapitel für die Bedürfnisse der öffentlichen Finanzverwaltung zu verwenden. Und warum hätte man sie nicht verkaufen sollen, da man erst die Domänen verkauft hatte und die wachsenden Ansprüche an die Staatskasse drängten. Dieser finanzielle Grund war der einzige welcher auf den Finanzminister Sella Eindruck machte; dieser verhehlte nicht seine Sympathien für das System, die Bahnen direct durch den Staat bauen zu lassen, und bemerkte, dass ihn nur die Schwierigkeit die nöthigen Kapitalien zu beschaffen, verbunden mit der Nothwendigkeit das Werk schleunig zu Ende zu bringen, vermocht hätten, die Concurrenz mit den Privatgesellschaften anzunehmen. Von der Betriebsfrage schwieg er; auch störte ihn nicht der Gedanke, dass die Kapitalien der neuen Gesellschaft vom Ausland kamen, er freute sich sogar darüber, indem er sie als einen neuen Gegenstand der Besteuerung betrachtete.

Bemerkenswerth ist die Thatsache, dass sich in der Abgeordnetenkammer Niemand erhob, um den Betrieb durch die Regierung zu vertheidigen, dass keiner der Gegner sich weigerte, für den Gesetzentwurf zu stimmen, aus dem Grunde dass er eine öffentliche Dienstleistung der Willkür einer Privatgesellschaft überwies. Sicherlich, die Kammerverhandlung von 1865 liess nicht die von 1876 vorhersehen; und wenn man 1864 den Finanzminister Minghetti in erster Linie den Verkauf der Staats-Bahnen beantragen sah, als geboten durch den grossen staatswirthschaftlichen Grundsatz, dass die Regierung keine Privatindustrie treiben dürfe, konnte man nicht glauben, dass er in so wenigen Jahren ein so eifriger Vorkämpfer ihres Ankaufs werden würde, unter dem schwachen Vorwand, dass auf die Eisenbahnen als auf ein Monopol der erwähnte Grundsatz keine Anwendung finde.

Die Oberitalienischen Eisenbahnen entwickelten sich zur wichtigsten Gruppe des italienischen Netzes. Die andern waren die Römischen, die Südbahnen, die Calabrisch-Sicilischen und endlich, als letzte Gruppe, die sardinischen Eisenbahnen.

Die Gruppe der römischen Bahnen wurde durch die Vereinigung der toscanischen Gesellschaften mit derjenigen, welche schon römische Bahngesellschaft hiess, gebildet. Die ersteren waren dieser Fusion abgeneigt, aber die allmächtige

Digitized by Google

Regierung wollte fie und fo blieb ihnen nichts übrig, als fich zu bequemen und zu bemühen, die Intereffen ihrer Actionäre in der beftmöglichen Weife zu wahren, was ihnen denn auch als klugen oder auch, wie Bonghi fagte, verfchlagenen Leuten zum Theil gelungen ift.

Die toskanifchen Gefellfchaften waren alle in ziemlich guten Verhältniffen; von zweien, der Livornefifchen und der Centralbahn war fchon die Rede, die andre, welche die Maremmenbahnen befafs, war dadurch in glücklichen Verhältniffen, dafs fie ihre Linien mit Geldern gebaut hatte, die fie durch vom Staat garantirte Obligationen befchafft hatte; fie befand fich in der Lage, nie einen Verluft erleiden zu können, fondern durfte vielmehr die Hoffnung auf fernen Gewinn hegen; wenn die Bahn die Zinfen und das aufgewandte Kapital bezahlt haben würde. Die römifche Bahngefellfchaft dagegen war in fehr fchlechten finanziellen Verhältniffen und diefe wurden noch verfchlimmert dadurch, dafs fie deffenungeachtet fortfuhr, die Zinfen ihrer Actien zu bezahlen, indem fie das Kapital angriff. Das Kapital in Actien hätte 85 Millionen fein follen aber da diefe nicht alle untergebracht waren, mufste Mires nach dem Bankrott 22,000 privilegirte Actien ausgeben, um das erforderte Kapital zu vervollftändigen. 660,000 Obligationen wurden emittirt, woraus fich etwa 157 Millionen ergaben, da der Durchfchnittspreis 23,773 per Obligation betrug. Er hatte noch andre unterzubringen, fand aber keinen Abnehmer; daher verpfändete er fie, durch eine eigenthümliche Combination, an Creditanftalten und erhielt ein Darlehn von 20 Millionen.

Der von der italienifchen Regierung garantirte Ertrag belief fich auf 9,964,000 Lire der von der päpftlichen Regierung garantirte auf 3,206,000 Lire, zufammen 13,170,000 Lire. Die Gefellfchaft befafs aufserdem nicht garantirte Linien, darunter die von Rom nach Civitavecchia. Die Garantien genügten kaum für die Zinfen der Obligationen und privilegirten Actien, waren aber gänzlich ungenügend die 170,000 Actien zu berückfichtigen, für die dennoch die Gefellfchaft fortfuhr, die 5 % Zinfen zu bezahlen.

Der Hauptfehler der römifchen Bahngefellfchaft ift immer der gewefen, dafs fie kein genügendes Kapital in

Digitized by Google

Actien hatte; fie mufste eine aufserordentliche Menge Obligationen emittiren, ftützte fich auf Börfenfpeculationen, bei denen fie einen Theil ihres Kapitals verlor und verdiente eher den Namen einer Phantasmagorie als den einer gewiffenhaften Unternehmung. Mit diefem wandelnden Leichnam wurden durch das Gefetz von 1865 die gefunden und wohlgeordneten toskanifchen Gefellfchaften verbunden; man glaubte, die neue Gefellfchaft würde fröhlich gedeihen, aber nicht einmal ihr Leben war gefichert, wiewohl ein Abgeordneter meinte, der Staat zeige fich zu freigebig gegen fie. Dies ift die wirthfchaftliche Lage der vier Anfangs 1865 verfchmolzenen Gefellfchaften.

Das conceffionirte Bahnennetz hatte 1600 Kilometer, 1284 auf königlichem, 316 auf päpftlichem Gebiete. In Betrieb waren nur 965 Kilometer, davon 759 auf italienifchem Gebiet. Durch Vertrag vom 22. Juni 1864 wurde der Gefellfchaft eine Unterftützung von Lire 13,250 per Kilometer zugefichert, folange der Rohertrag nicht Lire 12,000 erreichte; der Minifter rechnete darauf, dafs die Gefellfchaft, nach Vollendung des ganzen italienifchen Netzes von 1284 Kilometer, im Stande fein würde ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen; indeffen da nach dem neuen Unterftützungsmodus die 759 im Betrieb befindlichen Kilometer, mittelft der Staatsgarantien, der Gefellfchaft nur etwa 10 Millionen eingebracht hätten, fo fuhr man fort die alten Garantien, die fich auf Lire 15,767,515 beliefen, zu bezahlen, bis die neuen in Folge der Ausdehnung des Netzes diefe Summe überfteigen würden. Aufserdem verfügte die Gefellfchaft in Folge der Abtretung der Linien Bologna-Ancona über eine Annuität von Lire 3,556,000, ferner über den Reinertrag des Betriebs von 206 Kilometer auf päpftlichem Gebiet, der fich auf Lire 412,824 belief, und über eine Garantie der päpftlichen Regierung von etwa Lire 1,300,000, d. h. alles zufammen über Lire 21,036,339. Mit diefer Summe mufste fie aufser den Zinfen der fchwebenden Schuld, für die Zinfen und Amortifationen der Actien 7,132,660 für die Obligationen 21,898,904, d. h. im Ganzen Lire 29,031,564 bezahlen, woraus fich ein Deficit von Lire 7,995,225 ergab. Aufserdem berechnete man, dafs die Gefellfchaft, um die alten Netze zu vervollftändigen ein neues Kapital von 72 Millionen,

Digitized by Google

brauchte. Es war alfo offenbar, dafs die Gefellfchaft ihren Verbindlichkeiten nicht würde nachkommen können, aber man hoffte eben immer, dafs die Eifenbahnen wenig kofteten und viel einbrächten; eine der Illuffionen, die Italien fo theuer zu ftehn kamen.

Nur für ein Eifenbahnnetz, das der Südbahnen, veranfchlagten Regierung und Gefellfchaft den Ertrag geringer, als er fich thatfächlich herausftellte. Die erfte „Conceffion Bastogi" garantirte auf jeden im Betrieb befindlichen Kilometer einen feften Rohertrag von Lire 29,000 welche man etwa im Verhältnifs von Lire 16,000 für die Bezahlung des Baukapitals und Lire 13000 für die Betriebskoften vertheilen zu können glaubte. In den erften Jahren war der Rohertrag wenig über Lire 7000, die Garantie von Lire 29,000 war daher für die Gefellfchaft ein reichlicher Erfatz, aber ihre Leiter, kluge und erfahrene Leute, verwandten den Ueberfchufs, ftatt ihn unter die Actionäre zu vertheilen, zu Bauten und fparten fo in glücklichen Tagen für künftige weniger frohe. Es war offenbar, dafs die Gefellfchaft bei einer folchen Form der Garantie grofses Intereffe daran hatte, dafs der Verkehr auf ihren Linien fich nicht entwickelte, da fie um fo mehr verdiente, je weniger fie arbeitete. Aber Ehrlichkeit und Rechtsfinn hielten die Leiter von der Verfolgung diefes Wegs zurück, und das Vaterland ift ihnen für ihre Thätigkeit zur Hebung des Handels auf den Südbahnen zu Dank verpflichtet. Diefe durchliefen Landftriche denen diefe Beförderungsweife noch neu, die modernen Verkehrsmittel ungewohnt waren; die Gefellfchaft ftellte fehr niedrige Tarife auf und richtete — etwas neues in Italien — die vierte Klaffe ein, welche die minder reichen Klaffen gewöhnte, fich der Eifenbahn zu bedienen. Unterdefs hatte fich die Regierung davon überzeugt, wie fehr jenes Garantiefyftem den Intereffen des Landes zuwider lief, und fuchte es durch den Vertrag vom 28. November 1864 zu verbeffern, der dann durch den vom 9. Februar 1865 berichtigt wurde. Hierdurch wurde der Südbahngefellfchaft eine fefte jährliche Summe von Lire 500 auf den Kilometer bewilligt, als Erfatz für Arbeiten, Voranfchläge, Verlufte durch Contraktsbrüche und Vorarbeiten für einige Linien, die man fallen liefs, ganz zu fchweigen von den gröfseren

Digitized by Google

Ausgaben auf den neuen Linien. Auf drei Jahre, also bis 1868 verpflichtete sich die Regierung eine feste Unterstützung von Lire 22,000 auf den Kilometer zu zahlen, ohne Rücksicht auf die Höhe des Rohertrags, dann wurde die Summe auf Lire 20,000 herabgesetzt, und der ganze Rohertrag fiel der Gesellschaft zu, bis er Lire 7000 erreichte. Der Ueberschufs des Rohertrags über die Lire 7000 hinaus sollte zu gleichen Hälften an Regierung und Gesellschaft vertheilt werden, bis der Rohertrag Lire 15,000 auf den Kilometer erreichen würde, jeder Ueberschufs über diese Summe sollte einzig zur Verminderung der Staatsunterstützung dienen. So belief sich der vom Staat garantirte höchste Rohertrag auf Lire 31,000 per Kilometer, überstieg also die zuerst bewilligte Summe, aber der Staat hatte den Vortheil, in den ersten Jahren weniger zahlen zu müssen und sparte etwa Lire 2000 per Kilometer: und grade damals hatte die italienische Regierung Geld dringend nöthig.

Man hatte, wie Correnti in seinem Bericht über das Gesetz, welches den Vertrag mit der Südbahngesellschaft genehmigen sollte, gesteht, dieses Garantiesystem angenommen in der Meinung, dafs sich die Einkünfte der Südbahnen dauernd auf etwa Lire 8000 belaufen würden. Doch diese Erwartungen wurden getäuscht, und das neue, *a scala mobile* genannte Garantiesystem war weit entfernt, den Fehler des früheren Systems gut zu machen, wonach die Vermehrung des Verkehrs auf den Linien dem Interesse der Gesellschaft zuwider lief. Im Jahr 1873 überstieg der Rohertrag Lire 15,000 auf den Kilometer — er belief sich auf Lire 15,507 — und wenn er noch weiter gewachsen wäre, statt 1875 nur auf Lire 14,594 zu kommen, so hätte diese für den italienischen Handel so günstige Thatsache den Ruin der Gesellschaft herbeiführen können. Man berechne doch nur die Einnahmen der Gesellschaft unter der Voraussetzung, dafs der Rohertrag wie in den ersten Jahren des Betriebs sich nur auf Lire 7000 belaufe, und dann unter der Voraussetzung, dafs er auf Lire 28,000 steige, was etwa der gegenwärtige Ertrag der oberitalienischen Bahnen ist. Unter der ersten Voraussetzung würde die Gesellschaft ein Einkommen von Lire 27,500, unter der zweiten nur von Lire 18,500 haben; und doch würden zum Erzielen eines

Digitized by Google

Ertrags von Lire 28,000 auf den Kilometer ficherlich viel gröfsere Betriebskoften nöthig fein als zum Erzielen von Lire 7000. Thatfächlich bedingt jede Vermehrung des Gefammtertrags über die Lire 15,000 hinaus einen Verluft der Gefellfchaft.

Die Conceffion zu den Südbahnen war gegeben worden, ohne zuvor den Weg der verfchiedenen Linien richtig geprüft zu haben; einige derfelben durchfchnitten Provinzen, in denen das Brigantenwefen blühte. Regierung und Gefellfchaft verfielen in Irrthümer: jene ertheilte Conceffionen für Linien, die fie dann aufgeben mufste, wie es mit der von Coroza durch den Vertrag von 1865 gefchah; diefe hatte nicht und konnte nicht haben einen genauen Voranfchlag der ungeheuren Koften, die für einige ihrer Bahnen über den Appenin erfordert wurden. Daher ging fie mehrmals, da fie obendrein nicht alle ihre Obligationen hatte unterbringen können, fchweren finanziellen Krifen entgegen. Sie wurde gerettet durch den einfichtsvollen Eifer ihrer Direktoren und die Zufammenfetzung des Verwaltungsraths aus fähigen, dem Gemeinwohl ergebenen Männern, die in fchwierigen Augenblicken, um den Credit der Gefellfchaft aufrecht zu halten, fie aus eignem Beutel unterftützten.

Ueber die anderen Bahnen, welche 1865 reorganifirt wurden, nur ein paar Worte. Die Conceffion für die ligurifche Bahn wurde der neuen römifchen Bahngefellfchaft gegeben, doch nach kurzer Zeit, da diefe fich nicht die zu ihrer Vollendung nöthigen Gelder verfchaffen konnte, wieder an den Staat abgetreten, der dann ihren Bau vollendete und ihren Betrieb für feine Rechnung der oberitalienifchen Gefellfchaft überliefs.

Das kalabrifch-ficilifche Bahnnetz war durch Gefetz vom 15. Auguft 1863 der Gefellfchaft Vittorio-Emanuele überlaffen, deren oberitalienifche Bahnen der Staat erwarb. Aber das Glück lächelte ihr nicht bei dem neuen Unternehmen und fie mufste mehrmals in fchwierigen finanziellen Lagen vom Staat unterftützt werden. Durch Gefetz vom 13. Mai 1866 wurde der Ertrag von Lire 2,226,000, dem Preis der Sektion Teffin, welche dem Staat in Hypothek gegeben war, befreit. Im felben Jahre gewährte man der Gefellfchaft einen Vorfchufs von 18 Millionen in Schatzanweifungen, die

Digitized by Google

auf die Garantiesumme zurückzuerstatten und bis dahin von der Gesellschaft zu verzinsen wären. Endlich, da alle zur Belebung der Gesellschaft angewandten Mittel sich als eitel erwiesen, nahm die Regierung durch Gesetz vom 31. August 1868 die Concession zurück und betraute die Gesellschaft Vitali, Charles, Picard mit dem Bau des Bahnnetzes.

Die sardinischen Eisenbahnen existirten 1865 nur auf dem Papier.

III.

In den für die Eisenbahnen der Halbinsel wenig günstigen Jahren 1865—1870 trug die Regierung Sorge, den Gesellschaften, welche sie betrieben, ein Halt zu sein. Allerdings hielt sie sie manchmal so, wie das Seil den Gehenkten und man könnte finden, dass die gewährten Unterstützungen bisweilen jenen Darlehen gleichen, welche Wucherer Söhnen reicher Familien machen, indem sie ihre Wechsel theils gegen Geld, theils gegen einbalsamirte Krokodille, gegen Pfirsichkerne und ähnliche Sächelchen discontiren: aber dies geschah ohne Vorbedacht und war nicht etwa auf eine systematische Vernichtung der Privatgesellschaften abgesehen. Die Finanzkrisis des Jahres 1866 hatte die Verhältnisse der römischen Bahnen, die, wie wir gesehen, schon früher ungünstig waren, noch schwieriger gemacht, so dass die Regierung sich genöthigt sah, zwischen dem Bankrott der Gesellschaft und einer neuen Unterstützung an sie zu wählen. Letztere wurde beschlossen und ausgeführt durch den Vertrag vom 15. October 1866. Die Regierung zahlte 30 Millionen der Unterstützung im Voraus in Schatzanweisungen und nahm die Rückgabe der ligurischen Bahn an, deren Bau sie auf Rechnung der römischen Bahngesellschaft fortsetzte; aber sie gab mit einer Hand und nahm mit der andern. Erstlich fielen die Zinsen der Schatzanweisungen natürlich der Gesellschaft zur Last, sodann liess sich die Regierung 100,000 Obligationen, welche jene nicht hatte unterbringen können, einhändigen mit dem Rechte sie zu verkaufen, um sich bezahlt zu machen, vorausgesetzt dass der Preis jeder Obligation nicht geringer als Lire 150 wäre. Noch viele andre Lasten fielen der Gesellschaft zu; jeden-

Digitized by Google

falls durfte man fagen, dafs die gewährte Vorausbezahlung theuer erkauft war, und konnte nicht hoffen, die Lage durch folche Auskunftsmittel zu verbeffern; die Kataftrophe des Bankrotts war um kurze Zeit verzögert und kam drohend wieder zum Vorfchein im Jahre 1868. Schon in jenen zwei Jahren waren die 30 Millionen, die fie der Regierung für die Vorausbezahlung der Schatzanweifungen fchuldete, durch Zinfen und Disconto auf 38 Millionen angewachfen. Sie hatte eine fchwebende Schuld von Lire 50,447,528. 32. Ihre jährlichen Activa betrugen etwa 30 Millionen, ihre Paffiva 32 Millionen, alfo ein Deficit von etwa 2 Millionen. Aber es ift zu bemerken, dafs unter den Paffivis nicht weniger als Lire 2,704,550 Staatsrente figurirten, welche für die vom Staat auf Rechnung der Gefellfchaft gebaute ligurifche Bahn emittirt war.

Die Regierung fah ein, dafs man nicht länger in diefem Syftem verharren dürfe, nahm die Rückgabe der ligurifchen Linie von Maffa bis zur franzöfifchen Grenze an und kaufte der Gefellfchaft für 35 Millionen die Linie Florenz-Piftoja-Maffa ab, während fie zugleich der Gefellfchaft verfchiedene Verzögerungen der ihr zu leiftenden Zahlungen gewährte.

Die Unterftützung war an die Bedingung geknüpft, dafs die Gefellfchaft von der päpftlichen Regierung eine fefte jährliche Unterftützung von Lire 2,500,000 erhielte, und fie erhielt diefe wirklich durch die Verfügungen vom 27. Juni und 15. Juli durch welche man fich zugleich über die fchwebenden Streitigkeiten verglich. Aber die italienifche Regierung hatte die Verfchmelzung des päpftlichen Bahnennetzes mit dem der römifchen Gefellfchaft angeordnet, was der Regierung des Papftes fo misfiel, dafs fie, als die neuen Statuten veröffentlicht wurden, durch Verfügung vom 21. December 1868 die gegebene Conceffion fuspendirte. Darauf hin bat die Gefellfchaft bei der italienifche Regierung um Erlaubnifs, ihre Statuten zu ändern, diefe liefs fich endlich 1870 nach langem Widerftande dazu herbei, und die Gefellfchaft würde ficherlich die Unterftützung der päpftlichen Regierung wieder erhalten haben. Aber diefe fiel, die italienifche Regierung trat an ihre Stelle und bediente fich der Verfügung vom 21. December 1868, welche einer von ihr felbft veranlafsten Faffung der Statuten zum Trotz erlaffen worden war, um

Digitized by Google

der Gefellfchaft die Unterftützung zu verweigern. Sicherlich kein fchönes Beifpiel von *bona fides*, aber wir find nun in einer Periode, in der die Regierung glaubte fich alles erlauben zu dürfen, um die Gefellfchaften zu verfolgen.

Die Südbahngefellfchaft befand fich auch nicht in erfreulicher Lage, ihre Bauten waren nicht vollendet, der Verkehr war in ftetigem Wachfen begriffen und dies war, aus den angeführten Gründen, ein grofser Nachtheil für die Gefellfchaft.

Es gab ferner für die Eifenbahninduftrie in Italien gemeinfame Urfachen des Verlufts. Der Zwangscurs und das fich daraus ergebende Agio auf Gold befchwerten die Bilanz, Kohlen und Eifen ftiegen in Folge der auswärtigen Krifen bedeutend im Preife. Die andern Induftriezweige konnten fich durch Erhöhung ihrer Preife für diefe Verlufte fchadlos halten, der Eifenbahninduftrie wurde dies von der Regierung nicht erlaubt: diefe hatte zwar ihre Zuftimmung zu den bedeutenden Preisherabfetzungen der füd- und oberitalienifchen Bahn zum Zweck der Beförderung des Handels ertheilt, verbot aber nun, da das Bedürfnifs drängte, auch die kleinfte Erhöhung. Sie nöthigte fie felbft auf Linien, wo nur fehr wenige Paffagiere und noch weniger Waaren befördert wurden, viele Züge beizubehalten, die fo der Gefellfchaft eine fehr fchwere Laft und Niemandem ein Vortheil waren.

Die Verhältniffe waren fehr einfach; fie lagen fo, dafs man bei Aufrechterhaltung des Tarifs, mit Regierungsunterftützung und zahlreichen nutzlofen Zügen die Zinfen des Kapitals und die Betriebskoften nicht befchaffen konnte. Daher war es nöthig die Unterftützungen zu vermehren oder aber einige Züge eingehen zu laffen. Sodann aber, follte man die Eifenbahnen in den Händen der Gefellfchaften laffen oder war es beffer, dafs fie die Regierung befäfse? Dies war der öffentliche Grund weshalb der Ankauf vorgefchlagen wurde, zuerft der der Römifchen und der Südbahnen, und fodann der Oberitalienifchen. Aber es gab noch einige andre Gründe, die nicht ans Licht der Sonne kamen. Der Ehrgeiz einiger Politiker drängte fie, nach dem mächtigen Einflufs zu ftreben, den der Befitz der Eifenbahnen ftets der Regierungspartei gibt. Die Büreaukratie, welche immer mit Neid auf die prächtigen Gehälter der Gefellfchaftsbe-

Digitized by Google

amten fah und daraus kein Hehl machte, wie es in einem Bericht an die Kammer geradezu angedeutet ift, fah jubelnd den Augenblick nahen, wo fie fich an dem Mahl der grofsen Eifenbahnverwaltung niederfetzen würde, während fie bisher nur die Brodkrumen davon aufgelefen hatte, die übrigens nicht fo unbedeutend waren. Sie hatte in der römifchen Bahngefellfchaft Fuss gefafst und beherrfchte fie. Nach Befeitigung des Betriebsdirectors, der die Intereffen der Actionäre vertrat, ftellte fie einen andern an, der Sectionsvorftand im Minifterium der öffentlichen Arbeiten war. Ein Regierungscommiffär beftand zuerft in einer von der Regierung angeordneten Erhebung darauf, dafs eine italienifche Bahngefellfchaft Locomotiven kaufen müffe und liefs fich dann von derfelben beauftragen, folche im Ausland zu beftellen. Die allgewaltige und kleinliche Beauffichtigung der Regierung hinderte das Vorgehen der Gefellfchaft bei jedem Schritte. Ein Stückchen, unglaublich aber wahr, wurde der Gefellfchaft Adam Smith von Herrn Sacerdoti erzählt. Ein Firnifsflecken kam, im Dienft, auf die Uniform eines Stationsvorftehers; drei Monate wurde mit dem Minifterium Correfpondenz gepflogen um feftzuftellen, ob eine neue Uniform gemacht oder die alte mit Anrechnung des Preifes als Hausrock beibehalten werden follte. Und diefer Fall ift nicht vereinzelt; oft mufste man der Ausgabe einer Lira wegen fich Erlaubnifs von Rom holen und viele Briefe wechfeln.

Edler waren die Beweggründe, die eine auserwählte Schaar von Denkern den Ankauf der Bahnen wünfchen liefs, um dadurch dem Staat jenes mächtige Mittel der Civilifation in die Hände zu geben: und dies ift ficherlich eins der logifchften Ergebniffe der neuen nationalökonomifchen Schulen.

Der Ankauf der Bahnen war fchon 1866 von Jacini vorgefchlagen worden; aber mit ganz andern Mitteln und Zielen als die gegenwärtigen, und würdig jenes vortrefflichen Staatsmannes, der immer die Fahne der Freiheit hochhielt und niemals die grofsen, vom Grafen Caovur verkündeten Grundfätze der Privatinitiative verläugnete. Der Gefetzentwurf, der nicht zur Verhandlung in der Kammer kommen konnte, fchlug in der Hauptfache vor, die Bahnen vermittelft Emiffion neuer 3%iger Obligationen zu erwerben.

Digitized by Google

Der vom Minifterium Minghetti-Spaventa vorgefchlagene Ankauf hatte ganz andre Zielpunkte. Zuerft, 1874, begnügte man fich, den Befitz der römifchen und der Südbahnen dem Staate zuzufichern, in deffen Händen ganz und gar die Feftftellung der Tarife liegen follte. Den Betrieb würde man unter Feftftellung einheitlicher Transportpreife an die Südbahngefellfchaft in Pacht gegeben haben, aber fchon tauchte die Hoffnung auf, dafs künftig der Staat den Betrieb der Bahn felbft übernehmen könnte, und fie wurde lebhafter, als man 1875 über den Ankauf der Bahnen der *Alta Italia* verhandelte. Die Gefellfchaft, welche diefe Bahnen befafs, hatte einige glückliche Jahre gehabt — wiewohl fie übrigens nicht alle ihre Obligationen unterbringen konnte — ging aber jetzt aus mancherlei Gründen einer Finanzkrifis entgegen; unter ihnen war der wichtigfte der, dafs fie das Experiment einer bedeutenden Preiserniedrigung gemacht hatte, und der Staat, als der Verfuch mifslang, nicht erlaubte, die Preife wieder zu erhöhen. Aufserdem hatte auch fie viele nutzlofe Züge, welche die Regierung nicht erlaubte eingehen zu laffen. Ferner hatte der Verwaltungsrath das fchwere Unrecht begangen, viele Ausbefferungskoften auf das Hauptconto zu fetzen, anftatt als Betriebskoften zu verrechnen. Schliefslich war die Gefellfchaft des kleinen läftigen Krieges müde, den ihr die Regierungsagenten bereiteten; die ihrem Schiedsgericht vorgelegten Fragen waren unendlich und fehr verfchiedener Natur, und wurden nie gelöft; daher nahm die Gefellfchaft die Vorfchläge zum Ankauf fehr günftig auf und fuchte nur dabei den gröfstmöglichen Vortheil zu erreichen, was ihr leicht gelang in Folge des fo lebhaften Wunfches des Minifteriums und des Unterhändlers den Vertrag abzufchliefsen — dies unerläfsliche Mittel zu dem fo erfehnten Betrieb durch die Regierung. Als diefelbe Gefellfchaft die Regierungsbahnen kaufte, hatte fie keine andre Abfchätzungsbafis annehmen wollen, als die des wirklichen Einkommens, und Regierung und Parlament fanden das durchaus billig. Nun da die Gefellfchaft verkaufte, wollte fie ftatt deffen, dafs der Preis auf der Grundlage des für die Linien ausgegebenen Kapitals berechnet würde, und Regierung und Parlament ftimmten gleicher Weife der veränderten Grundlage bei.

Digitized by Google

Kaum erfuhr man in Italien die Abſicht des Miniſteriums Minghetti, die Bahnen vom Staat ankaufen und betreiben zu laſſen, ſo erhob ſich eine heftige Oppoſition, beſonders gegen den Betrieb durch die Regierung. Um die Ereigniſſe richtig zu beurtheilen, muſs man bedenken, daſs die neue Thatſache nicht vereinzelt auftrat; ſchon ſeit einiger Zeit waren die neuen ſtaatswirthſchaftlichen Lehren auf der Halbinſel verkündet und nun machte das Miniſterium Minghetti Miene ſich zu ihnen zu bekennen. Eine Anzahl von Geſetzen, die den Freunden der Nichteinmiſchung der Regierung verhaſst waren, wurden vorbereitet, ebenſo ganz im Geheimen Verhandlungen über Handelsverträge, die reſultatlos blieben; nur das verlautete, daſs man nicht abgeneigt ſei, einige Induſtrien in mehr oder weniger verdeckter Weiſe zu begünſtigen. Die Regierung zeigte eine entſchiedene Neigung, Alles in Rom zu concentriren, und ſchon zeigte ſich Verſtimmung in verſchiedenen Theilen Italiens, beſonders in Toskana, dem erſten europäiſchen Lande, welches die ſtaatswirthſchaftlichen Freiheiten — wenn auch unter abſoluter Regierung — genoſſen hatte. Die Fahne des *ſelfgovernment*, die vom Grafen Cavour ſo ruhmreich hochgehalten worden und unter der auch Minghetti gedient hatte, lag am Boden; Peruzzi richtete ſie wieder auf und, indem er ſich mit den Toskanern von der Mehrheit trennte, kündigte er in einem Brief an Minghetti, der ſpäter veröffentlicht wurde, kurz und gradaus an, daſs er ſich mit ſeinen Freunden eifrig und unermüdlich dieſem nach ſeinem Urtheil ganz verderblichen Vorgehen der Regierung widerſetzen würde. Das Miniſterium hoffte bis zum letzten Augenblick auf Sieg und man muſs geſtehen, es war eigenthümlich, daſs Minghetti am ſelben Tage fallen ſollte, an dem er vor das Land trat, um ihm die frohe Botſchaft zu verkünden, daſs das ſo erſehnte Gleichgewicht der Bilanz erreicht ſei. Aber das Unglück war gerade das, daſs er, ſtatt ſich mit dem gerechten Anſpruch auf den Ruhm eines Wiederherſtellers der Staatsfinanzen zu begnügen, Miene machte die Barke des Staats in ſtürmiſche Meere zu lenken und ſo das nicht ſehr geſicherte Gleichgewicht wieder zu gefährden. Als Minghetti in Legnago ſagte: „Ich hoffe, daſs wir von nun an uns wohl bedenken, ehe wir ſelbſt Eiſenbahnbauten

Digitized by Google

unternehmen; wir find nicht reich genug", da fprach er die Sprache der Vernunft, und es ift ein fchweres Unglück für das Land und für die liberale Partei, dafs fie in ihm einen ihrer ftreitbarften Kämpen verliert, dafs er fich durch Sella's Drohung zur Linken überzugehen einfchüchtern liefs und fo weife Grundfätze aufgab.

Der Vorwand, unter dem das Minifterium am 18. März 1876 geftürzt wurde, ift bekannt. An jenem Tage hielt Minghetti eine der glänzendften Reden feiner langen parlamentarifchen Laufbahn; nach Widerlegung der Anklagen, die wegen der Mahlfteuer gegen ihn erhoben wurden, forderte er kühn den Kampf heraus auf Grund der Frage, welche in Wirklichkeit die Gemüther erhitzte: die des Ankaufs und des Betriebs der Bahnen, zählte alle von der alten Rechten dem Vaterland geleifteten Dienfte auf, die Befeftigung der nationalen Einheit, die Erreichung des Gleichgewichts der Bilanz; und zeigte fo, dafs fie nicht ruhmlos von ihrer Machtftellung herabfteige. Doch etwas fehlte diefen fo beredten Worten, die tiefe Erregung des Mannes, der fich erhebt, um die Grundfätze, denen er fein Leben geweiht hat, zu vertheidigen. Diefen hört man in Spaventa's Rede, in Genala's fchöner Entgegnung darauf, fowie in Peruzzi's Rede und Baron Ricafoli's wenigen bei der Verhandlung über den Bafeler Vertrag im Juni 1876 gefprochenen Worten. Spaventa ift kein Redner, aber in jenen Worten war ein folcher Zug tiefer Ueberzeugung, dafs fie auch die Gegner mit fich riffen. Er bekannte, für die Staatsallgewalt zu fchwärmen und im Collectivismus das Hauptmittel gegen die Gebrechen der Menfchheit zu erblicken. Man kann diefe Lehren für durchaus verderblich, ihre Anwendung für höchft fchädlich für das Vaterland halten; aber man darf Spaventa die Achtung und Bewunderung nicht verfagen, welche jeder loyale und lebhafte Wunfch feinem Vaterlande zu nützen hervorruft.

Die Rede Peruzzi's und die Worte Baron Ricafoli's, faffen das öffentliche Leben jener ausgezeichneten Staatsmänner zufammen. Sie haben immer für Freiheit und Individualismus gekämpft und in diefer Eifenbahnfrage finden wir fie wieder treu der Fahne, die fie immer vertheidigt haben.

Digitized by Google

Der Bafeler Vertrag, durch das Minifterium der Linken der Kammer von Neuem vorgelegt, wurde genehmigt; der Kampf drehte fich hauptfächlich um den von den neuen Miniftern in den Entwurf eingeführten Artikel 4, der beftimmte, dafs der Betrieb der Eifenbahnen der Privatinduftrie überlaffen würde. Diefer Artikel hat an fich wenig praktifche Folgen, er war vielmehr eine Erklärung über Grundfätze, die vielleicht nicht gerade in ein Gefetz gehörte, aber doch geeignet war, zufammen mit der Diskuffion, die vom Parlament verlangte Richtung klar zu machen.

Es ift kein Zweifel, dafs Freiheit beftehen kann, ob nun der Staat die Bahnen verwaltet oder nicht; befondere Umftände können bald den einen, bald den anderen Weg empfehlen, und man darf fich nicht einbilden, eine abfolute Löfung, die auf jeden Fall pafst, finden zu können. Man foll eine Thatfache nie vereinzelt, fondern immer im Zufammenhang mit den andern gleichzeitigen Thatfachen und den Verhältniffen des Landes, in dem fie auftritt, beurtheilen. So hat diefe felbe Thatfache des Betriebs der Eifenbahnen durch die Regierung, betrachtet im alten Königreich Sardinien, in Belgien oder im neuen Königreich Italien, ganz verfchiedne Folgen; wohlgemerkt, in politifcher Hinficht: denn in ftaatswirthfchaftlicher dürfte man überall finden, dafs der Betrieb durch Gefellfchaften weniger koftfpielig ift als der durch den Staat. Im Königreich Sardinien war die Politik der Regierung des Grafen Cavour entfchieden die des *selfgovernment* und der weiteften Freiheit, in Belgien haben die communalen Freiheiten eine Macht und Lebenskraft, die man durchaus nicht in Italien findet, und es ift bekannt, dafs jene eine der bedeutendften Faktoren des Individualismus find. Wenn nun in einem Complex von Mafsregeln, die auf daffelbe Ziel gerichtet find, fich eine einzelne davon entfernt, fo hat fie für gewöhnlich nicht die Fähigkeit weit vom rechten Wege abzulenken; aber wenn fie ftatt deffen eine günftige Atmofphäre findet, fo kann fie der ganzen Politik eines Landes ihre Richtung geben: grade wie eine Pflanze auf ungünftigem Boden fich nicht weiter verbreitet, wenn fie aber ihrer Natur angemeffenes Land findet, es ganz bedeckt. Im neuen Königreich Italien war in den letzten Jahren die Atmosphäre der Einmifchung der

Digitized by Google

Regierung fehr günftig geworden, vielleicht mit deshalb, weil fie in ganz Europa dazu neigt, es zu werden; der Betrieb der Bahnen durch die Regierung hätte hier alfo Refultate von ganz andrer Tragweite haben müffen, als er in Piemont hatte, in Belgien noch hat und in England haben könnte. Man beachte auch, dafs in Italien die Eifenbahnindustrie die einzige grofse Induftrie des Landes genannt werden darf, während in den zwei letztgenannten Ländern die Eifen- und die Kohleninduftrie jener an Wichtigkeit nicht nachftehen, und ficherlich müffen die Wirkungen verfchieden fein, je nachdem in einem Lande die Regierung die einzige grofse Induftrie, die exiftirt, in Händen hat oder nur eine von vielen grofsen Induftrien, die dort in Blüthe ftehen.

In der Hand eines vom Grafen Cavour geleiteten Minifteriums und unter den Zeitverhältniffen, unter denen der Betrieb der Bahnen durch die Regierung in Piemont eingeführt wurde, konnte er auch dem wärmften Freunde der Freiheit keinen ftarken Anlafs zur Furcht geben; aber wohin würde er uns geführt haben in den Händen eines Minifters wie Spaventa, der die Allgewalt des Staates zum Dogma macht? Und wenn von allen Seiten drohende Wogen die Grundfätze des Individualismus umzingeln, ift es da klug, die Vorwerke ohne Vertheidigung preiszugeben oder ziemt es fich nicht vielmehr, um jeden Fufsbreit Landes zu kämpfen?

Aus der Gefammtheit der bekannten Thatfachen fcheint fich ein allgemeines Gefetz zu ergeben, das die Entwicklung eines jeden Organismus regelt. Diefe Entwicklung befteht in einem Zufammenfchliefsen der Theile zu gegenfeitiger Abhängigkeit, welches von einer wachfenden Scheidung der Thätigkeiten derfelben begleitet ift, und in keinem Falle erfcheint dies Gefetz fo deutlich wie in der Gefchichte der menfchlichen Gefellfchaft. Der Individualismus und der Collectivismus haben darin ihren Platz und müffen zufammen vorwärts fchreiten; denn wenn der erfte voraus eilt, fo haben wir eine zufammenhangslofe Gefellfchaft wie von Wilden, und wenn der zweite zu grofsen Einflufs gewinnt, fo haben wir eine Gefellfchaft wie die Chinefifche, wo der Geift der Originalität und der der Erfindung, ohne welche es keinen

Digitized by Google

Fortfchritt in der Menfchheit gibt, gänzlich fehlen. Aber eine merkwürdige Ergänzung des erwähnten Gefetzes ift die, dafs Zufammenfchliefsen und Scheidung nie gleichen Schritt halten, der Weg fcheint im Zickzack zu laufen, einem Schritt auf der einen Seite folgt ein zweiter auf der andern. Im gegenwärtigen Augenblick fcheint fich in ganz Europa die gefellfchaftliche Organifation dahin zu neigen, fich auf der Seite des Collectivismus zu vervollkommnen: wenn der Widerftand des Individualismus kräftig und ftetig fein wird, wird er verhüten, dafs der Schritt fich über das richtige Mafs hinaus vergröfsere, und wird den darauf folgenden Fortfchritt nach der Seite der Differenzirung hin vorbereiten.

Diefe Abfchweifung, veranlafst durch die Eifenbahnen, wird manchem müffig erfcheinen, doch meiner Anficht nach läfst fich nur an der Hand diefer Prinzipien das Vorgehen der beiden Schulen, die fich in Italien wie in ganz Europa das Feld der Staatsverwaltung ftreitig machen, billig und unparteiifch beurtheilen.

Wenn wir kurz die in diefem Auffatze dargelegten Verhältniffe wieder durchlaufen, fo wirft fich von felbft die Frage auf: warum hat die Eifenbahninduftrie in Italien im Allgemeinen ein fo wenig glückliches Schickfal gehabt?

Um diefe Frage gebührend zu beantworten, mufs man erftlich beachten, dafs die Eifenbahninduftrie nach allgemeiner Erfahrung viel weniger einträglich gewefen ift, als man ihr Anfangs zutraute. Während ohne Zweifel die Bahnen vom gröfsten Nutzen für die Wohlfahrt und Civilifation der Völker find, find fie andrerfeits faft immer für die Aktionäre wenig fruchtbringend gewefen. Freilich trugen zu diefem Ausgang Börfenfpiel und Spekulationen bei; die Zinfen, welche den Aktionären hätten zukommen follen, verflüchtigten fich allzu häufig in den Händen glücklicher und verwegener Baquiers; aber man darf doch nicht verkennen, dafs dies mehr ein Nebenumftand, als die allgemeine Urfache war. Diefe mufs man darin fuchen, dafs die Eifenbahnen nicht nur in direkter Weife dem nützen, der fich ihrer bedient, fondern auch in indirekter allen Bürgern. Dies ift vielleicht in jeder Induftrie bemerklich, aber in keiner in fo hohem Grade wie in der Eifenbahninduftrie, und in diefer Hinficht ift es wahr, dafs fie einen Zweig der

Digitized by Google

öffentlichen Dienftleiftung ausmacht. Daraus folgt, dafs die von der Eifenbahninduftrie geleifteten Dienfte von dem, der fich ihrer direkt bedient, nur theilweife vergütet werden. Das Gefühl dafür ift fo lebhaft im Gewiffen der Völker, dafs alle gebildeten Nationen die Eifenbahnen auf Staatskoften unterftützen laffen; und dies hat auch England für Irland gethan.

In Italien find die Eifenbahnen nicht im Stande die Zinfen des Baukapitals zu befchaffen; manche bringen nicht einmal genug ein, um die laufenden Betriebskoften zu beftreiten; daher war es unerläfslich, wenn man die Halbinfel mit diefem Verkehrsmittel befchenken wollte, dafs der Staatsfchatz einen Theil der Koften trug. Eine der Haupturfachen, weshalb die Eifenbahninduftrie bei uns nicht gedieh, ift nach meiner Anficht grade die, dafs diefe unerläfsliche Staatsunterftützung ftatt wie in Frankreich, fogleich im verlangten Mafse, nur kümmerlich und tropfenweife verabreicht wurde, indem man die Gefellfchaften bis an den Rand des Bankrotts kommen liefs, um fie dann wieder aufzurichten, aber nie genug, um ihnen das Leben zu fichern, mit einer Hand gebend und mit der andern in Form von Steuern, unbezahlten Dienftleiftungen und neuen verfchiedenartigen Laften nehmend. Uebrigens fehlt es der italienifchen Regierung auch nicht an Entfchuldigungen für diefes Vorgehen. Es herrfchte eine grofse Täufchung über die Koften der Bahnlinien, die gewöhnlich zu gering angefchlagen wurden; die politifchen Verhältniffe der Halbinfel verlangten, wie fchon erwähnt, Eile und deshalb wurden Conceffionen gegeben, ohne dafs die betreffenden Studien vorlagen. Der Staat täufchte fich im Glauben, dafs eine geringere Unterftützung genüge, die Gefellfchaften in der Hoffnung, die Linien mit viel weniger herzuftellen als fie wirklich kofteten; daher fanden fie, als das Kapital vor der Zeit ausgegeben war, grofse Schwierigkeiten, ihre Obligationen unterzubringen. Die fehr koftfpieligen Linien waren grade die Hauptfchwierigkeit auf die die Südbahngefellfchaft ftiefs, und dafür kann man Niemandem Schuld geben, weil Niemandem die wahre Befchaffenheit des Landes, das die Bahnen durchfchneiden follten, bekannt war. Auch die römifche Bahngefellfchaft, bei der allerdings die Geldverfchleuderungen, welche fich

Digitized by Google

die ersten Direktoren zu Schulden kommen liefsen berücksichtigt werden müssen, hatte fortwährend gegen Schwierigkeiten dieser Art zu kämpfen.

Die wenig erfreulichen Verhältnisse des Staatsschatzes waren eine andre Ursache, weshalb die Regierung die Unterstützungen nie im nöthigen Masse leisten konnte und gezwungen war, da sie aus Allem Geld zu schlagen suchte, die Eisenbahnen mit Steuern zu belasten.

Das Unvermögen und in manchen Fällen das Widerstreben gegen die Uebernahme von Opfern, die das Land für die Eisenbahnen, die es haben wollte, bringen mufste, hat verderbliche Folgen gehabt. Den immer zwischen Leben und Tod schwebenden Gesellschaften fehlte jeder Antrieb zu rechter Thätigkeit; sie gingen nicht kühn und enschlossen vor, sondern bemühten sich dem Staate einige Batzen oder diese oder jene Concession abzulisten, häufig die Zukunft der Gegenwart opfernd, wie einer, den die unerbittliche Noth drängt. Die Unterstützungen wurden den Eisenbahnen fast immer auf Umwegen, nie direkt gewährt; daher begreift man, wie die Gesellschaften die nachtheiligen und oft thörichten Bestimmungen, die sich in einigen Artikeln der Verträge mit der Regierung finden, z. B. den über die Garantie *a scala mobili*, annehmen konnten; ihre Einwilligung war der Preis für irgend welchen anderen Artikel, der sie wenigstens auf kurze Zeit dem Tode entrifs. Die kostspieligen Linien, deren Bau die Regierung von der Südbahngesellschaft verlangen durfte, waren das stets über ihrem Haupte hängende Damoklesschwert und der Grund, weshalb sie gezwungen war, sich dem Gutdünken der Regierung zu fügen. Wenn sie nicht das Schicksal der römischen Bahngesellschaft theilte, so hatte sie dies nur dem glücklichen Umstande zu verdanken, dafs sie aufserordentlich gewandte und fähige Direktoren hatte.

In diesem fortwährenden Spiele von Intriguen und Zweideutigkeiten stand der Aktionär rathlos da, und man darf sagen, dafs seine Beaufsichtigung, die in Aktiengesellschaften nie recht wirksam ist, in den italienischen Eisenbahngesellschaften fast oder vielleicht gänzlich gleich Null war. Die Gesellschaften Leopolda und Centrale Toskana erreichten glückliche Resultate; aber grade sie zeigen den wahren und

Digitized by Google

richtigen Charakter eines induftriellen Unternehmens; ihr Leben war gefichert, fie bewegten fich frei in ihrer Sphäre. Die zweite vornehmlich verdankt ihr gutes Gedeihen der Sparfamkeit, mit der fie ihre Linien baute und betrieb. Dafs man diefem Beifpiel nicht folgte, war eine weitere Urfache des Mifsrathens der italienifchen Eifenbahninduftrie. Gefellfchaften die nicht genug hatten, um nur ihre Linien zu vollenden, gaben ungeheure Summen für glänzende Stationen in den Hauptftädten aus; die Gefellfchaft der *Alta Italia* gab am Vorabend ihrer Unfähigkeit die Zinfen der Aktien zu bezahlen, mehrere Millionen für die Verlegung der Direktion von Turin nach Mailand aus. Die römifche Bahngefellfchaft hatte nicht genug Güterwagen, befafs aber zum Erfatz dafür viele fehr hübfche Salonwagen. Dazu kommt, dafs die Regierung die Gefellfchaften zwingt viele faft unnütze Züge auf Linien zweiten Ranges beizubehalten, die nur einigen wenigen Abgeordneten dienlich find. Die Schnellzüge der Hauptlinien haben viel mehr Wagen als nöthig wäre, in Folge der grofsen Zahl der für Regierungsbeamte refervirten Coupés. Während Spaventa und feine Freunde in der Debatte vom Juni 1876 den Betrieb der Bahnen für den Staat in Anfpruch nahmen, um die Intereffen des Publikums und der weniger Bemittelten zu wahren, hat fich, merkwürdig genug, die frühere Regierung ihres eignen Einfluffes bei den Gefellfchaften nie in diefem Sinne bedient. In England führen die Gefellfchaften aus eignem Antrieb die dritte Klaffe in die Schnellzüge ein, in Italien find diefe nur aus Wagen erfter und zweiter Klaffe zufammengefetzt. Der Einflufs der Regierung befchränkt fich darauf von den Gefellfchaften die Einrichtung von Jagdzügen zu verlangen, die nur einigen Parlamentsmitgliedern und wenigen Reifenden erfter Klaffe dienten; aber für die armen Reifenden zweiter und dritter Klaffe hat die Regierung nichts, abfolut nichts gethan. Zur Steuer der Wahrheit mufs ich hinzufügen, dafs Spaventa verfuchte, den Mifsbrauch der Freibillete zu befchränken, aber wie gewöhnlich war es wie ein feines Spinnweb, das die kleinen Fliegen fefthält und die grofsen durchläfst.

Endlich mufs man unter die Urfachen der Schädigung der italienifchen Eifenbahngefellfchaften den Zwangs-

Digitized by Google

kurs der Banknoten und die immer wachsenden Steuern rechnen.

Die anderen Industrien, die ihr Material aus dem Ausland bezogen, erhöhten ihre Preise, um sich für das Agio aufs Gold schadlos zu halten, aber obwohl die Bahnen dadurch starke Verluste beim Ankauf von Kohlen und Eisen hatten, verbot ihnen die Regierung, ihre Tarife wieder zu erhöhen. Die das ganze Land drückende Steuer des Zwangskurses wurde also allein in der Eisenbahnindustrie ausschliesslich von den Gesellschaften getragen.

Um einen Begriff von dem Wesen der Steuern zu geben, mag die folgende Vergleichung der Lage der Südbahngesellschaft im Jahr 1863 mit der des Jahres 1874 genügen.

	1863	1874
Kilometer im Betrieb	148	1,535
Gesammtsumme der Abgaben	172,554	4,988,092
Abgabe für jeden Kilometer im Betrieb	1,144	3,249
Procentsatz der in Form von Steuern von der Staatsunterstützung wieder abgezogenen Gelder	5,29%	16,69%

Wenn die Steuern sich in dem 1863 festgestellten Masse gehalten hätten, so hätte die Gesellschaft 1874 nur Lire 1,787,123 bezahlen müssen; folglich hätte sich ihre Dividende, die nur 5% betrug, auf 8,20% belaufen und in solchen Verhältnissen hätte sicherlich die italienische Eisenbahnindustrie blühend genannt werden dürfen.

Was wird nun ihre Zukunft sein? Eine gegenwärtig schwer zu beantwortende Frage. Eins kann man nur voraussehen, dass der Staat alle Eisenbahnen aufkaufen wird. Dies ist schon geschehen mit der Gesellschaft der *Alta Italia*, ebenso nahezu mit der römischen Bahngesellschaft und in Kurzem wird auch die Südbahngesellschaft nachfolgen. Die calabrisch-sicilischen Bahnen, sowie die ligurische sind bereits Eigenthum der Regierung, und die Linie Savona-Turin gleichfalls.

Digitized by Google

Als Eigenthümer diefes ausgedehnten Netzes von Eifenbahnen ftehen dem Staate zwei Wege offen: fie felbft zu betreiben oder ihren Betrieb Privatgefellfchaften zu überlaffen; doch wird die Wahl nicht gänzlich frei fein, da man doch die gegenwärtigen Verhältniffe jener Induftrie berückfichtigen mufs. Jedenfalls wird, was in Italien gefchehen mag, für die anderen Länder eine gute Lehre fein; wir haben uns nur allzufehr auf koftfpielige Experimente eingelaffen und nur eine einzige Hoffnung ift uns geblieben: dafs die Einficht der Männer der neuen liberalen Partei die Gefahren zu entfernen vermöge, denen das frühere Minifterium unbedachter Weife die Nation entgegen getrieben hat.

Vilfredo Pareto.

Digitized by Google

Zur Erinnerung

an

Philipp Joseph von Rehfues

als

Vermittler zwifchen dem geiftigen Leben Deutfchlands und Italiens.

Vorbemerkung.

Unter den Männern, welche zu Anfang unferes Jahrhunderts für tiefere Erkenntnifs italienifchen Lebens, Denkens und Dichtens mit Erfolg gewirkt haben, nimmt Philipp Jofeph von Rehfues nicht die letzte Stelle ein. Seine Reifewerke: „Briefe aus Italien“, „Gemählde von Neapel“ etc. find noch heute ihres reichen Materiales wegen gefchätzt und dürfen namentlich vom Culturhiftoriker nicht überfehen werden; feine Romane: „Scipio Cicala“, „das Caftell von Gozzo“ und „die neue Medea“ befitzen neben anderen unbeftreitbaren Vorzügen einen Hauptreiz durch die lebenswarmen, duftigen und farbenreichen Darftellungen italienifcher Landfchaften, italienifcher Volksfcenen; einer Reihe minder umfangreicher Arbeiten zu gefchweigen, die alle aus dem Streben hervorgegangen find, ein geiftiges Band zwifchen Deutfchland und Italien zu knüpfen. Eine Erinnerung an diefen Mann und feinen Aufenthalt in letztgenanntem Lande dürfte in der „Italia“ an ihrem Platze fein und wird dadurch an Intereffe gewinnen, dafs unfere Mittheilungen gröfstentheils von Rehfues felbft herrühren, indem

1) Geboren zu Tübingen, 2. October 1779, geftorben zu Bonn, 21. October 1843 als königlich preufsifcher Geheimer Oberregierungsrath und vormaliger Curator der rheinifchen Friedrich-Wilhelms-Univerfität.

Digitized by Google

seine im August 1843 begonnene, aber leider nur zu bald durch den Tod unterbrochene Autobiographie die Hauptquelle ist, aus welcher der Darsteller geschöpft hat und die dem Wortlaute nach in reichlicher Fülle zu verwenden ihm weit verdienstlicher erschienen ist, als eine Verarbeitung des in jener Quelle gebotenen Stoffes.

Wertheim, 14. März 1876.

Alex Kaufmann.

„Mein ganzes Dichten und Trachten," heisst es in Rehfues' Autobiographie, nachdem er vorher seine Studienzeit in Tübingen geschildert, „war auf Italien gerichtet, und die Vorsehung begünstigte meine Wünsche über alles Erwarten. Das letzte Jahr meiner Studienzeit war noch nicht vorüber, als mir ein pensionirter Beamter, der mich in der Heerbrand'schen Familie kennen gelernt, den Antrag machte, als Lehrer in ein angesehenes Handelshaus nach Livorno zu gehen. Ich ergriff den Vorschlag mit beiden Händen, erhielt aber die Zustimmung meiner Eltern nicht ohne Schwierigkeit. Sie versprachen mir, wenn ich noch einige Jahre warten wollte, mich auf ihre Kosten nach Italien reisen zu lassen, aber ich war nicht zu halten, und so wurden denn die Einleitungen getroffen, um in die weite Welt zu gehen."

Die guten Tübinger schüttelten den Kopf als sie von dem Wagstück hörten. Eine Reise nach Italien galt in jenen Tagen noch für eine halsbrechende Unternehmung; man sprach von dem Leichtsinn der Eltern, welche ihren einzigen, erst zwanzigjährigen Sohn in das ferne Land gehen liessen, das von Mönchen, Banditen und Räubern wimmele; die Meisten gaben den jungen Wagehals ohne Weiteres verloren und zweifelten nicht, dass er, wenn ihn auch die Dolche verschonten, wenigstens als ein Opfer des heissen Klima's fallen würde.

Nachdem er vor dem Landesconsistorium eine leichte theologische Prüfung bestanden und dann in Gegenwart einiger alter, schlafbedürftiger Consistorialräthe eine Probepredigt gehalten, reiste er am 16. Juli 1801 nach dem Lande

Digitized by Google

ſeiner Sehnſucht ab, nach „jener neuen Welt, in der er recht eigentlich nichts ſah, als die Gruppe des Laokoon, den vatikaniſchen Apollo und die mediceiſche Venus, als eine groſse Galerie von Statuen, Gemälden und ſchönen Frauen“. Die Reiſe ging über Schaffhauſen, Zürich, Bern, Lauſanne, Genf, den Mont Cenis, Turin, Mailand nach Florenz, wo es dem Reiſenden „erſt zu Muth wurde, als ob er in Italien wäre“.

„Auſser Venedig“, bemerkt Rehfues in der Autobiographie, „iſt keine Stadt in Italien, die einen ſo eigenthümlichen Charakter hat; man glaubt ihr ihre ganze Geſchichte anzuſehen. In allen andern groſsen Städten drängt da und dort irgend eine Zeit maſſenweiſe vor, und in unſeren Tagen iſt es die Polizei, welche den Städten ein heitereres und luſtigeres Anſehen verſchafft, aber auch ihr Eigenthümliches verwiſcht. In Florenz herrſcht keine Epoche vor. Alles ſcheint ſo natürlich aus einander entſtanden zu ſein und ſich ſo Zeit an Zeit zuſammenzureihen, daſs man überall die Geſchichte der Stadt von dem mediceiſchen Bürgerthum in der Republik bis zum mediceiſchen Fürſtenthum zu erkennen glaubt. Auch das lothringiſche Haus, das an die Stelle der Medicis trat, zeigt ſich nur als ihre Fortſetzung, und ſelbſt jetzt, wo es vertrieben, und ein König von Etrurien aus Spanien im Anzuge war, hatte die Stadt die nämliche Phyſiognomie, wie fünf und zwanzig Jahre ſpäter, da ich jenen edlen Namen wieder hergeſtellt ſah. Alles iſt hier ſo feſt gegründet, als ob es ſich gar nicht verändern könnte“.

Was unſern jungen Kunſtenthuſiaſten am meiſten anzog, war der Palaſt der Uffizien. „Hier“, ſagt er, „fand ich Florenz in Florenz und konnte ihn nicht oft genug beſuchen. Es liegt ein eigener Reiz in der Architektur des Gebäudes, in ſeinen Verzierungen und in der Anordnung der Kunſtſchätze. Die Zahl der Meiſterwerke erſten Rangs iſt gering gegen die Zahl im Ganzen. Aber Oelmalerei, Fresken und Skulpturen der verſchiedenſten Kunſtepochen ſtehen ſo wenig ſtörend nebeneinander, daſs man auf jeder Stelle einige Zeit mit Vergnügen verweilt. Man fühlt nichts von der Ermüdung, der man in anderen Sammlungen nicht entgeht, wo das Verſchiedenartige geſondert und das Verwandte zu-

Digitized by Google

fammengeftellt ift. Man überläfst fich der Täufchung, als ob Alles, wie es hier nebeneinander fteht, fo auch in der Zeit fich allmählich zufammengefunden habe, und manches Kunftwerk gewinnt durch feine zufällige Nachbarfchaft eine Bedeutung, die mit jeder Stimmung wechfelt. In den fpäter entftandenen Galerien, befonders in denen unferer Zeit, erfcheint Alles fo fchulmäfsig, fo abfichtlich; die Kunftwerke find nicht um ihrer felbft willen da; man hat fie von allen Enden und Ecken der Welt zufammengebracht, nicht um fie zu geniefsen, fondern um fie zu ftudiren. Ich zweifle, ob für das Publikum und für die Künftler dabei viel gewonnen wird. Jenes hat nicht Zeit, fich in der Menge zu orientiren und zu ruhigem Genufs des Beften zu gelangen; der Künftler aber wird leicht zu einer Eklektik verfucht, die zuletzt am Technifchen hängen bleibt".

Rehfues mag wohl, als er Florenz und feine Kunftfchätze das erfte Mal genofs, Bemerkungen diefer Art, welche fich nur einem durch Vergleichungen geübten Auge aufdrängen, noch nicht angeftellt haben; auch währte fein Aufenthalt nur einige Tage (in der erften Hälfte des Auguft), am 16. deffelben Monats traf er zu Livorno im Haufe des Confuls Stichling ein. Die Reife hatte fomit gerade vier Wochen beanfprucht.

Gleich am erften Morgen nach feiner Ankunft ftellte fich ein Befuch bei ihm ein: der Prediger der holländifchen Gemeinde, Johann Paul Schulthefius, und erkundigte fich alsbald nach den deutfchen Büchern, welche Rehfues mitgebracht habe; diefer konnte ihn mit Wielands Agathodämon und Ariftipps Briefen erfreuen, wogegen Schulthefius ihn mit italienifcher Literatur bekannt zu machen verfprach. Der Verkehr mit diefem Manne wurde für Rehfues äufserft angenehm und nutzbringend. Die gebildetften und folideften jungen Männer des Kaufmannsftandes trafen in dem gaftlichen Haufe des Predigers zufammen, und es herrfchte in dem kleinen Kreife desfelben das lebhaftefte Intereffe für deutfche und italienifche Literatur. Hiezu gefellten fich Schulthefius' reiche Lebenserfahrungen und eine ausgebreitete Landeskunde, da er bereits zwanzig Jahre in Italien gelebt hatte. Bei ihm machte Rehfues die erfte Bekanntfchaft mit den Dramen Alfieri's, mit Boccaccio und den

Digitized by Google

übrigen Novelliſten, unter welchen ihn beſonders die volksthümlichen anzogen; aber auch der bildenden Kunſt wurde er in Livorno nicht ganz entfremdet.

„Zu jener Zeit“, erzählt er in der Autobiographie, „befand ſich daſelbſt ein Maler, mit dem ich die engſte Freundſchaft ſchloſs. Er war ein Ungar von Geburt, der jüngſte von mehreren Brüdern, die alle in den türkiſchen Schlachten für das Kaiſerhaus gefallen waren. In ihm hatte ſich von früheſter Jugend auf eine unwiderſtehliche Luſt zum Zeichnen geäuſsert. In der kleinen Landſtadt, wo er wie ich glaube elternlos lebte, wurden ſeine Verſuche bewundert und da die Welt immer eher mit Rath, als mit That zur Hand iſt, ſo munterten ihn ſeine Gönner auf, nach Wien zu gehen und den Kaiſer ſelbſt um Mittel zur Ausbildung ſeines Talentes zu bitten. So kam der Knabe mit ſeinen ſchönen blonden Haaren, ſeinen groſsen leuchtenden blauen Augen, der kühnen Naſe und dem ſelbſtändigen Schritt in die Hofburg nach Wien und verlangte den Kaiſer zu ſprechen. Man wies ihn zu den öffentlichen Audienzen. Kaiſer Joſeph fand Gefallen an der kühnen Offenheit, womit der kleine Ungar vor ihn trat und eine der Zeichnungen aufrollte, die er für ihn mitgebracht. Der Monarch war gütig genug, einen Blick in dieſelbe zu werfen, und ſagte ihm, er ſolle nur zu Füger gehen, welcher ihm das Weitere ſagen würde. „Wer iſt Füger?“ fragte der Knabe. Der Kaiſer erwiederte: „Das iſt mein Hofmaler“. — „Wo wohnt er?“ fuhr der Kleine fort. Joſeph lächelte wieder und befahl einem Lakaien, den Knaben zu Füger zu bringen. Von da an ſorgte der Kaiſer für ſeine Bedürfniſſe und Füger für ſeine künſtleriſche Ausbildung.“

„Von der Schule dieſes Künſtlers hat ſich Dorfmeiſter nie ganz losmachen können. Sein Aufenhalt in Rom dauerte zu kurze Zeit, denn er fiel in die letzten italieniſchen Kriege des vorigen Jahrhunderts, wo ihn dann ſein ungariſches Herz und ſein Haſs gegen die Franzoſen in die Inſurrektion von Arezzo hinriſs. Ein Madonnenbild hatte hier mit den Augen gewinkt und mit dem Haupt genickt, was den Volkskrieg gegen die Franzoſen weckte; ähnliche fanatiſche Verſuche wurden auf verſchiedenen Punkten des Landes gemacht; Windham ſoll die Bewegung mit engliſchem Gelde geleitet

Digitized by Google

haben, ohne dafs es ihm aber gelungen, dem Aufftand eine allgemeine Verbreitung zu geben. Sein thätiger Antheil an diefer Infurrektion nöthigte Dorfmeifter nach der Schlacht bei Marengo eine Zuflucht in Livorno zu fuchen, wo der Freihafen von Menfchen aller Parteien wimmelte und die Künfte der Polizei nicht ausreichten. Auffer mehreren Porträten endigte er unter meinen Augen ein Bild, welches den Hippolitus darftellt, wie feine Roffe durch den Anblick des Seeungeheuers fcheu geworden, und der junge Held vergebens bemüht ift, die Thiere zu zügeln. Das Entfetzen über die Erfcheinung war auch in dem fchönen Geficht ausgedrückt, fowie die Herrfchaft des Heldengemüths über das Entfetzen".

Wie in allen gröfseren Städten Italiens drehte fich auch in Livorno das öffentliche Leben gröfstentheils um das Theater. Die Primadonnen der damaligen Oper waren die Balfamini, die Lanti und die Graffini. Letztere, die fich vor den beiden erften durch liebenswürdigfte Anmuth auszeichnete, war von dem berühmten Kaftraten Marchefi, welcher fie als Tänzerin auf einem Theater gefunden hatte, zur Sängerin ausgebildet und unterhalten worden; fpäter liefs fie fich in vielfache Liaifons mit vornehmen Perfonen ein, und felbft der Kaifer Napoleon foll eine zärtliche Neigung zu ihr gefafst haben. Eine andere Erfcheinung voll Anmuth und Liebreiz, die Tänzerin Vigano, war mit ihrem Geliebten, dem Tenoriften Naldi, auf drei Monate für Livorno engagirt und ging dann mit ihm nach Liffabon, um das dortige Publikum für einige Jahre zu entzücken. Noch in feinem höheren Alter dachte Rehfues mit Begeifterung an diefe künftlerifchen Genüffe und fchrieb noch im Jahre 1833 an feinen Freund Tfcharner: „Haben Sie auch die fchöne Graffini, die Balfamini, die Bertinotti, die wir zufammen gehört, ganz vergeffen, find Sie wirklich zum blofsen Rechnungs- und Geldmann geworden?"

Wir haben eben den Namen Tfcharner und damit einen jener Männer genannt, mit welchen Rehfues nicht blofs durch eine vorübergehende Jugendfreundfchaft vereinigt war, fondern bis an feinen Tod innig und treu verbunden blieb. Im Haufe des Pfarrers Schulthefius hatte Rehfues ihn kennen gelernt, und wenn auch die Richtungen Beider theilweife

Digitized by Google

auseinandergingen, fanden sie doch auch manches Uebereinstimmendes, sich wechselseitig Ergänzendes. Wie Johann Friedrich von Tscharner nach Livorno gekommen, möge Rehfues erzählen:

„Aus einer der besten Familien von Graubündten hatten die Schicksale der Schweiz seinen Vater in die Parteihändel hineingezogen und ihn um einen ansehnlichen Theil seines Vermögens gebracht. Der Rest stand in chur'schen Handlungshäusern, aus deren Händen die Fonds, zum Theil aus verwandtschaftlichen Rücksichten, nicht zu ziehen waren. Alle Vermögen schienen damals zu wanken; war man ja dessen, was man selbst verwaltete, nicht mehr sicher. Dieses bestimmte den alten Herrn von Tscharner, seinen Erstgeborenen, welcher für die politische Laufbahn in seinem Vaterlande bestimmt war, eine regelmäfsige Schulbildung genossen und in Erlangen studirt hatte, dem Kaufmannsstande zu widmen. Er wurde nach Livorno geschickt, um sich hier für seine neue Laufbahn auszubilden, und kam in das Haus Lambruschini".

Auch Tscharner hatte Neigung zu literarischer Thätigkeit, und in den Dramen Alfieri's fand sich bald ein Stoff zu gemeinschaftlicher Produktion. Nach Rehfues' Angabe wurden die Trauerspiele jenes Dichters nirgendwo mit solcher Vortrefflichkeit aufgeführt wie in Livorno: „Ich habe", schreibt er in der Autobiographie, „den Orest, den Saul und andere Stücke, die an die Einfachheit des griechischen Theaters erinnern, trotz des gesuchten Lakonismus in der Sprache und der Seelenlosigkeit der Charaktere, auf der Bühne Wirkungen hervorbringen gesehen, die an die kühnsten Erzählungen von Garricks Zaubergewalt erinnern. Wenn ich jetzt die Alfierischen Trauerspiele lese, scheint es mir kaum begreiflich, dafs sie auf ein so grofses, so gemischtes und im Ganzen so sehr ungebildetes Publikum, wie das von Livorno war, so wirken konnten. In Florenz habe ich die nämliche Truppe einen noch gröfseren Enthusiasmus hervorbringen gesehen". Zu jener Zeit hatte August Wilhelm Schlegel durch seine Ueberfetzung des Shakespeare einen mächtigen Impuls zu ähnlichen Arbeiten gegeben; Rehfues und Tscharner, welche in Deutschland nie ein gutes Schauspiel gesehen, in Italien aber die Wirkung dramatischer

Digitized by Google

Darftellung gleichzeitig mit den Werken jenes Dichters kennen gelernt hatten, deffen Ueberfchätzung unter folchen Umftänden nahe lag, fafsten den Entfchlufs, fie der deutfchen Heimath zu vermitteln; Rehfues begann mit dem Oreft, Tfcharner mit Saul und Virginia. Im Jahre 1804 — wir greifen unferer Erzählung chronologifch vor — erfchien der erfte Band ihrer Ueberfetzung, enthaltend Polynikes, Virginia, Rofamunda und Saul, und ift dem gemeinfchaftlichen Freunde Schulthefius gewidmet. In Deutfchland machten die Stücke nur geringe Wirkung; Iffland in Berlin, mit welchem fich Rehfues in Verbindung gefetzt, lehnte die Aufführung des als Vorläufer erfchienenen Oreft mit einem verbindlichen Schreiben ab; Unger, der Verleger, klagte zwar nicht über Mangel an Abfatz, drang aber auch nicht auf Fortfetzung des Werkes, die fomit unterblieb.

Die Verhältniffe im Haufe des Confuls Stichling waren für Rehfues keine lohnenden; er felbft legte Herrn Stichling einen zweckmäfsigeren Erziehungsplan vor, in Folge deffen die Knaben, deren Inftruktion Rehfues übernommen, der Privaterziehung im elterlichen Haufe entzogen und in einer Anftalt für ihren ferneren Beruf ausgebildet wurden; Rehfues verliefs das Stichlingfche Haus, blieb aber mit dem Chef desfelben in fortwährend freundlicher Beziehung, theilte öfter den Tifch desfelben und hat auch den Söhnen ein liebevolles Andenken bewahrt. Um diefelbe Zeit gab auch Tfcharner feine Stellung bei Lambruschini auf, und fo würden wohl die beiden Freunde den Rückweg in die Heimath eingefchlagen haben, wenn fich ihnen nicht in der gemeinfam begonnenen literarifchen Thätigkeit ein Mittel geboten hätte, noch für längere Zeit in dem fchönen Lande, in welchem ein tiefer innerer Drang fie fefthielt, verweilen zu können. Ein „Almanach über Italien“ fchien Rehfues ein Bedürfnifs für Deutfchland; aus dem nächften Buche, das ihm in die Hände fiel, wählte er fich feinen Verleger; es war der fchon erwähnte Unger in Berlin, das Buch: Goethe's Wilhelm Meifter. Rehfues fchrieb an Unger, und ungefäumt erfolgte deffen Rückäufserung, der angegebene, aber noch nicht gefchriebene Inhalt fcheine fich für eine Zeitfchrift über Italien zu eignen, und er fei bereit, den Verlag einer folchen zu übernehmen. Handel, Kunft und Literatur follten

Digitized by Google

vorzugsweise den Inhalt bilden und jeden Monat ein Heft von zehn Bogen erscheinen. Das angebotene Honorar schien genügend, um beiden Freunden eine sorgenlose und angenehme Existenz zu sichern.

Dies ist die Entstehung der Zeitschrift „Italien".

Die beiden angehenden Schriftsteller behielten einstweilen noch in Livorno ihren Wohnsitz, doch machte Rehfues im Sommer 1802, von Dorfmeister begleitet, eine Fahrt nach Genua, worüber er in der Autobiographie, mit Lebendigkeit und heiter in die alte schöne Zeit sich zurückversetzend, berichtet wie folgt:

„Wir fuhren Abends bis Pisa, um den ganzen andern Tag dort zu bleiben. Beider Seits schon bekannt mit den Merkwürdigkeiten der Stadt liessen wir uns in den Campo Santo einschliessen, wo Dorfmeister einige Studien nach Giotto machen wollte. Da es an allen Bequemlichkeiten zum Zeichnen mangelte, half er sich damit, dass er dem Sohn des Schliessers ein Geschenk versprach, wenn er ihm zum Zeichentisch diente. Der Bursche krümmte den Rücken; Dorfmeister legte die Mappe darauf und zeichnete so. Da er von Zeit zu Zeit die nöthigen Pausen machte, so ging die Sache ganz gut, bis gegen Mittag, wo der Himmel sich etwas bedeckte und eine schwüle Hitze eintrat. Damit wachte auf einmal eine Unzahl von kleinen blutdürstigen Fliegen auf, vor denen keine Rettung ist. Der Bursche war barfuss bis über die Knie und bot sich ihrem ersten Angriff dar. Er konnte sich unmöglich halten, vergass seinen Dienst und schlug auf die kleinen Quäler. Dorfmeister nahm es ein paar Mal mit Geduld hin; als aber seine Mappe ein Mal um das andere zur Erde fiel, brach er in lauten Zorn aus. Lachend beschwichtigte ich ihn und die Arbeit ging vorwärts. Nun schienen es die Bestien plötzlich auf den Künstler selbst abzusehen. Sie bedeckten in Schaaren sein Gesicht, dass er seine blonden Haare schüttelte und wie ein Löwe brüllte. Nun war es mit allem Zeichnen ein Ende und die ungarischen Flüche brachen los. Als der Bursche lachte, wandte sich der ganze Grimm gegen diesen, und er rannte ihm durch die Gänge nach, um ihn zu fassen und auszuprügeln. Es war die komischste Scene von der Welt, und Dorfmeister lachte bald selbst mit. Wir verliessen den

Digitized by Google

Campo Santo und ſuchten die Kühlung im Dome, wo wir uns abwechſelnd vor die verſchiedenen Gemälde ſetzten und uns darüber unterhielten.

„Nach einem ſpäten, aber reichlichen Mittagseſſen gingen wir in die Oper. Cimaroſa's Horazier und Curiazier wurden gegeben, deren Muſik uns wahrhaft berauſchte.

„Unſere Reiſe war darauf berechnet, mit dem neuen Erzbiſchof von Genua — ich glaube es war der Cardinal Caprara — von Lerici aus zu Schiff nach der liguriſchen Hauptſtadt abzugehen. Man hatte uns verſichert, daſs eine Vermehrung ſeines Gefolges ohne Koſten gern geſehen werden würde. Als wir jedoch nach Spezzia kamen, war keine Spur von den Fahrzeugen zu erkundigen, welche den Erzbiſchof hier erwarten ſollten, und von ihm ſelbſt wuſste man noch weniger. Eine Reiſe durch die Riviera galt damals noch für ein zu groſses Wageſtück; mehrere Ortſchaften am Weg wurden als regelmäſsig organiſirte Räuber- und Banditenneſter geſchildert. Endlich erfuhren wir, daſs ein franzöſiſcher Courier in einem eigenen Boote mit ſechs Ruderern nach Genua abzugehen im Begriffe ſtand. Wir wurden ſchnell mit ihm über den Preis, den wir zu zahlen hatten, einig und gingen mit unſerem Gepäck an Bord. Es war keine angenehme Ueberraſchung, als wir fanden, daſs das Fahrzeug ein ganz gewöhnliches Boot war, wie ſie in den Seehäfen zum Verkehr zwiſchen dem Land und den Schiffen gebraucht werden und in denen bei der geringſten Unruhe des Waſſers unmöglich See zu halten iſt. Dazu kam, daſs die Korſaren der Barbarei die italieniſchen Gewäſſer noch immer unſicher machten. Die doppelte Gefahr, die in der Natur der Küſte ſelbſt lag, lernten wir erſt unterweges kennen. Das Gebirge ſchieſst hier in Felswänden von ungeheuerer Höhe in das Meer hinab; und an die Möglichkeit einer Landung iſt auf groſsen Strecken gar nicht zu denken. Nur in bedeutenden Entfernungen öffnen ſich ſchmale Buchten, an welchen die Ortſchaften der Küſte liegen. Weder einem Sturm, noch der Verfolgung von Barbaresken war hier in einem Fahrzeug, das ſich nicht auf die hohe See wagen konnte, zu entrinnen. Glücklicher Weiſe hatten wir das beſte Wetter von der Welt, und von unſeren ſechs tüchtigen Ruderern befanden ſich immer vier in Thätigkeit.

Digitized by Google

Das Gebirge entfaltete vor uns seinen ganzen reichen Wechsel von himmelhochaufsteigenden Felswänden, von kolossal heraustretenden Vorgebirgen und reizenden Buchten mit lieblichen Ortschaften, die in der herrlichsten Vegetation von Pomeranzen- und Zitronenbäumen gleichsam versteckt sind. Alle diese Ansichten schmolzen in ungeheuere Massen zusammen, als der Mond aufging und uns nur durch eine Lichtbahn mit der Küste in Verbindung hielt. Fünf und zwanzig Jahre später erhielt ich die angenehmste Gelegenheit, die Erinnerungen dieser Reise aufzufrischen. Ich fuhr mit meiner Familie zu Land von Spezzia nach Genua auf der bewundernswürdigen neuen Strafse, die häufig auf dem Kamm des Gebirges hinläuft, während zur Seite sich die steilsten Felswände von den gröfsten Höhen fast senkrecht ins Meer hinunterstürzen.

„Unser Aufenthalt in Genua wurde durch eine politische Episode merkwürdig, die einen früheren Zustand von Macht und Glanz scheinbar ins Leben zurückführen sollte. Der Friede von Luneville gab der ligurischen Republik völkerrechtlichen Bestand. Man suchte die alten Formen einigermafsen herzustellen und wählte einen Dogen. Die Wahl traf den Girolamo Durazzo, einen würdigen Mann aus der alten Aristokratie der Stadt. Wir kamen eben recht, um seiner feierlichen Einführung beizuwohnen. Die engen Strafsen von Genua sind den Prachtentwickelungen solcher Feste nicht günstig; es hatte aber auch sonst Alles einen kleinlichen Charakter. Eine allgemeine Theilnahme gab sich nirgends, weder auf den Strafsen noch in Palast und Kirche kund. Eher hätte man eine allgemeine Unbehaglichkeit erkennen mögen, zu der in den Besorgnissen der schlecht beschwichtigten Parteien nur zu viel Grund war. Die Herrlichkeit dauerte auch nicht lange. Girolamo Durazzo war der letzte Doge von Genua und die ligurische Republik wurde 1804 mit Frankreich vereinigt.

„Dorfmeister fand gleich Gelegenheit zu bedeutenden Porträtgemälden und malte auch den neuen Dogen. Ich mufste daher die Rückreise nach Livorno allein antreten. Noch am Tage zuvor skizzirte er mein eigenes Bild mit Biester auf gelbem Papier nebst Auftragung weifser Lichter. Er hatte es in dem Augenblick aufgefafst, wo ich in der

Digitized by Google

glühenden Hitze des Abends im blofsen Hemde mit dem Zigarro dafafs, und behauptete, dafs ihm nicht leicht ein Porträt fo gut gelungen fei. Wirklich fah es auch aus wie das Werk eines fchönen Augenblicks.

„Ich habe mir fpäter viele, doch vergebliche Mühe gegeben, desfelben aus Dorfmeifter's Nachlafs habhaft zu werden; denn leider fah ich meinen Freund nicht wieder. Er ftarb bald darauf in Genua an einem hitzigen Fieber. Sein Name fcheint in der Kunftwelt erlofchen, aber felbft fein ritterlicher Charakter verdiente unter den Befferen des Fachs fortzuleben."

Wie wir eben gehört, kehrte Rehfues nach Livorno zurück; die beiden Freunde, deren Thätigkeit jetzt eine rein literarifche geworden, fanden jedoch, dafs diefe See- und Handelftadt, wie anregend fie auch nach manchen Seiten hin war, ihnen doch für Kunft, Wiffenfchaft und foziales Leben nicht genug mehr bot. Hiezu kam noch, dafs Tfcharners Angehörige es in Folge politifcher Wendungen für wünfchenswerth erachteten, dafs er fich durch den Aufenthalt in den gröfseren Städten Italiens, durch das Leben in der höheren Gefellfchaft und das Studium ftaatlicher Verhältniffe für eine gröfsere Gefchäftslaufbahn ausbilde. So befchloffen die Freunde nach Rom überzufiedeln.

„Es war der heiterfte Frühlingstag", erzählt Rehfues in der Autobiographie, „als wir am 31. Mai 1803 Livorno verliefsen. Mit welch frifchem, kühnem Lebensmuth fuhren wir jetzt in die fchöne Welt hinein, befreit aus Verhältniffen, die uns auf keine Weife zugefagt hatten, unumfchränkte Herren unferer Zeit und für Gefchäfte lebend, die uns Geld, die uns Ehre einbringen mufsten! Welche fchöne Zukunft öffnete fich vor zwei jungen Männern, welche durch innige Freundfchaft und gleiche geiftige Neigungen verbunden des Guten kein Ende fahen, das ihnen geworden! Wenn folche Zuftände dauern könnten, was wäre das Leben!

„Wir follten über Italien fchreiben, und Alles, was wir nun fahen, gewann ein neues Intereffe für uns. Selbft das niedrige Geftrüppe, der Haide- und Moorgrund am Weg, die uns in den erften Stunden von Livorno aus begleiteten, verloren ihr Unangenehmes, weil wir fie nun als Gegenftände der Beobachtung anfahen. Wir follten auch bald entfchä-

Digitized by Google

digt werden. In Pontedera, wo wir Mittag machten, war ſtark beſuchter Wochenmarkt. Der Ort ſchien ihm ſeinen Wohlſtand zu verdanken, denn man ſah, daſs er nur für den Markt gebaut worden. Junge Beobachter die wir waren gefielen wir uns nicht wenig in einer Bemerkung, auf die wir beide zugleich gefallen waren".

„Auf daſs uns aber ja nichts für einen intereſſanten Reiſebericht entging, machten wir einen Spaziergang durch den freundlichen Ort. Die Straſsen wimmelten von Luſt und Freude. Auf allen Plätzen, in den Straſsen hatten ſich Kreiſe der Tanzenden gebildet. Es iſt immer nur eine Perſon, welche, das Tamburin in der Höhe haltend, im Grunde nichts als den Takt ſchlagend, doch dem Ton mit den drei kleinen Fingern eine vielfach nuancirte Abwechſelung giebt. Gewöhnlich begannen die kleinen Mädchen den Tanz. Selten wurden ſie von Jungfrauen in reiferem Alter abgelöſt; meiſtens geſchah es durch Frauen von dreiſsig bis vierzig Jahren. Die Bewegung iſt die einfachſte, ruhigſte von der Welt. Der Wuchs und die Schönheit der Tänzerin, noch mehr ihre Anmuth, vor Allem aber die Kunſt des Tamburinſpiels ſind die Hauptſache. Alles Leben, das andere Völker in den Bewegungen des Tanzes ſelbſt ſuchen und finden, vereinigt ſich hier im Tamburin. Man ſollte es kaum für möglich halten, daſs das einfachſte Inſtrument des Ausdrucks aller Abſtufungen der Stimmung bis zu der höchſten Leidenſchaftlichkeit fähig wäre". [1])

In ſo heiterer, gehobener Stimmung ſich den Eindrücken der herrlichen Frühlingsreiſe hingebend, überall Schönes, Nützliches und Volksthümliches auffaſſend, trafen unſere Reiſenden am anderen Mittag in Florenz ein; am 10 Juni, dem Vorabend des Frohnleichnamsfeſtes, kamen ſie nach Rom, wo ſie ſich in der bekannten Villa di Malta einmietheten.

Aber auch in der ewigen Stadt fanden die beiden Freunde nicht, was ſie unter den jetzigen Verhältniſſen ſuchten und von einem längeren Aufenthalt in Rom erwartet

---

1) Vergl. die Zeitſchrift Italien. Heft VII. S. 339 ff. und Scipio Cicala. I. 248. 249; wo auch S. 246 ff. die höchſt lebendige Schilderung eines italieniſchen Jahrmarkts.

Digitized by Google

hatten. „Diese Stadt“, heisst es in der Autobiographie, „war zu vielfach durchforscht und beschrieben, als dass wir unter den feststehenden Zuständen noch viel Neues und Pikantes hätten finden können. Die Literatur des Tages, welche nirgends dürftiger ist und damals auch im Antiquarischen nichts Erhebliches hervorbrachte, schien völlig versiegt; desto mehr Stoff gewährte freilich die bildende Kunst, die eben in eine neue Epoche trat, aber wir fühlten auch gleich, dass hier eine längere Bekanntschaft nöthig war, als die unserige, um etwas Bedeutendes darüber sagen zu können. Carstens genoss bereits des bedeutendsten Rufs, aber die jüngere Schule, die vielleicht ganz allein von Carstens ausgegangen war, verbarg es schon nicht mehr, dass Höheres zu leisten sei. Thorwaldsen hatte eben seinen Jason vollendet und sich mit einem einzigen Schritt den Grössten in der Kunst beigesellt. In gleichem Geist strebte Schweikle aus Stuttgart, ein Schüler von Schaffauer und Dannecker, der seine Studien zuletzt in Paris gemacht und sich zu der Schule von David gehalten hatte. Ein grosses Glück für ihn waren die zwei oder drei Basreliefs aus dem Parthenon von Athen, welche der Graf Choiseul-Gouffier, lang vor der Elginschen Spoliation, nach Paris gebracht hatte. Mehr als alle übrigen Antiken, welche dazumal bereits aus ganz Italien in Paris versammelt waren, wirkten diese herrlichen Werke auf ihn, um ihn gegen die Uebertreibungen der französischen Manier zu sichern. Sein erster Versuch in Rom war ein Basrelief, Hektor's Abschied von Andromache. Die Figuren gingen weit über halbe Lebensgrösse; das Ganze war vortrefflich gedacht und was ich daran fertig gesehen, der Alten würdig ausgeführt. Aber es wurde nie fertig. Schweikle hatte der Andromache eine Stellung gegeben, die ganz unausführbar war, wenn ihre Gestalt aus dem Grund hervortreten sollte, um die Grenzen des Basreliefs weit zu überschreiten. Schweikle muss nach mehrjähriger vergeblicher Arbeit verzweifelt haben, die Aufgabe zu seiner eigenen Genugthuung zu lösen. Er versuchte sich dafür in einer runden Figur, über die ich mich näher verbreiten darf, da ich nicht ohne einigen Antheil an derselben gewesen bin.

„Man hörte damals oft von Künstlern die Klage, dass alle darstellbaren Vorwürfe der Kunst durch vielfache Bear-

Digitized by Google

beitungen erschöpft seien, und die Bildhauer insbesondere, denen die moderne Welt und sogar das Christenthum ganz verschlossen sei, glaubten sich auf den engsten Kreis beschränkt. Ich habe diese Klage nie begründet finden können und meine Ansicht ist durch spätere Entwickelungen der Kunst, von denen ich jedoch das Genreartige in der Bildhauerei ausschliesse, gerechtfertigt worden. Indessen genügte hier nicht, den Künstlern blosse Behauptungen entgegenzustellen; man musste ihnen die neuen Vorwürfe selbst nachweisen, die es noch geben sollte. So geschah es, dass ich meinen Freund Schweikle unter Anderem auf die Scene im Apollonius von Rhodus (B. III. v. 114 ff.) aufmerksam machte, die auch in einem Gemälde des jüngeren Philostratus beschrieben worden ist. Amor und Ganymed spielen mit goldenen Würfeln:

> Amor stand, muthwilligen Blicks, die Wange gestützet
> Auf die volle Faust der linken Hand, in gerader
> Stellung, und liebliche Röthe umfloss die Wangen des Gottes.
> Aber nicht so Ganymed; er sass mit gebogenen Knieen
> Neben ihm, still trauernd — noch hatt' er zwei Würfel nur, alle
> Waren unglücklich gefallen, und Amors Lachen verdross ihn.

Aus dieser Scene entstand sein Amor der Sieger, welchen er mit einer Trefflichkeit und dermassen im Geiste der Alten ausführte, dass die Bewunderung Roms einige Zeit zwischen diesem Werk und Thorwaldsens Jason getheilt war. Beide Künstler galten in den Augen der Römer für diejenigen Talente, von denen die Bildhauerkunst am meisten zu erwarten habe. Leider hat sich diese Erwartung nur in Thorwaldsen, und freilich weit über alle Erwartung weg, bestätiget. Schweikle machte nach dem Amor nur noch eine Psyche, die der König von Würtemberg, welcher auch seinen Amor gekauft, bei ihm bestellt hatte [1]). Ich habe sie nicht gesehen, denn sie wurde lange, nachdem ich Italien verlassen, fertig. Aber die beiden Heiligenstatuen, die er für die Sankt Ferdinandskirche, auf dem Platze dieses Namens, in Neapel gemacht hat, sind seines Amors nicht würdig. Sie stehen auf den beiden Ecken

---

1) Ein Umriss des Amor in Kupferstich findet sich in den ital. Misc. Bd. II. St. 3, wo auch S. 132, 133 das Werk und sein Bildner kurz besproch en.

Digitized by Google

des Gebäudes und beweisen nur zu sehr, dass er nicht einmal stille gestanden ist. Unglücklicher Weise entging dieser auch als Mensch ausgezeichnete Künstler nicht den Verwickelungen in die politischen Bewegungen des südlichen Italiens. Er scheint dadurch völlig von der Kunst abgekommen zu sein, und ich habe ihn vor dreizehn Jahren in Neapel wiedergesehen. Es geschah nur auf wenige Augenblicke, aber sie reichten für mich zu der Ueberzeugung hin, dass er nicht nur mit seiner Kunst, sondern auch sich selbst und seiner Vergangenheit zerfallen war [1]."

Da, wie wir gesehen, Rom den Wünschen der beiden Freunde nicht entsprach, beschlossen sie einen längeren Aufenthalt in Florenz zu nehmen, und siedelten im August dorthin über.

In dieser Stadt hatten inzwischen Ereignisse stattgefunden, welche auf den Charakter derselben einen bedeutenden Einfluss geäussert und unseren Berichterstattern sogleich ein weites Feld der Beobachtung eröffneten.

Ludwig von Bourbon, der König von Etrurien, war am 27. Mai gestorben und hatte die Regierung seinem Sohne Karl Ludwig, dem nachherigen Herzog von Lucca, und dessen Mutter Marie Luise, Tochter Karls IV. von Spanien, hinterlassen. Man behauptete, die Feste, welche man dem König in Paris gegeben, und der Zwang der neuen Würde, die seine Körper- und Geisteskräfte nach allen Seiten in Anspruch genommen, hätten seinen frühzeitigen Tod herbeigeführt; sein Charakter und sein guter Wille wurden allgemein lobend anerkannt. Weniger gut sprach man von der Königin Marie Luise, aber, wie Rehfues glaubte, mit Unrecht: „In dem Unglück ihres Hauses", sagt er in der Autobiographie, „hat sie sich wenigstens würdiger benommen, als irgend ein anderes Glied ihres Hauses"; und in den „Briefen aus Italien" (Bd. II. 298. 299) giebt er folgende Charakteristik derselben:

„Die Königin zeigt sich sehr viel im Publikum. Ihre Jugend [2]) und ihr Frohsinn lassen sie, übrigens ohne die

1) Er hat eine Büste von Rehfues in Marmor angefertigt, die zu jener Zeit (1803) in Rom vielen Beifall gefunden (Autobiographie).

2) Sie war 1782 geboren.

Digitized by Google

Formen ihres Standes zu verletzen, an allen öffentlichen Beluſtigungen Theil nehmen. Ich habe ſie bei ſolchen Gelegenheiten oft geſehen. Sie iſt von mittlerer Frauenzimmerſtatur, etwas mager und bleich. Eine ſtark hervorliegende Stirne, ſchwarze Augen und ein ſehr ſatyriſcher Zug um den Mund ſind die hervorſtechendſten Theile ihrer Phyſiognomie. Auf einem öffentlichen Maskenball zu Florenz erſchien ſie einſt als Brodverkäuferin. Niemand kannte ſie, und ſie wurde von einigen Masken etwas unanſtändig geneckt. Unwillig riſs ſie endlich die Maske herunter. „Wiſst Ihr, wer ich bin?“ ſagte ſie. „Ich bin Euere Königin“. — „Das hätten Sie ſich auf den Rücken ſchreiben ſollen“, antworteten ihr Einige mit Hohngelächter und verloren ſich im Gedränge“.

In einem der groſsen Säle des Palazzo vecchio wurde dem jungen Könige gehuldigt, worüber Rehfues in der Autobiographie bemerkt: „Der lange und ziemlich breite Saal hatte ein ſtattliches Ausſehen. Auf beiden Seiten ſtanden groſse Skulpturen, meiſt Gruppen aus der Mythenwelt der Griechen, und im Hintergrunde war der Thron errichtet. Hier ſaſs nun der vierjährige König, den man in eine Uniform geſteckt hatte, auf dem Thron und neben ihm auf niedrigerer Stufe ſeine Mutter, der es nicht geringe Mühe koſtete, den Knaben, welchem der Zwang der Kleidung und das lange Sitzen auf einem Fleck nicht wenig läſtig ſchien, in Ordnung zu halten. Endlich trat der florentiniſche Senat in langen carmoiſinſeidenen weiten Roben und in gewaltigen gepuderten Allongeperücken vor, kniete an dem Thron nieder und leiſtete den Huldigungseid. Dieſe Männer hatten in ihrer Haltung und in ihrem ganzen Benehmen eine Würde, die man bei den gröſsten ſonſtigen Feierlichkeiten an denen, welche dabei zu figuriren haben, vermiſst. Würde iſt ohne das klare Bewuſsſein der eigenen Bedeutung und der des Augenblicks nicht möglich, und indem man dieſes Bewuſstſein zu den Eigenſchaften des wahren Diplomaten rechnen darf, mag man ſich wohl an die bekannte Thatſache erinnern, daſs ums Jahr 1300 ſich am Hofe Pabſt Bonifazius VIII. zu gleicher Zeit zwölf Florentiner als Geſandte von eben ſo vielen Staaten befanden. Die Geſchichte von Toskana beſtätigt auch durch andere Züge das beſon-

Digitized by Google

dere politische Talent des dortigen Volkes, und das scharfsinnigste Werk über Staatskunst, der Principe, ist aus ihm hervorgegangen“.

Rehfues und Tscharner bezogen eine herrliche Wohnung im vecchio Ospedale de' Pazzi, dem alten Irrenhospital, welches, in Besitz des Banquierhauses Salvetti übergegangen, in eine Reihe von Miethwohnungen umgewandelt worden war. Unter den Fenstern floss der Arno, so dass man von den Balkons herunter angeln konnte. Ueber den hier klar und rasch strömenden Fluss weg bot sich die Aussicht auf den stattlichen Berg mit dem in der Geschichte von Florenz oft bedeutsam hervortretenden Kloster von S. Miniato. Der Aufseher des Etablissements, zugleich der Kostherr unserer Reisenden war ein florentiner Original. Seines Berufs war er Goldarbeiter und Commis bei Salvetti, aber seinem nicht bloss beanspruchten, sondern auch anerkannten Range nach galt er für eine Art Nobile, welcher bei öffentlichen Feierlichkeiten, z. B. der erwähnten Huldigung, in gesticktem Hofrock, den Degen an der Seite und einen Livreebedienten hinter sich aufzutreten und neben dem vornehmsten Cavalier seinen Platz einzunehmen pflegte. Von seinen Voreltern sprach er wie von den Angehörigen eines grossen Hauses, das aus Gent oder Antwerpen stammend seit Jahrhunderten der geehrten Gilde der florentiner Goldschmiede angehört habe, und „wenn man sich erinnert, dass die altitalienischen Städteeinrichtungen durchaus auf das Zunftwesen gegründet waren, dass die Zünfte namentlich in Florenz den Freistaat regiert hatten und dass der Adel, die Medici's und Pazzi's selbst nicht ausgenommen, vielleicht aus den Zünften hervorgegangen sind“, so dürfte man sich über die Adelsprätension des Signor Adriano B. nicht so sehr wundern, der sich vielleicht mit Grund für vornehmer hielt, als seine reichen Dienstherrn. Dazu kam, dass er sich auch durch feines Benehmen auszeichnete und das Toskanische vortrefflich sprach. Seine Kostgänger waren nach dieser Seite hin seine Schüler.

Unsere jungen Schriftsteller besuchten Bibliotheken und Kunstsammlungen, trieben Geschichte und Literatur des Landes und benützten nach Kräften, was sich ihnen für die Zwecke ihres Journales bot. Bei der Sitzung einer gelehrten Gesellschaft in der Magliabecchischen Bibliothek lernte Reh-

Digitized by Google

fues die bekannte Corilla[1]) kennen und bemerkt über sie in der Autobiographie: „Diese Frau gefiel uns sehr durch ihr einfaches, anspruchsloses Wesen, das weit von der unruhigen Gefallsucht der berühmten Frauen entfernt war, welche das unangenehme Gefühl, sich überlebt zu haben, nicht bemeistern können. Von früheren Vorzügen liefs sie nur noch Einen blicken, ohne Zweifel, weil sie ihn nicht verbergen konnte: ihr Schielen. Man wundere sich nicht darüber, dafs ich was bei uns für einen Naturfehler gilt hier einen Vorzug nenne. Schon die Alten verehrten eine schielende Venus und von dem Schielen der Corilla wurde erzählt, dafs der Mann, auf den sie während der Stegreifgesänge ihrer Jugend den schielenden Blick geworfen, unfehlbar der heftigsten Liebe verfallen sei". — Eine andere florentiner Bekanntschaft war Philipp Hackert: „Als Künstler genofs er keine grofse Geltung mehr und hörte man die deutschen Künstler in Rom, so hatte er eine solche auch nie verdient. Keiner aber bedachte, was die Kunst, was die Landschaftsmalerei in Italien und in Rom namentlich gewesen war, als Hackert dort auftrat. Er ist der Erste gewesen, welcher auf das Studium der Natur drang, der die Eigenthümlichkeit der italienischen Natur begriffen, aufgefafst und mit Glück dargestellt hatte. Die am lautesten über ihn loszogen, liefsen es sich am wenigsten einfallen, dafs ihre eigene Bildungsstufe ohne ihn nicht möglich gewesen wäre. Und dann beurtheilten sie ihn auch nach den Bildern, die er zuletzt fabrikmäfsig arbeitete, weil jeder vornehme Engländer ein Paar Gemälde von Hackert mit nach Hause bringen wollte. Dazu kam der Neid, welcher selten verzeiht, wo ein Mann sich über seinen Stand erhoben hat und es auch in den Aeufserlichkeiten darstellt. Er selbst sah ihre Grillen, ihren Cynismus mit Verachtung an und mochte auch gegen Manchen den Beutel zu fest geschlossen gehalten haben. Die grofsen Werke seiner besten Jahre, die in den Palästen von St. Petersburg und in den innern Gemächern von Caserta hängen, waren seinen jugendlichen Tadlern unbekannt geblieben. Philipp Hackert war ein gesellschaftlich liebenswürdiger Mann, dem man den Künstler nicht mehr ansah, wenn er sein Atelier verlassen

---

1) Maddalena Morelli aus Pistoja.

Digitized by Google

hatte. Er erschien dann als der feine, geschliffene, behagliche Weltmann, der überall zu Hause und willkommen war". Ihm verdankte Rehfues die Bekanntschaft mit Madame Fabbroni, bei welcher sich Alles, was im damaligen Florenz auf Geist und Gelehrsamkeit Anspruch machte, zu versammeln pflegte; sodann mit der Gräfin Albany, der Wittwe des letzten Prätendenten von England und innigen Freundin Alfieri's. Letzterer war kurz vorher gestorben; der Gräfin machte die Uebersetzung der beiden jungen Deutschen grosse Freude; sie schenkte Rehfues einige nicht in den Buchhandel gekommene und mit den Autographen des Verfassers versehene Schriften ihres verewigten Freundes und „heimlich angetraut gewesenen Gatten."

In diesen florentiner Aufenthalt fällt ein Abenteuer, welches leicht zu unangenehmen Folgen hätte führen können: „Die Gruppe der Niobe", berichtet die Autobiographie, „ist bekanntlich in einem eigenen Saale der Galerie sehr würdig aufgestellt und ohne Vergleichung das bedeutendste antike Kunstwerk, welches Florenz besitzt. Gewöhnlich war der Saal verschlossen. Ich liess mir ihn dann öffnen und bat den Aufseher, die Thüre wieder abzuschliessen und mich allein zu lassen, weil ich einige Stunden hier zubringen möchte. Wenn es Essenszeit war, wo die Galerie geleert wurde und bis zum andern Tag verschlossen blieb, so kam er, öffnete mir den Saal und wir verliessen miteinander das Gebäude. Einmal aber geschah es, dass er mich vergass. Erst mein Appetit erinnerte mich, dass es Zeit sei nach Hause zu gehen, und meine Uhr bestätigte die Mahnung. Ich pochte und pochte an der Thüre, aber vergeblich, und beruhigte mich endlich mit der Hoffnung, dass mein Mann sich nach der Sieste an seinen Gefangenen erinnern würde. Eine Stunde verging nach der anderen, und Alles blieb still. Ich suchte an den Fenstern, ob ich nicht rufen könnte, aber ich sah nur eine Reihe von Dächern tief unten liegen und keine Möglichkeit mich mit Jemand zu verständigen. Allmählich sank die Sonne, tiefer und immer tiefer die Dämmerung, die in Italien der Nacht nicht fern ist. Ich resignirte endlich in dem Gedanken, die Nacht hier zuzubringen. Es wurde mir jedoch nicht leicht, und mit jedem Augenblick weiter mehrte sich meine Unbehaglich-

Digitized by Google

lichkeit. Ich kannte die geheime Gefchichte des mediceifchen Haufes und eine Szene derfelben um die andere, die in diefem Gebäude vorgefallen war, ftieg in meinem Gedächtnifs auf. Die Skulpturen felbft fchienen in der Dämmerung zu wachfen und ein wunderbares Geifterleben um mich herum zu beginnen. Der Hunger mochte auch das Seinige beigetragen haben — es wurde mir unfäglich unheimlich zu Muth. Endlich meinte ich in der Entfernung eine Thüre gehen zu hören; ja ich erkannte bald Schritte, die fich zu nähern fchienen. Aber auf einmal kamen fie mir fo heftig vor und es däuchten mir die Schritte mehrerer Perfonen zu fein. Jetzt durchflog mir der Gedanke den Kopf, dafs ich für einen Dieb genommen werden könnte; denn die Schränke des Saals enthielten auch noch kleinere Kunftfachen. Mit Heftigkeit ward der fchwere Schlüffel in das grofse Schlofs geftofsen und die Thüre ging auf. Welch ein fchneller Uebergang zur Freude, als der Auffeher eintrat und mich taufendmal um Verzeihung bat".

Der behagliche und anregende Aufenthalt in Florenz näherte fich rafcher, als die Freunde gedacht, feinem Ende. Sie hatten fich getäufcht, wenn fie annahmen, Ungers Honorar für die Zeitfchrift würde hinreichen, für zwei Perfonen die Koften des Aufenthalts zu decken, und zwar für ein Paar lebhafte junge Männer, die dem Genufs nicht entfagen wollten und die Kunft des Sparens noch nicht erlernt hatten. So befchlofs denn Tfcharner nach Haufe zurückzukehren, Rehfues aber machte noch einen Befuch in Livorno, wo er mit dem dänifchen Gefandten von Schubart und dem Conful Bartholdy bekannt wurde, und ging im November wieder nach Rom; bevor wir jedoch auf diefen zweiten längeren Aufenthalt in Rom näher eingehen, geben wir aus der Biographie noch eine Stelle über Rehfues' Verhältnifs zu dem fcheidenden Freunde und feine damaligen literarifchen Pläne und Richtungen.

„Die Trennung von Tfcharner", heifst es dort, „fiel mir aufserordentlich fchwer; das Verhältnifs zwifchen uns war das angenehmfte gewefen und nie durch die geringfte Wolke getrübt worden. Bei der grofsen Verfchiedenheit zwifchen uns Beiden ergänzten wir uns gewiffermafsen, und ein längeres Zufammenleben und Zufammenbleiben würde uns

Digitized by Google

Beiden sehr gut bekommen sein. Er arbeitete für die Masse der Leser zu gründlich und ich für die Besseren unter ihnen vielleicht zu flüchtig. Ich wusste die Stoffe besser zu suchen und zu finden und für unser Bedürfniss zuzuschneiden; er verstand es, das Verschiedene systematisch zusammenzustellen und unter Hauptgesichtspunkte zu ordnen. Er besass eine besondere Gewandtheit in rythmischen Uebersetzungen aus einer Sprache in die andere und hatte das Technische frühe schon in einer Uebersetzung von Glovers Leonidas geübt. Allmählich würde Jeder von uns mehr Einfluss auf des Andern Arbeiten ausgeübt und wir Beide dadurch gewiss gewonnen haben.

„Das Schlimmste war, dass wir uns immer bestimmte Vorbilder vor Augen stellten, nach denen wir arbeiteten; ich insbesondere war erst durch die Matthissonschen Reisebriefe und dann durch die Werke von Brydone auf die Briefform gekommen. Ich hielt sie für die einzig mögliche für den Reisebeobachter; und in der That erscheint sie auch die natürlichste, wenn man sich auf Reisen entfernten Personen mittheilen will. Ich bedachte aber nicht, dass diese Form, wenn sie festgehalten werden soll, eine Menge Sprachwendungen und Breiten nöthig macht, die eigentlich nicht zur Sache gehören und, um die Monotonie zu vermeiden, einen Aufwand von Geist und Wissen erfordert, der wieder nicht zur Sache gehört und die Darstellungen in das Breite und oft in das Vage treibt. Wenn ich jetzt (1843) noch einen Blick in meine „Briefe über Italien“ werfe, die zuerst in der Zeitschrift dieses Namens erschienen sind, so kann ich mich nicht genug über die nachsichtsvolle Anerkennung wundern, welch sie selbst bis in die neueren Zeiten gefunden haben. Für mich selbst würde es eine schwere Aufgabe sein, sie noch einmal zu lesen.

„Ausser jenen Werken hat Merciers Gemälde von Paris einen bedeutenden Einfluss auf mich ausgeübt. Ich bin auch hier in der Wahl nicht glücklich gewesen. Dieses Haschen nach dem Pikanten, diese Jagd nach Geist und Kontrasten verträgt sich nicht mit der Einfachheit und Treue der Darstellung. Am wenigsten hat vielleicht mein „Gemälde von Neapel dadurch gelitten.“ Zum Plan eines andern und grösseren Werkes, mit dem ich mich lange ge-

Digitized by Google

tragen, bin ich durch das Buch des Abbé Barthélemy über Griechenland veranlasst worden. Ich wollte die Glanzperiode Roms unter Pabst Leo X. ungefähr in ähnlicher Weise schildern und nur durch die Charaktere der verschiedenen Berichterstatter und den Wechsel der Darstellungsformen mehr Leben, Bewegung und Individualität in das Ganze bringen. Ein deutscher Cardinal aus dem truchsessischen Hause war zum Mittelpunkt des Werkes bestimmt. In seinem Hause, um seine Person sollte sich die ganze damalige politische und sociale Welt, alles literarische und artistische Treiben der Epoche bewegen. Ein Bruchstück davon arbeitete ich in Livorno aus, eine Conversation am Hofe von Urbino, die ich mit grosser Freiheit in der Behandlung aus dem Cortigiano des Grafen Castiglione gewählt hatte. Ich bin dem Gedanken an die Ausführung dieses Plans lang treu geblieben und habe ich ihn erst aufgegeben, als ich in das Geschäftsleben trat, welches sich nicht mit der Lösung von Aufgaben vertrug, die eben so viel tiefe wissenschaftliche Forschungen, als Manchfaltigkeit in den Formen der Darstellung verlangte."

Am 12. November 1803 war Rehfues wieder durch die Porta del Popolo in die ewige Stadt eingefahren und verlebte darin den ganzen Winter von 1803 auf 1804.

Es fand Thorwaldsen mit seinem Basrelief, Entführung der Briseïs, und Koch mit seinen Dantecompositionen beschäftigt. Obwohl über diese beiden Männer, sowohl was ihre künstlerischen Leistungen, als was ihre Persönlichkeit betrifft, unendlich viel geschrieben worden, können wir uns doch, selbst auf den Vorwurf hin, wir trügen Eulen nach Athen, nicht versagen, die sie betreffende Stelle aus Rehfues' Autobiographie einzuschalten:

„Thorwaldsen wohnte mit Koch in einem Hause und übte auf diesen einen künstlerischen Einfluss aus, welcher ihm und vielen Andern von grossem Nutzen gewesen ist; denn Thorwaldsen besass die wunderbare Gabe in jedem künstlerischen Bestreben auf den ersten Blick das Wahre und Falsche zu unterscheiden, mit wenigen treffenden Worten aufmerksam zu machen und seine Bemerkungen dankbar aufgenommen und befolgt zu sehen. Die Natur hat diesen Mann wie vielleicht keinen andern zum Künstler bestimmt

Digitized by Google

und ausgerüſtet. Bei einem geringen Grad von Bildung hatte er doch einen ſo richtigen Takt in Allem was zur Kunſt gehört, ein ſo ſicheres Auge und Urtheil, um das Schöne und Fehlerhafte zu erkennen, einen ſo glücklichen Griff in der Wahl ſeiner Gegenſtände, des Augenblicks ihrer Darſtellung und in der Ausführung ſelbſt einen Grad von techniſcher Gewandtheit und Beharrlichkeit, daſs die groſsen Reſultate eines langen Lebens und einer nie geſtörten Geſundheit nur dadurch erklärbar ſind. Koch beſchäftigte ſich um dieſe Zeit ſchon mit den Compoſitionen von Dante und hier war ihm Thorwaldſens Rath, Auge, Hand von dem gröſsten Nutzen, denn dieſer verbeſſerte die Fehler ſeiner Zeichnung, die bei ſo vielen nackten Figuren in den kühnſten Stellungen groſse Schwierigkeiten hatte. Er zeichnete aber auch ganze Figuren in dieſen Compoſitionen und namentlich war dieſes in der grandioſen Compoſition des Guido von Montefeltre, wie ſich der heilige Franz vergebens mit dem Satan um den todten Mönch ſtreitet, der Fall. Der Böſe iſt ganz von Thorwaldſen und zwar nach dem Modell von Koch ſelbſt gezeichnet, der ihm dafür ſtand und ihm nicht nur ſeinen fleiſchigen Körper, ſondern auch die teufliſchen Grimaſſen, in denen er ſich gar häufig vor dem Spiegel übte, zum Muſter lieh. Um ein Andenken von beiden Künſtlern zu beſitzen lieſs ich dieſes Blatt vor ein Paar Jahren durch Koch's Schwiegerſohn Wittmer aus deſſen Carton copiren. Ich gewann dadurch ein ſchönes, mir noch durch eine dritte Perſönlichkeit werth gewordenes Bild, vermiſste aber die urſprüngliche Groſsartigkeit der Compoſition, welche nur in dem Heiligen, dem Satan und dem Leichnam beſtand. Koch hat ſpäter einen Zug von Mönchen und einige Engel und Teufel hinzugefügt, um die Ohnmacht von Himmel und Kirche in dem Tod ohne Reue auzudrücken. Das Bild hat dadurch eine Reihe charakteriſtiſcher und lieblicher Geſichter gewonnen; aber die urſprüngliche Gröſse des künſtleriſchen Gedankens iſt verloren gegangen.

„Koch befand ſich in dieſer Zeit gewiſſermaſsen im Naturzuſtand und gefiel ſich in einem Grad von Rohheit, der oft alles Maaſs der Duldung überſchritt. Bei warmem Wetter fand man ihn ſelten anders als im bloſsen Hemde,

Digitized by Google

ohne ein anderes Kleidungsstück vor der Staffelei sitzen; und dann schimpfte er doch in den ungemessensten Ausdrücken, dass Niemand von seinen Arbeiten Notiz nehme, Niemand ihm Freunde zuführe. Er sah darin nur Cabale anderer Künstler und Ungeschmack der Reisenden. Als wir ihm zuletzt mit der gröfsten Mühe begreiflich gemacht hatten, dass er auch um das Wohlwollen Anderer bemüht sein, dass er sich in eine Positur setzen müsse, um Fremde mit Anstand in seinem Atelier empfangen zu können, und besonders, dass er in den Häusern, in welchen die meisten Fremden aus- und eingingen, bekannt zu werden suchen müsse, zeigte sich, dass er nur einen einzigen Rock hatte und sich dieser in einem so schlechten Zustand befand, dass man ihn darin unmöglich irgendwo vorstellen konnte. Endlich brachten wir es bei ihm zu einer etwas anständigeren Kleidung und nun führten wir ihn bei dem Baron von Humboldt, dem nachherigen Minister, in die Abendgesellschaft ein. Da war es aber wahrhaft komisch anzusehen, wie unbequem sich der Aermste in seinem neuen Anzug fühlte. Er erinnerte mich an die englischen Matrosen, die ich oft in Livorno in den Fiakers der Stadt herumfahren sah. Die Bursche kletterten bei Wind und Sturm die Mastbäume auf und nieder; aber in dem erbärmlichen Fuhrwerk, das auf dem ebensten Boden von einem halbverhungerten Pferde gezogen wurde, hielten sie sich mit beiden Händen fest, um nicht aus dem Wagen zu fallen.

„Koch lebte damals fast ganz allein in Dante's göttlicher Komödie, die für ihn zum Lese-, zum Lehr-, zum Erbauungsbuch geworden war. Man konnte ihn weder auf der Strasse noch in dem Osterien — denn ausser dem Atelier habe ich ihn fast nirgends als dort gesehen — begegnen oder er hatte seinen Dante in einer schweinsledernen Kleinfolio-Ausgabe unter dem Arm und oft rief er mir grinsend schon von weitem auf der Strasse das Wort zu:

Pape Satan, Pape Satan, Aleppe,

an dessen Erklärung die alten Commentatoren so viel Gelehrsamkeit und so viel Scharfsinn verschwendet haben. Seine Lage war sehr dürftig; er lebte um diese Zeit fast allein von den wenigen Gouachegemälden nach Dante, die ihm ein Engländer in seinem Vaterland verkaufte. Es war mein heissester Wunsch,

Digitized by Google

ihn in die Lage zu versetzen, dafs er den ganzen Dichter componiren und seine Compositionen in Kupfer gestochen herausgeben könnte. Ich setzte mich mit Freund Schulthesius in Livorno darüber in Verbindung, weil Poggiali eine Prachtausgabe von Dante herauszugeben beabsichtigte. Poggiali schien auch Lust zu haben, sich mit Koch einzulassen, und eine mündliche Verabredung sollte das Nähere festsetzen. Koch gieng nach Livorno, kam aber bald unbefriedigt zurück. Wahrscheinlich war viel von ihm gefordert und zuwenig dafür geboten worden. Eine seiner Compositionen radirte er für die Zeitschrift Italien; sie scheint aber in Deutschland wenig bemerkt worden zu sein.

„Um die Zeit, da ich wieder nach Rom kam, fing Koch erst an in Oel zu malen; bis dahin hatte er sich mit Compositionen in blofsen Umrissen, mit Radirungen und mit Gouachemalereien beschäftigt. Auch hier kam ihm das Glück zu Hülfe. Im nämlichen Hause wohnte der Maler Schick von Stuttgart, ein Künstler, dessen früher Tod einer der gröfsten Verluste ist, welche die Kunst seit Carstens betroffen haben. Seine zwei gröfsten und bewundertsten Arbeiten: Apoll unter den Hirten und das Opfer des Noah kaufte der Freiherr von Cotta, von dem sie in den Besitz des Königs von Würtemberg gekommen sind. Eine herrliche Mutter Gottes mit dem Kind war im Grund nur Porträt der Freifrau von Humboldt, und ich habe es noch vor einigen Jahren bei ihrem Gemahl in Tegel gesehen.

„Schick gieng Koch in seinen ersten Oelmalereien treulich an die Hand. Sein erstes Bild war wenn ich nicht irre, die Ruth auf dem Aehrenfelde. Ich habe dasselbe, welches den ganzen idyllischen Charakter des Buchs ausdrückt, später in der Sammlung von Thorwaldsen in gröfserem Umfang ausgeführt gesehen. Koch hatte den landschaftlichen Theil, der in dem herrlichsten Geist von Poussin, aber mit heitrem Colorit ausgeführt war, selbst gearbeitet; die Gruppe der Personen aber auf dem Vordergrunde war, mit Beibehaltung von Koch's Composition, von Schick gemalt worden. Ich stehe nicht an, dieses Bild für den Edelstein in Thorwaldsens Sammlung zu erklären, und wünsche der Stadt Koppenhagen zu seinem Besitz wahrhaft Glück.

Digitized by Google

„Den meisten Umgang hatte ich in diesem Winter mit dem Maler Müller, dem sogenannten Teufelsmüller, wie er in Rom hiess, dem Aeltesten unter allen deutschen Künstlern daselbst, der zwar Winkelmann nicht mehr gesehen, aber Goethe's Aufenthalt in Rom erlebt hatte. Seine Körpergestalt, die in der Jugend ganz hübsch gewesen sein mag, hielt sich noch ziemlich gut und war nur etwas steif in den Beinen geworden. Auch sein Gesicht mag in der Jugend nicht übel gewesen sein, obgleich die Formen sehr klein waren und die schwarzen Augen ausser dem Schielen einen etwas unheimlichen lauernden Ausdruck hatten. Ich lernte ihn in dem Hause einer deutschen Familie kennen, die zu der bayerischen Gesandtschaft gehörte, und wir waren so gern dort gesehen, dass wir die Nachmittage gewöhnlich bis spät in die Nacht in ihrer Mitte zubrachten. In dieser langen Zeit trug Müller die Kosten der Unterhaltung fast allein und obgleich sie beinah nur in Erzählungen bestand, so war sie doch meistens sehr ergötzlich und oft wirklich sehr interessant. Er entlehnte seine Erzählungen meist aus den Novellen der ältesten italienischer Literatur; immer waren es ähnliche Geschichten, die er selbst im Leben und aus dem Munde Anderer, welche sie selbst erlebt, aufgefasst. Er hatte sich den weitschweifigen, aber behaglichen Ton von Boccaccio ganz zu eigen gemacht und bewies durch sein Beispiel, dass die Breite seines Vorbilds nicht ohne Anmuth ist. Merkwürdig in dieser Unterhaltung war, dass sich Müller nie wiederholte und nie um eine neue Erzählung in Verlegenheit war. Dennoch dauerten dieselben den ganzen Winter hindurch täglich wenigstens sechs Stunden lang. Wenn sie sich nicht immer natürlich an das Gespräch angeschlossen hätten, würde ich geglaubt haben, dass er sich jeden Tag vorbereitet, wenigstens mag er sich, was er so erzählte, des Abends angemerkt haben. Die Aufmerksamkeit, die er fand, verführte ihn zu der Thorheit, sich in die junge hübsche Frau des Hauses zu verlieben und mich für das Hindernifs der Erfüllung seiner Wünsche anzusehen. Schon manche seiner Erzählungen war nicht ohne Berechnung sowohl in Bezug auf den Gegenstand seiner Anbetung, dessen Sinnlichkeit er aufzuregen suchte, als auf einen Nebenbuhler gewesen, dessen Lächerlichkeit er schilderte.

Digitized by Google

Alles dieses ist mir erst klar geworden, nachdem ich Rom verlassen. Er richtete eine Klatscherei an, die sogar einen unangenehmen Briefwechsel zwischen dem beleidigten Gatten und mir veranlaſste, jedoch zur Aufklärung der Sache führte und die Folge hatte, daſs Müller die Thüre plötzlich für seine Besuche verschlossen fand, während mein Verhältniſs noch weit inniger wurde als früher. Es hat mir immer leid gethan, daſs ich durch ein im Grunde so albernes Miſsverhältniſs von diesem Mann getrennt wurde, der wenn er gleich nur das Wenigste, wozu die Natur ihn bestimmt, aus sich gemacht hatte, doch immer eine originelle Persönlichkeit geblieben ist. Er hat in seiner Jugend zwischen dem Dichter und dem Maler geschwankt, vielleicht nach dem Kranz von beiden gestrebt und ist dadurch beider verlustig geworden. Von seinen schriftstellerischen Werken erschien noch bei seinen Lebzeiten eine Anzahl in drei Bänden, die auſser seinen in der frühesten Periode der deutschen Literatur gedruckten Gedichten mehrere Arbeiten enthält, die viele Jahre lang handschriftlich in seinem Pult gelegen. Ich habe aber Mehreres darin vermiſst, das ich in seinen Handschriften gelesen und was mir damals wenigstens weit besser als alles Andere schien. Von seinen Kunstarbeiten ist nie etwas zum Vorschein gekommen, als ein Karton, der, wenn ich nicht irre, eine Szene in der griechischen Unterwelt darstellte. Viele Jahre lang hatte er von einem groſsen Kunstwerk gesprochen, das er in Arbeit habe, aber nie etwas davon sehen lassen. Die derbsten Neckereien hatten diese Zurückhaltung nicht überwinden können und man fing allmählich an zu glauben, daſs an der ganzen Sache nichts sei. So mochte es zwanzig und längere Jahre gedauert haben, als er auf einmal von selbst wieder davon zu sprechen anfing und versicherte, daſs er mit nächstem den groſsen Karton so weit habe um ihn sehen lassen zu können. Und wirklich es kam so weit. Er bestimmte Tag und Stunde und lud Thorwaldsen nebst einer Anzahl anderer Künstler darauf ein. Mit nicht geringen Erwartungen erschienen die Geladenen und als sie alle versammelt waren, öffnete Müller die Thüre seines Ateliers. Thorwaldsen an der Spitze traten sie ein und stellten sich vor den groſsen Karton. Kein Laut war hörbar und Müller ergötzte sich schon an dem

Digitized by Google

gewaltigen Eindruck, den sein Werk auf solche Kenner hervorgebracht habe. Da sprang Thorwaldsen auf einmal mit dem Kopf voran durch den Karton durch. Die übrigen Künstler folgten ihm lachend und Müller selbst war genial genug nicht zurückzubleiben[1]). Von nun an war nicht mehr von eigenen Kunstarbeiten zwischen ihm und Anderen die Rede. Er beschränkte sich darauf den Künstlern mit seinem guten Rathe nützlich zu sein; denn er hatte für fremde Arbeiten den sichersten Blick und ein ächtes Kennerurtheil und machte bei vornehmen Personen den deutschen Cicerone, dessen Stelle seit Reitzensteins Tod gewissermaſsen unbesetzt geblieben war."

Oefter in Thorwaldsen's und Schweickle's, meistens aber in Müllers Begleitung sah auch Rehfues die Kunstsammlungen Roms und gedenkt mit dankbarer Anerkennung der kurzen und treffenden Bemerkungen, durch welche ihn Müller bei solchen Besuchen angeregt und gefördert habe. Eine Anregung und Förderung anderer Art fand Rehfues in dem Kreise Wilhelms von Humboldt. Dieser nahm an seinen literarischen Bestrebungen freundlichen Antheil und bestimmte ihn namentlich zur Uebertragung zweier damals in Italien Aufsehen machender Werke: Cuoco's „Plato in Italien"[2]) und dessen „Geschichte der Gegenrevolution in Neapel." Rehfues begann auch mit der Bearbeitung ersteren Werkes, überlieſs jedoch die Fortsetzung dem Bildhauer Keller aus Zürich,

---

1) Ein ähnliches, nicht eben feines kritisches Verfahren wird auch von Cornelius erzählt, der in einen Carton von Plattner, Hagar und Ismael darstellend, gesprungen sein soll, um den Künstler zu bedeuten, daſs die Mittelparthie des Bildes in keinem Verhältniſs stehe zu den Seitenparthieen, auf denen sich die beiden Figuren befanden. Das Urtheil Tintoretto's über des jüngeren Palma letztes Gericht im Marcuspalast, es würde sich mehr durch Wegnehmen, als durch Zusetzen verbessern lassen, war hier gewissermaſsen in Scene gesetzt.

2) *Platone in Italia*. Den Gedanken zu diesem Werk gab die Stelle Cicero's *de senectute: Platonem Atheniensem Tarentum venisse, L. Camillo, App. Claudio consulibus, reperio;* es schildert den Aufenthalt Plato's in Italien (um 406 p. u. c.) in Briefen des Philosophen und seines Schülers Kleobulus an ihre atheniensischen Freunde und giebt in lebhafter farbiger Darstellung mit manchen geistvollen Bemerkungen und Reflexionen ein umfassendes Gemälde der politischen, religiösen, socialen Zustände Süditaliens in der angegebenen Periode. Cuoco war ein Rechtsgelehrter in Neapel.

Digitized by Google

„der über seine aus der Muschel emporsteigende Venus nicht wegkommen konnte und, um seine Familie zu ernähren, die Schriftstellerei ergriffen hatte.“ Durch Rehfues mit einer Vorrede versehen erschien „Plato in Italien“ jedoch erst 1811, bei Cotta, nachdem Professor Firnhaber zuvor die ungenügende Leistung Kellers überarbeitet hatte.

Humboldt vermittelte auch für Rehfues die Verbindung mit deutschen Literaturorganen, namentlich der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung, und suchte ihn für Herausgabe eines „gelehrten Italiens,“ nach Art von Ersch' „gelehrtem Frankreich“ zu gewinnen. Humboldt selbst hatte schon Vieles zu diesem Zwecke gesammelt und bot seine Materialien zu freiester Benutzung an. Die eigenthümlichen Zustände des italienischen Buchhandels erschwerten jedoch die Ausführung des Vorhabens, und für den regen strebsamen Geist unseres jungen Schriftstellers hatte eine bibliographische Arbeit, welche ohne die mühsamste, von Ort zu Ort, von Buchladen zu Buchladen stets zu erneuernde Sammlerthätigkeit keinen Erfolg versprechen konnte, auf die Dauer wenig Reizendes. Es blieb daher bei einem Versuch über die neueste Literatur Siciliens.

In Humboldt's Hause lernte Rehfues ausser Zoega auch Fernow kennen, dessen edle Persönlichkeit ihn besonders ansprach, wie sehr er auch durch den Künstlerkreis, in welchem er gewöhnlich lebte, gegen denselben eingenommen war. Beim Grafen Moltke wurde er mit dem gelehrten Cardinal Borgia bekannt und besuchte ihn dann öfter in seinem Palazzo in der Nähe der Piazza Navona. Der Cardinal wünschte von ihm eine archäologische Abhandlung über ein Stück seiner Sammlung und wollte sie auf seine Kosten ins Italienische übersetzen und drucken lassen, aber dem wohlwollenden Gönner war kein längeres Weilen im Kreis seiner Bücher und Kunstschätze vergönnt: Borgia begleitete den Pabst Pius VII. zur Kaiserkrönung nach Paris, starb jedoch auf der Reise in Lyon, von Rehfues tief beklagt, der ihm in den Ital. Misc. (Bd. III. St. 3. S. 164—165) einen warmen, die Tugenden und Verdienste des Abgeschiedenen rühmend anerkennenden Nachruf widmete.

Dem Karneval des Winters 1804 fehlte sein Hauptreiz, das Mokkolofest; sonst hatte er noch ganz das Ansehen,

Digitized by Google

wie er von Goethe beschrieben worden; dagegen genoss unser Reisender in der heiligen Woche den Anblick der Kreuzbeleuchtung von St. Peter, welche späterhin, wie es hiess, des unanständigen Benehmens der Engländer wegen verboten wurde.

Während des Karnevals machte Rehfues bei einem Gastmahl eine eigenthümliche, aber nicht uninteressante Bekanntschaft. Dieses Gastmahl, schreibt er in der Autobiographie, „wurde von der italienischen Gattin eines Engländers gegeben, welcher sich in Rom häuslich niedergelassen hatte. Es bestand ausser unserer Wirthin blofs aus Männern. Die meisten waren Mönche und die übrigen Künstler. Ein Freund, der mich in dem Hause aufgeführt hatte, versicherte mich, dass ausser mir schwerlich ein Mann am Tische wäre, der nicht in genauer Verbindung mit der Wirthin gestanden. Die Frau gefalle sich darin, von Zeit zu Zeit Alle um sich zu versammeln, die sich ihrer Gunst erfreut hätten. „So eben richtete sie,“ sagte er, „den matten schwärmenden Blick auf Sie, der ihren guten Willen, Sie den Uebrigen gleichzustellen, deutlich verrathen.“ Und wer war diese Frau nach der Versicherung meines Freundes? Goethe's Faustine in den römischen Elegieen.“

Inzwischen hatten in den journalistischen Unternehmungen, welche Rehfues den längeren Aufenthalt in Italien ermöglichten, Veränderungen von Bedeutung stattgefunden. Unger in Berlin verlangte schon nach dem ersten oder zweiten Hefte der Zeitschrift „Italien“, als sich der Absatz noch gar nicht beurtheilen liess, der Umfang der Hefte sollte von zehn auf acht Bogen herabgesetzt werden, wodurch natürlich die Einnahme der Redakteure um ein Bedeutendes geschmälert wurde. Man liess sich dies gefallen, fühlte jedoch bald, das Ungern die ganze Sache lästig geworden. Auch liefen die Wechsel so unregelmässig ein, dass sich Rehfues, um nicht in Verlegenheiten zu gerathen, an seine Eltern wenden musste, die sofort mit grösster Bereitwilligkeit Creditbriefe sandten. Mit dem eilften Hefte brach Unger die Zeitschrift ab; Rehfues aber wandte sich, ohne den Muth zu verlieren, an Cotta und forderte ihn auf, die Fortsetzung in erweitertem Maasse zu übernehmen. Cotta ging sogleich auf den Vorschlag ein, und so entwickelten sich im Anschluss an die

Digitized by Google

bereits beſtehenden „engliſchen und franzöſiſchen Miscellen“ die „italieniſchen Miscellen“ mit einem monatlichen Honorar von 150 Thalern. Cotta verband mit dieſen drei Unternehmungen einen höheren Zweck: Dieſe Miscellen waren eigentlich nur die Vorbereitung für eine andere und gröſsere Unternehmung; er ſicherte ſich durch dieſelben eine Reihe Berichterſtatter für die Tagesgeſchichte, die Literatur und die Kunſt von drei Ländern, auf welche das Auge des gebildeten Deutſchlands gerichtet iſt, und betrachtete die drei Journale als dereinſt zuſammenzuſchmelzende Grundlage für ſein „Morgenblatt“.

Rehfues' nächſtes Reiſeziel war die Inſel Sicilien. So verlieſs er Rom und traf am 8. April 1804 in Neapel ein. Der Numismatiker Ritter Calcagni, mit welchem er hier bekannt wurde, verſah ihn ſo reichlich mit Empfehlungsbriefen, daſs faſt kein Dorf auf dem von den Reiſenden gewöhnlich eingeſchlagenen Wege lag, in welchem er nicht einen oder anderen Brief abzugeben gehabt hätte. Seine Reiſegefährten waren Schinkel, deſſen Bekanntſchaft er bereits in Rom gemacht, ein zweiter berliner Architekt Steinmeier und der liefländiſche Maler Karl Graſs. Am Abend des 2. Mai verlieſsen ſie auf einem öſterreichiſchen Kauffahrteiſchiffe die Rhede von Neapel und landeten am 10. in Meſſina.

Dieſe ſicilianiſche Reiſe iſt für Rehfues immer eine der liebſten Erinnerungen geblieben, und er kann in der Autobiographie kaum der Verſuchung widerſtehen, aus der Lebensbeſchreibung noch einmal eine Reiſebeſchreibung zu machen. Die Schilderung der Inſel, welche er in ſeiner Schrift über den „neueſten Zuſtand“ derſelben niedergelegt hat, gehört zu dem Lebendigſten und Friſcheſten, was er jemals geſchrieben, und noch in „*Scipio Cicala*“ hat er von den damals aufgenommenen Eindrücken vielfach Gebrauch zu machen gewuſst. Wir beſchränken uns deſshalb auch hier auf Mittheilung einiger Scenen, deren Rehfues als „ſeltener Lebensereigniſſe“ Erwähnung thut, ſowie einige ſeiner Beobachtungen über Perſönlichkeiten von politiſcher und literariſcher Bedeutung, mit welchen er auf dieſer Reiſe bekannt geworden iſt.

Zu jenen „ſeltenen Lebensereigniſſen“ gehört ein Sonnenaufgang vom Aetna aus betrachtet:

Digitized by Google

„Wir hatten," erzählt unser Autobiograph, „die Nacht in der sogenannten Ziegenhöhle zugebracht und uns einige Stunden vor Sonnenaufgang auf den Weg gemacht, um die eine Spitze des Bergs mit den Trümmern des Philosophenthurms zu erreichen. Höchst ermüdet langten wir auf derselben an und harrten des grofsen Schauspiels, welches sich uns im Sonnenaufgang eröffnen sollte. Allmählich begann es zu dämmern und im Osten des Meeres unten ward ein gelblichter Lichtstreif sichtbar, dessen Ränder sich allmählich mit Purpur säumten. Bald malten sich die Purpurstreifen auf dem gelben Grund. Da hob sich plötzlich, wie in Wallungen, ein dicker Nebel aus dem Meer empor und verhüllte in der kürzesten Zeit die Nähen und Fernen bis auf unsere Höhe herauf. Unsere Blicke blieben auf den östlichen Punkt gerichtet und allmählich wurde die grofse rothe Sonnenscheibe hinter dem Nebelflor sichtbar. Schon war ihre Farbe feueriger geworden, als der Nebel wieder dichter wurde und die Sonne vor unseren Augen bedeckte. Eine gute Weile dauerte es so, als plötzlich zwei ungeheuere Purpursäulen den Nebel durchbrachen und mehrere Sekunden lang uns durch ihren herrlichen Anblick in Erstaunen setzten. Noch immer kämpften die Nebel dem mächtigen Gestirn entgegen und thürmten sich in so gewaltigen Massen auf, dafs die Säulen, die allmählich feueriger geworden waren, unseren Blicken wieder entzogen wurden. Aber nicht lange, so sank der Nebel in einem einzigen Augenblick wie ein Vorhang nieder. Die Sonne stand in ihrer ganzen Herrlichkeit über der Linie des Horizonts, und Näh' und Fernen lagen in der vollen Klarheit des Tages vor uns. Wir übersahen die ganze Insel wie in der Vogelperspektive und erkannten eine Menge gröfserer Orte im Land und an den Küsten. Indem wir uns noch über einen der entferntesten Punkte stritten, ob es nicht Trapani sei, erhob sich ein frischer Wind und mit ihm an der halben Höhe des Bergs ein Nebel, welcher sich plötzlich wie ein Rad um ihn herumdrehte und sich im Drehen immer weiter in die Höhe wand. In Kurzem schwang sich das Nebelrad fast um unsere Füfse und im Augenblick begann es leicht zu hageln. Ehe wir uns noch gefafst, hatte der Nebel Land und Meer wieder bedeckt und trieb sich der Schnee, der nun in grofsen

Digitized by Google

Flocken fiel, in wildem Gewirr durch einander. Der Führer mahnte, dafs das fchöne Wetter auf der Höhe vorbei fei, und wir traten unfern Rückweg an."

Ein reizendes Abenteuer begegnete unferem Wanderer in Nicolofi: „Unter den Kindern, die fich neugierig um uns verfammelt hatten, befand fich ein Mädchen von vier bis fünf Jahren, welches mich durch feine Schönheit, durch den Geift und das Gemüth, die in feinen Augen ausgedrückt waren, auf eine wunderbare Weife anzog. Ich fuchte mich mit ihm, foweit es mir in der ficilianifchen Mundart möglich wurde, zu verftändigen, und es gewann fogleich Zutrauen zu mir. Es erzählte mir von feinen Gefchwiftern, und ich fragte es, ob es mit mir in die weite Welt ziehen wollte. Mit Lebhaftigkeit ergriff es den Gedanken und fchmiegte fich an mich, als ob es fich fchon als mein gehörig betrachtete. Ich befchlofs auf der Stelle, aus dem Scherz Ernft zu machen, und verlangte von dem Kinde, dafs es mich zu feinen Eltern führen follte, denen ich es abzuhandeln gedachte. Meine Reifegefährten lachten erft über den wunderlichen Einfall; als ich aber bei meinem Gedanken blieb, fing Grafs an, mir die ernftlichften Vorftellungen zu machen und mir die Gefahr zu zeigen, mich in meinem Alter, auf einer Reife in der Fremde, mit einem Kinde zu belaften, das ich doch nicht bei mir behalten könnte und mit dem ich, wenn es erzogen wäre, vollends in der gröfsten Verlegenheit fein würde. Es lag fo viel gefunder Verftand in Allem, was er fagte, dafs ich nicht widerftehen konnte; aber es wurde mir fchwer, mich von dem lieblichen Kinde zu trennen."

Hören wir nun auch, in welcher finnigen Weife Rehfues nach dem Verlauf von vierzig Jahren auf diefes Jugendabenteuer zurückblickt: „Diefes Kind," fährt er fort, „hatte grade das Alter, welches um diefe Zeit die Frau hatte, welche mir zum Glück meines Lebens beftimmt war. Oft wenn meine Fantafie mit dem Vorfall in Nicolofi fpielte, ftellte fich mir der Gedanke dar, ob fich mir nicht in diefem Kinde fchon das Bild meiner künftigen Lebensgefährtin gezeigt hätte. Ich habe in diefer ein fo grofses und feltenes Gefchenk von der Vorfehung erhalten, dafs ich nicht Beziehungen genug zu finden weifs, um fie fo früh als möglich an mein Lebensfchickfal zu knüpfen."

Digitized by Google

In Catania verweilte Rehfues zehn Tage. Die letzten Ritter des Malteserordens hatten in dieser Stadt eine Zufluchtsstätte gefunden, nachdem unter dem Grossmeister Hompesch die Insel Malta so unrühmlich verloren gegangen war. An ihrer Spitze stand der jüngst durch den Pabst zum Grossmeister erhobene Giovanni Battista Tomasi, und Rehfues wurde ihm durch einen Bekannten, den Obrist-Lieutenant und Komthur von Rechberg, vorgestellt. „Der Grossmeister," schreibt Rehfues, „war ein so rüstiger Greis von 72 Jahren, dass ich ihm wenig über fünfzig hätte geben mögen, und soll in seiner Jugend ein sehr schöner Mann gewesen sein. Im Anfang war das Gespräch etwas trocken; allein Herr von Rechberg brachte ihn auf das Seewesen und nun wurde Alles Feuer und Leben an ihm. Er hatte seine Laufbahn in der Marine gemacht und war bis zu der höchsten Würde in derselben emporgestiegen. Die Säuberung des mittelländischen Meeres von den Korsaren der Barbarei schien der Plan, welcher ihn ausschliessend beschäftigte. Es lagen auch einige maltesische Fahrzeuge im Hafen, deren Kapitäne seinen gewöhnlichen Umgang bildeten [1]."

In Palermo lernte Rehfues den Astronomen P. Piazzi kennen. „Welch ein schönes Loos," heisst es über ihn in der Autobiographie, „welch ein schönes Loos hatte der Pater Piazzi in seinem den Wissenschaften geweihten Orden gefunden! Auf der hohen Plattform des königlichen Palastes lag seine freundliche Wohnung und neben ihr seine Sternwarte oder der Tempel der Venus Urania, wie die Fürstin von Belmonte sie zu nennen pflegte. Und in der That hatte die Himmlische hier auch den würdigsten Priester. Dem Pater Piazzi war jenes feine und gefällige Wesen, jene Art von geistlich-weltmännischem Benehmen eigen, das ich am häufigsten bei Jesuiten der alten Schule gefunden. In seinem Gesicht lag ein Ausdruck von Kränklichkeit, der seiner Freundlichkeit eine Art von Verklärung gab, welche ganz zu dem Dienste des irdischen Himmels passte, dem er sein Leben gewidmet hatte. Ich habe sein Bild immer sorgfältig in

1) Interessante und ausführliche Mittheilungen über den Grossmeister und die damaligen Zustände des Ordens finden sich in der Zeitschrift Italien, Heft X. S. 154 ff. und im 6. Brief des Buchs über Sicilien.

Digitized by Google

meinem Innern zu bewahren gesucht und die Zeit hat es eher verschönert, als entstellt." Eine andere literarische Bekanntschaft machte Rehfues in dem Abbate Meli, „dessen Gedichte in sicilianischer Mundart sich neben das Lieblichste stellen dürfen, was die Literatur aller anderen Völker hervorgebracht hat. Eine mittlere nicht unkräftige Gestalt, ein pockennarbiges, aber für sein Alter recht frisches Gesicht und grosse schwarze stark heraustretende Augen mit dem Ausdruck von entschiedener Energie des Willens liessen die Anmuth und Zartheit nicht vermuthen, die in seinen Gedichten liegt. Herder hat mehrere davon mit grossem Glück in unserer Sprache nachgebildet; aber die Musik der sicilianischen Mundart gieng dabei natürlich verloren. Auf der ganzen Insel sang man die kleineren Gedichte; Männer von reiferem Alter wollten jedoch den Fischeridyllen den Vorzug geben[1]). Diese Gedichte und die ähnlichen Idyllen der Neapolitaner verdienten überhaupt in Deutschland bekannt zu werden. Sie enthalten viele Züge, welche man für reine Nachklänge griechischer Dichtung aus den besten Zeiten halten könnte."

Des Ritters Calcagni Empfehlungsbriefe hatten den Reisenden auch die Paläste der Grossen geöffnet, unter denen wir Monsignore Airoldi[2]) hervorheben, der sich als eifriger Archäologe eine gewisse Bedeutung erworben hat. „Er war ein frommer und im Leben tadelloser Mann, welcher Künste und Wissenschaften liebte und beschützte, aber in beiden nicht Einsicht genug besass, um gegen die schwersten Täuschungen gesichert zu sein. Bekannt ist, welches freche Spiel der Abbate Vella lang mit dem arglosen Prälaten getrieben hat. Er verfertigte nicht nur eine Menge sarazenischer Münzen, die er ihm theuer verkaufte, sondern schmiedete auch einen *Codex diplomaticus* für die Geschichtsperiode der sarazenischen Herrschaft in Sicilien, und trieb den Betrug soweit, dass er arabische Handschriften anderen Inhalts ver-

1) Da Meli, bevor seine Gedichte gedruckt wurden, von allen Seiten Gesuche um Abschriften zukamen, was ihn oft gehörig belästigte, so nannten ihn seine Freunde scherzweise *Dammi-'nacopia* (vereinzelte Notiz in Rehfues' Nachlass).

2) Er war *Giudice della Monarchia* und Erzbischof von Heraclea.

Digitized by Google

fälschte, um sie für die Urschriften der Uebersetzungen auszugeben, die er zuerst der Welt vorgelegt hatte. Die Sache schien für die Geschichte von Sicilien so wichtig und der Ruhm, diese Entdeckung der Welt bekannt zu machen, war so verführerisch für Monsignore Airoldi, dafs er eine eigene Druckerei mit arabischen Typen einrichten und die Originaltexte in einem mit vieler Pracht gedruckten Folioband herausgeben liefs. Es dauerte einige Zeit, bevor Zweifel an der Aechtheit dieser Urkunden erhoben wurden; die ersten gingen glaube ich von Tychsen aus und wurden mit aller deutschen Bescheidenheit geäufsert. Es wirft ein merkwürdiges Licht auf den damaligen Stand der arabischen Sprachgelehrsamkeit, dafs nacheinander mehrere Orientalisten, ich glaube selbst ein Bischof von Aleppo, berufen werden mufsten, bis der Betrug aufser Zweifel gestellt war. Monsignor Airoldi hatte ihn am theuersten bezahlen müssen. Er ermüdete darum nicht in seinen Bemühungen für Kunst und Wissenschaft und war in denen für das classische Alterthum glücklicher. Die Regierung hatte ihm die Oberaufsicht über die Reste desselben in Val di Mazzara übertragen. Er verwandte die geringen Summen, welche dafür zur Verfügung gestellt waren, für Restaurationen, um den Verfall der Ruinen aufzuhalten. Aber weit ansehnlichere Summen opferte er aus eigenen Mitteln für die Grabungen an den Tempelresten des alten Agrigentum, des heutigen Girgenti. Er hatte in dem Advokaten Lo Presti den rechten Mann gewählt, um diese Arbeiten zu leiten. Lo Presti besafs mäfsige Einsichten in das Fach, aber destomehr Eifer und Liebe für die Sache. Die früheren Reisenden hatten alle den ungeheueren Trümmerhaufen bewundert und ihn für Reste des Jupitertempels erklärt, von welchem Diodor von Sicilien als von dem gröfsten Tempel der Insel spricht. Es war nicht leicht, diese Masse von der üppigen Vegetation zu befreien, welche sie so viele Jahrhunderte hindurch überwuchert hatte. Aber bald erkannte man auch an den kolossalen Verhältnissen der Postamente, der Säulenschäfte und einiger Kapitäle die Gröfse des Gebäudes. Wir kamen gerade nach Girgenti, als die Grabungen die Form desselben in seinem Grundrifs herausgestellt hatten. Auch waren Stücke von Figuren gefunden worden, die von der Gröfse der Kolosse vom Monte Cavallo

Digitized by Google

in Rom gewesen sein mussten und für Reste der ungeheuern Reliefs galten, welche nach Diodors Angaben an den Ost- und Westseiten des Tempels wahrscheinlich in den Giebeln angebracht waren. Schinkel nahm einen Grundriss davon auf, von dem er mir eine Copie schenkte, die ich zu seiner Zeit in der Zeitschrift „Italien" bekannt gemacht habe."

„Als ich mich dem Prälaten vorstellte, war eine seiner ersten Fragen, ob wir die Grabungen in Girgenti gesehen. Ich konnte ihm darauf eine Antwort geben, die ihn befriedigte; als ich ihn aber versicherte, dass ich einen Grundriss des Jupitertempels von einem meiner kunsterfahrenen Freunde aufgenommen besässe, konnte er es kaum erwarten, bis ich ihm eine Copie davon gebracht hatte. Die Folge davon war, dass er die sämmtlichen Alterthumskenner von Palermo mit uns zu einer Conferenz einlud, um den Gegenstand näher zu untersuchen. Es war eine ziemlich ansehnliche Versammlung. Sie bestand ausser uns vier deutschen Reisenden und dem Engländer Brown, der durch seine Reisen in Egypten bekannt geworden ist, aus lauter Geistlichen. Wir sassen um einen grossen Tisch herum und der Prälat wie billig obenan. Er hatte den Plan des Tempels und die Berichte von Lo Presti vor sich liegen und eröffnete die Sitzung mit einem ziemlich weitläufigen Vortrag über die Geschichte der Grabungen, in der er seine eigenen Verdienste nicht vergass, ihrer jedoch mit grosser Bescheidenheit gedachte. Um der Discussion ein weiteres Feld zu eröffnen, nahm er es zuerst für zweifelhaft an, ob diese Trümmer wirklich von dem Jupiterstempel herrührten, welchen Diodor beschreibt. Es wurde daher aus seiner Bibliothek eine Folioausgabe des Geschichtschreibers hervorgeholt und die betreffende Stelle darin nachgesucht. Der gelehrte Prälat hatte sich vorbereitet und führte das Wort fast allein; nur Schinkel machte einige treffende Bemerkungen von seinem Standpunkt aus, und ich konnte mehrere etwas vage Ausdrücke der lateinischen Uebersetzung durch Vergleichung des Grundtextes genauer bestimmen. Nur hie und da fiel einer der Geistlichen mit einem Ausbruch seiner ehrfurchtsvollen Bewunderung für die stupende Gelehrsamkeit des Prälaten ein, welchem die Uebrigen dann pflichtschuldigst beistimmten. Uns Andern kam die Sache

Digitized by Google

komisch vor und wir liessen unsern Muthwillen aus, indem wir, nachdem wir erst den Fazella aus der Bibliothek gefordert, die *Italia sacra* und ein Buch weiter um das andere verlangten, um alle früheren Angaben über die Tempel von Girgenti zu vergleichen. Bald hatten wir vor und um den gelehrten Prälaten eine wahre Mauer von Folianten aufgeführt, so dass er für die übrige Gesellschaft nicht mehr sichtbar war. Glücklicher Weise trat nun der Haushofmeister herein, und verkündigte Sr. Excellenz, dass aufgetragen sei. Wir folgten ihm in den Speisesaal, wo wir ein wahrhaft fürstliches Gastmahl einnahmen."

Nach Neapel zurückgekehrt fand Rehfues dort den Ritter Landolina den Vater, für welchen in Syrakus der Sohn Don Mario unseren Reisenden die bekannte Gastfreundschaft erwiesen hatte. Durch den Tod la Vega's war die Stelle eines Aufsehers über die Ausgrabungen in Pompeji frei geworden, und Landolina bewarb sich um dieselbe; sein Wunsch ging jedoch nicht in Erfüllung, vielleicht weil der König schon einem Anderen eine Zusage gemacht, vielleicht aber auch, weil Landolina gleich so Vielen der Edelsten seiner engeren Heimath in den Verdacht liberaler und revolutionärer Gesinnung gerathen war. Rehfues befreundete sich innig mit dem trefflichen, für alles Schöne so begeisterten Landolina und hat noch einige Jahre lang, nachdem er Italien verlassen, mit ihm Briefe gewechselt. Einen Ausflug, welchen er mit Landolina nach der Insel Ischia gemacht, möge die Autobiographie erzählen:

„Fürst Moriz von Lichtenstein [1]) befand sich damals mit seinem Adjutanten, dem Grafen von Attems, in Ischia, um die Bäder für die Wiederherstellung ihrer durch Kriegsstrapazen und Wunden zerrütteten Gesundheit zu gebrauchen. Ich war ihm in Neapel bekannt geworden und hatte die freundliche Einladung erhalten, ihn mit einigen andern Freunden in Ischia zu besuchen. Dieser Einladung zu entspechen fuhren wir hinüber nach der Insel und Landolina schloss sich uns an, um den Epomeo zu untersuchen. Wir

1) Geb. 1775, gest. 1819, k. k. Generalfeldmarschalllieutenant, ein Freund der Literatur, dessen auch Goethe in seinem „Ausflug nach Zinnwalde und Altenberg" (im Juli 1813) als eines Gönners gedenkt.

Digitized by Google

nahmen ein eigenes Boot, wählten die Nachtkühlung zur Ueberfahrt und machten uns Punsch. Fröhlich und wohlgemuth sangen und jubelten wir, während das Fahrzeug sanft auf der ruhigen Fluth dahinglitt. Auf einmal rief Landolina, der den Blick nach dem Vesuv gerichtet hatte: „Eine Eruption, eine Eruption!“ Wir sahen hin; aber das Feuer schien uns so unbedeutend, dass wir es für Fackeln von Reisenden hielten, welche den Berg in der Nacht bestiegen hatten. Unserer Meinung nach musste die Eruption mit einer gewaltigen Explosion beginnen, die das ganze Land erhellte und mit Schrecken erfüllte. Aber Landolina hatte den Aetna von Jugend auf vor Augen gehabt und kannte die Natur der Vulkane besser. Er bestand darauf, dass sich der Krater ohne Explosion ergossen habe. Und wirklich blieb uns auch bald kein Zweifel mehr übrig, dass er Recht hatte. Die Feuerschlange verlängerte sich an dem Berg herab und wurde zusehends breiter; aber immer war es in dieser Entfernung kein grossartiger Anblick. Wir liessen uns wenigstens dadurch nicht vom Trinken und Jubeln abhalten. Landolina wandte jedoch den Blick nicht mehr von dem Berg und als wir in Ischia angekommen, miethete er die Barke, die uns gebracht hatte, um sogleich mit derselben nach Torre dell' Anunziata zu fahren und den Vesuv zu besteigen. Ich sage es mit tiefer Beschämung: wir jüngeren Männer liessen den braven wissbegierigen Greis allein ziehen.“

„Dieser Ausbruch des Vesuvs wurde durch seine Dauer und seinen ruhigen Verlauf merkwürdig. Die Lava ergoss sich aus verschiedenen Höhen, schob sich aber meist ganz langsam vorwärts, so dass man selbst den Schaden, den sie auf dem reichlich bebauten Boden anrichten konnte, durch Grabung von Kanälen, welche sie in unfruchtbare Schluchten ableiteten, verhütete. Ich sah sogar in einem Weinberg, durch den sie ihren Lauf nahm, auf beiden Seiten des Gluthstroms ruhig die Weinlese halten. Die Besuche des Vesuvs wurden in diesem Sommer eine Mode, welche selbst die Neapolitaner mitmachten. Oft wenn wir um Mitternacht das Theater verliessen, fuhren wir noch nach Portici oder Torre dell' Anunziata, um den Berg zu besteigen und die Aenderung der vulkanischen Szenerie zu betrachten. Ich darf sie in der That so nennen, denn so oft ich oben war,

Digitized by Google

fand ich Alles verändert. Ein Schauspiel aber, das ich hier in den ersten Zeiten der Eruption genoss, wird sobald nicht wieder gesehen werden. Ich hatte um Mitternacht die mittlere Höhe des Bergs von Torre dell' Anunziata aus erreicht, als sich mir der wunderbarste Anblick vor Augen stellte. Aus dem Kamm des Kraters ergoss sich ein ziemlich ansehnlicher Lavastrom in fast senkrechtem Fall von bedeutender Höhe herunter und fiel auf ein kleines Plateau, das sich von drei Seiten in steilen Wänden niedersenkte. Hier theilte sich der Strom in drei Arme und bildete ebenso viele Feuerkaskaden, die in einen Gluthsee stürzten, welcher ein kleines, von allen Seiten geschlossenes Thal ausfüllte."

Der Aufenthalt in Neapel sollte übrigens für Rehfues nach mancher Seite hin von Bedeutung werden und auf sein künftiges Leben dauernd einwirken. Das erste, in diesem Betracht für ihn wichtige Ereigniss war die Ankunft des damaligen Kronprinzen, nachherigen König Wilhelm von Württemberg.

„Dieser Prinz lebte schon mehrere Jahre, in schwerstem Zerwürfniss mit seinem Vater, im Ausland und meistentheils in Paris. Er hatte ein hübsches Mädchen von Stuttgart, die Tochter angesehener und braver Eltern, entführt, hatte sich erst nach Berlin und von da nach Wien begeben und sich wahrscheinlich an beiden Höfen bald überzeugt, dass er im Nothfall schwerlich Schutz gegen seinen Vater und noch weniger finanzielle Hülfe finden würde. So hatte er sich zuletzt nach Paris gewandt, wo er an dem Hofe des damaligen ersten Consul Bonaparte zu einer Zeit, in der sich die deutschen Fürsten noch nichts von ihren späteren Wallfahrten dahin träumen liessen, sehr willkommen war. Manche haben behaupten wollen, dass die Bonapartische Familie damals schon Pläne gehabt habe, ihr Schicksal durch Familienbande mit den alten Fürstenhäusern zu verknüpfen und dass darum der protestantischen Geistlichkeit von dem ersten Consul der gemessene Befehl ertheilt worden sei, dem Prinzen die Trauung, für die bereits Alles angeordnet war, zu verweigern. Vermuthlich waren damit auch noch andere Insinuationen von Seiten der Regierung an den Prinzen selbst verbunden; die Trauung unterblieb wenigstens, und das Liebesverhältniss löste sich bald nachher ganz auf. Wahr-

Digitized by Google

ſcheinlich um der Kaiſerkrönung Napoleons aus dem Wege zu gehen, vielleicht aber auch, um die geheimen Agenten zu ſprechen, welche die württembergiſche Landſchaft (der ſtändiſche Ausſchuſs) in Geldſachen für ihn nach Neapel geſchickt, hatte der Prinz die Reiſe nach Italien unternommen."

Rehfues hielt es für angemeſſen, ſich dem Prinzen als ſeinem künftigen Landesherrn vorzuſtellen und ihm ſeine Dienſte anzubieten. Dieſe wurden mit Dank angenommen; Rehfues befand ſich während der ganzen Anweſenheit des Kronprinzen in deſſen Gefolge, begleitete ihn bei Beſichtigung der Stadt und ihrer Umgebungen und ſpeiſte täglich an der kronprinzlichen Tafel. In Stuttgart, wo Rehfues' ſchriftſtelleriſche Arbeiten nicht unbeachtet geblieben waren, wurde dieſes Verhältniſs bald bekannt und rief am Hofe des damaligen Kurfürſten, nachherigen Königs Friedrich groſse Miſsſtimmung hervor; es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs Rehfues' Berufung an eine Cadettenſchule, welche damals in Stuttgart errichtet wurde, in Folge ſeines Verhältniſſes zum Kronprinzen nicht erfolgt iſt.

Um dieſelbe Zeit kam auch Kotzebue mit ſeinem Schwager Kruſenſtern nach Neapel und überbrachte Rehfues ein Empfehlungsſchreiben von Humboldt aus Rom. Kotzebue befand ſich grade auf dem Höhenpunkt ſeines Lebens als Dramatiker wie als Opfer ruſſiſcher Gewaltherrſchaft, für welches ſich nach dem im Jahre 1801 erſchienenen „merkwürdigſten Jahre ſeines Lebens" im ganzen gebildeten Europa die lebhafteſte Theilnahme geäuſsert hatte. Die Königin Marie Karoline von Neapel, geborene Ezherzogin von Oeſterreich, welche von Wien aus fortwährend über die literariſchen Zuſtände Deutſchlands unterrichtet wurde, empfing den berühmten Reiſenden mit ausgezeichneter Gunſt und hatte dafür die Ehre, daſs Kotzebue ihr ſeine in Neapel gearbeiteten „Stricknadeln" in Handſchrift überreichte!!

Für einen jungen Schriftſteller iſt jeder Beſuch einer literariſchen Celebrität ein Ereigniſs und führt leicht zu Ueberſchätzung derſelben. So erging es auch Rehfues mit Kotzebue. Er trug ſich mit dem Gedanken, den vielfachen Angriffen auf deſſen dramatiſche Arbeiten eine Ehrenrettung entgegenzuſtellen, und begann damit, dieſelben zu leſen und

Digitized by Google

Bemerkungen darüber niederzuschreiben; mit dem besten Willen brachte er es jedoch nicht über ein halbes Dutzend Bände hinaus. Die Wiederholung derselben Charaktere und Situationen, die Flachheit der ersteren, die Unbedeutendheit der letztern, die Trivialität des Humors und Witzes, die Frivolität der Weltanschauung und die stete Wiederkehr der nämlichen Effectmittel widerten ihn bald an und so unterblieb zum Glück für Rehfues die beabsichtigte Ehrenrettung. Ueber Kotzebues Wesen schreibt er in der Autobiographie:

„Er war einfach und natürlich in seinem Benehmen und weit entfernt von der Sucht vieler Norddeutschen, welche den Mund nicht öffnen zu dürfen glauben ohne ein witziges Wort oder eine neue Ansicht von sich zu geben. Aber ich darf auch nicht verhehlen, dass ich unter so vielen merkwürdigen Gegenständen, die wir zusammen sahen, nicht eine einzige Bemerkung von ihm gehört habe, welche den tieferen Beobachter und eigenthümlichen Denker verrathen hätte. Er war überhaupt kein Mann, der sich durch eine imponirende Persönlichkeit, durch Witz, Beredtsamkeit und umfassendes Wissen geltend machen konnte. Es ist bekannt, wie sehr er sich vor dem Wasser fürchtete, das er für seinen gefährlichsten Feind ansah. Einen ähnlichen Zug habe ich auf dem Ausfluge erlebt, den ich mit ihm und den Seinigen nach dem Vesuv machte. Wir rasteten wie gewöhnlich bei dem Einsiedler und nahmen einige Erfrischungen zu uns. Als es Zeit war nach dem Aschenkegel aufzubrechen, erklärte er, dass er mit seiner Frau uns hier erwarten würde. „Einmal muss der Krater doch zusammenstürzen,“ sagte er. „Wer bürgt mir dafür, dass es nicht in dem Augenblick geschieht, wo ich oben stehe?“ Er liess Krusenstern und mich allein hinaufsteigen, beschrieb aber die Reise in seinem Buche, als ob er mit uns gewesen wäre.“

Durch Kotzebue wurde Rehfues mit der vertrautesten Freundin der Königin, der Gräfin Zichy, bekannt und fand in deren Hause freundliche Aufnahme. Die Gräfin blieb oft Jahre lang in Neapel und hatte sowohl hier, als in Caserta und Portici eine Wohnung in der Nähe der Monarchin, auf welche ihr ein bedeutender Einfluss zugeschrieben wurde. Die Zustände am damaligen neapolitanischen Hofe waren

Digitized by Google

höchſt unerfreulich: „Die blutigen Reactionen welche nach der Vertreibung der Franzoſen durch Ruffo und Nelſon Statt gefunden, hatten die Verhältniſſe der erſten Familien des Reichs zu dem Hofe zerrüttet. Man maſs der Königin Vieles bei, was die Rachſucht der Lady Hamilton allein verſchuldete, die auf den Admiral Nelſon den unbeſchränkteſten Einfluſs ausübte und jetzt alles Unangenehme, das ihr ſeit Jahren in Neapel widerfahren war, vergalt. Bekanntlich hatte ſie eine Vergangenheit, welche der Ritter Hamilton nicht in Vergeſſenheit bringen konnte, wenn er ſie auch zu ſeiner Gemahlin machte. Es iſt unglaublich, wie viel Böſes man der Königin nachſagte. Dieſe wuſste, wie man in jeder Familie über ſie dachte, und lieſs es die Glieder derselben wenigſtens dadurch fühlen, daſs ſie ſich ihrer Perſon nicht mehr nähern durften."

Zu den hohen Perſonen, welche um dieſe Zeit Neapel beſuchten, gehörte auch der damalige Kurprinz von Bayern, der ſpätere König Ludwig I. Die Königin wünſchte die Vermählung desſelben mit einer ihrer vielen Töchter, und die Gräfin Zichy ſtand ihr mit Rath und That bei. Wir wiſſen, daſs Rehfues während ſeines Aufenthalts in Rom vielfach mit einer Familie, die zur bayeriſchen Geſandtſchaft gehörte, verkehrt hatte. In dieſem Umgang waren ihm mancherlei Mittheilungen über Bayern gemacht worden, und er hatte ſich eine ziemlich genaue Kenntniſs von der Lage der Dinge in München, von dem Charakter, der Vergangenheit, dem geheimen Leben und Treiben der maſsgebenden Perſönlichkeiten, ſowie von den verſchiedenen Intereſſen, die ſie bewegten, zu verſchaffen gewuſst. Aus gleicher Quelle wuſste er Vieles über den Prinzen und ſeine Umgebung, ſo daſs er mehr als jeder Andere im damaligen Neapel über die bayeriſchen Verhältniſſe Auskunft zu geben vermochte. Er war ſomit für die Gräfin und durch ſie für die Königin der Mann des Augenblicks.

Für den hohen Gaſt, den Gegenſtand dieſer Pläne und Berathungen, erſchöpfte man ſich in Feſtlichkeiten jeder Art und namentlich wurde ihm zu Ehren eine Ausgrabung in Pompeji veranſtaltet, für die aber zuvor Alles, was gefunden werden ſollte, mit ſchlauer Berechnung ſeiner Liebhabereien vorbereitet worden war. So befand ſich darunter ein Topf

Digitized by Google

mit altpompejanischem Mehl, aus welchem sogleich ein antiker Pfannenkuchen gebacken wurde.

Da sich, wie eben bemerkt worden, die Nachrichten, welche die Gräfin durch Rehfues erhalten, als die erschöpfendsten und zugleich genauesten erwiesen, wünschte die Königin ihn persönlich kennen zu lernen, und so wurde er zu einer Audienz auf Abends elf Uhr im Palast zu Neapel befohlen. „Man führte mich," erzählte er in der Autobiographie, „in einen sehr grossen und hohen Vorsaal, welcher schlecht beleuchtet war, und bemerkte mir, dass ich hier die Befehle Ihrer Majestät abwarten sollte. Ich harrte geraume Zeit, als man mir sagen liess, ich müsste mich gedulden; der König sei so eben von der Jagd zurückgekehrt und hätte der Königin seinen Besuch ankündigen lassen, der übrigens von kurzer Dauer sein würde. Es währte auch nicht lange, so hob sich der Vorhang der entferntesten Thüre. Einige Pagen und Läufer traten mit langen Wachskerzen, wie sie bei Prozessionen getragen werden, ein; der Monarch folgte ihnen, und ein ähnlicher Schweif von Kerzenträgern schloss den Zug. Ferdinand IV. war ein grosser stattlicher Mann mit einer gewaltigen Nase; er trug sich schon etwas gebückt und ging auf ein langes spanisches Rohr gestützt einher, als ob er sehr ermüdet gewesen wäre. Langsam ging der Zug in ziemlicher Entfernung an mir vorüber. Er hatte für mich in der halben Dämmerung des grossen Saales etwas Schauerliches; denn der Charakter dieses Fürsten schien seit seiner Rückkehr aus Sicilien ganz anders geworden, als man ihn früher gekannt haben wollte. Vieles von den grausamen und ungerechten Handlungen, welche man gegen die Anhänger der Franzosen ausgeübt hatte, wurde ihm persönlich zur Last gelegt; wenigstens soll er dabei eine Härte und Unversöhnlichkeit gezeigt haben, die seinem Herzen ebenso wenig Ehre machten wie seinem Verstand. Es war mir, als ob die Geister der Cirillo's, der Caracciolo's und anderer ausgezeichneter Männer, die er mehr als Undankbare gegen seine Person, denn als Verräther am Vaterland hinrichten liess, über ihm schwebten. Ueberhaupt soll er von da an weit selbständiger geworden und besonders der Einfluss der Königin sehr gesunken sein. Diese war erst viel später nach Neapel zurückgekommen

Digitized by Google

und Acton, obgleich ihre Creatur, hatte die Gunst der Umstände benützt, um sich selbst gegen seine Gönnerin in Freiheit zu setzen. — Der Besuch Sr. Majestät dauerte allerdings sehr kurz und der geisterhafte Zug kam wieder zurück."

„Ich wurde nun in die Gemächer der Königin gerufen und fand sie an einen Marmortisch gelehnt meiner wartend. In meiner Erinnerung steht sie als eine kleine Gestalt mit blassem Gesicht und grofsen Augen, in einem weifsen matronenmäfsigen Anzug. Von dem Gespräch ist mir nur noch so viel im Gedächtnifs geblieben, dafs es sich nach den ersten und gewöhnlichen Fragen der Fürsten auf den Standpunkt der Regierungen gegenüber den Völkern bezog und namentlich der Grundsatz, dafs die Fürsten in ihren Handlungen die Urtheile der Unterthanen nicht beachten, sondern mit ihrem eigenen Gewissen im Reinen sein müfsten, ausgesprochen wurde. Sie führte dafür eine ziemlich weitläufige Stelle aus den Werken von Friedrich dem Grofsen an, welchen sie sehr zu bewundern und in seinen Schriften zu studiren schien. Ich kann die Unbekümmernifs nicht genug beklagen, mit der ich unterlassen habe, das Gespräch gleich nachher niederzuschreiben. Dafs die Fürstin bemüht war, mir einen hohen Begriff von ihrem Verstand und ihrer Bildung beizubringen, war der Haupteindruck, den sie auf mich machte und der mir auch geblieben ist."

Die Hauptschwierigkeit in Bezug auf die beabsichtigte Heirath lag in der Convention, welche die bayerische Regierung mit Kaiser Paul in der malteser Angelegenheit abgeschlossen hatte. Ein geheimer Artikel dazu hatte eine Vermählung des bayerischen Thronfolgers mit einer russischen Grofsfürstin festgesetzt, und es stand nicht zu erwarten, dafs man in München die Verbindung mit einem so mächtigen Hause ohne sehr erhebliche Motive fallen lassen würde. Rehfues verdankte die Kenntnifs Herrn von Rechberg; im Kreise der Königin von Neapel wufste man nichts davon, und die Gräfin stutzte nicht wenig, als ihr Rehfues von diesem Hindernisse sprach. Die Damen verloren jedoch nicht den Muth, sondern trafen die Anstalten zu einer sofortigen Mission an den bayerischen Hof. Manche Persönlichkeit wurde in Vorschlag gebracht; der einen fehlte diese, der andern jene nothwendige Eigenschaft — schliefslich

Digitized by Google

machte man Rehfues den Antrag, die Sendung zu übernehmen, und er ging darauf ein. Am 7. Februar 1805 reiste er in einer bequemen königlichen Kalesche von Neapel ab und war am 20. d. M. in München. Nachdem er sich dort eiligst, der Vorschrift gemäss, mit Zopf, Puder und Schnallenschuhen versehen, liess er sich beim Grafen Montgelas melden, überbrachte ihm die neuesten Nachrichten über das Wohlbefinden des Kronprinzen und meldete zugleich, dass er Befehl habe, einen Brief der Königin von Neapel zu eigenen Händen Sr. Majestät des Königs[1]) zu überreichen. Montgelas versprach ihm die Befehle seines Herrn einzuholen und Rehfues sogleich davon Kenntniss zu geben. Erst nach einigen Tagen erhielt dieser ein Schreiben des Ministers, worin die zur Audienz anberaumte Stunde mitgetheilt wurde. „Ich erschien," heisst es in der Autobiographie, „zu der bestimmten Zeit und der Graf hatte mir kaum noch ein Paar Worte sagen können, als der König schon aus einem Seitenzimmer eintrat. Ich erkannte Se. Majestät erst durch die Vorstellungsworte des Ministers, überreichte das Schreiben der Königin und beantwortete die Fragen, welche über das Befinden der königlichen Familie an mich gemacht wurden. Mit dem Wunsch, dass ich den Grafen von der Zeit meiner Rückreise benachrichtigen möchte, indem er mir ein Schreiben an Ihro Majestät die Königin mitgeben wolle, entfernte sich der Monarch."

„Meine nächste Zusammenkunft mit dem Minister benützte ich, um ihm den eigentlichen Zweck meiner Reise zu eröffnen. Er hielt mir gleich die Convention mit Russland entgegen und überliess mir selbst zu urtheilen, welchen Erfolg meine Mission haben könnte. Er wolle zwar die Sache dem König vortragen, könne aber nicht verhehlen, dass er unter diesen Umständen durchaus keine Gründe zu finden wüsste, um sie bei Sr. Majestät zu befürworten. Der Monarch sei allerdings sehr gerührt durch die Aufnahme, welche der Prinz in Neapel gefunden; auch möchte er beinahe glauben, dass der Vater die Verbindung, wenn sie in den eigenen Wünschen des Sohnes wäre und von diesem

1) Resp. Kurfürsten; denn Bayern wurde erst durch den Frieden von Pressburg (26. Dezember 1805) Königreich.

Digitized by Google

dringend gefordert würde, gewiss als ein Glück für diesen ansehen und auf Mittel bedacht sein werde, die Verabredung mit Russland aufzuheben. Von besonderem Dank, welchen der Graf zu erwarten hätte, wagte ich gar nicht zu sprechen. Man hielt diesen damals in München für ausserordentlich reich und mass ihm ein Vermögen von neun Millionen Gulden bei. Ich hatte vom ersten Anfang an nicht auf Erfolg meiner Mission gehofft und setzte die Versuche bei dem Grafen von Montgelas nur fort, um sagen zu können, dass ich alle mir zu Gebot stehenden Mittel erschöpft hätte."

Ueber die letzte Audienz bei Max Joseph schreibt Rehfues: „Es war Morgens bei guter Zeit in der königlichen Residenz selbst, wo ich durch eine dunkle Treppe in einen Saal geführt wurde, um den Monarchen zu erwarten. Er trat auch gleich aus den Gemächern heraus, übergab mir den Brief an die Königin, sagte mir noch das Verbindlichste für sie und wenige freundliche Worte für mich — damit war meine Mission beendigt."

Am 10. April war Rehfues wieder in Neapel.

Hier hatten sich unterdessen die Umstände geändert. Der bayerische Kronprinz hatte durchaus keine Geneigtheit an den Tag gelegt sich der ihm zugedachten Prinzessin zu nähern; und so hatte die Königin schon den vorher so eifrig betriebenen Plan aufgegeben, bevor ihr Rehfues das Scheitern seiner Bemühungen mittheilen konnte. Er hatte noch eine Audienz in Portici, worüber aber keine näheren Mittheilungen vorliegen, und scheint von da an zur Königin in keiner direkten Beziehung mehr gestanden zu sein; es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass ihm trotz des Scheiterns jener Sendung Aussichten auf Verwendung im neapolitanischen Hof- oder Staatsdienst eröffnet worden sind. Die Erzählung seiner diplomatischen Mission schliesst er mit folgender Characteristik der vielgenannten und vielgeschmähten Fürstin:

„Sie war eine Frau von hohem Geist, von einem sicheren Blick in die Zukunft Italiens und von klarer Erkenntniss der Mittel, seinem Unglück vorzubeugen. Schon zu einer Zeit wo man das gefährlichste, aber oft auch einzige Mittel der Völker, ihre Unabhängigkeit zu bewahren, noch nicht erprobt hatte, sah sie den Volkskrieg als die Waffe an,

Digitized by Google

welche dem Umfichgreifen der franzöfifchen Macht allein mit Erfolg entgegenzufetzen fei. Sie rechnete vorzüglich auf Pabft Pius VII., dem fie fein ganzes Schickfal mit prophetifchem Geift vorausfagte, wenn er fich nicht an die Spitze der grofsen Volksbewegung ftellen wollte. Sie hatte es mit einem fchwachen Charakter zu thun, der vielleicht auch nicht einmal für eine folche Rolle geeignet war, zeigte aber wiederholt, dafs fie ihr Königreich durch den Fanatismus zu fchützen verftand. Es war ein grofses Unglück für diefe Fürftin, dafs fie in eine Zeit folcher politifchen Erfchütterungen gefallen. In Tagen der Ruhe und des gegenfeitigen Vertrauens würde fie in reifem Alter fehr wohlthätig auf die Regierung eingewirkt haben, deren Fehler fie alle wohl kannte. So traten grade jetzt die Tage ein, wo der Thron das Volk fürchtete und das Volk das Vertrauen zu ihm verlor. Die franzöfifchen Doktrinen hatten vielfachen Eingang in Neapel gefunden und die meiften ausgezeichneten Köpfe des Landes, deren Zahl nicht gering war, hegten Gefinnungen, welche fich mit dem Fortbeftand der monarchifchen Regierungsform nicht vertrugen. Da der König fich nichts um die Regierung zu bekümmern und einzig feinen Jagd- und Fifchereiliebhabereien und feinen verborgenen Freuden in San Leuce zu leben fchien, fo fiel alles Gehäffige, was von Oben ausging, auf die Königin. Es ift auch nicht zu läugnen, dafs fie die fchlechte Meinung, welche fie von ihren eigenen Unterthanen hatte, nicht immer forgfältig genug verbarg und dafs fie namentlich durch den Vorzug, welchen fie den Ausländern bei Befetzung der wichtigften Stellen gab, das Volksgefühl tief verletzt hat. Der Hafs gegen fie wurde aber auch recht planmäfsig angeregt und unterhalten. Man fetzte gegen fie die nämlichen Gerüchte in Umlauf, mit denen man das Glück ihrer königlichen Schwefter Marie Antoinette von Frankreich und zum Theil den franzöfifchen Thron untergraben hat. Nicht nur wurde ihr häusliches und fittliches Leben auf das Rohefte angegriffen, fondern man mafs ihr auch den Plan bei, dafs fie das Königreich an das öfterreichifche Haus bringen wollte. Ja man ging fo weit, fie zu befchuldigen, dafs fie felbft den Tod ihrer zahlreichen Kinder herbeigeführt habe. Das unwiffende Volk glaubte es, als fie im Geift der neuen Er-

Digitized by Google

ziehungsmethode ihre Kinder abhärten und die Prinzen bei warmem und kaltem Wetter ohne Kopfbedeckung, in leichter Kleidung und felbft ohne Strümpfe in blofsen Schuhen gehen liefs und der Kronprinz das Opfer einer gewöhnlichen Kinderkrankheit wurde. Ein niederträchtiger Schmierer jener Zeit, welcher fich Bürger Gorvani nannte, hatte in einem Buch von mehreren Bänden alle fkandalöfen Hofgefchichten von Italien gefammelt und von der Königin von Neapel diefe Abfcheulichkeiten mit einer empörenden Zuverficht erzählt. Sie war die zärtlichfte, die liebendfte Mutter und diefe Verläumdung hat ihr, wie mich die Gräfin von Zichy oft verficherte, allein wehe gethan. Ueber alle andern Vorwürfe hatte fie fich mit Verachtung weggefetzt."

Den Beweggrund zu feiner Ueberfiedelung von Neapel nach Rom im Mai 1805 giebt Rehfues in feiner Autobiographie nicht an; nach feinem durch den Legationsrath von Kölle verfafsten Nekrolog in der Beilage zur augsburger „Allgemeinen Zeitung" (1843 No. 301) hätte eine Ehrenfache, bei welcher er fich „ausnehmend energifch und muthig" benommen, ihm einen Wechfel des Ortes „räthlich" gemacht.

Die Schilderung feines dritten Aufenthalts in Rom eröffnet Rehfues mit folgender pikanter Erzählung:

„In meinem Scipio Cicala ift ein Frauencharakter aufgeführt, welcher die verfchiedenften Urtheile erfahren hat. Mehrere meiner Freunde ftellten ihn dem Höchften gleich, was die Poefie gefchaffen; Andre glaubten mich hoch zu ehren, indem fie in ihm eine veredelte Philine erkannten. Es fehlte aber auch nicht an folchen, die ihn für ein zu kühnes Fantafiebild hielten, und die Frauen insbefondere fprachen ihm das Recht der Exiftenz ab.

„Nun, und diefe Narciffa ruht auf dem Boden der Wahrheit und ift von mir nur etwas modifizirt und verfchönert worden. Ich machte fie zu einer Orientalin, um das Wilde, was in der kühnen Natur fich ausdrückte, durch die Abftammung von Beduinen zu motiviren. Diefe Narciffa habe ich in Rom gekannt und fie war es hauptfächlich, die meinen jetzigen Aufenthalt dafelbft angenehm und intereffant machte. Das wunderbare Wefen, von dem ich rede, lebte in einer angefehenen Stellung zu Rom und hatte fich bald aus dem

Digitized by Google

leeren Treiben der höheren Gesellschaft zurückgezogen. Mit nngewöhnlichem Sinn für Kunst und Poesie begabt, liebte Narcissa die Kunst über Alles und umgab sich nun mit einem Kreis von jungen Männern von gleicher Neigung und Liebe. Gewöhnlich trieben wir uns den Tag über zu Fuss in der Stadt umher, besuchten Kirchen, Galerien, Kunstwerkstätten und Märkte, wie sie uns gerade begegneten. Wo wir unterwegs etwas Gutes zu essen sahen, wurde es gekauft, mitgenommen, noch am nämlichen Tag oft in unserer Gegenwart zugerichtet und in der Küche selbst verzehrt. Manchmal kehrten wir in den Niederlagen *a la ripetta* ein, wo die köstlichsten marinirten Fische und die besten spanischen Weine zu haben waren; aber bald war es fest zur Regel geworden, dass wir entweder über den Platz am Pantheon zurückkehrten, wo das herrlichste Geflügel und Wild verkauft wurde, oder über den Fischmarkt unter dem Portikus der Julia, wo man die Wahl unter der grössten Mannigfaltigkeit der frischesten Seefische hatte.

„Gewöhnlich brachten wir auch die Abende bis spät in die Nacht um Narcissa versammelt zu und thaten uns in dem köstlichen Orvietoweine gütlich. Ich kann nicht sagen, dass in diesen Symposien immer das gehörige Mass gehalten wurde; aber unsere liebenswürdige Wirthin wusste ihre Leute zu zügeln und uns im rechten Augenblick nach Hause zu schicken. Sie blieb immer Herrin über sich selbst und ihr Benehmen; und wenn auch Humor und Laune in ihr wechselten wie das Aprilwetter, so wich doch die Anmuth nicht von ihr und erschien sie nur in immer neuen und seltsam chamäleontischen Wandlungen. Eines Abends wurden wir mitten im fröhlichsten Gelage durch ein Erdbeben unterbrochen, welches so stark war, dass die Gläser überflossen und nahezu umfielen. Sie allein blieb ruhig. „Was ist's denn mehr als ein Erdbeben?" sagte sie. „Nur Schade, dass es nicht stärker ist, um aus dieser heiligen Stadt eine vollständige Ruine zu machen. Die Peterskirche müsste ein prächtiges Stück darin abgeben, wenn sie so in einem Augenblick wie der Jupitertempel zu Girgenti umgestürzt würde.

„Ich führe dieses Wort nur an, um zu zeigen, wie Narcissa die Dinge immer auf ihre Spitze trieb; das Nämliche

Digitized by Google

würde sie in einem solchen Augenblick in der Peterskirche selbst ausgesprochen haben, mit der vollkommensten Zuversicht, dass ihre Person mitten unter diesen Trümmern unverletzt bleiben würde. Schönheit und Verstand waren in ihren Augen über alles Andere bevorrechtet. Wie manches kühne, ja grosse Wort sagte sie den Bettlern, indem sie ihnen ihr Almosen ins Gesicht warf. Es war ihr unmöglich etwas auf die gewöhnliche Weise zu thun und Vieles wäre höchst verletzend für sie selbst und für Andere gewesen, wenn nicht ein treffendes Wort und ein Blick voll Seele und Anmuth es begleitet hätte. Die Männer überhaupt mussten die schonungslosesten Wahrheiten von ihr hören und die Frauen behandelte sie als gutmüthige Kinder."

Ausser mit Narcissa und dem alten Freunde Koch verkehrte Rehfues während dieses Aufenthaltes in Rom mit dem Franken Wagner [1]), welcher sich durch „faunenhaften Frohsinn" und „derben Witz" auszeichnete. „Er war damals", heisst es in der Autobiographie, „noch Maler und ich weiss nicht, ob er wahrhaft für seinen Ruhm gesorgt hat, als er zur Bildhauerkunst überging. Allerdings schien ihm der Sinn für die Farben etwas zu fehlen; aber es war doch nicht in dem Grade der Fall, dass sein Colorit fehlerhaft geworden wäre. Ich erinnere mich seines Porträts von Narcissa [2]) welches auch von dieser Seite nichts zu wünschen übrig liess. Aber wie edel, wie reich, wie vortrefflich gezeichnet seine Figuren, wie wahr und doch schön der Ausdruck von Charakter, von Stimmung und Leidenschaft in seinen Köpfen! Ist denn Poussin kein grosser Maler, wie leicht er auch im Colorit zu übertreffen war?"

Rehfues wohnte diesen Sommer wieder in der Villa di Malta, aber diesmal im schönsten Theile derselben, welcher auf der einen Seite den Ueberblick über ganz Rom und auf

1) Johann Martin (von) Wagner, geb. 1777 zu Würzburg. Er war am 31. Mai 1804 nach Rom gekommen und blieb dort bis 15. Juni 1808. S. Urlichs, Joh. Martin v. Wagner. Ein Lebensbild, Würzburg 1866. S. 6.

2) Bei Urlichs a. a. O. 7 wird aus dieser Zeit des Porträts „der schönen Frau von Widder", in welchem Bilde der landschaftliche Hintergrund besonders gelungen, Erwähnung gethan. Sollte in dieser schönen Frau von Widder Narcissa zu suchen sein? Ihr Mann soll zur baierschen Gesandtschaft gehört haben.

Digitized by Google

der andern die Ausſicht auf die Villa Medicis gewährte, zur Linken durch den Quirinal mit den herrlichen Pinien des Gartens von Colonna und zur Rechten durch die genannte Villa begrenzt. Im Mittelpunkt der herrlichen Zwiſchenlinie erhob ſich die Kuppel von St. Peter; weiter verlor ſich der Blick in die Ferne der Campagna und glaubte nicht ſelten den Silberſaum des Meeres zu erkennen; der Monte Mario ſchloſs die herrliche Ausſicht. „Damals“ ſchreibt Rehfues in der Autobiographie, „damals war mein Leben wahre Dichtung; aber es fiel mir nicht ein, einen Vers zu machen. Muſs denn das Leben ſelbſt ohne Dichtung ſein, wenn dem Menſchen das Bedürfniſs nach ihr recht fühlbar werden ſoll?“ Ausflüge in die Umgebungen Roms, zum Theil in Geſellſchaft der feſſelnden Narciſſa, trugen dazu bei, dieſe friſche poetiſche Stimmung zu nähren und zu erhöhen. Rehfues' „Gemälde von Tivoli“ in den „Briefen aus Italien“ iſt die literariſche Frucht eines dieſer Ausflüge.

Bevor wir mit unſerem Reiſenden die ewige Stadt verlaſſen, müſſen wir eines Ereigniſſes Erwähnung thun, welches an ſich vielleicht unbedeutend, für uns dadurch Bedeutung erhält, daſs es auch Rehfues damalige und auch noch ſpätere religiöſe und poetiſche Lebensauffaſſung ein gewiſſes Licht wirft; wir wollen ihn ſelbſt über den Vorgang berichten laſſen, deſſen Erzählung er noch folgende Reflexion vorausſchickt:

„Im Leben kommen ſo viele Fälle vor, in welchen der Menſch, ſeine Rettung, wenn er mit dem Zufall nicht ausreichen kann, nur jener höheren Hand beimeſſen muſs, die über uns waltet. Wir würden eine Menge Fälle ſammeln können, wenn wir in dem entſcheidenden Augenblick Beſonnenheit genug beſäſsen, alle einzelnen kleinen Umſtände wahrzunehmen. Einen ſolchen habe ich noch von dieſem meinem Aufenthalt in Rom zu berichten.

„Da wir Narciſſa's Geſellſchaft gewöhnlich ſehr ſpät in der Nacht verlieſsen, ſo machte ich oft nachher allein oder mit Andern Spaziergänge durch die Stadt bei Mondenſchein. Rom gewinnt alsdann eine ganz andere Anſicht, ſo daſs man zweifelhaft werden kann, ob man die nämlichen Gegenſtände vor ſich hat, die man am Tage geſehen. Das Mondlicht iſt heller und die Schatten ſind ſchwärzer als bei uns im Nor-

Digitized by Google

den und je gröſser die Maſſen ſind, deſto gewaltiger iſt der Eindruck, welchen ſie in den ſchroffen Uebergängen von Licht und Schatten hervorbringen. In einer ſolchen Nacht hatte ich die Straſse nach dem Monte Cavallo genommen, um den herrlichen Anblick zu genieſsen, wie ſich die ſogenannten Coloſſe, die Gruppen von Kaſtor und Pollux, in dem klarſten Mondhimmel abſchnitten. Ich war allein und ſetzte mich auf die hohen Trottoirs vor dem Quirinal. Meine Blicke waren nach dem herrlichen Kunſtwerke emporgerichtet und ich genoſs dieſen Anblick mit voller Seele. Endlich ſchlief ich ein. Wie lang ich geſchlafen haben mag, weiſs ich nicht; aber ich wurde durch eine Stimme geweckt, die mich bat, uach Hauſe zu gehen. In dem Ton dieſer Stimme lag etwas unbeſchreiblich Sanftes und Seelenvolles und die Geſtalt, von der ſie kam, ſchnitt ſich in ihrem ſchattigen Umriſs in dem klaren Horizont ab wie ein Genius. Ich erkannte wenigſtens nichts von Kleidung an ihr.

„Halb wachend und halb träumend erhob ich mich und ging langſam nach Hauſe. Der Vorfall kam mir ganz natürlich vor und ich dachte nicht mehr daran, bis ich am andern Tag zufällig hörte, daſs in der Nacht zuvor in der Nähe der Coloſſe vom Monte Cavallo ein Mord vorgefallen ſei. Ich bin weit entfernt, hier ein übernatürliches Ereigniſs erlebt haben zu wollen. Ich war, als ich geweckt wurde, wirklich nicht bei voller Beſinnung und wer weiſs, ob ich nicht wachend geträumt habe? Bedeutung hat das Ereigniſs darum immerhin für mein Leben.“

Wir würden dieſen Vorfall nicht erwähnt haben, wenn er nicht wie geſagt, für Rehfues' tief wurzelnde Ueberzeugung von dem Walten einer Vorſehung ein Zeugniſs ablegte — eine Ueberzeugung, welcher er auch in der Einleitung zu ſeiner Autobiographie Ausdruck verliehen hat, wenn er ſagt:

„So oft ich die Ereigniſſe meines Lebens in ihrer natürlichen Entwickelung auseinander prüfte, beſtätigte ſich mir die Ueberzeugung, daſs die Vorſehung mit beſonderem Wohlwollen darüber gewaltet hat. Schon in der ganzen Grundlage meines Schickſals fand ich dieſe liebevolle Gewalt wirken, und wenn mein Daſein einige Berechtigung

Digitized by Google

haben sollte, eine Spur von sich zurückzulassen, so darf ich es den Elementarbedingungen beimessen, unter denen ich geboren und erzogen bin etc."

Was Rehfues' literarische Thätigkeit betrifft, so fällt in diesen römischen Aufenthalt, neben den Arbeiten für die „Miscellen", die Herausgabe einer Sammlung italienischer Novellen, über deren Entstehung uns die Autobiographie Näheres berichtet: „Der Professor Kiesewetter aus Berlin war nach Neapel gekommen und hatte mir einen Empfehlungsbrief von dem Freiherrn von Humboldt gebracht. Bei näherer Bekanntschaft mit diesem frischen und energischen Mann sagte er mir, dafs er Miteigenthümer der Quienschen Buchhandlung in Berlin sei und gern für diese etwas von mir in Verlag nehmen möchte. Ich hatte nichts fertig, als eine Reihe von Novellen, die ich den ältesten italienischen Novellieri gleichsam nacherzählt hatte. Es schien mir unmöglich, dafs das deutsche Publikum den breiten Erzählungston dieser aus dem Leben selbst herausgegriffenen Geschichten ertragen würde. Die meisten bedurften überdiefs beträchtlicher Milderungen um nicht anstöfsig zu sein. Ich wollte überhaupt ein amusantes Buch daraus machen, und mufste zwanzig, dreifsig Jahre nachher oft darüber lachen, wenn ich diese Geschichten gleichsam als neue Entdeckungen in der alten Literatur der Italiener in aller ihrer Breite und Weitschweifigkeit und mit der ganzen Ueberfetzungspedanterie der Vossischen Schule nachgebildet wieder zu Markt gebracht sah. Ich erhielt für mein Duodezbändchen ein ansehnliches Honorar, welches mir Kiesewetter gleich in Neapel ausbezahlt hat." Die Vorrede des Werkchens ist datirt Rom 1805.

Ein Zusammentreffen von äufseren Umständen scheint Rehfues zur Heimkehr nach Deutschland bestimmt zu haben. Zwischen seinem Gönner, dem Kronprinzen von Württemberg und dessen Vater, hatte sich ein freundlicheres Verhältnifs gebildet, und somit konnte Rehfues auf Erfüllung seines Wunsches, im Vaterlande eine ihm entsprechende Verwendung zu finden, jetzt mit einiger Sicherheit hoffen. Auch neigten sich die ruhigen Tage, welche auf die Schlacht von Marengo gefolgt waren, ihrem Ende zu, und es schien gerathener, die neu drohenden Stürme in der Heimath,

Digitized by Google

nicht in der Fremde abzuwarten. Auch Narciffa rüftete fich zur Abreife — fo verliefs denn auch Rehfues die ewige Stadt, ging über Perugia, Florenz, Venedig nach München und traf am 8. September in feiner Vaterftadt Tübingen ein. „Es war Mitternacht“, fo fchliefst die Autobiographie, „und die Meinigen erfchraken, als fo fpät noch Lärm gemacht wurde. Defto gröfser war die Ueberrafchung und die Freude, als ich alle diejenigen, die ich vor fünf Jahren verlaffen, gefund und wohl in meine Arme fchliefsen konnte.“

A. K.

Digitized by Google

Metrische Uebersetzungen.

A. Aus dem Italienischen

des Giacomo Leopardi.

Der Traum.

Noch frühe war's. Durch die gefchlofsnen Läden
Stahl über den Balkon der erfte Schein
Des Morgenroths fich in mein dunkles Zimmer.
Da, um die Zeit, wo leichter fchon und füfser
Der Schlummer uns die Wimpern überfchattet,
Stand plötzlich neben mir und fah mich an
Das Bildnifs Jener, die zuerft mich Liebe
Gelehrt, und dann in Thränen mich verlaffen.
Nicht todt, nur traurig fchien fie mir; ihr Ausfehn
Glich dem der Unglücklichen. Ihre Rechte
Bewegte fie nach meinem Haupt und fprach
Mit Seufzen: Lebft du und gedenkft noch irgend
An mich? — Woher, entgegnet' ich, und wie
Kommft du, geliebte Schönheit? Ach, wie trug ich,
Wie trag' ich Leid um dich! und glaubte nicht,
Du könneft darum wiffen, und mein Schmerz
Ward ärmer nur an Troft durch diefen Wahn.
Doch willft du nun mich abermals verlaffen?
Ich fürcht' es fehr. O fage, wie erging dir's?
Bift du noch, die du warft? Und was bekümmert
Die Seele dir? — Vergeffenheit umnachtet
Deine Gedanken, und der Schlaf umhüllt fie,
Sprach Jene. Ich bin todt. Du fchauteft mich
Zum letzten Mal vor Monden. — Bei den Worten

Digitized by Google

Drang ein unendlich Weh durch meine Bruft.
Und fie fuhr fort: Im Flor der Jahre ftarb ich,
Wo Leben uns am füfseften, und eh noch
Das Herz begriffen, wie fo völlig eitel
Der Menfchen Hoffnung. Den herbeizuwünfchen,
Der ihn erlöf't von allem Leid, wie liegt's
Dem kranken Menfchen nah! Doch troftlos naht
Der Tod der Jugend, und ein hartes Schickfal
Trifft all die Hoffnung, die im Grab erlifcht.
Nicht frommt's zu wiffen, was Natur verbirgt
Den Neulingen im Leben; und um Vieles
Ift unerfahrner Weisheit vorzuziehn
Der blinde Schmerz. — O Unglückfel'ge, Theure,
O fchweige, rief ich, fchweige! deine Worte
Zerreifsen mir das Herz. So bift du wirklich
Todt, o Geliebte, und ich leb', und fo
War es verhängt, dafs diefer theure Leib,
Der zärtliche, in bangem Todesfchweifs
Vergehen follt' und ich behielte diefe
Elende Hülle? Ach, fo oft ich auch
Bedenke, dafs du nicht mehr lebft und ich
Nie in der Welt dich werde wiederfinden,
Nie kann ich's glauben! Wehe mir! was ift
Das Wefen, das man Tod nennt? Heut einmal
Könnt' ich's erfahren und mein wehrlos Haupt
Dem grimmen Haffe des Gefchicks entziehn.
Jung bin ich noch, doch fchwindet und verzehrt fich
Mein junges Leben wie ein Greifenthum,
Vor dem mir graut, obwohl mir's noch fo fern.
Doch kaum vom Greifenalter unterfcheidet
Sich meine Blütezeit. — Zum Weinen wurden
Wir Zwei geboren, fprach fie. Unferm Leben
Hat nie das Glück gelacht; der Himmel freute
Sich unfrer Qual. — Wenn denn das Aug' von Thränen,
Sprach ich, von Bläffe das Geficht verfchleiert
Um deines Scheidens willen, und das Herz
Mir fchwer von Angft ift, fage mir: hat je
Von Lieb' ein Funken oder Mitleid gegen
Den armen Liebenden dein Herz bewegt,
So lang du lebteft? In Verzweiflung damals,

Digitized by Google

Dann wieder hoffend lebt' ich Tag' und Nächte;
Am leeren Zweifel müdet heut die Seele
Sich ab. Drum wenn auch nur ein einzig Mal
Du Leid gefühlt um mein verdüstert Leben,
Verbirg mir's nicht, ich flehe, und Erinnrung,
Jetzt da die Zukunft unserm Leben fehlt,
Sei mir ein Trost. Und sie: Getröste dich,
Unglücklicher! Ich war an Mitleid nie
Dir karg, so lang ich lebte, noch auch jetzt;
Denn elend war auch ich. Beklage nicht
Dies unglückseligste von allen Mädchen. —
Bei unsern Leiden, bei der heissen Liebe,
Die in mir lodert, rief ich, bei dem holden
Namen der Jugend, unsrer Tage früh
Verlorner Hoffnung: o vergönn' es, Theure,
Dass ich die Hand dir fassen darf! — Da reichte
Sie sanft und traurig sie mir hin. Und als ich
Mit Küssen sie bedecke und, erbebend
Von bittrem Weh und Wonne, an die Brust,
Die wallende, sie drücke, Brust und Antlitz
In feuchte Glut getaucht und mir im Halse
Die Stimme stockt, wankt schon der Tag vorm Auge.
Und sie darauf, in meine Augen zärtlich
Die ihren heftend: Freund, vergissest du,
Sprach sie, dass ich von jedem Reiz entblösst bin?
Und doch umsonst, Unglücklicher, in Liebe
Bebst und erglühst du? Aber nun lebwohl;
Denn unsre armen Seelen, unsre Körper
Sind ewiglich getrennt. Nicht mehr für mich
Lebst du und sollst du leben. Deinen Schwur
Zerriss das Schicksal. — Da in meiner Angst
Aufschreien wollt' ich, und vergehend fast,
Die Augen schwer von hoffnungslosen Thränen,
Erwacht' ich aus dem Schlaf. Vor meinen Blicken
Stand sie noch immer, und noch immer glaubt' ich
Ihr Bild zu sehn im schwanken Strahl der Sonne.

Digitized by Google

Sappho's letzter Gesang.

Du ſanfte Nacht und du, verſchämter Strahl
Des ſpäten Monds, und du dort überm Felſen
Aufglänzend aus des Waldes ſtummen Wipfeln,
Du Tagesbote, die ihr meinen Augen,
Eh ich das Schickſal kannt' und die Erinnys,
So lieb und hold erſchient: nun tröſtet nimmer
Ein wonnig Schauſpiel mein verzweifelnd Herz!
Nur dann belebt mich langentwöhnte Freude,
Wenn durch den Aether ſchwimmend und die Fluren,
Die bang erzittern, ſich der Strom des Südwinds
Mit Wogen Staubes wälzt, und wenn der Wagen,
Zeus' ſchwerer Wagen über unſern Häuptern
Hindonnernd durch die finſtern Lüfte fährt.
Durch Klippen nur und tiefe Klüfte möcht' ich
In Nebelwolken wandeln; mich ergötzt
Erſchreckter Heerden Flucht, das dumpfe Brauſen
Der hochgeſchwellten Flut
Am ſchwanken Ufer und der Wellen Wuth.

Schön iſt dein Kleid, erhabner Himmel; ſchön
Biſt du, thaufriſche Erde. Ach, von aller
Endloſen Schöne nicht den kleinſten Theil
Verliehn die Götter und das tückiſche Schickſal
Der armen Sappho. Ein verachteter
Und läſt'ger Gaſt in deinem ſtolzen Reiche,
Natur, hebt die verſchmähte Liebende
Umſonſt zu deinen Reizen Herz und Augen
Um Hülfe flehend auf. Mir lacht nicht mehr
Das ſonnige Erdenrund, der Morgenglanz
Am Himmelsthor; mich grüſst nicht der Geſang
Der buntgefiederten Vögel, nicht das Rauſchen
Der Buchenwipfel; und wo unterm Schatten
Der Hängeweiden ſeinen reinen Schooſs
Der klare Bach erſchlieſst, entzieht er meinem
Unſichern Fuſse die geſchmeid'gen Wellen,
Als wär' ich ihm verhaſst,
Und flieht am blumigen Ufer hin in Haſt.

Digitized by Google

Welch ein Vergehn, welch arge Miffethat
Hat mich befleckt vor der Geburt, dafs mich
Der Himmel und das Glück fo finfter anfehn?
Was frevelt' ich als Kind fchon, wo das Leben
Noch Nichts von Sünde weifs, dafs fo beraubt
Der Jugend, fo entblättert durch die Spindel
Der unerbittlichen Parze, meine Blüte
Verdorren mufs? Ach, unbedachte Worte
Spricht deine Lippe! Unfre Loofe lenkt
Geheimer Schickfalsfchlufs. Geheim ift Alles,
Nur unfer Schmerz nicht. Ausgefetzte Kinder,
Zum Weinen nur geboren; das Warum
Ruht in der Götter Schoofs. O Sorg' und Hoffnung
Der grünen Jugend! Nur der äufsern Bildung,
Dem holden Schein nur gab der Vater Macht
Ueber die Menfchen; manneswürd'ge Thaten,
Gefang und Geiftesfülle —
Was frommen fie in reizlos fchlichter Hülle?

So fterb' ich denn! Sein fchlechtes Kleid abftreifend,
Soll nackt mein Geift hinab zum Hades flüchten
Und fühnen fo die harte Schuld des Himmels,
Der blind das Loos vertheilt. Und du, an den
Mich lang vergebne Liebe, langes Hoffen
Geknüpft und ungeftillter Sehnfucht Wahnfinn,
Du lebe glücklich, wenn ein Sterblicher
Je glücklich lebt! Nicht mit dem füfsen Saft
Aus feinem kargen Fafs befprengte Zeus mich,
Nachdem mir alle Täufchungen und Träume
Der Jugend hingefchwunden. Jeder frohfte
Tag unfres Lebens mufs am fchnellften fliehn.
Krankheit befchleicht uns, Alter und der Schatten
Des eif'gen Todes. Siehe nun, von allen
Erhofften Palmen, allem Freudenwahn
Bleibt nur der Abgrund, und der tapfre Geift
Verfällt des Hades Macht,
Dem Reich des Schweigens und der düftern Nacht.

Digitized by Google

Die Blauamsel.

Herab von jenes alten Thurmes Zinne
Singft du ins Feld hinaus, einfamer Vogel,
Und erft des Tags Verfcheiden macht dich ftumm.
Der füfse Wohllaut fchweift durch diefes Thal;
In Lüften glänzt ringsum
Der Lenz und zieht frohlockend durch die Fluren,
Dafs uns der Anblick zärtlich rührt die Bruft.
Du hörft die Schaafe blöken, Rinder brüllen,
Die andern frohen Vögel um die Wette
In taufend Kreifen fchwärmen unterm Himmel,
Frohlockend diefer Zeit, der Luftgeweihten.
Du blickft von fern nachdenklich ins Getümmel;
Nicht an Gefährten, Flügen
Und heiterm Spiel magft du Gefallen finden.
Du fingft — und fo entfchwinden
Dir deine wie des Jahres Blütezeiten.

Wie ähnlich, ach, verrinnt
Mein Tag dem deinen! Muntrer Scherz und Lachen,
Die ftets der Jugendzeit Gefpielen find,
Und du, der Jugend holde Schwefter, Liebe,
Du bittrer Seufzer unfrer reifern Tage,
Mich rührt ihr nicht, warum? ich weifs es nicht;
Ja, euch entflöh' ich gerne;
Faft allen Menfchen ferne,
Fremd meinem Heimathort,
Seh' ich, wie meines Lebens Lenz verftreicht.
Sie pflegen diefen Tag, der nun fich neigt,
In unferm Städtchen feftlich zu begehn.
Horch, wie durch klare Luft das Glöckchen tönt,
Horch, wie dazwifchen oft aus Eifenröhren
Ein Donnern fern von Haus zu Haus erdröhnt.
Des Ortes Jugend heut
In ihren Feierkleidern
Verläfst die Häufer, wandelt hier- und dorthin
Und fchaut und läfst fich fchaun und ift vergnügt.

Digitized by Google

Ich geh' in Einfamkeit
Hinaus hier diefen abgelegnen Pfad.
Ach, alle Luft und Freude
Vertag' ich auf die Zukunft, und indefs ich
Den Blick ins Helle lenke,
Trifft mich die Sonne, die von fernen Bergen
So klar herüberfieht
Und fcheidend mir zu fagen fcheint: gedenke,
Wie bald die fel'ge Jugendzeit entflieht.

Du, einfam Vögelchen, wenn fich zum Abend
Das Leben neigt, das dir die Sterne gönnen,
Wirft nicht beklagen dies
Dein ftilles Dafein; denn aus der Natur
Blüht euch all euer Glück.
Doch ich — läfft mein Gefchick
Mich zur verhafsten Schwelle
Des Greifenthums gelangen,
Wo diefen Augen, ftumm für fremde Herzen,
Die Welt verödet dünkt, der nächfte Tag
Noch trauriger, als alle, die vergangen —
Wie wird mir diefe Zeit,
Einfam verfäumt, wie werd' ich felbft mir fcheinen?
Vor Reue werd' ich weinen
Und ach, umfonft nach ihr zurückverlangen!

Nachtgesang eines wandernden Hirten in Asien.

Was machft du, Mond, am Himmel? Sag, was machft du,
Du ewig ftiller Mond?
Am Abend erft erwachft du
Und wanderft durch die Oede, und dann ruhft du.
Wardft du's nicht fatt, von Neuen
Die immergleichen Pfade hinzugehen?
Entleidet dir's noch nicht, kann dich noch freuen,
Die Thäler hier zu fehen?
Wie ähnlich doch dem deinen

Digitized by Google

Ift eines Hirten Leben!
Früh mufs er fich erheben,
Die Heerde treiben übers Feld und fieht
Heerden und Au'n und Quellen;
Dann ruht er müd' bis an des Abends Schimmer,
Andres erhofft er nimmer.
Sag mir, o Mond: uns Andern
Was frommt uns diefes Leben,
Und euer Leben euch? Sag, wohin zielt
Mein kurzes Schweifen hier
Und dein unfterblich Wandern?

Ein Greis, grau und gebrechlich,
Nur halb bekleidet, barfufs,
Den Rücken unter fchwerer Laft gebeugt,
Der über Berge keucht,
Durch Klüft' und Klippen, tiefen Sand und Hecken,
Im Sturm, im Ungewitter, wenn die Luft
Glüht oder eifig glaftet, —
Er läuft und läuft und haftet,
Setzt über Ström' und Sümpfe,
Fällt hin, fteht wieder auf, eilt mehr und mehr,
Zerfetzt, blutrünftig, bis er endlich anlangt,
Wohin der Weg und deffen
Vielfache Mühfal einzig hingelenkt:
Zum unermefsnen Abgrund, —
Und ftürzt hinab, zu ewigem Vergeffen.
O keufcher Mond, fo leben
Wir unfer Menfchenleben.

Schwer tritt ein Menfch ans Licht,
Und tödtlich oft ift das Geborenwerden.
Von Leiden und Befchwerden
Wird er empfangen. Gleich zum Anbeginne —
Wie fich die Eltern beide
Mühn, ihn ans Dafein tröftend zu gewöhnen!
Und wächs't er dann, fo pflegen
Sie hülfreich allerwegen ihn und wollen
Mit Wort und That den Schwachen
Ermuthigen zum Leide,

Digitized by Google

Mit feinem Menfchenloos ihn auszufohnen.
Nichts Süfsres kann den Söhnen
Die Elternforge thun, als fie bewachen.
Allein warum entfachen
Den armen Lebensfunken,
Wenn Troftes wir bedürfen, dafs wir leben?
Warum, wenn Leben Pein,
Verdammt man uns zum Sein?
O reiner Mond, das eben
Ift unfer Menfchenleben.
Du aber bift nicht fterblich,
Und wirft kaum Acht auf meine Klage geben.

Doch du, einfame, ew'ge Wandlerin,
Gedankenvolle, du vielleicht verftehft,
Was diefes Erdenleben,
Dies unfer Leiden foll und unfer Bangen,
Was unfer Tod bedeute, diefes letzte
Erblaffen unfrer Wangen,
Dies von der Erde Schwinden und Entfchweben
Aus jedem Kreife, der uns traut umfangen.
Du ficherlich verftehft
All das Warum der Dinge, was der Morgen
Für Frucht bringt und der Tag
Und diefer ftumm endlofe Lauf der Zeit;
Du weifst, du ficher, welchem holden Lieb
Der Lenz zulächeln mag,
Wem gilt des Sommers Glut und was bezwecken
Des Winters eif'ge Schrecken;
Du weifst ja taufend Dinge, deren Kunde
Dem fchlichten Hirten tief verborgen blieb.
Oft wenn ich dich betrachte,
Wie ftumm du daftehft überm öden Plan,
Defs ferner Umkreis an den Himmel grenzt,
Oder wie du mir folgft,
Wenn ich die Heerde treibe facht voran
Und feh' die Stern' erglänzen dicht und dichter,
Frag' ich mich in Gedanken:
Wozu fo viele Lichter?
Was foll das weite Luftmeer, jener tiefe

Digitized by Google

Endlofe Aether? Was bedeutet diefe
Gewalt'ge Einfamkeit? Und ich, was bin ich?
So grübl' ich bei mir felbft; und für dies Haus,
So grenzenlos und herrlich,
Für feine zahllos wimmelnden Bewohner,
Dann für fo vieles Mühn, fo vieles Regen
Der Wefen all, die Erd' und Himmel fafst,
Umkreifend ohne Raft,
Um zu dem Ausgang ftets zurückzukehren,
Vermag ich weder Grund
Noch Zweck zu ahnen. Aber dir gewifs,
Göttliche Jungfrau, ift dies Alles kund.
Mir ift nur das bewufst,
Dafs von dem ew'gen Kreifen
Und meinem fchwachen Sein
Vielleicht ein Andrer Luft
Und Vortheil hat; mir ift das Leben Pein.

O meine Heerde dort, wie bift du glücklich,
Weil du dein Elend fchwerlich wohl verftehft.
Wie mufs ich dich beneiden,
Nicht blofs, weil von Befchwerden
Beinah befreit du gehft,
Und aller Müh'n und Fährden
Und jeder höchften Angft fo bald vergiffeft,
Nein, mehr noch, weil die Zeit dir nimmer lang wird.
Wenn du im Schatten lagerft, auf der Wiefe,
Still und zufrieden bift du
Und bringft in folcher Weife
Den langen Sommer ungelangweilt hin.
Und ich auch fitz' im Schatten hier, im Feld,
Doch Ueberdrufs befällt
Mein Herz, und ftachelnd wühlt in mir ein Weh,
Dafs ich, hier ruhend, ferner bin als je
Von Ruh' und Raft und Frieden.
Und dennoch wünfch' ich Nichts
Und hatte nie zum Weinen Grund bis heut.
Was dich ergötzt und freut,
Ich weifs es nicht; doch haft du dein Behagen.
Mir ift nicht Viel befchieden

Digitized by Google

An Glück; doch darum klag' ich nicht allein.
Nur, wenn du fprechen könntft, möcht' ich dich fragen,
Warum, o liebe Heerde,
In Mufse jedes Thier
Sich fröhlich mag begnügen,
Und mich ein Ekel fafst, fo ftill zu liegen?

Vielleicht wenn ich mit Flügeln
Mich über Wolken fchwingen
Und einzeln all die Sterne könnte zählen,
Oder dem Donner gleich auf Bergen fchweifen,
Wär' ich beglückter, meine traute Heerde,
Und würde Nichts, o Mond, zum Glück mir fehlen.
Doch irrt vielleicht der Sinn,
Der neidifch blickt nach andern Loofen hin.
Vielleicht in Wieg' und Hürde
Und welchen Stand der Einzle mag erwählen
Ift Allen gleich das Leben eine Bürde.

Der Sonnabend auf dem Dorfe.

Die junge Dirne kehrt, fobald die Sonne
Sich neigt, vom Feld nach Haus,
Ihr Bündel Gras zu Häupten, in der Hand
Von Rofen und Violen einen Straufs,
Und freut fich fchon, daraus
Morgen am Sonntag wieder
Den Schmuck für Haar und Mieder zu gewinnen.
Mit ihren Nachbarinnen
Sitzt vor der Thür das Mütterchen und fpinnt,
Und fchaut gen Abend, wo der Tag verglüht;
Und plaudert von den eignen jungen Tagen,
Wo fie am Feiertag fich auch geputzt hat
Und fchlank noch und gefchwind
Am Abend dann zu tanzen pflag mit Denen,
Die ihrer fchönften Zeit Gefährten waren.
Schon aus der Höhe finkt
Tiefblaue Dämmrung, und die Schatten fallen

Digitized by Google

Von Dächern und von Hügeln,
Da filbern jetzt der neue Mond erblinkt.
Und nun beginnt die Glocke
Den Fefttag einzuläuten,
Und bei dem Klange zieht es
Wie Troft in alle Seelen.
Die Knaben, die in Haufen
Dort auf dem Platze jauchzen
Und hier- und dorthin laufen,
Wie lachen fie und lärmen!
Indeffen kehrt zu feinem dürft'gen Tifch
Der Pflüger pfeifend heim
Und denkt bei fich an feinen Ruhetag.

Dann, wenn erlofchen jedes Licht ringsum
Und alles Andre ftumm,
Hörft du den Hammer klopfen, hörft die Säge
Des Zimmermanns, der wacht
In der verfchloffnen Werkftatt und beim Lämpchen
Sich fputet, dafs die Arbeit
Noch fertig werde, eh der Tag fich röthet.

Dies ift der liebfte Tag von allen fieben,
Voll Hoffnung, voller Wonne.
Es bringt die neue Sonne
Aufs Neue Leid und Müh', und Jeder mufs
Die alte Laft von Neuem weiter fchieben.

Du muntrer Knabe, dies
Dein Blütenalter gleicht
Solch einem heitren Tag, fo klar und froh,
Und wenn er dann entfloh,
Haft deines Lebens Sonntag du erreicht.

Geniefs ihn, Kind; gar füfs ift diefe Zeit,
Und Jeder lebt fie gerne.
Mehr will ich dir nicht fagen. Doch dafs ferne
Dir noch dein Sonntag, fei es dir nicht leid!

Paul Heyfe.

Digitized by Google

Metrische Uebersetzungen.

B. Aus dem Deutschen.

Sieben Kapitel aus Heine's

Atta Troll.

Caput I.

Giace in fondo de la valle,
D'alti monti circondato,
E dal cupo mormorio
Di cadenti acque cullato,

Cauteretz, il picciol borgo
Da le candide casette.
Stan ridendo sui balconi
Belle donne e giovinette:

E giù guardan nella piazza,
Dove, in mezzo a folta schiera,
Balla al suono de la piva
Un bell' orso e un' orsa nera.

Atta Troll sono e la Mumma,
La sua sposa, le due fiere
Danzatrici. I Baschi ammirano
Gongolando di piacere.

Sembra un' nobile Spagnolo
Atta Troll danzando; ma
Non ha grazia nè decoro
La pelosa sua metà.

Digitized by Google

E par, quasi direi, ch'ella
Il cancàn balli a momenti,
Che la Grande Chaumière un moto
De le sue reni rammenti.

Anche il prode conduttore,
Che la tien per la catena,
Par che avverta nella danza
L'atto sconcio della schiena;

E ogni tanto colla frusta
Le accarezza la persona;
E la nera Mumma brontola,
Sì che il monte ne rintrona.

Porta questo conduttore
Sei Madonne sul berretto,
Onde egli è contra i nemici
E i pidocchi anche protetto.

La coperta d'un altare
Sulle spalle ha per mantello,
E sott' essa tien nascoste
Le pistole ed il coltello.

Fù da giovin frate, poscia
Capobanda di ladroni:
Unì alfin sotto Don Carlos
Ambedue le professioni;

Quando poi questi fuggire
Co' suoi prodi cavalieri
Fù costretto, e i paladini
Si cercàro altri mestieri.

Scenapanski autor si fece;
Ed il nostro, preso il vol,
Se n'andò girovagando
Colla Mumma ed Atta Troll.

Digitized by Google

E a ballare per le piazze
Fra le turbe indi li mena:
Ond' è ch'oggi Cauteretz
Atta Troll vede in catena.

Atta Troll, che, già signore
Delle selve, ebbe sua stanza
Nelle libere montagne,
Or nel piano al volgo danza.

E per poca vil moneta
Egli danza, egli che un dì
In sua nobile possanza
Re del mondo si sentì.

Balla e pensa i giovani anni,
La perduta signoria;
Ed un grido mal represso
Dell' uscir trova la via.

Tristo egli è come il Re Moro
Di cui Freiligrath cantò,
E mal danza, come ei male
Il tamburo un dì suonò.

Ma le risa eccita invece
Di pietà. Su dal balcone
La Giulietta ride ai salti
De la sua disperazione.

La Giulietta è una Francese
Senza cuor, che vive fuora,
Sol pel mondo; ma il suo volto
Tutti incanta ed innamora.

I suoi sguardi son raggianti
Dolci reti, ove, qual pesce
Preso, il cuore si dibatte
E s'affanna e più non n'esce.

Digitized by Google

Caput II.

Se un Re Moro indispettito
Dia gran colpi e tali e tanti
Sulla pelle d'untamburo,
Ch'essa alfin crepi e si schianti,

Ciò farà timpani e cuori
Senza dubbio vibrar forte:
Ma pensate un po' se un orso
Abbia rotte le ritorte!

Cessan tosto e suoni e risa,
E via 'l popolo raccolto
Dalla piazza urlando fugge,
E le dame han bianco il volto.

Per l'appunto: la catena
Atta Troll oggi ha spezzato,
E via corre per le angufte
Strade come indemoniato.

Gli fa largo ognun: d'un balzo
L' erme rupi egli guadagna;
Guarda in giù sdegnosamente,
E scompar nella montagna.

Soli in mezzo della piazza
Restan l'orsa e il conduttore.
Getta questi il suo cappello,
Ed invaso da furore,

Sopra saltavi, e calpesta
Le Madonne, e mette in brani
La coperta, e maledice
Agli iniqui, disumani

Sconosciuti orsi! Atta Troll
Sempre forse ei non trattò
Come amico, e da se stesso
A ballar non gl'insegnò?

Digitized by Google

Atta Troll tutto a lui deve,
Fin la vita: ricusato
Non ha egli cento talleri
Per la pelle dell' ingrato?

Su la Mumma, ch' è il ritratto
D'un dolor muto e pensoso,
E diritta in supplice atto
Sta dinanzi al furioso,

Egli, a suon di bastonate,
Sfoga alfin la rabbia insana;
E la chiama fin Cristina,
Donna Munoz, e puttana.

Questo avvenne un dopo pranzo
D'un bel giorno estivo ardente;
E la notte che a quel giorno
Seguitò fu sorprendente.

Mezzo quasi io ne passai
Sul balcon. Presso a me stava
La mia bella Giulietta,
E le stelle contemplava.

E la sua cara Parigi
Sospirando, disse: Oh quelle
Che si specchian ne' rigagnoli
Là d'inverno, oh son più belle! —

Caput III.

E il mio canto un sogno strano,
Senza scopo, al par d'amore,
De la vita, del creato,
De l'istesso creatore.

Corra o trotti, o de le favole
Verso il regno ergasi a volo,
Obbedire al suo capriccio
Il mio pegaso vuol solo.

Digitized by Google

Virtuosa ed util brenna
  Di borghesi egli non è;
  Nè destrier che in guerra sbuffi
  E la polve alzi col piè.

No: ferrate d'or le zampe
  Ha l'alato mio corsiere,
  Ha le redini di perle,
  Ch'io vagar lascio a piacere.

Or mi porta ove tu vuoi,
  Sovra i poggi al ciel sorgenti,
  Ove mugghian le cascate
  I lugubri avvertimenti;

Ne le quete umili valli,
  Ove, al piè de le pensose
  Querci, sgorgan de le favole
  Le fontane misteriose.

Bagnar gli occhi di quell'onda
  E le labbra indi m'assenti,
  Di quell'onda ch'ai mortali
  Apre gli occhi apre le menti.

Cade il velo, ecco; dischiusa
  Ogni grotta ecco m'appare:
  Atta Troll veggo, e lo sento
  Ne la sua grotta parlare.

Cosa strana! Questa lingua
  Non m'è nuova. Or dove, or quando
  L'ho sentita? Ne la mia
  Patria, forse? Io mi domando.

Caput IV.

Ronscisvalle, allor che l'alto
  Nome tuo l'orecchio intende,
  A me in cuor s'apre l'azzurro
  Vago fior de le leggende!

Digitized by Google

Sfavillar veggo gli antichi
Cavalier ne l'armatura,
E guardarmi co' grandi occhi,
Ond' io tremo di paura.

Già la pugna fra' pagani
E i campioni arde di Cristo;
E squillar d'Orlando il corno
Disperato odesi e tristo.

Ne la valle, non lontano
Da la breccia, che il guerriero,
Per avere al proprio scampo
Sempre libero un sentiero,

Furioso colla buona
Durlindana aprì nel masso,
(E conserva chiari i segni
De'gran colpi anch'oggi il sasso).

In un orrido burrone,
Cui difendono dal sol
Folti abeti, sta nascosa
La caverna d'Atta Troll.

Là in mezzo a la famiglia,
Dalla fuga si riposa,
Da' disagii dell' antica
Vita errante, tempestosa.

Come è dolce il rivedersi!
Qui ritrova egli la prole
Che a lui Mumma partoria,
Quattro figli, due figliuole.

Due ben lustre orsatte, bionde
Come figlie di pastore
Protestante; bruni i maschi;
Nero l'ultimo, il minore.

Digitized by Google

Ma non ha che un solo orecchio:
Della mamma il prediletto
Era, ed essa un di scherzando
Gli staccò l' altro di netto.

E un ragazzo di gran testa,
Un ginnastico finito;
Nel far salti e capriole
Quanto Massmann erudito.

E, com' esso, ama soltanto
La sua lingua. I gerghi strani
Ei non volle apprender mai
Degli Elleni, de' Romani.

Come Massmann parimente,
Il sapone egli ha in orrore,
Questo lusso di toelette,
Buono al più per le signore.

Di destrezza il più grande atto
Nel montar l'albero ei fa,
Che dal fondo del burrone,
Della rupe al sommo va.

Della rupe al sommo, dove
Alla sera la famiglia
Si raduna attorno al padre,
E con esso il fresco piglia.

Ama il vecchio allor narrare
De la sua vita gli eventi,
Le città ch'ei vide e gli uomini,
E i suoi lunghi patimenti.

Come il figlio di Laerte;
Ma con tal diversità,
Ch'egli, l'orso, viaggiò, sempre
Colla sua nera metà.

Digitized by Google

Atta Troll oggi racconta
I successi colossali,
Che in passato la sua danza
Procacciogli fra mortali.

Vechi e giovani, egli afferma,
Lo acclamavano ammirando,
Mentre al suono de la piva
Per le piazze iva ballando.

E le dame, intenditrici
Sopra tutti delicate,
Con furor l'applaudivano,
Gli lanciaran dolci occhiate.

Vanità d'artista! Il vecchio
Con suo gran compiacimento
Pensa ai dì ch'era dal pubblico
Ammirato il suo talento.

Si riscalda in tal pensiero,
E provar col fatto vuole
Che non son vanto bugiardo,
Sono il ver le sue parole:

E si leva, e sulle zampe
Posteriori il corpo eretto,
Ecco danza la Gavotte,
Il suo ballo prediletto.

Muti i figli di stupore,
Tengon gli occhi in esso intenti,
Mentre al chiaro de la luna
Ei fa salti sorprendenti.

. . . .
. . . .
. . . .

Digitized by Google

Caput VIII.

Qualche onesto cittadino
Sa talor cattivo odore,
Mentre d'ambra profumato
E il valletto del signore.

Col sapon nero si lava
Più d'un' anima gentile,
Mentre il vizio altorno spande
I più grati odor d'Aprile.

Non vorrai dunque, o lettore,
Arricciare il naso, io spero,
Se la tana d'Atta Troll
Un giardin non è davvero.

Fra la nebbia de' fetenti
Vapor gravi or resta meco,
Dove il padre arringa il figlio,
Come un duce il popol Greco.

„Figlio, figlio, o tu del padre
Giovinetta ultima prole,
Quà t'appressa e ascolto porgi
A le mie gravi parole.

Perniciose al corpo e all'alma
Son dell' uom le opinioni;
Tienti in guardia: un uom fra tutti
No, non v'è che sia de' buoni.

I Tedeschi anch'essi, nostri
Antichissimi parenti,
Sono anch' ei degenerati,
Essi un tempo sì innocenti.

Or professan l'ateismo,
Non han fede, non han Dio. —
Tu da Feuerbach e Bauer
Tu ti guarda, o figliol mio.

Digitized by Google

Non ti fare un ateo, un orso
Senza téma del Signore. —
Oh sì, sì, questo universo
Ebbe certo un creatore.

Son la luna, il sol, le stelle
Colla coda, od anche senza,
L'alma luce ove si specchia
La divina onnipotenza.

E la terra anch' essa e il mare
Della sua gloria ragiona:
A lei rende onore e laude
Ogni bestia, ogni persona.

Fin l'insetto, che nel mondo
Peregrino erra fra i peli
Del canuto pellegrino,
Loda ei pure il re de' cieli.

Maestoso sotto l'ampio
Costellato padiglione
Siede un orso colossale
Sopra un aureo seggiolone.

Senza macchia, e come neve,
Bianco e lucido è il suo pelo;
Porta in capo una corona
Onde par fiammeggi il cielo.

E il suo viso un' armonia,
Dove raggia il gran pensiere
Creator. Lo scettro ei muove,
E suonar s'odon le sfere.

A'suoi piè stan gli orsi santi
Che nel mondo assai patiro
Rassegnati. e nelle zampe
Han la palma del martiro.

Digitized by Google

Talor s'alza, come invaso
Dallo spirito, un di loro,
Ed un altro appresso, ed ecco,
Ecco danzan tutti in coro:

Una danza tutta grazia
E ispirato a leggiadria,
Onde l'anima s'esalta,
E dal corpo uscir vorria.

Potrò io tanta letizia,
Io non degno un dè godere,
E passar da questi lunghi
Guai nel regno del piacere?

Potrò, ebbro di celeste
Voluttade e trionfante
Nella palma, un dì danzare
Al signor del cielo innante?"

. . . .

. . . .

Caput XI.

Nelle bianche, da la brezza
Mattinal vesti agitate,
Le montagne treman come
Baiadere addormentate.

Ma le sveglia il sol co' baci
Tosto, e poi che l'ha spogliate
D'ogni vel, co' raggi abbraccia
La lor bella nuditate.

Per cacciare all' orso usciti
Eravamo al far del giorno
Io con Lascaro; arrivammo,
Ch' era appunto mezzogiorno,

Digitized by Google

Presso il ponte che di Francia
Mena al barbaro Occidente,
Alla Spagna, indietro mille
Anni ancor da ogni altra gente.

Di mille anni indietro a gli altri
Son i barbari Spagnoli;
Mentre: miei del Norde sono
Cento addietro, cento soli.

Della Francia il sacro suolo
Mi doleva abbandonare,
Questa patria dell' uom libero,
De le donne a mc si care.

Sopra il ponte uno Spagnolo
Trito e povero sedea;
Ne' suoi panni la miseria,
Nel suo volto si leggéa.

Pizzicava colle scarne
Dita un vecchio mandolino;
L'aspre note in suon di scherno
Ripetéa l'eco vicino.

Si piegava egli talora
Verso il borro, e sghignazzava:
Indi il canto con più forza
Ed il suono ripigliava.

Io passai dicendo: Oh guarda
Caso strano che si dà!
La pazzia sta qui sul ponte,
Che di Francia in Spagna va.

E costui forse l'emblema
Del commercio di pensieri
Fra i due popoli? O soltanto
Una mostra degli Iberi?

Digitized by Google

Arrivammo verso sera
A una misera osteria,
Mentre appunto un' olla potrida
Sulla mensa si servia.

Io garbauzos grossi e duri
Come ciottoli mangiai.
Niuno stomaco tedesco
Li saprà digerir mai.

Non migliore il letto, pieno
Tutto quanto d'animali.
Oh dell' uomo son le cimici
I nemici capitali!

Più terribile di mille
Elefanti è una sola
Cimicetta piccolina
Che ti sta fra le lenzuola.

Ti convien tranquillamente
Sopportar la sua puntura:
Se l'ammazzi, è peggio; il naso
Col suo puzzo ti tortura.

Oh! un duello coll' insetto
Che per brando ha il suo fetore!
Un duello colla cimice
Oh, non v' ha cosa peggiore!

. . . .
. . . .

Caput XIV.

Sul pendio de la montagna
Le cui cime il sole indora,
Un villaggio, quasi nido
D'augeletti, sporge fuora.

Digitized by Google

Io lassû con gran fatica
E pericolo arrivai.
Tutti i vecchi eran fuggiti:
Solo i bimbi ci trovai.

Graziosi fanciulletti,
Con cappucci di colore,
Recitavan ne la piazza,
La commedia dell' amore.

Seguitar sensa turbarsi
Il lor gioco; ed io l'amante
Topolino inginocchiarsi
Alla gatta vidi innante.

Si fa sposo. Allor la moglie
Sgrida, morde; e alfine irata
Se lo mangia. Morto il topo,
La commedia è terminata.

Mi trattenni con quei bimbi
Tutto il giorno quasi: ed essi,
Conversando, mi richiesero
Chi foss' io, cosa facessi.

„La Germania, o cari, io dissi,
E la terra dov' io nacqui.
Ci son molti orsi; ed agli orsi
Io cacciar sempre mi piacqui.

A più d'un la pelle intera
Io dal corpo ho là strappata;
Ma talvolta m'ebbi ancora
Qualche ruvida zampata.

Finalmente un di fastidio
Invincibile mi prese
Di pugnar sempre con quelli
Stupidi orsi del paese;

Digitized by Google

E men venni quà, sperando
Miglior caccia ritrovare.
Vo' col nobile Atta Troll
Le mie forze misurare.

Questi è un nobile avversario
Contro il qual vincere è gloria.
In Germania dovei spesso
Arrossir della vittoria."

Allor ch'io mi congedai,
Féro un cerchio intorno a me,
E cantaro i bimbi in coro:
„Girofflino, girofflè."

Poi la bimba più piccina
Vispa e franca s'avanzò,
Mi fé quattro riverenze,
E guardandomi cantò:

„Quando incontro il re per via
Io gli fo due riverenze;
E se incontro la regina,
Jo le fo tre riverenze.

Ma se il diavol con le corna
Vien per caso incontro a me,
Gli fo quattro riverenze —
Girofflino, girofflè."

Girofflino, girofflê,
Ripetè dei bimbi il coro,
Ed intorno alle mie gambe
Ripigliàr la danza loro.

Ne la valle io scesi, e come
Pispigliar d'augelli, a me
Venia sempre il dolce canto:
Girofflino, girofflè.

G. Chiarini.

Digitized by Google

Uebersicht der politischen Lage Italiens.

„Glückliche Völker haben keine Geſchichte", heiſst es; und überblickt man die letzten ſechs Jahre des italieniſchen Staatslebens, ſo wäre man faſt verſucht, das italieniſche Volk ein recht glückliches zu nennen: denn Nichts dramatiſch-aufregendes unterbricht die Einerleiheit ſeiner politiſchen Zuſtände; und kein greller Ton von Licht oder Schatten hält den Blick des Beſchauers mehr auf eine oder die andere Stelle des Gemäldes gefeſſelt. Doch würde der künftige Geſchichtsſchreiber des jungen Königreichs ſeine Aufgabe nur halb verſtehen und folglich nur unvollkommen erfüllen, wenn er an dem Jahre 1876 raſch wie an den jüngſtverfloſſenen vorüberginge. Es iſt allerdings kein Jahr blendender Groſsthaten oder erſchütternder Schickſalsſchläge, aber es hat den Abſchluſs einer nicht gleichgültigen Entwicklung geſehen: nur die Zukunft kann ſagen, ob es auch der Ausgang einer neuen Entwicklung geweſen ſein wird. Viele glauben es zuverſichtlich; Andere fürchten einen Stillſtand; noch Andere erwarten gar eine rückgängige Bewegung. Für uns kommen nur die Thatſachen in Betracht: dieſe Thatſachen ſind die Herſtellung des Gleichgewichts im Staatshaushalte und die Auflöſung der Partei, welche ſechszehn Jahre lang, d. h. ſeit ſeinem Beſtehen, das Königreich beherrſcht hat.

Von Anfang an ſchloſs dieſe Partei die Elemente der Auflöſung in ſich, aber ſo lange eine gemeinſame Aufgabe die Mitwirkung aller dieſer Elemente unerbittlich in Anſpruch nahm, wenn ſie im Sinne der Partei erledigt werden ſollte, hatte die negative Macht derſelben keinen Spielraum. Ein Theil dieſer Aufgabe war aber gelöst, als Rom und der Kirchenſtaat im Jahre 1870 dem Königreich zufielen und ſo die materielle Einheit hergeſtellt war, ohne einen Conflict mit dem Auslande hervorgerufen zu haben. Der andere Theil der Aufgabe fand ſeine Löſung erſt, als der Finanzminiſter am 15. März 1876 der Kammer anzeigen konnte, daſs der jährliche Ausfall im Etat gedeckt ſei, ohne daſs neue Laſten oder bedenkliche Erſparniſse dazu erforderlich ſeien. Sofort fühlten ſich die einzelnen Gruppen, welche die parlamentariſche Mehrheit bildeten, frei, ohne Gefahr für den jungen Staat, das ungeduldig ertragene Parteijoch abzu-

Digitized by Google

fchütteln. Diefe Freiheit benutzten fie denn auch ohne Zeitverluft und am 18. März befand fich die bisherige Mehrheit in der Minderheit. Die Folge war, dafs die bisherige Minderheit berufen ward, eine Regierung zu bilden — zum erften Male feit 1859.

Der Gegenfatz beider Parteien beruhte anfcheinend nur auf dem Wie, nicht auf dem Was; da diefs erreicht war, hätte man glauben follen, der Gegenfatz müffe verfchwinden; und in der That wird es der neuen Regierung fchwer fein, eine wefentlich andere Politik als die ihrer Vorgänger zu verfolgen. Nächft den perfönlichen Beziehungen, welche überall den Kern der Parteien bilden, war es ja nur die verfchiedene Anficht über den Weg, auf welchem jene nationalen Aufgaben gelöft werden müfsten, die beide Parteien von einander fchieden. Die Eine meinte Cavour, die Andere Garibaldi fortfetzen zu müffen: d. h. die grofse Mehrheit glaubte durch abwartende Mäfsigung, kluge Benutzung der Umftände, Rückfichtnahme auf die Mächte, Hülfe des Verbündeten von 1859, das Ziel verfolgen zu müffen; die Minderheit drängte zu augenblicklicher Vollendung des Begonnenen, zu rückfichtslofem Dreinfchlagen, zu muthigem Wagen mit eigner Kraft. So fchienen denn auch, als das Ziel erreicht war, nur noch Denk- und Umgangsgewohnheiten, daraus entftandene Korporationsintereffen und das Temperament die gemäfsigte Mehrheit von der leidenfchaftlichen Minderheit zu trennen. Freilich wurden allerhand Meinungsverfchiedenheiten geltend gemacht, um die Fortdauer des Gegenfatzes zu rechtfertigen, fo namentlich in Bezug auf Steuer- und Verwaltungsreformen; der unausgefprochene Grund blieb indefs immer der, dafs die Aufrichtigkeit der Bekehrung der ihrem Urfprung nach republikanifchen Linken zur konftitutionellen Monarchie bezweifelt wurde, dafs man fie im Verdacht hatte oder verdächtigte, fich des Königthums nur zur Erlangung der Einheit bedient zu haben, aber ftets mit der geheimen Abficht, fich des Mohren zu entledigen, wenn er feine Schuldigkeit gethan. Selbft der Uebergang eines ehemaligen Minifters der gemäfsigten Partei, des ganz monarchifch gefinnten Piemontefen Ratazzi, des gewandtetften und erfahrenften Parlamentariers feit Cavour, hatte diefen Verdacht nicht ganz zu zerftreuen vermocht. Indeffen war doch mit ihm ein regierungsfähiger Führer

Digitized by Google

für die Minderheit gefunden. Auch kam er nicht allein. Ihm folgten wirkliche Staatsmänner monarchifcher Gefinnung, wie der jetzige Minifterpräfident Depretis, der jetzige Unterrichtsminifter Coppino, beide fchon früher Mitglieder gemäfsigter Cabinette. Für den Augenblik indefs war die Wirkung nur eine Befeftigung der durch diefen Abfall verminderten alten Mehrheit. Angefichts der nähergebrachten Möglichkeit einer Regierung der Linken rückte fie zufammen und vergafs die inneren Zwiftigkeiten. Da ftarb Rattazzi und fchon andern Tages begann die Zuchtlofigkeit des gemäfsigten Lagers, die im März 1876 mit feiner vollftändigen Auflöfung enden follte: man fühlte fich ficher, als der gefährliche Gegner entrückt war, und in dem Gefühle der Sicherheit liefs man feinen perfönlichen Stimmungen freien Lauf. Nur die Nothwendigkeit, das Gleichgewicht im Staatshaushalte herzuftellen, hielt die verfchiedenen Gruppen noch eine Weile leidlich, wenn auch locker zufammen. Als auch diefs Ziel erreicht fchien, war kein Haltens mehr. Zwei neue Gruppen, das zahlreiche linke Centrum und die fogenannten „Toskaner“ oder „Liberiften“, d. h. die Politiker, welche die äufserften Confequenzen der Smith'fchen Wirthfchaftslehre auf alle Zweige des Staatslebens angewendet wiffen wollen, — löften fich los von der Partei und gingen offen auf die andere Seite über. Damit fank die Schaale: die Linke ward zum erften Male berufen ein Minifterium zu bilden. Wohl mufste fie zu Männern greifen, die eben wie Depretis und Coppino früher fchon in Minifterien der geftürzten Partei gewefen, oder zu farblofen Fachmännern, die keinerlei politifche Vergangenheit hatten, aber fie ftellte auch Männer wie Mancini, den erften Redner der gemäfsigten Linken, und ausgezeichnete Mitglieder der alten, fogenannten Actionspartei, der Garibaldi'fchen, faft republikanifchen, Gruppe, der Linken *sans phrase*, Nicotera und Zanardelli. Sie find's, welche der Regierung eigentlich erft Farbe gaben und ihre Befitzergreifung des Staatsruders zu einem Ereignifs ftempelten. Es wäre thöricht und ungerecht, wollte man behaupten, diefen Bewegungen des parlamentarifchen Regierungsperfonals entfprächen keine Strömungen in der Nation, fo wenig fie fich auch für Politik intereffiren mag, fo fremd fie auch dem politifchen Perfonal gegenüber fteht.

Digitized by Google

Eine Partei, felbft wenn fie fo viele Offiziere zählt und fo oft das Commando wechfelt, als die gemäfsigte Partei, bleibt nicht ungeftraft fechzehn Jahre am Ruder. Sie felbft erfchlafft im Ausüben des Amtes und die öffentliche Meinung wird ihrer müde. Zahlreiche Intereffen werden gefchädigt, viele Eitelkeiten verletzt und fie fammeln fich an: buchen alle unausbleiblichen Mifsgriffe und Mifserfolge, alle unvermeidlichen Härten und Schwächen und treten am Ende mit diefem Sündenregifter vor den forglos gewordenen Sünder, Rechenfchaft zu fordern. Ift diefs immer und überall der Fall — man denke nur an den Ausbruch des Torysmus in England vor kaum drei Jahren — fo mufste es noch mehr der Fall fein in Italien, wo fo lange mit rückfichtslofer Energie auf das Ziel des Gleichgewichtes im Staatshaushalt hatte hingearbeitet werden müffen; ein Ziel, welches mit kleinen Erfparniffen nicht erreicht werden konnte, mit grofsen Erfparniffen, wie die Reduktion der Armee und der Flotte nicht erreicht werden durfte, deffen, wenn auch fpäte Erreichung aber die langfame Zunahme des öffentlichen Reichthums nicht erlaubte mit Sicherheit vorauszufehen. Steuern auf Steuern mufsten auferlegt werden; die Zahl und Höhe aber der Steuern trieb naturgemäfs zum Streben, fich ihnen auf jede Weife zu entziehen, was denn wiederum eine ftrengere, rückfichtslofere Erhebung der Steuern herausforderte. Dazu kam die natürliche Enttäufchung: das geträumte Elyfium des einigen Italiens entfprach wenig den gehegten Jugenderwartungen: der Wohlftand, die Macht, das politifche Leben blieben befcheiden. Die Feinde der beftehenden Ordnung, die wenig zahlreichen, aber energifchen Republikaner und die überall verbreiteten, wenn auch lauen Anhänger der Kirche, bliefen auf die glimmende Kohle der Unzufriedenheit; der alte eingeborne oder doch eingewurzelte Lokalpatriotismus der Italiener that das Seine und fo bildete fich endlich eine mächtige Reaktion des Partikularismus, gegen die Centralifation, der Privatintereffen gegen das Staatsintereffe, des alten Italiens, mit feinem Schlaf und feinen Träumen, feinem weltlichen Papftthum und feinem Mazzinismus, gegen das neue wache nüchterne profaifche Italien der Wirklichkeit.

Diefe Strömung im Schoofse der Nation fand in der

Digitized by Google

parlamentariſchen Coalition der Kryptokatholiken, der Mancheſter-Männer, der offenen und verkappten Republikaner und der parteiloſen Unzufriedenen ihren Ausdruck. Die Gelegenheit durchzubrechen und das zuſammen geſchmolzene Häuflein der alten Mehrheit wegzuſchwemmen, bot die Eiſenbahnfrage. Der eingehende Auffatz, den wir oben über dieſe Frage bringen, mag zeigen wie dieſelbe entſtanden iſt: hier genügt uns zu erinnern, daſs die geſtürzte Regierung beſchloſſen hatte, alle Eiſenbahnen des Reiches aufzukaufen und durch den Staat betreiben zu laſſen. Die parlamentariſche Linke, welche prinzipiell weder für noch gegen den Staatsbetrieb war, ſah daſs viele und hervorragende Mitglieder der Mehrheit denſelben bekämpften; und raſch entſchloſſen ergriff ſie deren Partei. So ward ſie Mehrheit: und da weder die ausgeſprochenen Republikaner, noch die Kryptokatholiken, weder die neuen Verbündeten von rechts, noch die vom Centrum die Regierung übernehmen konnten, ſo wurde die eigentliche Linke berufen, ein neues Miniſterium zu bilden.

Ein halbes Jahr iſt ſeitdem vergangen; aber noch iſt es nicht möglich ſich ein Urtheil zu bilden über die Richtung, welche die neue Regierung einſchlagen wird. Nur Eines ſteht feſt; ſie hat ſich als eine ſtreng monarchiſche beſtätigt; und damit iſt viel gewonnen; dem Mechanismus des parlamentariſchen Schaukelſpiels, das unſer Jahrhundert als die ſinnreichſte und wohlthätigſte Erfindung der Staatsweisheit betrachtet, iſt dadurch freies Spiel gegeben; innerhalb des Hauſes beanſprucht Niemand mehr die Regierung, der nicht die monarchiſche Verfaſſung des Landes anerkännte; was auſserhalb des Hauſes vorgeht, auf Katholikenkongreſſen oder Republikanermeetings kann nur noch in offenem Kampfe, nicht mehr durch ein Kammervotum ſeine Feindſeligkeit gegen das Königreich an den Tag legen.

Alles Andre iſt noch ſo unbeſtimmt wie vor ſechs Monaten. Wird die Coalition vom 18. März eine dauernde ſein? Werden Neuwahlen ausgeſchrieben werden? Wird das Steuerſyſtem des Landes, die Verwaltung, die Juſtiz reformirt werden, wird die äuſsere Politik, wird die Kirchenpolitik neue Wege einſchlagen? Ja, ſelbſt die Eiſenbahnfrage, welche der Linken den Weg zur Regierung gebahnt,

Digitized by Google

fcheint noch unentfchieden. Wir find weit entfernt diefer daraus einen Vorwurf zu machen. Im grofsen Ganzen ift die italienifche Politik eine nothwendige; und es verriethe eine geringe Kenntnifs der Lage, wenn man der neuen Regierung zumuthen wollte, fie folle fich andere Ziele ftecken, als eben die nothwendigen. Es handelt fich nur darum zu wiffen, ob frifche, junge Kräfte diefe Ziele nicht mit mehr Energie verfolgen werden, als die etwas ermatteten ältlichen Kräfte, die fie bei Seite gefchoben. Italien kann keine grofse äufsere Politik treiben: auf Jahre hinaus kann es nur eine Verhaltungsregel haben und die ift fich ferne vom Sturme zu halten; die Frage ift nur, ob diefe Haltung mit oder ohne Würde beobachtet wird: der gemäfsigten Partei ift oft der Vorwurf gemacht worden, dafs fie durch allzuleifes Auftreten gefündigt; es ift zu hoffen, dafs die radikale Partei nicht allzulaut fprechen wird: fie würde es bereuen, wenn fie fich in die Lage verfetzte, ihre Worte mit Thaten unterftützen zu müffen. In den Beziehungen zur Kirche hat fie fchon eine ähnliche Erfahrung gemacht: das Verbot aller öffentlichen Prozeffionen ift als ein undurchführbares faft überall übertreten worden und fchon nur noch ein Buchftabe. Befferes Gelingen wird das Einfchreiten gegen die mifsbräuchliche und ungefetzliche Wiederherftellung der Klöfter haben; denn hier fteht die Mehrzahl der Nation hinter der Regierung, und auch das vorige Minifterium — ich fage nicht der vorige Cultusminifter — hätte über kurz oder lang einfchreiten müffen. Die grofse Mehrheit der Nation ift eben laukatholifch, will in ihren kirchlichen Gewohnheiten nicht geftört fein, verlangt aber auch, dafs man fie mit religiöfem Fanatismus verfchone: das Profelytenmachen ift ihr in der Seele zuwider: das Talleyrand'fche Wort über den unbequemen „Eifer" ift ihr, wenigftens in religiöfen Dingen, aus der Seele gefprochen. Bei diefer Stimmung kann keine Regierung — fie müfste denn eine abfolute fein — Syllabuspolitik oder Culturkampf treiben. Die eifrigen Katholiken, die das Land zählt, find nur eine Minderheit, wichtig als *Appoint* bei einer parlamentarifchen Coalition, oder einer nationalen Bewegung: allein find fie machtlos.

Auch in der Verwaltung wird die neue Regierung bald auf die Wege der alten getrieben werden: in Italien ift die Staatsidee d. h. die Idee von der Ueberlegenheit der allgemeinen

Digitized by Google

Intereffen über die befonderen, noch fo ohnmächtig, dafs wer nur immer an die Spitze des Staates tritt, fofort feinen perfönlichen Vortheil dabei findet diefen zu kräftigen. Er findet aber nur dem Beamtenftand, der den Staat und feine Intereffen wirklich vertritt: fo mufs er ihn ftützen, kräftigen um fich auf ihn ftützen zu können, von ihm Kraft zu erhalten. Alles Uebrige ftützt nicht in Italien: die freien Mächte find noch zu fchwach, zu wenig entwickelt, die Kirche zu mächtig um fich ohne Gefahr auf fie zu verlaffen. Auch jetzt, wo eine gegen den Staat gerichtete Strömung neue Männer ans Ruder gebracht hat, müffen diefe neuen Männer die Sache des Staates ergreifen: Selbftverwaltung in Italien wäre der nationale Ruin des italienifchen Staates, wie der finanzielle Ruin der Provinzen und Municipien. Die neuen Minifter find zu gute Patrioten um nicht zu fühlen — felbft wenn fie fich nicht Rechenfchaft davon abgeben — dafs die italienifche Einheit noch nicht robuft genug ift um durch die fogenannte Selbftverwaltung dem Particularismus Thür und Thor zu öffnen. Möchten fie doch dagegen Verfäumtes nachholen und den Beamtenftand heben, indem fie ihn verminderten, den Zugang dazu erfchwerten, von hoher Bildung abhängig machten, den fchweren Dienft beffer zu belohnen fuchten, vor Allem männlich für die Beamten einftänden vor dem Parlament, wenn fie im Staatsintereffe gehandelt, rückfichtslos fie preifsgäben, wenn fie im eigenen Intereffe oder mit Uebertretung der Rechte Anderer gehandelt: das foll nicht immer gefchehen fein.

Die italienifche Juftiz wie die italienifche Finanzverwaltung bedarf einer tiefgehenden Reform, welche mit der Abfchaffung der Gefchwornengerichte und der Einkommenfteuer zu beginnen hätte. Beides ift unmöglich, einer gemäffigten, fowohl als einer radikalen Regierung. Einftweilen erlaubt der Ruhepunkt, auf dem man angekommen, dem neuen Minifterium zu thun was auch das vorhergehende theils zu thun begonnen, theils wohl gethan hätte, wenn man ihm die Ruhe dazu gelaffen, oder es felbft die nöthige Entfchliefsung dazu gehabt hätte: die Inangriffnahme der koftfpieligen und langwierigen Peräquation der Grundfteuer, die Befchränkung der lokalen Steuern, die genauere und billigere Erhebung der Mahlfteuer, fowie Reformen der gerichtlichen Prozedur zu dem Zwecke der Befchleunigung der Criminal-

Digitized by Google

wie Civilproceffe. — Es ift Grund zu hoffen, dafs die ebenfo wichtige, von Bonghi begonnene Reform des Unterrichtswefens, vornehmlich des Gymnafialunterrichts, von feinem Nachfolger in demfelben Geifte, wenn auch vielleicht nicht mit derfelben Energie fortgefetzt werde. Einen gröfseren Dienft könnte Herr Coppino dem Lande nicht erweifen.

Anders ftehts mit den politifchen Reformen. Ift es mit ihnen immer und überall ein gefährliches Spiel, fo könnte es in Italien geradezu verhängnifsvoll werden. Niemand verlangt darnach. Weder das beftehende Wahlgefetz, das den niederften Mittelftand zur Urne herbeiläfst, noch die Zufammenfetzung des Oberhauses, noch ein Minifterverantwortlichkeitsgefetz, noch die Unverträglichkeitserklärung des Deputirtenmandats und eines Staatsamtes, und was der Vorfchläge mehr aufgetaucht ift, find gefühlte Bedürfniffe: öffentliche Meinung und Preffe haben die Fragen kaum ventilirt, gefchweige dafs fie fich dafür erhitzt hätten: wozu alfo derlei immerhin bedenkliche Experimente wagen? Wozu eine künftliche Bewegung in der Nation hervorrufen? Vielleicht gar das allgemeine Stimmrecht octroyiren, das den Feinden der jetzigen Zuftände günftiger fein dürfte als den Freunden? Die Gleichgültigkeit der Nation für alle Politik — vielleicht der Ueberdrufs daran — ift gröfser, als man fich in der etwas eingefchloffenen Atmosphäre von Montecitorio einbildet. Der Gegenfatz zwifchen dem *pays légal* und dem wirklichen Lande ift zwar nicht fo fchroff als unter Louis Philipp in Frankreich; dafür geht das Wahlgefetz zu tief; aber der Zufammenhang ift immerhin locker genug: die Nation nimmt wenig Theil an den Kämpfen des Parlamentes: ihr ift's um fchnellere und wohlfeilere Rechtspflege, um Minderung der Abgaben, Hebung des Verkehrs, um Eifenbahnen, Strafsen u. f. w., nicht um eine Wahlreform oder ein neues Prefsgefetz zu thun; und es ift gefährlich, fie mit Politik abfpeifen zu wollen, wenn fie nach guter Verwaltung verlangt. Die nächfte Zukunft wird zeigen, ob die zur Regierung gelangte Partei diefe Gefahr in ihrem ganzen Umfang zu würdigen weifs oder nicht; ob fie einfieht, dafs fie fich auf dem Felde der Verwaltungs-, Finanz-, Juftiz- und Unterrichtsreformen zu halten hat, d. h. einfach das Werk ihrer Vorgänger mit frifcherer Kraft fortfetzen mufs, wenn fie dauern und dem Lande dauernde Dienfte leiften will.

Digitized by Google

Wohl mufs fie fich des Spottes gewärtigen: wieder und wieder wird man ihr den franzöfifchen Refrain fingen, dafs es nicht die Mühe lohne die Regierung zu wechseln, wenn fie dasfelbe thue wie die frühere, wieder und wieder wird man ihr fagen wie der witzige „Pasquino“, Nichts fei geändert, „man mahle nur jetzt mit der Linken“. Ein wichtiger Punkt ift doch erreicht durch die Krife vom März: ein Minifterwechfel hat nichts Beunruhigendes mehr, er ift möglich ohne einen Umfturz der beftehenden Verfaffung. Die Gefchichte Frankreich's unter Louis Philipp lehrt, wohin es führt wenn alle Regierungswechsel fich innerhalb des Perfonals einer Partei und ihrer Schattirungen bewegt, von Molé zu Thiers, von Thiers zu Guizot und wieder von Guizot zu Molé übergeht, während die Oppofition als regierungsunfähig unthätig gegenüber fitzt, bis ihr die Geduld ausgeht und fie die aufserparlamentarifchen Mächte zu Hülfe ruft. Die Julidynaftie ift darüber zu Grunde gegangen. Die kurze Regierung der italienifchen, des Republikanismus verdächtigen Oppofition hat diefe Befürchtung zerftreut. Es hängt von ihr ab, ihre ftarke Stellung noch ftärker zu machen, indem fie fich durch allgemeine Wahlen an die Nation wendet. Nur die naiven Ignoranten der Bedingungen alles politifchen Lebens werden ihr ein Verbrechen daraus machen, wenn fie den ihr zu Gebote ftehenden Einflufs benutzt um die Wahlen zu ihren Gunften zu lenken und fich womöglich der compromittirenden Verbündeten zu entledigen fucht, die ihr am 18. März zum Sieg verholfen. Die natürliche Strömung der Volksmeinung ift gemeiniglich einer neuen Regierung günftig und es ift nicht unmöglich, dafs die Wahlen eine homogene Mehrheit der Linken in's Haus fchicken; jedenfalls wird eine homogene Rechte, wenn auch in der Minderheit, aus der Wahlurne hervorgehen; die Reconstruction der ehemaligen Rechten unter Sella's Führung und mit Aufgeben aller unficheren Freunde ift fchon eine Thatfache: und fie ift nicht minder bedeutsam als die Neubildung einer regierungsfähigen, monarchifchen Linken, welche fich durch eigene Kraft ohne die Hülfe von Mittelparteien oder Diffidenten der Gegner am Ruder zu halten weifs. Die parlamentarifche Regierung ift ohne Parteien nicht denkbar; die Mittelparteien und Diffidenten aber find der Tod der Parteien.

Im September 1876. K. H.

Digitized by Google

Anhang.

Vom italienischen Büchermarkt.

1. Carlo Matteucci e l'Italia del suo tempo di *Nicomede Bianchi*, Roma, Torino, Firenze, Fratelli Bocca. XI u. 595 SS.

Die moderne italienische Literatur ist nicht überreich an guten Biographien. Und doch fehlt es wahrlich weder an Persönlichkeiten, die besonderer Lebensbeschreibungen würdig wären, noch mangelt es unter dem italienischen Volke an Interesse für derartige Werke. Denn ein groſser Theil des in Italien fast unerhörten Erfolges, welchen die Ricordi von Massimo d'Azeglio gehabt haben, beruht doch wohl unzweifelhaft auf der Theilnahme, welche das italienische Publikum den persönlichen Geschicken dieses ausgezeichneten und liebenswürdigen Staatsmanns und Künstlers entgegenbringt. Um so mehr freut es uns, die Lebensbeschreibung eines Mannes zur Anzeige bringen zu können, welche nach den verschiedensten Richtungen hin als bemerkenswerth erscheint. Denn das Buch, welches Herr Archivdirector N. Bianchi über das Leben und Wirken seines Freundes Carlo Matteucci, unter Mitwirkung von dessen vortrefflicher Gemahlin, hat erscheinen lassen, schildert nicht nur einen an Charakter und geistigen Fähigkeiten ausgezeichneten Patrioten und Gelehrten, sondern verbindet mit dieser Schilderung auch eine Darstellung der groſsen Umgebungen, in welchen sich dieses Leben bewegt hat, die für unsere geschichtliche Erkenntniſs die werthvollsten Aufschlüsse bietet. Alle, welche die Lebensgeschichte dieses begabten Physikers aufmerksam verfolgen, der heute um die Lösung verwickelter physiologischer Probleme bemüht, morgen über die wichtigsten National-Angelegenheiten mit den hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit verhandelt, werden den eigenthümlichen Reiz lebhaft empfinden den gut geschriebene Biographieen ausüben, der namentlich im geschickten Verweben des Allgemeinen mit dem Besonderen im Leben ihres Helden besteht. Wir können daher auch nicht in den Tadel einstimmen der von mancher Seite Bianchi getroffen hat: er habe Dinge in den Bereich seines Gegenstandes hinein gezogen die demselben fern lagen. Allerdings giebt er z. B. eine ausführliche, und zwar die erste vollkommen actenmäſsige Geschichte der berüchtigten Septemberconvention, mit der Matteucci äuſserlich sehr wenig zu thun gehabt hat. Wenn nun aber Bianchi in der Lage war z. B. die intimsten Briefe des Doctor Conneau mitzutheilen, aus denen die persönlichen Ansichten, welche Napoleon III. über die Lösung der kirchenstaatlichen Frage gehegt hat, wie nirgends anders klar ans Licht treten, so konnte eine Erörterung der Italien noch dazu so nah berührenden kirchenpolitischen Angelegenheiten nicht gut vermieden werden. Hätte Bianchi diese Seite der Thätigknit Matteucci's weniger ausführlich hervorgehoben, so würde er unsrer Meinung nach gerade das Eigenthümlichste seines Helden nicht in der richtigen Weise seinen Lesern zum

Digitized by Google

Verständnifs gebracht haben, da daffelbe in der überaus feltnen Verbindung einer fcharfen naturwiffenfchaftlicken Beobachtungsgabe mit einem freien grofsen Blicke für die nationalen und kirchlichen Bewegungen und Bedürfniffe feiner Zeit und befonders feines Volkes befteht. Es haben fich zwar wohl manche exacte Naturforfcher in unfern Tagen in die politifchen Händel eingelaffen; aber man wird im Allgemeinen nicht fagen können, dafs diefelben hierbei eine befonders glückliche Rolle gefpielt hätten. Der Radikalismus, der den meiften von ihnen anhaftet, macht fie allein fchon zu einer praktifchen Behandlung von Staatsangelegenheiten untauglich. Im Gegenfatz zu ihnen finden wir bei Matteucci ein feines und ficheres Verftändnifs für die hiftorifch gegebene Sache und die allgemeinen Bedürfniffe des Staats und der Gefellfchaft. Da er ein Sohn des Kirchenftaats (geb. zu Forli in der Romagna am 20. Juni 1811) war, und bekanntlich kaum in einem andern Theile der civilifirten Welt der Hafs und die Verbitterung unter den gebildeten Klaffen der Gefellfchaft fo verbreitet war als in den ehemaligen Staaten des heiligen Vaters; fo wird man es an Matteucci befonders bewundern dürfen, dafs er fich in diefer Beziehung eine weniger gereizte vorurtheilsfreiere Anfchauung der kirchlichen Verhältniffe und ihrer Träger bewahrt hat. Denn von ihr aus war ihm fein perfönlicher und brieflicher Verkehr mit den höchften Würdenträgern der Kirche und feine Einwirkung auf die römifche Frage allein möglich. Schon aus dem einzigen Grunde, dafs uns in dem Buch Bianchi's an einem Beifpiele gezeigt wird, wie ein wiffenfchaftlich hochgebildeter, italienifcher Gelehrter fich der Schwierigkeit der kirchenpolitifchen Fragen für Italien und der Nothwendigkeit, diefelben zu regeln, vollkommen bewufst ift, dürfte unfer Werk deutfchen Lefern auf Wärmfte zu empfehlen fein. Und das um fo mehr, als die fittlich religiöfe Wärme, welche aus einer ganzen Anzahl der in ihm mitgetheilten Briefe des berühmten Phyfikers fpricht, viele Lefer nur angenehm berühren kann.

O. H.

2. Daniele Manin e Venezia — Narrazione del Professore *Alberto Errera* — Firenze, successori Le Monnier 1875.

Wie der Titel diefes Werkes andeutet, nimmt fich der Verfaffer deffelben eher vor durch feine Schrift den Antheil zu zeigen den der grofse Patriot an den denkwürdigen Ereigniffen hatte, welche fich in Venedig vom 22. März 1848 bis zum 24. Auguft 1849 abfpielten, als deffen Leben zu fchreiben. Diefem Vorfatze, nur die politifche Thätigkeit Manins zu berühren getreu, widmet er faft den ganzen Band der genauen, ausführlichen Darftellung der Thatfachen von der Verkündigung der Republik bis zu deren Fall, da fich ja auch das politifche Leben Manins vorzugsweife in jenem kurzen aber glorreichen Zeitraume entfaltete und bewegte. Damit aber die Gefchichte Manins fowohl als feiner Vaterftadt nicht auffer allem Zufammenhang mit dem Vorangegangenen bleibe, fügt er eine kleine aber umfaffende Einleitung hinzu, welche die Thatfachen erklärt und die Beweggründe angiebt, welche das venetianifche Volk dazu beftimmten Manin einftimmig zum Präfidenten jener Republik auszurufen die er erft Tags zuvor proclamirt hatte.

Das Werk befteht aus zwölf Capiteln, von denen elf die politifchen Wechfelfälle jenes Dramas deffen Held eben Manin war ausfchliefslich behandeln, das zwölfte aber die Hauptereigniffe in Manin's Leben vom Tage feiner Verbannung an bis zu dem feines Todes enthält. Darauf folgt ein kurzer Schlufs mit der Beurtheilung der hiftorifchen Begebenheiten und des groffen Mannes, der dabei die Hauptrolle fpielte, und der Band endigt mit einer Sammlung inedirter Urkunden von grofser gefchichtlicher Bedeutung.

Diefe Arbeit des Profeffor Errera ift fehr gut durchgeführt; die politifche Geftalt Manin's zeigt fich uns darin in ihrem vollen, wahren hiftorifchen Lichte, wir können fogar fagen, dafs wir faft zu Zeugen feines täglichen Lebens während der Periode der venetianifchen Revolution werden. Dafs der Verfaffer feinen Gegenftand auf das Gründlichfte ftudirt hat, beweifen die äufserft werth-

Digitized by Google

vollen Documente am Schlufs des Buches, fowie die zahlreichen Anmerkungen die, wenn fie nicht felbft irgend eine Urkunde bringen, ftets auf Quellen hinweifen, wo man fich die Beweife des Erzählten felbft verfchaffen kann. Vielleicht wären dem Verfaffer einige Wiederholungen und zuweilen ein wenig Nachläffigkeit im Beobachten der ftreng chronologifchen Folge mit Recht vorzuwerfen; doch liegt diefer Fehler, wenn es überhaupt einer ift, in der Natur einer folchen Arbeit. Hier fand fich der Schriftfteller gegenüber einer complicirten hiftorifchen Erfcheinung, und fah fich genöthigt, von Zeit zu Zeit zu einer Theilung zu greifen, die ihm nicht erlaubte, der genauen Zeitfolge Rechnung zu tragen, ja ihn fogar zwang, diefelbe bei der Wiederaufnahme der regelmäfsigen Erzählung zu wiederholen. Die zahlreichen Schwierigkeiten hat Prof. Errera fehr verdienftlich zu befeitigen gewufst. Vor allem die allergröfste, die in feiner eignen Nationalität und in der Natur feines Gegenftandes beftand. Als Italiener und gar als Venetianer hätte er leicht unwillkührlich in den panegyrifchen Ton verfallen und fich verlocken laffen können, dem gröfsten unter feinen modernen Mitbürgern und der glänzendften Periode feiner Vaterftadt Lobreden zu fpenden. Allein er hat fich nicht verleiten laffen, die Objektivität der Begebenheiten durch unzeitgemäfse Apologien zn trüben, was in unferen Augen nicht zu den geringften der Vorzüge feiner Arbeit gehört. Er hat wohl gewufst, dafs die fchlichte Erzählung genügen würde, Beide zu verherrlichen. Sogar im Anhang, wo der Autor allein perfönlich auftritt, bleibt er leidenfchaftslos und aufrichtig. In Manin fieht er nicht fowohl das grofse Genie als den grofsen Mann, der, von der Natur mit den beften Eigenfchaften des venetianifchen Volkes ausgeftattet, fich zum Dolmetfcher feiner Bedürfniffe wie zum Verfechter feiner Rechte zu machen gewufst hat.

A. S.

3. Il Piemonte nel 1850—51—52. Lettere di *Vincenzo Gioberti e Giorgio Pallavicino* per cura di B. E. Maineri. 1 vol. Milano Rechiedei 1875.

»Manchen wird diefes Unternehmen (die Herausgabe meines Briefwechfels mit Gioberti) unzeitgemäfs und unrathfam erfcheinen; ich aber glaube das Recht zu haben wie jeder Gefchichtsfchreiber, politifche Männer die nicht mehr am Leben find und fogar die noch lebenden zu beurtheilen, wenn mein Gewiffen mir fagt, dafs diefelben gefährlich find oder werden können«. So fchreibt Pallavicino in der Vorrede zu den hundert und elf Briefen, welche obiges Buch bilden, deren Herausgabe er Herrn Baccio Emanuele Maineri anvertraute, von denen aber die Gefchichte wenig Vortheil und der Verfaffer des »*Primato*« und des »*Gesuita Moderno*« noch weniger Ruhm ernten, und durch welche der Name feines vertrauten Freundes, wie der des »gelehrten, fcharfen, fleifsigen Schriftftellers der ihm als »Cireneo« dient, gar nichts gewinnen werden. In diefer Sammlung befinden fich in der That neben Briefen, worin von Unwohlfein in Folge des Bandwurms, von Hexenfchufs und Zahnfchmerzen die Rede ift, auch noch mehrere andere, deren Sinn gänzlich unlösbar wird vermöge gewiffer züchtigen Reticenzen, welche von Zeit zu Zeit vorkommen, und eine grofse Anzahl, woraus man fehen kann zu wieviel Kleinlichkeit und Armfeligkeit des Geiftes und Herzens Partheigeift, Aerger und ungrofsmüthiger Groll führen können. Wenn die Gefchichte mit folchen Materialien aufgebaut werden follte, fo könnte man manchen Namen den fie in ihre Seiten eingetragen hat ausmerzen, und es würden fchliefslich nur die Anftifter der Verläumdungen von ungerechtem Tadel frei und unbefleckt bleiben. Neue Thatfachen, felbft Anecdoten, finden wir keine; wohl aber individuelle Urtheile.

Was kann es uns angehen wenn Gioberti fchreibt: »Cavour ift immer noch municipal wie früher« (Brief 101. S. 325) und wenn Pallavicino in einer Note hinzufetzt (S. 330): »So fagte Gioberti: Heute fagen und wiederholen die Mäfsigen: Cavour hat Italien gefchaffen ... armes menfchliches Urtheil!« Armes menfchliches Urtheil riefen auch wir, als wir im 17. Brief folgende Worte

Digitized by Google

Pallavicino's lasen: »Wir aber kennen den Cavour; heute weiss und morgen schwarz je nach den Umständen«, und wieder im III. Brief diese von Gioberti »Die Wahrheit ist, dass die elastische Nullität des Asellus (D'Azeglio) in England und Frankreich bekannt zu werden anfängt«...

Wir schliessen mit dem Wunsche, dass uns nicht das Schicksal des armen »Cireneo« befalle, den Pallavicino lobt, weil er »die Ueberzeugungen seines Gewissens und die Würde seines Charakters zu bewahren gewusst habe.«

B. A. G.

4. La Critica Moderna di *G. Trezza*. Firenze, Successori Le Monnier 1874. 1 Vol.

Das vorliegende Buch ist wiederum ein erfreulicher Beweis dafür, dass man in Italien in neuerer Zeit bemüht ist, auf wissenschaftlichem Gebiete die Versäumnisse der letzten Jahrzehnte nachzuholen. Der Verfasser desselben steht mit seiner vielseitigen Gelehrsamkeit nicht nur durchaus auf der Höhe der modernen Forschung, sondern er sucht auch noch einen Schritt weiter vorzugehen, indem er die Resultate der verschiedenen Wissenschaften, die auf das geistige Leben der Menschheit Bezug haben, zusammen fasst, um auf diese Weise ein getreues Bild zu erhalten von dem geistigen Zustand, in dem sich unsere Generation befindet. Indem er das Einst mit dem Jetzt vergleicht, die primitivste Stufe des menschlichen Geistes seiner vollkommneren Entwicklung gegenüberstellt, sucht er uns die Umwandlung vor Augen zu führen, die der menschliche Intellekt im Laufe der Jahrtausende erfahren hat. Der nächste Nutzen, den sich der Verfasser von seinem Werk verspricht, ist der, dass es anregend und fördernd auf das geistige Leben in Italien wirken möge: »der Mangel an wissenschaftlichem Gehalte«, sagt er in der Vorrede, »ist Schuld daran, dass sich bei uns die blosse Rhetorik so breit macht, die entweder von philosophischen Gemeinplätzen strotzt, oder sich in romantischen Dusel verliert oder mit alterswelken Redeblumen verbrämt ist. Hier helfen keine Syllogismen, sondern die einzige wirksame Arznei ist eine kritische Erziehung, an welche sich die Italiener gewöhnen müssen, wenn sie nicht jeglichen Antheils an dem modernen Leben verlustig gehen sollen.«

Dem Inhalte und der Tendenz nach, ist das Werk also ein rein philosophisches, welches jedoch den philosophischen Fortschritt in einer der speculativen Methode entgegengesetzten Richtung sucht. Während in Deutschland die metaphysischen Studien nur lau betrieben werden und unter den Lebenden kaum ein bedeutender Apostel der transcendentalen Lehren zu nennen wäre, hat sich in Italien und Frankreich eine Gegenströmung gebildet, welche darauf hinaus zielt, der philosophischen Deduktion eine konkretere Form zu verleihen, indem dieselbe nur an der Hand der wissenschaftlichen Forschung, der positiven Erkenntniss also vorgenommen werden soll. Der französische Denker August Comte wurde Gründer der positivistischen Schule, die in Italien zahlreiche Anhänger besitzt; auch unser Verfasser scheint zu denselben zu gehören. In dem Kapitel über die neue Methode sagt er:

»Eine Methode, die von dem Gedanken ausgeht um zu den Dingen zu gelangen, ist eine falsche und ohnmächtige Methode. Sie ist falsch, weil sie sich mit der historischen Genesis des Realen im Widerspruch befindet, indem sie das Reale als einen Reflex des Gedankens ansieht, während doch der Gedanke selbst nur ein Phänomen der Geschichte ist und es nicht möglich wäre, denselben aufserhalb der Geschichte zu erklären; sie ist ohnmächtig, weil sie das Reale, da sie es in sich selbst nicht producirt, auch nicht entdecken kann. Das was an dem Gedanken real ist, rührt nur aus der historischen Evolution her. Ihr mögt eure Gedanken, soviel Ihr wollt, syllogisiren, Ihr werdet niemals aus ihnen ein wissenschaftliches Gesetz des Realen herauspressen. Die Wissenschaft entdeckt das Reale, weil sie es nachdenkt, aber sie kann es nur nachdenken, wenn sie es so reproduzirt, wie es ist.« Und an anderer Stelle desselben Kapitels lesen wir:

Digitized by Google

»Hieraus folgt, dafs die fpekulative Methode eine widerfinnige ift, denn fie fetzt einen der Gefchichte vorausgehenden Organismus des menfchlichen Geiftes voraus und verwandelt in ebenfo viele ftabile und mit dem Menfchen gleichzeitig gefchaffene Specien jene idealen Formen, welche fich erft als eine Erfahrung vieler Jahrhunderte und vieler Gehirne den Organen mitgetheilt haben. Eine folche Methode, die nichts erzielt, die nichts erklärt, die fich felbft nicht einmal kennt, weil fie fich auf eine falfche Vorftellung der phyfiologifchen Wirklichkeit gründet, müffen wir bei Seite werfen, wie ein altes Inftrument, welches nur wirre Töne und Mifslaute von fich giebt.«

Der Pofitivismus hat übrigens für Italien das grofse Verdienft, dafs er mit wirkfamen Waffen den verderblichen Einflufs jener philofophifchen Schulen bekämpft, die fich an einen ftarren Dogmatismus anklammern und auf diefe Weife den Fortfchritt und die Civilifation gefährden.

O.

5. Roma nel Mille. Poema drammatico di *G. G. Zamboni.* In IX parti. con note storiche. Firenze, Succeffori Le Monnier 1875.

Das Buch welches wir vor uns haben, ift das Refultat fleifsigfter Studien, die Versification ift ftets vortrefflich, oft fogar anmuthig. Der Verfaffer offenbart fich darin nicht allein als verdienftvoller Dichter, fondern auch als vorzüglicher Hiftoriker, von einem wahrhaft ftaunenswerthen Reichthum an literafchen und wiffenfchaftlichen Studien. Obgleich von beträchtlicher Länge ermüdet das Stück den Lefer nie und die Fülle intereffanter, hiftorifcher Anmerkungen, neuer Urtheile und philofophifcher Betrachtungen über die Begebenheiten, welche das Gewebe des Dramas bilden, halten mit der ungewöhnlichen Fantafie und der Kraft des Gefühls und Ausdrucks vollkommen Schritt. Kann man nun gerade den Dichter in der Wahl der dramatifchen Form nicht billigen, fo wird man ihm keinenfalls einen epifchen Werth abfprechen können und indem man darauf verzichtet diefes Drama aufführen zu fehen, es gern als einen nicht unwürdigen Beitrag zum Schatze der Nationallitteratur begrüfsen.

Trotz vieler fehr in die Augen fallenden Mängel, wie zum Beifpiel einige zu fehr auf den Effekt berechneten Auftritte, anderer in denen ohne beabfichtigte Nachahmung ein gewiffer unverkennbarer Fauftduft weht, trotz der zuweilen gar zu lang ausgefponnenen, nicht immer gleich kräftig gehaltenen Monologe und einiger etwas harten nicht gerade wohlklingenden Verfe wie einiger nicht fehr poetifchen Sätze — lauter Fehler, die es leicht wäre in einer zweiten, hoffentlich bald zu erwartenden, Auflage zu verbeffern —; ungeachtet der fieberhaften Aufregung, welche dem ganzen Werke innewohnt, die Einbildungskraft des Dichters erhitzt, und feine Feder gewaltfam anfpornt, ungeachtet der vorgefafsten Abneigung gegen Priefterfchaft und Papftthum durch welche er fich oft zu heftigen Ungerechtigkeiten verleiten läfst, und feine Gefühle wie Ausdrücke eher eine Färbung von wildem Hafs als von ghibellinifcher, grofsherziger Entrüftung gewinnen, — beiläufig gefagt ein Fehler der weit fchwieriger zu verbeffern fein wird als die obigen — dem Allen ungeachtet, kann der Verfaffer ficher fein in dem Bewufstfein, dafs diefes Buch ihm zum Ruhme gereichen wird, und die Menge der Schriften, welche zur Zeit unfer armes Italien überfchwemmen, ja zu ertränken drohen, lange überleben wird.

Was den Plan des Dramas betrifft, fo können wir hier leider weniger Lob fpenden. Gewifs hat Zamboni Recht die ftreitbare Literatur aufrecht erhalten zu wollen, damit wir nicht wieder in akademifche Kleinkrämerei, oder die duftlofen Blumen des rhetorifchen Bombafts verfallen. Eine Literatur aber welche zum Jahre Taufend zurückkehrt, um in den Ereigniffen jener poetifchen fantafiereichen Zeit nach Begeifterung für die Gegenwart und Bildniffen und Geftalten für die Zukunft zu fifchen, fcheint uns nicht zu verdienen eine ftreitbare genannt zu werden.

Was kann uns wohl die, wenn auch meifterhafte Schilderung der Dienft-

Digitized by Google

fertigkeit der Päpfte, der Verworfenheit der Geiftlichkeit, der heldenmüthigen Vergeltungen, des Tyrannenhaffes oder des Uebermuths fremder Unterdrücker heute frommen? Eine folche Literatur gehört der Vergangenheit an, nicht der Zukunft, gefchweige denn der Gegenwart; fie ift die Mythologie italienifcher Gefchichte, und ihre Zeit ift, Gott fei Dank, für immer vorbei, wie das Bedürfnifs zu ihr Zuflucht zu nehmen. Diefer Vorwurf bezieht fich jedoch weniger auf den Werth des Zamboni'fchen Gedichts als auf feine Zeitgemäfsheit. Denn in literarifcher Beziehung kann es als ein Meifterwerk betrachtet werden, das als eine bleibende Zierde unferer Literatur anerkannt wäre, wenn es dreifsig Jahre früher erfchienen wäre.

D. S.

6. Catullo e Lesbia. Studi di *Mario Rapisardi.* Firenze, Succeffori Le Monnier. 1875. 8⁰, 321 Seiten.

Wir Deutfchen haben bisher in Bezug auf die Alterthumswiffenfchaft in einer fchlimmen Täufchung gelebt. Wir hielten die Leiftungen der Meifter wie Fr. Aug. Wolf, G. Hermann, Niebuhr, Otfr. Müller, Welcker, Bekker, Böckh, Lachmann, O. Jahn und Haupt, um nur die verftorbenen zu nennen, für vortrefflich, und glaubten auf dem rechten Wege zu fein, wenn wir ihnen nach Kräften nachzufolgen fuchten.

Sehen wir doch, wie andre Nationen, wie Italien, Frankreich, England und Rufsland fich der genannten deutfchen Leiftungen neidlos freut, und wie die aufserdeutfchen Philologen gern und dankbar von unferm Wollen und Vollbringen Anregung zu eigner Thätigkeit gewinnen.

Herr Rapisardi hat uns diefe Illufionen unerbittlich zerftört. Er fchont uns nicht. In die Wunden die er unfrer Eigenliebe fchlägt, giefst er noch die Lauge feines Spottes, der, es ift wahr, nicht eben fein ift und den wir auch ohne von ihm verletzt zu fein nach reiflicher Erwägung kaum anders als ungezogen nennen könnten. Doch das ift Nebenfache, ift Folge eines Mangels an Bildung, für den vielleicht Herr Rapisardi nicht allein die Verantwortung trägt. In der Sache felbft mufs er wohl Recht haben. Denn der Ton in dem er redet ift fo zuverfichtlich wie ihn fonft nur die Wahrheit zu haben pflegt. Wenigftens k a n n er Recht haben.

Der Raum erlaubt mir nicht eine Probe des forcirten und gefchmacklofen Stils zu geben in dem die Vorrede gefchrieben ift. Diefelbe enthält nämlich das wiffenfchaftliche Glaubensbekenntnifs des Autors, und eine unzweideutige Kriegserklärung gegen die deutfchen Gelehrten und gegen die, welche er S. 69 scimmie italiane (nämlich der dottori tedeschi) nennt. Die Deutfchen find ihm Träger jener dürren geiftlofen Gelehrfamkeit, welche den Wald vor Citaten, Varianten und Konjekturen nicht zu fehen vermag. Ein Leichtes wäre ihm gewefen, feinem Buche durch derlei überflüffiges Beiwerk allgemeinen Beifall zu erwerben, meint Herr Rapisardi. So leicht wie er es fich vorftellt, nun doch wohl nicht. Trotz feiner Verachtung nämlich, die er gegen dergleichen Dinge zur Schau trägt, hat er fich doch hier und da nicht verfagen wollen, in kurzen Proben zu zeigen, was auch er da zu leiften vermöchte. S. 53 z. B. giebt er etliche Etymologien: femina von femur, uxor von utor, mas von Mars, vir von vis; auf S. 247 fagt er: gannire è proprio dei cani, quasi canire, und auf S. 274: vitula non già da vitulus, ma — da vita, o piuttosto da vitulor! Herr Rapisardi vergleicht die nach tèmi und radici forfchenden Etymologen mit jenen nützlichen Hausthieren, welche Trüffeln fuchen. Das elegante Bild pafst bei ihm nur zur Hälfte, indem diefe feine Etymologien an alles Andre eher erinnern, als an die aller Achtung werthe Trüffel.

Der Verfaffer bekennt feine Mifsachtung gegen quistioni di prosodie, und das ift eine von den wenigen kategorifchen Behauptungen feines Buches, bei denen er den Beweis nicht fchuldig bleibt. In dem berühmten zweiten Gedicht fagt Catull: Cum desiderio meo nitenti

Carum nescio quid libet iocari

Digitized by Google

was Heyse reizend übersetzt:

Wenn mein goldnes Holdchen so gelaunt ist
Was Anmuthiges, wie sie liebt, zu spielen.

Rapisardi, der übrigens die Heyse'sche Uebersetzung natürlich nicht kennt, belehrt uns, dass das nitenti hier nicht von niteo sondern von nitor herkommt, und sagt, dass dadurch una vera bellezza dem Dichter wiedergegeben wird. Die pedantische Prosodie freilich weist schüchtern auf das lange i in nitor hin und zieht es vor, Schönheiten solcher Art von Catull fern zu halten.

Die Abneigung des Herrn Rapisardi gegen abbreviature und citazioni, welche er in der Vorrede bekundet, ist nicht recht verständlich wenn man sein Buch liest. In den Röm. Namen wenigstens befleissigt er sich der sonderbarsten Abkürzungen und schreibt z. B. M. E. Lepido, C. V. Catullo u. A., etwa wie wir lesen F. A. Brockhaus oder T. O. Weigel. Und citazioni? Auch sie fehlen nicht, wenn sie gleich zuweilen unverständlich und unverständig sind. So sehe ich: T. Livii, Hist. rom; Taciti, Ann., lib. II; Celii Rodigini Antiquae lectiones und unzählige ähnliche, wie sie wohl in den Arbeiten des 16. und 17. Jahrh. vorkommen, aber kein Mensch jetzt mehr schreibt, da wir von der Ansicht ausgehen, dass Citate nicht nur gedruckt sondern auch nachgeschlagen, gefunden und geprüft werden sollen. Auch die kuriose Art, mit der Herr Rapisardi deutsche Namen behandelt und lo Schwab oder lo Schwabius, il Berk Silling Boehrius Helbigius Junglaussenus und selbst il Krebsio in anmuthiger Abwechslung schreibt, sei erwähnt. Denn so unwesentlich das erscheinen mag, so vervollständigt es doch unsere Ansicht von der Akribie des Verfassers sowie von dem Grade seiner Kenntniss der deutschen Sprache und der deutschen philologischen Arbeiten.

In Wahrheit, mit dieser Kenntniss ist's nicht sonderlich bestellt. Die feine Charakteristik Catull's, welche Mommsen in der Röm. Geschichte 3⁵, 584 ff. giebt, scheint Rapisardi ebenso unbekannt geblieben zu sein wie L. Müllers Ausgabe, Teuffels Röm. Literaturgeschichte, Haupt's Quaestiones Catullianae nebst seiner Ausgabe, Bährens' Analecta Catulliana, und die meisterhafte Uebersetzung von Th. Heyse. Wo Rapisardi Haupt, Mommsen und Heyse citirt — wenn ich mich recht erinnere, widerfährt ihnen diese Ehre nur Einmal, dankt er das Citat vermuthlich Schwabe's gelehrtem Buche. In dieser Vermuthung bestärkt mich, was ich bei Rapisardi lese p. 127: Senza parlare delle edizioni curate dal Lachmann, dell' Uschner, del Berk, del Klotz, e dello stesso Weise, del Pohl, del Rossbach e d'altri parecchi, che su per giù non si occupano d'altro che delle varianti, disposte sovente in maniera da far perdere gli occhi e la pazienza di chi legge; saltando a piè pari sul libro del Lehmann 'sugli aggettivi composti che occorrono in Catullo ed in altri poeti', non che su quello del Ranke intorno all' artificiosa composizione dei carmi del nostro poeta, tutta robetta da scuola etc. Hat Herr Rapisardi diese Schrifen wirklich gelesen? Meint er mit den ersten Worten die Ausgaben von Lachmann? Dann würde er gesehen haben, dass die in der Anmerkung citirte von 1861 nur ein (durch Haupt pietätvoll besorgter) Wiederabdruck der Ausgabe von 1829 ist. Oder hält er etwa die Schriften von Bergk, Klotz, Weise und Pohl auch für Ausgaben? Wo sind denn in den genannten Arbeiten die Varianten so schlimm disponirt di far perdere gli occhi e la pazienza di chi legge? Ich wage die Vermuthung, dass Herr Rapisardi mit dem Studium dieser Schriften seinen Augen nicht erheblich geschadet, wohl aber sehr bald die Geduld verloren hat.

Robetta di scuola nennt er's. Ihm ist's ein Tadel, uns ein Lob. Wir wünschen den italiänischen Gymnasien recht viel Lehrer, welche mit so tüchtiger philologischer Vorbildung, so viel wahrer Liebe zur Sache, so viel Arbeitskraft und methodischer Sicherheit, endlich auch mit so viel Geduld und Bescheidenheit ausgerüstet sind wie die Verfasser jener von Herrn Rapisardi als robetta di scuola abgefertigten Arbeiten. Wir wünschen ihnen dagegen keine Lehrer, welche Bücher schreiben, wie — nun wie? Kurz gesagt: wie Catullo e Lesbia von Mario Rapisardi. In der eben angeführten Stelle gedenkt er schliesslich auch Schwabe's Questiones Catullianae. Was von einigermassen brauchbaren

Digitized by Google

Notizen in ſeinem Buche ſteht, dankt er Schwabe. Er benutzt ihn, ſchreibt ihn aus, lobt ſeinen Fleiſs, ſeine Gelehrſamkeit mit ſauerſüſser Miene aber — 'a parer mio, il difetto della critica dello Schwab sta principalmente in questo, che studiando troppo gli accessorii più minuti e le quistioni meno importanti, trascura la sostanza e l'insieme. Chi è Catullo? com' era l'anima sua? che cosa ci esprime il suo carmine? Chiuso il libro dello Schwab, non se ne sa più che tanto? Aber Schwabe hat auf p. 3 und 8 ganz ausdrücklich ſeine Aufgabe dahin abgegränzt, daſs er im erſten Bande nur 'de omnibus rebus historicis quarum cognitio ad Catullum plene intellegendum necessaria est, veluti praeter poetae vitam ipsam in primis de temporibus carminum Catullianorum et de personis Catallianis' handeln und ſodann im zweiten Bande alles darſtellen wolle quae de Catulli poesis indole et arte, de eius genere dicendi, de eius re metrica exponenda erunt. Da nun der zweite Band noch nicht erſchienen iſt, ſo iſt der einzige Vorwurf der ſich gegen Schwabe mit einigem Schein der Berechtigung machen lieſse, der, daſs er ſeine Bücher langſam ſchreibt, langſamer als Herr Rapisardi. Aber das begreifen wir ſehr gut —

Dem genialen Geſchlecht wird es im Traume beſchert.

Zu der ſtolzen Abneigung gegen Alles eigentlich Gelehrte, welche die Vorrede bekennt, ſtimmt wie wir ſehen das Buch ſelbſt nicht durchweg. La critica, ſagte er S. 129, come io l'intento, è piu quistione d'anime che di parole. Trotzdem giebt er S. 89 ff. Quistioni: 1) Quinto o Caio? 2) Sirmione o Verona, in denen von anima nichts zu ſpüren iſt, ebenſo wenig wie in 3) Nascita e morte, 4) ordine e divisione dei carmi uud 5) Amici e Rivali. Am erträglichſten iſt No. 4, wo Rapisardi zu den vielen Verſuchen, die Gedichte nach der Zeitfolge zu ordnen, einen neuen hinzufügt, bei dem Zuverſichtlichkeit des Vortrags erſetzen muſs, was ihm an Vorſicht und hiſtoriſcher Methode gebricht. Wenn ſchon dieſe bis S. 113 reichenden Quistioni als gänzlich werthlos und dem eignen Glaubensbekenntniſs des Verfaſſers zuwiderlaufend beſſer weggeblieben wären, ſo gilt dies in noch höherem Maſse von den Varianti S. 233—261 und den darauf folgenden Annotazioni S. 265—321. Die erſteren behandeln Textkritiſche Fragen, die Annotazioni dienen der Erklärung. Sie zeigen eine ſo harmloſe Unbekanntſchaft mit der lateiniſchen Sprache, Grammatik, Metrik und Proſodie, mit den allerelementarſten Geſetzen diplomatiſcher und philologiſcher Kritik, daſs man dieſe Abſchnitte anfangs aus einem gewiſſen pathologiſchen Intereſſe nicht ungern durchmuſtert. Aber ſelbſt dieſes beſcheidene Vergnügen wird bald verkümmert durch den ganz unbeſchreiblichen Hochmuth des Verfaſſers, und ſeine immer wiederkehrenden Ausfälle gegen die Gelehrten, bei denen ſein Zorn Gerechte und Ungerechte, Deutſche und Nichtdeutſche (z. B. Scaliger) gleichmäſsig trifft. Die kritiſchen und exegetiſchen Bemerkungen ſind von der Art, daſs wenn Herr Rapisardi ſich mit ihnen um die Zulaſſung zum philologiſchen Seminar irgend einer deutſchen Univerſität bewerben wollte, er ohne alle Frage zurückgewieſen würde. Und ſo unwiſſende Schülerhaftigkeit kennt und lieſt die Meiſter nur, um ihnen die abſurdeſten Vorwürfe zu machen ſtatt von ihnen dankbar zu lernen! Freilich iſt zuzugeſtehen, daſs Scaliger, Lachmann, Haupt und Mommſen keine Lektüre für Herrn Rapisardi ſind, noch keine paſſende Lektüre nämlich. Ernſtes Studium einer kleinen lateiniſchen Grammatik, vielleicht von Ellendt-Seyffert wird ihn auf geraume Zeit hinaus angemeſſen beſchäftigen. Nebenher kann ein gutes Tirocinium poeticum mit leichtfaſslichen Erläuterungen ihm recht förderlich werden. Auch eine griechiſche Grammatik könnte ich empfehlen. Aber nach den Proben ſeines Griechiſch, die Herr Rapisardi hie und da mittheilt, wüſste ich keine, die nicht zu ſchwer für ihn ſein möchte. Und Alles erwogen, rathe ich ihm vom Griechiſch ab — er iſt im Lateiniſchen noch zu weit zurück.

Treffen aber unſre bisherigen Bemerkungen nicht lediglich das Nebenwerk des Buches? Die mit anima und sentimento geübte Kritik hat ſich vielleicht in den Hauptabſchnitten bewährt? Was iſt von Cap. I. I tempi di Catullo II. La Vita di Catullo, III. Lesbia, IV. La poesia di Catullo, und von VI. La fortuna dei carmi di Catullo zu halten?

Digitized by Google

Die Zeit der Wunder ift vorüber. Und wäre es nicht ein Wunder, wenn es dem bisher aus Proben feiner Schrift gefchilderten Verfaffer gelungen wäre, die genannten Aufgaben auch nur annähernd zu löfen? Das Wunder ift ausgeblieben. Leeres Phrafengeklingel übertäubt jede Regung von einfacher redlicher Unterfuchung und Forfchung. Forcirte Geiftreichigkeit und ein recht unreifes burfchikofes Wefen im Ausdruck wie im Urtheil paaren fich da mit völlig grund- und haltlofen Hirngefpinnften. Wo alle und jede fichre Tradition mangelt, tritt die Phantafie des Verfaffers fchöpferifch ein. Leider ift fie nicht immer fauber, und wie die Sprache nicht felten durch allerlei Strafsenbubenausdrücke verunziert ift, fo verweilt der Autor mit Vorliebe beim gefchäftigen Ausmalen bedenklicher Situationen, zu denen Vita und poesia Catulls leider nicht wenig Anlafs geben. Das ärgfte in diefer Art ift die kurze erbauliche Schmuznovelle aus Clodia's Jugendzeit, welche Herrn Rapisardi's anima und sentimento aus einem von Cicero erwähnten Römifchen Stadtklatfch auf S. 61 f. hervorzuzaubern wufste.

Doch genug. Il cuore umano ha le sue colonne d'Ercole, wie Rapisardi felbft S. 47 in einem, ich glaube, etwas gewagten Bilde fagt. Eines Urtheils über die Ueberfetzung von 27 ausgewählten Gedichten enthalte ich mich, als des Italiänifchen nicht genügend mächtig, um über ihren poetifchen Werth oder Unwerth entfcheiden zu wollen. Bei einigen dünkt mich der leichte liebenswürdige Ton des Originals recht glücklich getroffen.

Es war das ganze Buch des Lefens nicht werth. Und doch habe ich dem Lefer ausführlicher darüber berichten wollen. Was an fich gänzlich werthlos ift, kann als Symptom von Bedeutung fein. Und wenn es wahr ift, dafs Herr Rapisardi als Gymnafiallehrer fungirt, fo verdient fein Buch in der That ernftliche Beachtung. Es ift ein bedauerliches Zeichen dafür, dafs auch in Italien die Gattung von Halbgebildeten und Verbildeten noch nicht ausgeftorben ift, welche ernten möchten ohne gefät zu haben, welche das Phosphoresziren ihres faulen Gaffenwitzes für das Leuchten des Geiftes, ihre Ignoranz für Tapferkeit, und ihre Noth für eine Tugend ausgeben möchten. Dafs dergleichen üble Gefellen für das erkannt werden möchten was fie find, thut noth. Nicht minder erwünfcht ift es, ihnen nicht die bildfame Jugend anzuvertrauen, welche tüchtiger gefchulter Lehrer bedarf, nicht folcher irrlichterirenden Schwarmgeifter. Und fchade wäre es, wenn die edle Begeifterung für die Werke des Alterthums, die in Italien weitere Kreife zieht als bei uns, und für die Jahraus Jahrein gediegene Werke zeugen, im Auslande wegen folcher Machwerke wie Rapisardi's Catull verkannt würde; fchade auch, wenn in Deutfchland der Irrthum platz griffe, als ob man in Italien uns Deutfchen unfren Eifer für die Alterthumswiffenfchaft mit fo feltfamem Undank und mit fo unwürdigen Schmähungen lohnte, wie fie Rapisardi gegen uns ausfpricht.

Wer aber verfuchen wollte, den letzten Grund von alle den unfreundlichen Worten zu erkennen, welche Rapisardi gegen die deutfchen Philologen fchleudert, der denke an ein Sprichwort. Es findet fich nicht in Herrn Rapisardis Catull, obfchon die grofse Zahl hübfcher italiänifcher Sprichwörter, der man darin begegnet, eine der wenigen liebenswürdigen Seiten jenes Buches bildet. Es ift kein feines italiänifches, fondern ein ehrliches niederdeutfches Sprichwort und lautet: Se is mich to krumm, fäd' de Voss, da hung de Wurft an'n Balken.

As.

7. *Giuseppe Roberti* (Abbate), Apologia di Dino Compagni (in risposta al libro „Dino Compagni vendicato etc.“ di *Pietro Fanfani*). Milano 1875. S. S. 109.

Wie Scheffer-Boichhorft's Angriff auf Dino Compagni befonders durch gefchichtliche Argumente geführt wurde, fo der Fanfani's durch philofophifche. Nur letztere hat fich Herr Abbate Roberti vorgenommen zu widerlegen, denn das kurze Kapitel (15), welches zu beweifen fucht, dafs die Kapelle San Bernardo innerhalb Palazzo Vecchio im Jahre 1301 fchon beftand, fteht ganz ver-

Digitized by Google

einzelt. (Im Uebrigen sei bemerkt, dafs damals auch eine andere Kapelle dieses Namens existirte.) Was nun die Dino vorgeworfnen Neologismen betrifft, so scheint es dem Verfaffer der vorliegenden Schrift ziemlich vollständig gelungen zu sein, seinen Gegner zu widerlegen, indem er für fast alle jene sogenannten Neologismen und Gallicismen zahlreiche Beispiele von unbestrittenen Autoren des Trecento anführt. Auch die Vertheidigung des Styles von Dino Compagni, als eines trecentistischen, ist eine glückliche zu nennen; obschon es in solchen Fragen immer schwer ist Beweise zu geben. Es ist eben eine Sache des Gefühls; und wir können durchaus Herrn Scheffer-Boichhorst nicht beipflichten, wenn er, gegen Herrn von Reumont, behauptet, das Gefühl habe in der Wissenschaft Nichts zu sagen. Es handelt sich ja hier nicht um exacte Wissenschaft, sondern um historische. Wohl mochte F. A. Wolf Widersprüche und Planlosigkeit in der Ilias auffinden und nachweisen, aber sein »Gefühl« hätte ihn gehindert, selbst wenn er keine historischen Notizen über die Existenz der homerischen Gedichte in Pindar gehabt, jene Gedichte als eine Arbeit des alexandrinischen Zeitalters anzusehen. Nun ist aber das Cinquecento in einem ähnlichen Verhältnifs zum trecento, wie die alexandrinische Zeit zur homerischen; und wer nur das geringste »Gefühl« in der Weltanschauung und der Sprachgewohnheit des XIV. Jahrhunderts hat, wird nimmer mehr glauben können, dafs die Cronaca zur Zeit Bembo's geschrieben sein sollte. Herr Roberti beruft sich in Allem auf Autoritäten und in der That mufs zugegeben werden, dafs in Sachen des Sprachgefühls die angezogenen Autoritäten Redi's, Salvini's, Marucelli's, Monti's, Perticari's, Giordani's Leopardi's, Gherardini's, Ambrosoli's, Capponi's und vieler Anderer, die er anzieht, wohl die Autorität Herrn Fanfani's aufwiegen. Was den künstlerischen Werth der Cronaca anlangt, so ist Herr Roberti, wie früher K. Hillebrand, im Anrufen der Autoritäten wohl etwas zu weit gegangen: wenn in Italien Ranalli, Vannucci, Nanucci und Fanfani selber, ehe er die Falschheit der Cronaca entdeckt zu haben glaubte, in Frankreich Fauriel und Ozanam, in Deutschland Schlosser, Gervinus und Dönniges Dino mit Sallust verglichen haben, so beweist das noch wenig, weil es auf individuellem Dafürhalten beruht. Auch kommt darauf gar nichts an; denn ein Cinquecentist wäre ebensogut, ja besser als ein Trecentist im Stande gewesen, Sallust's Compositionsweise nachzuahmen. — Die Frage der Codices, die wichtigste von Allen, ist von Herrn Roberti leider ungenügend behandelt; (Kap. 8 und 9) er begnügt sich einige Bemerkungen von del Lungo zu entlehnen, und geht dann zu Allgemeinheiten über, wie dafs auch von anderen Trecentisten nur Handschriften aus dem XV. Jahrhundert vorhanden sind u. s. w. Es müfste hier erst eine genaue und gewissenhafte Vergleichung der Codices stattfinden, welche allein ergeben kann, ob die sechs neueren Handschriften, welche existiren, alle auf die von 1515 zurückzuführen sind, oder auf frühere hinweisen. Hier liegt der eigentliche Angelpunct der ganzen Streitfrage: denn die Einwendungen gegen die Sprache der Cronaca sind ganz unhaltbar, wie Herr Roberti richtig darthut, indem die ächten wenigen Ausdrücke, die Dino nicht mit anderen Trecentisten gemein hat, wohl Interpolationen der Copisten sein können und das Sprachgefühl aller Italiener, mit Ausnahme Herrn Fanfani's und Herrn Gruyon's, für das Alterthum der Sprache entscheidet. Die historischen Schnitzer Dino's werden wohl zum Theil zu widerlegen sein, zum Theil können sie auf Einschiebungen Späterer in den alten Text zurückgeführt werden; zum gröfsten Theil aber sind sie der Art, die wir täglich bei französischen und englischen Mémoirenschriftstellern neuerer Zeit begegnen, welche doch Zeitungen und Bücher zu ihrer Hülfe halten, deren Dino entbehrte. Jedenfalls kann die Sache erst dann endgiltig entschieden werden, wenn jene Codices gründlich geprüft worden sind; und wir sehen mit Spannung der Ausgabe del Lungo's entgegen. Um vorher ein Urtheil in der Frage aussprechen zu können, müfste man alle die Studien, deren Resultate uns Scheffer-Boichhorst und del Lungo bringen, selber machen, was eine Zeit und ein Interesse erfordern würde, die nur ein Spezialist der Sache widmen kann.

Ch. A. F.


Digitized by Google

8. *Felix Tribolati*.. Diporti letterari sul Decamerone del Boccaccio. Pisa, Nistri. 1873.

Auch die mystische religiöse Schwärmerei des Christenthums muſste sich nach und nach mäſsigen um der Wirklichkeit der indessen vollzogenen bürgerlichen Reform den Platz zu räumen. Nach langem Kampfe des heiligen Enthusiasmus mit irdischen Nothwendigkeiten und Neigungen, wird das Leben der Völker Italiens mit dem XIV. Jahrhundert, ein thätigeres, weniger gemeinsames, aber auch weniger rohes. Die Verderbtheit der Priester ist die Folge der übermäſsigen Auktorität, die sie bis dahin geübt; das Laienthum entreiſst ihnen Künste und Bildung, deckt ihre Zügellosigkeit auf, spottet ihrer, wird durch sie veranlaſst sich gegen alle Enthaltsamkeit, ja, selbst gegen die von der Kirche gepredigten Grundsätze aufzulehnen und genieſt endlich ihr Dasein. Diese Neugestaltung der Welt muſste sich natürlich in der Literatur widerspiegeln, daher das XIV. Jahrhundert, das mit der göttlichen Komödie begonnen mit dem menschlichen Dekamerone schliest. Welchen Werth besitzt nun diese weltliche Darstellung eines ganzen Zeitalters? Worin besteht ihre Schönheit, und welcher Art sind ihre Fehler? Worin hat sie literarisch geschadet, worin genützt? In unsern Augen ist ihr Hauptverdienst, daſs sie ein groſses Gemälde des neuen italienischen Volkes giebt, Porträts in lebhaften Farben mit aller Bosheit und dem Cynismus jenes Mittelstandes, der soeben zum ersten Male in der Geschichte auftritt, mit aller Kraft der Komik und der eignen Kunst die Boccaccio karakterisirt. Selbst inmitten des XIV. Jahrhunderts jedoch übte jene Scholastik noch ihre Macht, die einst Dante's Prosa gefesselt, auch machte noch die lateinische Literatur, die man eben im Begriff war auszugraben, ihre Mutterrechte auf die Tochter geltend. Dieses erste Denkmal unserer Prosa, das vollendet erschien, muſste daher zugleich unter dem Einfluſse des scholastischen Formalismus und dem Zwange des Lateinischen Nachahmung finden, deſshalb gelangte sie zur äuſsern Feinheit einer völlig ausgeprägten Form, bezeichnete aber zugleich den Anfang jener künstlichen Rhetorik, die unsere Literatur bis jetzt verhindert hat, vollkommen einfach und daher volksthümlich zu werden. In Italien ist viel über die Form des Dekamerone gesagt worden; sie wurde von Bembo und den Predigern des 17. Jahrhunderts an bis zum Pater Cesari und den Vätern des Jesuitenordens nachgeahmt; und von Salviati und Borghini den Akademikern des XVIII. Jahrhunderts als Vorbild gepriesen. Eben so wenig hat es an Männern gefehlt, wir wollen hier nur Manni nennen, die sich mühten der Wahrheit und dem Ursprunge der im Dekameron erzählten Ereignisse nachzuspüren. Aber dem innern Werth dieses Buches, dem historischen Vorzuge seiner Darstellungen, Gedanken, Empfindungen, den darin geschilderten Sitten jener längst vergangenen Zeit, hat man bis jetzt wenig Aufmerksamkeit geschenkt, während gerade diese Art Forschung die wichtigste wäre für jene Erzählungen.

Auch dem Herrn Felix Tribolati dünkt »die historische Seite des Dekameron's nicht hoch genug geschätzt« und er scheint uns mit diesen Worten der Vorrede eine Skizze über jenes, in den »10 Tagen« so lebhaft wiedergegebene italienische Leben im XIV. Jahrhundert versprechen zu wollen. Die Unterhaltungen des Herrn Felix Tribolati aber, gerade weil sie eben Unterhaltungen sind, umfassen keineswegs den ganzen Dekameron, man kann sogar kaum sagen, daſs sie die wichtigsten Stellen desselben berühren, da jede der zehn in Betracht gezogenen Erzählungen zu einer anderen Zeit und bei einer anderen Gelegenheit gewählt ist, ohne bestimmten Plan oder Rücksicht auf irgend welche Ordnung. In der ersten »Unterhaltung« gar, nachdem er geklagt »daſs alle den Dekameron vom Standpunkt der Sprache, von der geschichtlichen Seite kaum oder gar nicht studierten,« bleibt er bei der siebenten Novelle des achten Tages stehen, um sich in Betrachtungen, meist der Bewunderung, über die Kraft und Schönheit des Styles und der Sprache und über die Stellung einiger Worte und Phrasen zu ergehen. Alsdann berührt er die Wahrscheinlichkeit jenes Factums der Wittwe und des Schülers von der man sagt, daſs es Boccacci selbst zuge-

Digitized by Google

ftofsen war, ergeht fich abermals in allgemeinen Bemerkungen über das menfchliche Herz, und die Lift, den Leichtfinn der Frauen, und redet fortwährend von den allerverfchiedenften Dingen, wie: Arlincourt, Richardfon', Penelope, Pitt, die Frau Paul Courier's, die beiden »Blitzftrahlen« Giordani's, die in einem gut angewandten Worte und einer gefchickten Ausrufung beftehen, und fo weiter. In der zweiten fucht er bei Gelegenheit des Ser Ciappelletto die Sittlichkeit Boccacci's zu beweifen, ein thörichtes Unternehmen, das ftets nach Scheinheiligkeit fchmecken mufs, und um das man Monfignor Bottari nicht mehr zu beneiden braucht. Hierauf erwähnt man der Heuchler des XIV. Jahrhunderts, indem man fie mit Molières »Tartuffe«, und den modernen Pharifäern vergleicht. Aber mit all' diefen oft wiederholten, unnützen, eleganten äfthetifchen Bemerkungen gelangt man zu nichts Beftimmtem. Es ift ein fortwährendes Springen von einem Gedanken zum andern, ohne auch nur einen Augenblick ftille zu ftehen. Man durchfliegt Cavalca, Pascal, Leopardi, Bofsuet, Fênelon, Paris und Avignon, Therfites, Plautus, Shakspeare, Don Quichotte und Gargantua, Margutte und Girella, Montesquieu und Rodomonte, Dr. Fauft und Don Giovanni, Walter Scott und Fenimore Cooper, Proudhon, Lucian und Apulejus, Tommafo, Pope, Plount und Olimpia Morato, Voltaire und Renan, Girolomo Gigli, Beaumarchais und den ottimo-Kommentar Dante's, Alfieri und Guerrazzi. Alles diefes in weniger als 40 Octavfeiten und von einem folchen Wirbelwinde unvollendeter und unzufammenhängender Ideen umgeben, dafs der Herr Tribolati felbft nöthig findet fich hin und wieder darüber zu entfchuldigen, dafs er dem eigentlichen Gegenftande nicht immer treu bleibe. Die übrigen Unterhaltungen ftehen auf gleicher Höhe mit den beiden erften, obgleich die letzten kürzer find, das heifst: weniger unbeftimmt umherfchweifend. Wenigftens geben fie einen Schatten jenes gefchichtlichen Inhaltes, von welchem wir gefprochen. Sonft enthält das Buch viel jener oberflächlichen Gelehrfamkeit, die durch die Tagesliteratur erworben wird; hin und wieder ftöfst man darin wohl auch auf einen neuen und paffenden Vergleich, einen vernünftigen Gedanken: aber alles nur angedeutet, Nichts nach einem feftgeftellten Plane geordnet, und ausgeführt. Man findet von allem Etwas, Nichts was völlig und befriedigend erfchöpfte. So geben diefe Unterfuchungen denn deutlich ihren Urfprung zu erkennen, den auch Herr Tribolati felbft in der Widmung anzeigt, nämlich die Anmerkungen die er machte als er den Dekameron las, je nachdem fie ihm in den Sinn kamen. Dennoch fcheint auch er zu denken, dafs man das italienifche Leben des XIV. Jahrhunderts im Dekameron ftudieren, feine Vorzüge und Mängel erforfchen müffe, um, indem man Boccacci's Zeitgenoffen, Bürger, Magiftratsperfonen, Fürften, aus ihrem täglichen und gewohnten Thun und Reden kennen lernt, die innere Urfache der Gröfse jener Zeit genauer beftimmen, und den ihr folgenden Verfall beffer begreifen zu können.

P. P.

9. *Nicomede Bianchi.* Le materie politiche relative all' estero degli Archivi di stato piemontesri. Torino 1876. 1 vol. in 8. p. XXIV. 750.

Der gelehrte Archivift giebt uns hier in der anfpruchslofen Form eines »Catalogue raisonné« die werthvollen Refultate langjähriger, liebevoller Forfchung. Wir können das Werk deutfchen Gefchichtsforfchern nicht genugfam empfehlen. Sie werden daraus erfehen, wie unendlich viel für ganz Europa wichtige Auffchlüffe das Turiner Archiv — eines der reichften und beftgeordneten Italiens — enthält. Eine kurze Ueberficht über die wichtigften hiftorifchen Ereigniffe, an denen die Herzöge von Savoyen und Könige von Sardinien Theil genommen, fowie ein Bericht über die fchon feit Jahrhunderten befolgte Methode beim Anfertigen, Sammeln und Ordnen der Documente, namentlich der diplomatifchen, geht dem Hauptinhalte der Buches voran. Jede Bibliothek follte diefes unfchätzbare Werk befitzen, das gar manchem Hiftoriker in Deutfchland

Digitized by Google

Quellen verrathen würde, von deren Dafein er wohl kaum gewufst. Niemand war berufner ein folches Werk herzuftellen, als der intelligente Vorfteher jener einzigen Sammlung. Ch. A. F.

10. Rivista di Filologia ad Istruzione classica. Torino-Loescher, Ann. I. II. III. IV. 1872—75.

Diefe bedeutende Zeitfchrift, welche bereits das vierte Lebensjahr erreicht hat, wurde urfprünglich von dem unermüdlichen und verdienftvollen Vermittler deutfcher Wiffenfchaft in Italien, dem Ueberfetzer von Ottfried Müller's griechifcher Literaturgefchichte, G. Curtius' griechifcher Grammatik und E. Curtius' griechifcher Gefchichte, Profeffor Jofeph Müller und Dr. Domenico Pezzi begründet, und wird heute gemeinfchaftlich von Müller, Comparetti, Flechia und Bertini geleitet. Sie hat das in Italien ungewöhnliche Verdienft, niemals das ftreng wiffenfchaftliche und pädogogifche Feld des klaffifchen Unterrichts verlaffen, vor allem aber niemals die wahre eigentliche Aufgabe der Philologie, und der Schule die fie fich von Anfang geftellt aus den Augen verloren zu haben. In der That ift ihr diefes Verdienft um fo höher anzurechnen, als hier noch eine feltfame Begriffsverwirrung herrfcht in Bezug auf klaffifche Philologie, welche von Vielen, und zwar nicht den Untergeordnetften, mit der Linguiftik verwechfelt wird, zum Nachtheile beider; und merkwürdigerweife das Wiederaufleben klaffifcher Studien, welches feit unferer politifchen Wiedergeburt ftattgefunden hat, fich bis jetzt eher in der Form der Sprachforfchung als der wahren gefchichtlichen Methode zeigt, die wir in Deutfchland fo kräftig und blühend fehen. Wir könnten mehrere Namen anführen, auf viele Werke aufmerkfam machen, die den Fleifs der Italiener auf dem Gebiet der neolatinifchen wie indogermanifchen Sprachforfchung bekunden, allein wenige die auf ftreng klaffifch-philologifchem Felde Grofses geleiftet hätten. Comparetti ift vielleicht derjenige unter den Wenigen der die gefchichtliche ftreng philologifche Methode verfteht und anwendet. — Ein anderes Hindernifs bietet der gefunden philologifchen Methode in unferen Schulen die Rhetorik, welche noch immer leider unumfchränkt auf dem Katheder und in den Büchern herrfcht, zum gröfsten Nachtheil der Geifter und Studien. Zwifchen diefen beiden Extremen nun der linguiftifchen Manie, und der rhetorifchen Amplification hat diefe Revue ihr Zelt aufgeftellt, und wenn man fie nicht gerade fehr blühend nennen kann, fo verkümmert fie doch keineswegs, da die Beifpiele die fie bis jetzt geliefert hat den Vergleich mit den beften deutfchen Zeitfchriften in diefem Fache nicht zu fcheuen brauchen. Und hier gebührt befonderes Lob dem Verleger, Herrn Hermann Loefcher, welcher mit feltener Aufopferung trotz der geringen Ermuthigung von Seiten des Publikums auf deren Fortfetzung befteht.

Die Zeitfchrift erfcheint alle zwei Monate und hat drei fcharf getrennte Abtheilungen: 1) Original-Auffätze, 2) Pädagogik und Methode, 3) Bibliographie. Die griechifchen Studien behaupten darin die erfte Stelle, was aus dem Zuftande der klaffifchen Studien in Italien leicht zu erklären, die gehoben werden müffen, da gerade das Studium der hellenifchen Cultur bis vor wenigen Jahren vernachläffigt oder falfch angefafst wurde. Ein gewiffes Intereffe erwacht aber doch in letzter Zeit; in den Hauptunterrichts-Anftalten Italiens lehren vorzügliche Profefforen klaffifche Literatur, und allmählich verbreitet fich dies Interefse im Lande. Nichts deftoweniger find wir noch weit entfernt von jener wohlthuenden, tiefen geiftigen Entwicklung, welche nothwendig einer ausgebreiteteren Pflege des Hellenismus folgen mufs. Die Turiner Zeitfchrift hat fich alfo mitten in den Kampf geftellt, der zwifchen phrafenhafter Bewunderung und kritifchem Studium des klaffifchen Alterthums gefochten wird.

Unter den Mitarbeitern der Revue befinden fich auch mehrere deutfche Philologen fo: Mommfen, Thomas, Jeep, Beloch, Schenkl, Dreffel, Dräfeke, G. Curtius. Ich möchte auf einen Auffatz diefes Letzteren aufmerkfam machen, über die Bedeutung von *Νόστος* (Riv. II); wie auch an einen von Thomas »Ueber den dauernden Einflufs griechifchen Geiftes auf den

Digitized by Google

menschlichen Fortschritt« (Riv. I. p. 210 u. f.); und an Mommsen's Artikel »Ueber eine Graphit-Inschrift im Alterthumsmuseum des Athenäum zu Turin« (Riv. I. pag. 122 u. ff.); ferner auf eine bedeutende Arbeit Belochs »Ueber das Erz und Eisen in den homerischen Gedichten«; (Riv. II. p. 49); auf eine Denkschrift Schenkl's »Antiquitatum laconicarum libelli due (II. 353 u. f.); und auf mehrere bedeutende Notizen lateinischer Bibliographie von Jeep. Aus Frankreich wurde von Bréal einiges beigetragen, z. B. Riv. II, 449 »Etymologies grecques et latines« wie aus Holland von Boot, dem Sekretär der Academie der Wissenschaften zu Amsterdam. Von unseren heimischen Mitarbeitern wurden folgende bedeutendere Schriften darin veröffentlicht: Comparetti, »Papiro Ercolanense inedito« (Riv. III, p. 449 u. f.); Lumbroso, »Saggio d'inventario delle iscrizioni greche di Torino« (Riv. II, 209 ff.); Pellegrini (Gymnasiallehrer) »Il dialetto grecocalabro di Bova«; Canna »Saggio di Studii sopra il Carme esiodeo le opere ei giorni« (Rev. II, 454 u. f.) — Auf griechischem Felde arbeiten ferner noch Joseph Müller (bibliographische Notizen); Inama (grammatikalische Studien); Peyron, Oliva (grammatikalische Studien und bibliographische Kritik), und auf lateinischem und neolateinischem Gebiete Gaudino, Flechia, d'Ovidio, Vitelli, Carutti; Bertini und Conestabile schreiben hauptsächlich über Methode. Die bibliographische Kritik ist sorgfältig und ohne Beschränktheit, in ruhigem würdevollem Tone gehalten.

Mit solchen Lebenselementen, mit solchem Ernste in den Absichten fährt diese Zeitschrift fort zu erscheinen, im sicheren Vertrauen, jetzt mehr als jemals auf die Gunst der Forscher zählen zu können. — Wenn es Mittel giebt gute Methoden des Studiums im Lande zu verbreiten und die klassischen Disciplinen an die ihnen gebührende Stelle zu setzen, so ist gewiss das von der Rivista angewandte das geeignetste.

G. O.

11. Le orazioni di Demostene, tradotte ed illustrate di *Filippo Mariotti*, deputato al parlamento italiano. Firenze, Barbèra 1874. vol. I⁰.

Die Absicht, welche den Abgeordneten Mariotti bei der vorliegenden Publikation geleitet hat, muss eine verständige und unmittelbar praktische genannt werden; die Reden, welche wir hier übersetzt und erläutert finden, sind der allgemein verbreiteten Anordnung nach, (derjenigen, welche auch von G. Dindorf in seiner Recension beibehalten wurde), die ersten 20 Reden. Auch in unserem Parlamente sollen, wenn uns noch ein freundlicheres Loos beschieden ist, Redner wie Walpole, Pitt und Fox erstehen; aber jene Gewaltigen konnten nur in der Schule der politischen Beredsamkeit der Alten heranwachsen. Indem nun Mariotti die Lektüre des Domesthenes Allen zugänglich zu machen sucht, bezweckt er auch in Italien ein gründlicheres Studium der Redekunst anzubahnen und zu fördern. Er will, dass alle diejenigen, welchen in der parlamentarischen Aula die Geschicke des Vaterlandes anvertraut werden, den grössten politischen Redner des Alterthums lesen und studieren können, auch wenn sie des Griechischen nicht mächtig sind; er möchte ihnen die Bekanntschaft mit dem politischen Führer jenes Volkes vermitteln, welches sich unter der demokratischsten aller Regierungsformen in Glanz und Blüthe zu erhalten wusste; kurz er hat seinen Kollegen ein Buch in die Hand geben wollen, das würdig wäre, ihr steter Begleiter zu sein.

Es wäre allerdings zu wünschen, dass die Hauptwerke der Alten immer in ihrem Originaltexte gelesen werden könnten, da die Art sie befriedigend zu übersetzen ein schwer zu lösendes Problem ist. Will man den Sinn des Originals in moderner Sprache wiedergeben, so fällt natürlich jener Theil der Schönheit und Wirksamkeit weg, welcher von der Eigenartigkeit des Styles bedingt wird; andrerseits aber müsste man, um die eigenthümliche Ausdrucksweise der

Digitized by Google

Alten in unferer Sprache nachzuahmen, ohne doch fprachwidrig und unkorrekt zu fchreiben, zu einer veralteten Redeweife feine Zuflucht nehmen.

Mariotti nun hat fich eher auf der erfteren Strafse gehalten; feine Ueberfetzung wird immer noch die befte fein, die wir von den Demofthenifchen Reden befitzen, da die übrigen, wie die mit Unrecht gepriefene des Cefarotti und die nicht weniger unvollkommene des Marchefe Angeletti (Bologna 1830—40) nicht allein fehlerhaft find, fondern auch nicht im entfernteften den Eindruck des Demofthenifchen Styles wiedergeben. Unfer Ueberfetzer nun hat wohl erkannt, dafs eine klare und einfache Sprache verbunden mit leichter flüffiger Diktion am geeignetften fein dürfte, die prunklofe Gewandheit des Ausdrucks wieder zu geben, die der Eloquenz des Demofthenes eigen ift. Allein er hält fich zu fehr innerhalb diefer Grenzen indem er die Umfchreibungen und kunftvolleren Perioden zu fehr abkürzt oder gar ganz vermeidet. Die Demofthenifche Diktion mufs einerfeits etwas abgebrochenes, rauhes und ftolz klingendes haben, darf aber andererfeits auch nicht einer gewiffen Fülle und Complicirtheit ermangeln, wenn nicht die attifche lenitas in eine exilitas verwandelt werden foll.

Wir möchten aber auch eine andere Rüge ausfprechen, und zwar die, dafs auch diefe Ueberfetzung nicht frei von Ungenauigkeiten und falfchen Interpretationen ift, und ferner, dafs für ein Werk das auf die Alterthumskunde Bezug hat, es einigermafsen jenen Aufwand von Gelehrfamkeit vermiffen läfst, der ihm zur gröfseren Zierde gereichen würde. Es ift wahr, dafs jeder Rede Noten beigefügt find, die, wenn auch etwas kurz gehalten, gute Dienfte leiften und ausreichen dürften zu verhindern, dafs der Text dem Lefer todter Buchftabe bleibe; aber wir find heutzutage nicht nur bei einem derartigen Werke, fondern bei jeder wiffenfchaftlichen Publikation überhaupt gewohnt, zu gleicher Zeit eine vollkommene Ueberficht zu erhalten von dem, was bisher und bis heute über denfelben Gegenftand gefchrieben und gefammelt worden ift. Wir hätten alfo gewünfcht, dafs Mariotti in einer wenn auch nur kurzen Einleitung aller Ueberfetzungen des Demofthenes gedacht hätte, der italienifchen fowohl als der lateinifchen und der übrigen fremdfprachlichen, von der des Senefen M. Figliucci aus dem XVI. Jahrhundert an bis zu denen des Abbé Anger, des Jacobs und des Pabft; ferner hätten wir einen Wink über die wichtigften Ausgaben der Demosthenifchen Reden gewünfcht, von der der Aldina aus dem Jahre 1504 an bis zu der von Morel und Lambin in Paris veranftalteten und der berühmten Ausgabe des Reifch, ferner ein Verzeichnifs aller der verfchiedenen Arbeiten und Commentare über Demosthenes als da find die von Morel und Lambin, von Reifch, von Fabricio, von Toureil, von Tham und von Schäfer. Ebenfo wäre eine hiftorifche Andeutung am Platze gewefen über die Zeitläufe, in welcher Demosthenes lebte und über die Gefchichte der griechifchen Beredfamkeit überhaupt, die in ihm ihren Gipfelpunkt erreichte, und in Bezug auf das Leben des Demosthenes hätten wir, anftatt einer Darftellung, die fich auf Plutarch gründet, eine aus befferer Quelle gefchöpfte, wie die Schäfers, vorgezogen. Bei alledem müffen wir anerkennen, dafs fowohl die Publi kation des Mariotti als andere ähnliche Arbeiten, die in letzter Zeit erfchienen find, Zeugnifs dafür ablegen, dafs in Italien die Liebe für die klaffifchen Studien im Zunehmen begriffen ift. P. P.

12. Dialoghi di Platone nuovamente volgarizzati da *Eugenio Ferrai* (1., 2., 3. Theil. Padua 1873—75).

Das ganze Werk foll aus acht Bänden beftehen, von denen fchon drei veröffentlicht find. Der Inhalt diefer, ift folgender: α) Sokratifche Gefpräche. Erfte Abtheilung. Hippias minor; Jo; Alkibiades minor; Lysis; Charmides; Laches; Protagoras. β) Sokratifche Gefpräche. Zweite Abtheilung. Eutyphron; Die Apologie; Kriton; Gorgias; Menon Hippias minor. γ) Theoretifche Gefpräche. Phädrus; das Gaftmahl; Euthydemus; Menexen.

Die noch übrigen fünf Bände werden in unbeftimmten Zwifchenräumen erfcheinen, und enthalten: der vierte Band: die Bücher vom Staate; der fünfte:

Digitized by Google

den Timäus, den Kritias, Phädon; der fechfte: Philebos, Kratylos, Theätet, Sophist, Staatsmann, Parmenides; der fiebente: die Bücher von den Gefetzen; der achte: die apokryphen Dialoge.

Ferrai, der Profeffor an der Univerfität Padua ift, wird mit diefer vollftändigen Ueberfetzung der Werke Platos den italienifchen Freunden des Philofophen, die des Griechifchen nicht ganz mächtig find, einen wefentlichen Dienft leiften, da wir, abgefehen von der grofsen Arbeit Ficino's, nur die Uebertragung fämmtlicher Dialoge von Dardi Bembo befitzen, die in jeder Hinficht unzureichend und verfehlt ift, und nur den Bildungszuftänden vom Anfange des 17. Jahrhunderts entfpricht, dem fie angehört. Bonghi, deffen Begabung und Gelehrfamkeit gewifs für die Aufgabe ausgereicht hätten Plato wahrheitsgetreu und wirkungsvoll wiederzugeben, hat fich auf eine Probe befchränkt, indem er nur den Eutydemos und Protagoras überfetzte; Francesco Acri's Uebertragung des Parmenides und Timäus zeigen, dafs den Italienern ficherlich weder der Geift, noch, fo zu fagen, der Inftinkt der platonifchen Philofophie mangelt. Ferrai's Vorhaben wird alfo eine bedeutende Lücke in den Hülfsmitteln zum Studium der klaffifchen Philofophie und Kultur ausfüllen. Der Inhalt jener drei erften Bände berechtigt uns zu dem Urtheile, dafs Ferrai der zu dem grofsen Unternehmen, dem er fich unterzogen, nöthigen Kenntniffe keineswegs entbehrt; ein Zeugnifs dafür find die Gefammtvorrede des Werkes, die Einleitungen zu den einzelnen Gefprächen, und die ihnen folgenden Anmerkungen. Doch können wir nicht umhin zu bemerken, dafs ein wenig mehr Geduld, und eine gründlichere Vorbereitung fehr dazu beigetragen hätten, dem ganzen Werke den Stempel gröfsern Ernftes, und befonders einen ausgeprägteren Charakter der Wahrheit zu geben. Jetzt erfcheint es deutlich, dafs der Verfaffer fich der Arbeit unterzogen hat, ohne ein genaues und vollendetes Verftändnifs der platonifchen Lehren. Denn während er fich in der Vorrede den Anfichten Munk's hinfichtlich der Anordnung der platonifchen Gefpräche an die Seite zu ftellen fcheint, zeigt er durch die That, dafs er in diefer verwickelten Frage keine beftimmte Meinung hat, und in Folge davon zu einem gewiffen Eklekticismus neigt, der ihn in Ungewifsheit zwifchen der hiftorifchen Methode Hermanns und der philofophifchen Ordnung Schleiermachers fchweben läfst. Ferrai zeigt, dafs er jede die einzelnen Gefpräche behandelnde Arbeit kennt, aber keine Einficht von ihrer Verbindung mit dem ganzen Syfteme hat. Diefes giebt dem Ganzen einen Anftrich von Oberflächlichkeit und Zufammenhangslofigkeit.

Statt deffen find die gefchichtlichen und gelehrten Anmerkungen in Betreff der Perfonen der Gefpräche, und der in diefen angeführten Ereigniffe in Menge vorhanden, aber das wahre Verftändnifs Plato's geht daraus nicht hervor, und eben fo wenig gelangt der Lefer dazu, die genaue Einheit des Gedankens eines jeden Gefpräches zu entdecken, während jenes fich doch aus der Analyfe eines jeden derfelben ergeben müfste. In diefer Beziehung find die Einleitungen zu Protagoras, Gorgias, Phädros, Gaftmahl, Euthydemus fehr belehrend. Die Anmerkungen find im Ganzen ein Auszug aus Stallbaum; der hin und wieder mit Einficht, aber nicht immer ausreichend umfänglich gemacht, und häufig mit geringem Eingehen in das, was man gerade denjenigen die fich in Italien mit Plato befchäftigen, befonders anempfehlen müfste.

Die Ueberfetzung an fich ift die am wenigften unvollkommene Seite der Arbeit, und abgefehen von einigen nicht unbedeutenden Ungenauigkeiten im Ganzen ziemlich erträglich. Sprache und Styl find, hin und wieder, ein wenig geziert, ein wenig akademifch; doch ift es nur gerecht zu fagen, dafs diefer Fehler im dritten Bande weniger vorkommt. Der Gorgias, z. B. der fich gerade dort befindet, liest fich angenehm. Hieraus möge es dem Verfaffer klar werden, dafs was feiner Arbeit wirklich fehlt das labor limae ift.

Alles in Allem indefs, hat man Grund mit der Veröffentlichung diefes Werkes zufrieden zu fein, wenn auch nur als Zeichen, dafs man auch in Italien auf dem Felde der klaffifchen Studien thätig ift, und dafs das Beifpiel das wir von Deutfchland aus erhalten, nicht ohne Wirkung auf unfer geiftiges Leben geblieben ift.

G. O.

Digitized by Google

13. Delle Istorie de Erodote d'Alicarnasso, volgarizzamento, con note di *Matteo Ricci*. Tomo primo. Roma, Torino, Firenze, Ermanno Loescher, 1872.

Im Jahre 1861 veröffentlichte Peyron nach 40 Jahren anhaltenden Studiums feine Vulgarifation des Thukydides, welche, wenn fie auch nicht in jeder Zeile ein Mufter italienifcher Sprache und italienifchen Styles ift, doch jedenfalls die getreuefte Ueberfetzung von jenem Schriftfteller genannt werden mufs, die wir befitzen und in Bezug auf die Notizen, die fich darin über die griechifche Sprache und über Alterthumszuftände finden, gehört fie zu den beften modernen Arbeiten, die in diefer Art exiftiren. Der Marchefe Matteo Ricci nun, ein Schwiegerfohn von Massimo d'Azeglio, welcher ein Schüler des Peyron ift und ganz in die Fufstapfen des Meifters tritt, befchenkt uns in der uns zur Befprechung vorliegenden Publikation mit einer mufterhaften Ueberfetzung des Herodot, welche mit den Vorzügen einer treuen Wiedergabe und eines klaren, eleganten dabei ächt italienifchen Styles jenen nicht weniger unentbehrlichen verbindet, mit genauer Kenntnifs der neueften kritifchen Forfchungsrefultate abgefafst worden zu fein. In dem erften Band, den Ricci von feiner Ueberfetzung veröffentlicht hat, find die drei erften Bücher des griechifchen Gefchichtsfchreibers enthalten. Bald foll, wie wir vernehmen, der zweite Band nachfolgen. Bemerkenswerth ift, dafs im Jahre 1872, in demfelben Jahre als Ricci feinen erften Band veröffentlichte, in Italien zwei andere Verfionen des Herodot an das Tageslicht traten, eine von Carlo Grandi in Afti, die Andere von G. Bertini in Neapel. Vor 1872 befafsen wir keine andere Ueberfetzung als die des Muftoxidi, 1820 veröffentlicht mit weitläufigen und gelehrten Anmerkungen verfehen, die jedoch wegen des plötzlichen Todes des Verfaffers unvollendet geblieben ift, und dann noch die alte und allzufreie Verfion des Bojardo.

Die Art, wie Ricci fich feiner Aufgabe entledigt, verräth eine gründliche Kenntnifs der griechifchen Sprache und des Schriftftellers, dem er fich widmet; ebenfo vertraut zeigt er fich mit den Fortfchritten der linguiftifchen und archeologifchen Studien, welche in neuefter Zeit uns vielfach Aufklärung über die von Herodot befchriebenen Zeiten gebracht haben und deren Ergebniffe fich den Schilderungen Herodots bald beftätigend und übereinftimmend anfchliefsen, bald rektifizirend gegenüberftellen. Ricci folgt dem Beifpiele des Muftoxidi, indem er jedem Buche eine Reihe von Anmerkungen beifügt, in welchen dunkle oder zweifelhafte Stellen befprochen oder kurze hiftorifche, geographifche oder ethnographifche Erläuterungen gegeben werden. Aber hierbei zeigt er fich einerfeits fparfamer, andrerfeits gediegener und ficherer als fein Vorgänger, da ihm ja auch eine weitaus gröfsere Menge von kritifch gefichtetem und geordnetem Material zu Gebote ftand. Doch unterfcheidet er fich darin von vielen anderen Ueberfetzern und Verfaffern von Commentaren, befonders den italienifchen, dafs er, wo er es kann, fich an die Originalquelle hält und nicht leicht fich mit einer Kritik aus zweiter oder dritter Hand begnügt. Die Gewöhnung an Synthefe und die Energie im Denken und Urtheilen bekundet fich bei ihm überall, befonders aber in der Abhandlung über den Urfprung der Hellenen, die er feiner Verfion vorausgefchickt hat. Nachdem er in derfelben die Fragen bezüglich der urfprünglichen Identität der Pellasger und der Hellenen ventilirt hat, fowie betreffs der älteften Wanderungen diefer und jener aus Afien nach Europa und der Zeitfolge und des Zieles diefer Wanderungen, fchickt er fich an, einige fpeciell wichtige Punkte einer näheren Beleuchtung und Analyfe zu unterwerfen, als da find: (um ihn mit feinen eigenen Worten zu citiren), die Verwandtfchaft des Polytheismus mit der Urfprungsfrage, der aufserordentliche Einflufs, den Kreta in der hellenifchen Civilifationsbewegung und in den Fortfchritten derfelben nach Weften zu ausgeübt hat, diefer Einflufs in Zufammenhang mit den ethnographifchen Verhältniffen und den traditionellen Erinnerungen der hervorragenderen und befähigteren Völkerfchaften Kleinafiens betrachtet.

Der lucidus ordo der herodotifchen Erzählung, die aufserordentliche Einfachheit und weiche Schmiegfamkeit des Styles, bei welchem wir die Wellen

Digitized by Google

der Gedanken durchsichtig klar und ruhig einherfliefsen sehen, jenen patriarchalischen und primitiven Charakter, der uns Italiener beinahe fortwährend an die Schriftsteller des 12. und 13. Jahrhunderts, besonders Villani und Cavalca gemahnt, alles dies erscheint, wenn nicht in perfekter Wiedergabe, (welches in unserer modernen Sprache unmöglich wäre), so doch in einer höchst gelungenen Nachahmung. Die Lobsprüche, die dieser Uebersetzung von Seiten unserer Kritiker zu Theil geworden sind, rechtfertigen die gute Meinung, die wir von Anfang an von derselben hegten und lassen es wünschenswerth erscheinen, dafs der gelehrte piemontesische Patrizier sein mit so gutem Erfolg begonnenes Werk recht bald zu Ende führen möge. G. B.

14. Rassegna Semestrale delle Scienze Fisico-Naturali in Italia, diretta e pubblicata dai Dottori *G. Cavanna* e *G. Papasogli*, Redattori. Prof. *G. Arcangeli* (Botanica). Dott. *G. Cavanna* (Anatomia e Zoologia dei vertebrati). Prof. *A. D'Ancona* (Paleontologia degl' invertebrati). Prof. *A. de Eccher* (Fisica). Dott. *C. De Stefani* (Geologia). Prof. *E. H. Giglioli* (Geografia e viaggi). Prof. *G. Grattarola* (Mineralogia). Dott. *C. J. Forsyth Major* (Paleontologia dei vertebrati). Prof. *G. Paladino* (Istologia). Dott. *G. Papasogli* (Chimica). Prof. *A. Stefani* (Fisiologia). Prof. *A. Targioni-Tozzetti* (Zoologia ed. Anatomia degli invertebrati). Prof. *A. Lannetti* (Antropologia ed Etnologia).

An bibliographischen Arbeiten die, so geringe Genugthuung sie auch ihren Verfassern erwerben, dennoch für Wissenschaft und Litteratur von unläugbarem praktischen Nutzen sind, ist bis jetzt in Italien nur wenig vorhanden; daher wir doppelt gern diese erwähnen, deren erster Band kürzlich erst veröffentlicht wurde. Die seit einigen Jahren merklich beschleunigte wissenschaftliche Bewegung zeigt einen deutlichen Fortschritt sowohl in der Zahl der Gelehrten als auch ihrer Werke und beweist, dafs die Wissenschaft einen Weg eingeschlagen habe, von dem frühere politische Verhältnisse sie so viel als möglich abgelenkt hatten. Verstreut wie sie aber ist in den vielen Veröffentlichungen der Akademien, Gesellschaften und wissenschaftlichen Journale, war sie bisher für Fremde, und sogar für Italiener schwer zugänglich.

Die neue von Dr. G. Cavanna und Dr. G. Papasogli, und von verschiedenen am höheren Unterrichte betheiligten oder sonst in der wissenschaftlichen Welt bekannten Professoren oder Doctoren (Aerzten) redigirt, hat sich nun eben den Zweck vorgesetzt, jener Schwierigkeit zum Theil abzuhelfen, und, was die Naturwissenschaften wenigstens anlangt, die ganze Ausdehnung der gewonnenen Kenntnisse darzulegen. Daher die Einleitung in Bezug auf diese Sammlung uns mittheilt, dafs sie: »Die kritische Analyse der Werke, Memoiren, Brochuren und Beobachtungen, aller Arbeiten mit einem Worte, die in Italien oder im Auslande von Italienern und Fremden, die dem öffentlichen Unterrichte im Reiche angehören, und von denjenigen, die von Fremden über italienisches oder von Italienern gesammeltes Material veröffentlicht worden, enthalten wird. Von Arbeiten, bei denen Kritik wenig zu thun hat, werden mehr oder weniger umfangreiche Auszüge erscheinen, und immer solche, die dazu dienen: die Wichtigkeit und die letzten Resultate der einzelnen Werke darzustellen, und, den Fall spezieller Forschung ausgenommen, jene einigermafsen zu ersetzen.« Ungefähr dreihundert solcher Arbeiten, die im Jahre 1875 gedruckt worden, sind in solcher Weise analysirt worden, und das Buch erfüllt vollständig den beabsichtigten Zweck. Ein zweiter Band soll nächstens über die weiteren Arbeiten jenes Jahres berichten, und so immer fort, alle sechs Monate ein neuer erscheinen. H. B.

Digitized by Google

15. Dispacci di Antonio Giustinian, ambasciatore Veneto in Roma dal 1502 al 1505 per la prima volta pubblicati da *Pasquale Villari.* Firenze Successori Le Monnier. 1876. Vol. 3.

Der Verfasser der Lebensgeschichte Fra Giralomo Savonarola's, Professor Pasquale Villari, seit einigen Jahren mit einer Biographie Niccolo Machiavelli's beschäftigt, der die studirende Welt mit berechtigten Erwartungen entgegensieht, stiess unvermuthet auf die Depeschen Antonio Giustinians, deren schon öfters Erwähnung geschah, und von denen Gregorovius in seiner Geschichte Roms einige Bruchstücke giebt, bei Gelegenheit des Todes Alexanders des VI. (Band VII. Kapitel V.) Es sind 1223 Briefe, kostbare Kleinodien des Archivio de' Frari in Venedig.

Giustinian war vom Juni 1502 bis zum Mai 1505 Gesandter der Republik Venedig in Rom, also während einer der wichtigsten Perioden der neuen Geschichte. Sind nun gewisse Punkte der Geschichte im allgemeinen besonders wissenswürdig, so sind es doch wohl die, welche den Keim neuer Entstehung entwickeln. Allen ist es aber bekannt, dass einer der Hauptmomente der modernen Zeit, in die letzten Monate der Regierung Alexanders des VI. und die ersten Julius des II. fällt. Wiewohl durchaus verschieden an Charakter, Sitten und Geist, waren es doch diese beiden Päpste, die das Papstthum völlig seiner religiösen Hülle entkleideten, und es förmlich in die politische Institution verwandelten, die es trotz der schwachen geistigen Tendenzen die es zuweilen äusserte, seitdem geblieben.

Wenn wir nun sehen, dass unter so vielen Hunderten von Briefen, von Jemandem geschrieben, der fast täglich mit dem Oberhaupte der Kirche in Berührung kam, auch kein einziger auch nur von ferne davon spricht, was dem Papste und der römischen Kirche am meisten hätte am Herzen liegen müssen, dann versteht man zur Genüge, dass es mit dem römischen Katholicismus schon damals aus war, und dass nach wenigen Jahren die von Martin Luther hervorgebrachte religiöse Umwälzung stattfinden musste. Eine der wichtigsten Angelegenheiten der Christenheit war damals die Vertheidigung Europa's gegen die ottomanische Barbarei; welche die venetianische Republik mit viel Muth und Ausdauer Jahrhunderte lang fast allein unternommen hatte. Kaum 50 Jahre früher war Pius II. vor Schmerz gestorben, dass es ihm nicht gelungen war, die ganze christliche Welt zu einem Kreuzzuge gegen die Zerstörer des orientalischen Kaiserreiches zu vereinigen, und doch war er sicher weder ein Heiliger, noch ein Gregor VII! Alexander VI. aber machte sich ungleich mehr um die Eroberung Camerino's und der Romagna zu schaffen, als um den Krieg der Venetianer gegen die Türken; ja, es war ihm ganz Recht, Venedig eine Zeitlang mit dem Oriente beschäftigt zu sehen, so dass es ihm und seinem würdigen Sohn Cäsar in ihrem Unternehmen, die alten Lehnträger der Kirche zu unterwerfen, nicht hinderlich sein könne.

Giustinian war einer jener Staatsmänner, von denen die Geschichte der venezianischen Staatskanzlei uns zahlreiche Beispiele nachweist, die den grössten Scharfsinn im Durchdringen der allerverborgensten Geheimnisse, der allerversteckteften Absichten der Regierungen, bei denen sie beglaubigt waren, mit der eigenen Kaltblütigkeit des Geschäftsmannes und der vollständigsten Unterwürfigkeit des untergeordneten Beamten gegen seine Oberen zu verbinden wussten. Er, der sich als ein so geschickter Photograph des innern Bildes der Persönlichkeiten, mit denen er zu thun hatte, erwies, der mit tiefer Kunst jeden ihrer Scherze, jede ihrer Geberden zu deuten wusste, vermeidet in seinen Berichten Alles, was nicht objektiv erscheinen könnte, und wenn er es manchmal wagt seinen innersten Gedanken zu offenbaren, und irgend einen Rath zu geben, so geschieht es in der allerunterwürfigsten Weise, rein als fürchte er in den Berufskreis eines Andern einzubrechen, indem er sich beeilt zu erklären, dass er die Beurtheilung der mitgetheilten Facta wie den zu fassenden Entschluss der Einsicht und Klugheit des Dogen und des Rathes der Zehn überlässt. Und hierin besteht gerade die grosse geschichtliche Wichtigkeit dieser Depeschen.

Digitized by Google

Wir ſind in der That gewohnt, wenn wir öffentlichen Urkunden begegnen ihnen blinden Glauben zu ſchenken, und jedes ihrer Worte, wie eine unwiderlegliche Wahrheit anzuſehen. Aber dergleichen Urkunden können wie jedes andere Dokument in Zweifel gezogen werden, da die Leidenſchaften die Intereſſen, ja die Nachläſſigkeit ſogar derer, die ſie verfaſst, deren Wahrheit modificirt haben kann. Jemehr eine öffentliche Urkunde alſo der Subjektivität entbehrt, jemehr ſie den Charakter einer einfachen Darlegung der Dinge hat, deſto gröſseren Werth hat ſie in den Augen des ſcharfſinnigen Kritikers, und deſto mehr beſitzt ſie die Eigenſchaften eines geſchichtlichen Zeugniſſes. Dieſer Art ſind nun jedenfalls die Berichte Antonio Giuſtinians. Nicht allein beleuchten ſie die allgemeine Geſchichte von der Mitte des Jahres 1502 an, bis zur Mitte von 1505, ſondern ſie bringen auch Ereigniſſe zur Kenntniſs, die durchaus unbekannt geblieben, oder von denen ſich nur flüchtige Andeutungen in den zeitgenöſſiſchen Hiſtorikern oder Chroniſten finden. Zugleich bekräftigen ſie bekannte Thatſachen, indem ſie den hiſtoriſchen Quellen jener Zeit Glaubwürdigkeit geben. Unter dieſen iſt das berühmte Tagebuch Burkhardts, über deſſen Wahrhaftigkeit und Aechtheit in der letzten Zeit nicht wenig geſtritten worden iſt.

Profeſſor Villari hat ſich nicht damit begnügt, dieſen Briefwechſel einfach zu veröffentlichen, ſondern hat ihn mit einer gelehrten und trefflich geſchriebenen Vorrede verſehen, in der er von der Wichtigkeit der Berichte ſpricht, und von dem öffentlichen Leben Antonio Giuſtinian's, der ein Zeitgenoſſe, aber kein Verwandter Sebaſtiano Giuſtinian's war, welcher von 1515 bis 1519 ſich als Geſandter am Hofe Eugen VIII. befand, und deſſen ſehr bedeutende diplomatiſche Correſpondenz vor einigen Jahren von dem Engländer Brown herausgegeben wurde. Zu den paſſenden Anmerkungen, mit denen Profeſſor Villari die Depeſchen verſehen, fügte er ein Paar Urkunden, die bisher unveröffentlicht in den Archiven von Florenz und Rom gelegen. Er hat ſomit die Aufgabe derjenigen ſehr erleichtert, die aus den Berichten Antonio Giuſtinian's Belehrung ſchöpfen wollen über jene Ereigniſſe, mit denen das Mittelalter abſchlieſst, und die neue Geſchichte beginnt.

A. C.

16. *Domenico Berti.* Copernico e le vicende del sistema copernicano in Italia nella seconda metà del secolo XVI e nella prima del secolo XVII. Roma. Tipografia Paravia 1876.

Domenico Berti iſt in Italien ein wohlbekannter Name ſeit 1847, wo er, noch jung, eine bedeutende Rolle in der wiſſenſchaftlichen und politiſchen Bewegung des Landes zu ſpielen anfing. Seine Vorleſungen an der Univerſität Turin, ſeine häufigen Beiträge zu den beſten Zeitſchriften damaliger Zeit, zeichneten ſich durch Lebendigkeit und Kraft des Geiſtes, wie durch eine Fülle von Gelehrſamkeit aus; ſeine Reden im piemonteſiſchen Parlamente erwarben ihm in wenigen Jahren die Achtung des Publikums und ſolches Anſehen und Zutrauen, daſs er erſt zum Generalſekretär im Ackerbau- und Handelsminiſterium, und kurze Zeit darauf zwei Mal zum Miniſter des öffentlichen Unterrichts erhoben ward.

Sein Eintritt in das Ackerbau- und Handelsminiſterium veranlaſste die allgemeine Einrichtung der techniſchen Inſtitute (Oberrealſchulen), die ihm daher ihr gegenwärtiges Gedeihen ſchuldig ſind; denn, wenn er auch bald darauf jenes Amt verlieſs, fuhr er dennoch bis heute fort den techniſchen Unterricht, als Präſident des oberen Raths, zu leiten.

Hinſichts der klaſſiſchen Studien und der Schulen im Allgemeinen, gehört Berti zu den wenigen Miniſtern, die ſich bis zu der Vorſtellung einer idealen Freiheit zu erheben wuſsten, und ein hohes, philoſophiſches Gefühl der moraliſchen Aufgabe des italieniſchen Lebens im Herzen hegten. Als Deputirter verkündigte er das Princip der Freiheit des Unterrichts vor dem ſubalpiniſchen Parlamente, das er ſeitdem ſtets mannhaft verfochten, trotz eines lebhaften Widerſpruchs von Seiten ſeiner Gegner. Endlich iſt es ihm ſogar gelungen

Digitized by Google

als Präfident des Parlamentarifchen Ausfchuffes jenes Princip ins Leben zu rufen in dem Bonghi'fchen Gefetzentwurf über den höheren Unterricht und die Normalfchulen.

Gegenwärtig ift Berti Profeffor an der Univerfität Rom, Mitglied der königlichen Academia de' Lincei, und Deputirter in der Kammer. Seit einigen Jahren nimmt er jedoch keinen thätigen Antheil mehr an den parlamentarifchen Kämpfen. Nach dreifsig und mehr Jahren ununterbrochenen, eifrigen Studiums, kam die Zeit, wo er es paffend fand, das Refultat deffelben zu veröffentlichen. Schon vor einigen Jahren hatte er uns den erften Band eines Werkes über Giordano Bruno gegeben, das nächftens durch einen zweiten vervollftändigt werden foll. In der Zeit zwifchen dem Erfcheinen des zweiten und dritten Bandes der »Italia« kam fein Buch Kopernikus heraus.

In den wenigen Seiten, die wir diefer wichtigen Leiftung des fo rühmlich bekannten Verfaffers widmen dürfen, können wir durchaus nicht beanfpruchen: einen vollftändigen Begriff davon zu geben. Wir können den Inhalt deffelben hier nur ganz im allgemeinen bezeichnen. Schon der Titel drückt wohl den Hauptgegenftand, keineswegs aber die Methode, noch die Färbung desfelben aus. Im Copernicus, den Giordano Bruno, Galileo Galilei, Kepler, Kodrus Urceus, Domenikus Maria von Wonara wie eine Krone umgeben, wird das grofse Princip der Freiheit des wiffenfchaftlichen Gedankens und der Herrfchaft der Vernunft über die Theologie eigentlich verkörpert. Bruno, wie Berti durch neuaufgefundene, von ihm veröffentlichte Originalurkunden beweift, ward ein Opfer diefes von ihm mit muthiger Standhaftigkeit verfochtenen Princips, und ftarb auf dem ihm von der römifchen Kurie errichteten Scheiterhaufen. Es fehlte auch wenig daran dafs Galilei den die Inquifition in taufend Weifen gemartert hat, auch hierin fein Loos getheilt hätte. Die Zeiten waren von der unfrigen himmelweit entfernt. Die jetzt entthronte Kirche, herrfchte damals ohne Widerftand über Italien, wo man fich im Allgemeinen ihren Ausfprüchen auf moralifchem Felde ohne Widerrede unterwarf. Von ihr konnte überdies leicht der weltliche Arm der Fürften benutzt werden, um jede Regung eines freien Gedankens im Keime zu erfticken. Die Inquifition flöfste furchtbaren Schrecken ein, und zugleich hatte die theologifche Auffaffung der Dinge, in dem berühmten Kardinal Bellarmino und in andern Prieftern höchft ausgezeichnete Ausleger. Daher jener glorreiche Kampf zwifchen den Vertretern der Wiffenfchaft und denen der Theologie. Jene waren ohne Waffen während diefe von Kopf zu Fufs bepanzert waren, und nicht allein die Gunft der Regierungen, fondern auch die der öffentlichen Meinung befafsen, die durch Aberglauben verwirrt, und durch Furcht feige geworden war. Trotzdem fiegten die Vertheidiger der Wiffenfchaft; ihre Gegner verfchwanden vom Schlachtfelde, und mit ihnen wurden zugleich alle die Einrichtungen vernichtet, die ihr Bollwerk gewefen, und denen fie die Stütze ihres moralifchen Anfehens geliehen.

Die Gefchichte nun diefes Kampfes, der die moderne Wiffenfchaft nahe angeht, und dem fie entfprungen ift, wird von dem trefflichen Berti mit vielem Geifte, und vorzüglicher, mit den Errungenfchaften der neueften Forfchung gefchmückten Gelehrfamkeit, in fliefsendem und angenehmen Style lebendig vorgeführt. Sein Werk ift durchaus keine blofse Wiederholung des Wiffens und der Anfchauungen feiner Vorgänger; er bringt fein dem gründlichften Fleifse gewidmetes Leben in den Archiven zu, und von dorther holt er fich den Reichthum feiner gefchichtlichen Kenntnifse.

Italien hat dem »Kopernikus« eine glänzende Aufnahme angedeihen laffen, und damit gezeigt: dafs es den gefchichtlichen Werth und die wiffenfchaftliche Wichtigkeit des Werkes zu fchätzen weifs. Dafs politifche Blätter und wiffenfchaftliche Zeitfchriften es befprochen, hat kein befonderes Gewicht in einem Lande wie Italien, wo die bibliographifche Kritik noch nicht Raum gegriffen, und alle dahin zielenden Artikel von Freunden der Schriftfteller gefchrieben, und von den Gegnern derfelben nicht beachtet zu werden pflegen. Diefem Umftande ift es zu danken, wenn man manchmal gewiffe Perfönlichkeiten zu einer Art von Ruf gelangen fieht, die von unparteiifchem Standpunkte beurtheilt Einem

Digitized by Google

keine Erklärung für den erworbenen Ruf bieten. Aber höher als die Ausſprüche der Zeitungen ſind die des Publikums anzuſchlagen, da es ſich immer als ein ſcharfſinniger Kenner wahren Verdienſtes erwieſen. Die allgemeine Stimme hat dem Werke Berti's gehuldigt und ein ungeduldiges Erwarten der Veröffentlichung ſeiner ſchon angekündigten Arbeiten geäuſsert. Dieſe ſind die Frucht langer Studien, und behandeln die philoſophiſchen Syſteme Bruno's, Campanella's und Galilei's.

Italien beginnt ſeinen Beitrag zur philoſophiſch-hiſtoriſchen Literatur in Europa zu liefern. Auſser Berti haben ſich in dieſem Zweige noch thätig erwieſen: der verdienſtvolle Luigi Ferri, Profeſſor an der römiſchen Univerſität, und Mitglied der königlichen Akademie de' Lincei; Bonatelli, ein ausgezeichneter Lehrer an der Univerſität Padua; der in Italien hochgehaltene Bertini von der Turiner Univerſität; Ausonio Franchi, Profeſſor der wiſſenſchaftlich-literariſchen Akademie von Mailand, und ſein Kollege Carlo Cantoni; der treffliche Barzellotti in Florenz, Vera und Mariani in Neapel, und andere weniger Bedeutende. Hoffen wir alſo, daſs die philoſophiſche Speculation die mehrere vorzügliche Denker, unter denen wir Mamiani beſonders hervorheben möchten, lebendig halten, ſich allgemein in Italien verbreiten und beleben wird, und einſt eben ſo reichliche und ſchätzbare Leiſtungen erzeugen, als ſie ſchon den geſchichtlichen Forſchungen geworden. T.

17. *Domenico Gnoli.* Gli Amori di Wolfango Goethe. Livorno, 1875. S. XVI, 353.

Eine vollſtändige und, wir können hinzufügen, im Allgemeinen höchſt gelungene, Ueberſetzung von Goethe's Liebesliedern mit einem fortlaufenden Commentar, in der Art von Lehmann's ähnlichem Werke, das der Verfaſſer-Ueberſetzer vielfach zu Rathe gezogen zu haben erklärt. Ebenſo ſind Blaze de Bury's (höchſt mittelmäſsiges und anſpruchsvolles) Buch »les maitresses de Goethe«, ſowie Goedeke's und Viehoffs' Arbeiten mit Fleiſs und Intelligenz benutzt: auch O. Jahn's und Kneſchke's einſchlägige Arbeiten ſcheinen dem Italiener nicht unbekannt geblieben zu ſein. »Dichtung und Wahrheit« bleibt aber Herrn Gnoli mit Recht die Hauptquelle, aus der er reichlich ſchöpft. Der kleingedruckte Commentar iſt etwa 3—4fach umfangreicher als die Poeſien ſelber. Das Ganze iſt eine höchſt ſaubere, gewiſſenhafte und verdienſtvolle Arbeit, welche ganz dazu angethan iſt, den Italienern das Verſtändniſs des gröſsten deutſchen Dichters zu eröffnen. Noch beſſer freilich wäre es geweſen, wenn der Verfaſſer ſeinen Landsleuten eine fortlaufende Erzählung gegeben hätte, anſtatt abgebrochener Einleitungen und Anmerkungen.

18. La Rivista cristiana, Periodico mensila. Anno 4⁰. 1876. Firenze.

Dieſe ausgezeichnete, ebenſo gelehrte als gefällige Zeitſchrift verläugnet auch in dieſem 4. Jahrgange ihren Charakter nicht: ſie iſt evangeliſch; aber der darin herrſchende Geiſt iſt kein enger; und die meiſten Mitarbeiter, vor Allem Herr E. Comba und Karl Benrath, zeigen hier mit der That, daſs ihnen die wiſſenſchaftliche Methode, wie ſie ſeit einem halben Jahrhundert in Deutſchland ausgebildet, nicht fremd geblieben iſt, wie vielen Romanen. Am Intereſſanteſten dürften auch in dieſem Jahrgang die Studien bezüglich der italieniſchen Reformationsverſuche des XII. Jahrhunderts ſein. Auch die bibliographiſchen Beſprechungen ſind ſehr eingehend und belehrend. So oft aber die Rivista Tagesgegenſtände, Streitfragen der Kirchenpolitik u. s. w. beſpricht, geſchieht es mit einer Würde und Mäſsigung, die der Würde- und Maaſsloſigkeit gewiſſer berühmter katholiſcher Revuen Italien gegenüber den wohl-

Digitized by Google

thuendsten Eindruck macht. Man fieht, man hat mit überzeugten, gewiffenhaften, gläubigen Schriftftellern zu thun, denen aber die Wahrheit und Billigkeit über Alles geht, was man von der Redaction jener vaticanifchen Zeitfchriften ficherlich nicht fagen kann.

19. Rivista Internazionale. Firenze 1876. Vol. I.

Wir haben die erften acht Lieferungen diefes feit dem 1. März d. J. erfcheinenden Unternehmens vor uns, dem wir alles Glück wünfchen, das es verdient. Namen wie Bartfch und C. Witte, Scartazzini und Schmoller, P. Heyse und Hettner, Hartwig und Gottfchall, Schumann und Katfcher, deren Mitarbeiterfchaft gefichert ift und die alle fchon wichtige Beiträge geliefert, find ficherlich eine Bürgfchaft des Gelingens in den Augen der Deutfchen; aber auch die italienifchen Namen haben guten Klang. Viele der Auffätze find Ueberfetzungen nach Manuscripten, viele find auch ganz unedirt. Die Revue verdient auch ganz ihren Namen: fie ift durchaus international; dabei unparteiifch und vielfeitig. Poefie und Nationalökonomie, Philologie und Novelliftik, Gefchichte und Naturwiffenfchaft haben ihren wohlausgefüllten Platz. Die Litteraturberichte find äufserft forgfältig gemacht; die Ueberfetzungen fehr gelungen. Bis jetzt ift das deutfche Element, nächft dem italienifchen, noch vorwiegend: doch wird hoffentlich bald auch Frankreich und England in demfelben Maafse vertreten fein. Auch diefs ift wieder ein Symptom des lebhaften Dranges der Italiener aus fich herauszugehen und fich die nordifche Culturarbeit des letzten halben Jahrhunderts anzueignen.

20. R. Hamerling. Asvero in Roma; prima versione metrica italiana di Prof. *Aless. Bazzani.* Ancona 1876.
— Ahasvero in Roma, prima traduzione italiana di *Chiaffredo Hugues.* Bologna 1876.

Zwei Ueberfetzungen auf einmal, jede eine erfte! Ist das nicht des Guten zuviel? Indefs wollen wir uns nicht beklagen, wenn wir auch vielleicht hätten wünfchen dürfen, die deutfche Poefie vor dem Auslande durch einen anderen Meifter vertreten zu fehen, als Hamerling, deffen Eigenart fo fehr einer Umfetzung in ein anderes Idiom widerftrebt. Doch fieht man auch hieraus, wie viel mehr von Tag zu Tag in Italien das Intereffe an deutfcher Litteratur zunimmt. Allerdings wäre es wünfchenswerth, man wäre manchmal etwas ficherer in der Wahl; und überfetzte lieber die »Reifebilder« als »Ratcliffe«, lieber Kleift als Hamerling; aber es ift immer ein gutes Zeichen, dafs man uns kennen lernen will, wie man's auch anfange.

21. Giov. Wolfango Gœthe. Ricordi di viaggio in Italia, traduzione del tedesco di *Augusto di Cossilla.* 1 vol. 12mo Milano 1875.

Der unermüdliche Ueberfetzer, Senator Graf Coffilla, hat fich diesmal an eine fehr dankbare Aufgabe gemacht, indem er die »Italienifche Reife« feinen Landsleuten zugänglich gemacht. Die Ausftattung, welche auch bei der Ueberfetzung von Herman Grimm's »Michelangelo« fo fehr misfallen hat, könnte etwas beffer fein. Auch die Ueberfetzung läfst hier und da an Genauigkeit, öfters an Italianität zu wünfchen. Doch ift es immerhin ein nicht gering anzufchlagendes Verdienft, den Italienern die Schätze deutfcher Litteratur aufzufchliefsen. Der Ueberfetzer hätte, um Misverftändniffen vorzubeugen, etwas ftärker in feiner Vorrede betonen müffen, dafs hier kein planvolles Werk vorliegt, fondern ein Mofaïk von Briefen in die Heimath.

Digitized by Google

22. Jacopo Burckhardt. La civiltà del Secolo del Rinascimento in Italia. Tradotto sulla 2ª edizione tedesca dal Prof. D. *Valbusa.* 2 vol. 12mo Firenze 1876.

Im erſten Bande der »Italia« (S. 321) wurde das Bedauern ausgeſprochen, daſs Burckhardts »Cultur der Renaiſſance« noch nicht in's Italieniſche überſetzt ſei. Heute können wir anzeigen, daſs dieſe Lücke vom Herrn Prof. Valbuſa auf's trefflichſte ausgefüllt worden. Die Ueberſetzung iſt ſehr getreu und lieſt ſich fließend. Burckhardt hat ſie ſelber durchgeſehen und verſchiedene Zuſätze und Verbeſſerungen hinzugefügt, die er für die 3. deutſche Auflage bereit hielt. Möchte doch die Ueberſetzung Voigts, Geiger's, Benrath's u. A., welche jene Epoche italieniſcher Geſchichte ſo erfolgreich behandeln, bald nachfolgen.

23. *Bonaventura Zumbini.* Saggi Critici. Napoli 1876. L. 3. 50. S. 320.

Wir wünſchen dieſen Aufſätzen eine recht weite Verbreitung in Italien; denn ſie gehören zum Beſten, was die letzten Jahre in dieſer Gattung hervorgebracht; ja, ſie reihen ſich den beſten franzöſiſchen und engliſchen Eſſaysſammlungen würdig an. Italien iſt nicht reich an derlei Aufſätzen, welche einen ſo hervorragenden Theil der Literatur dieſes Jahrhunderts bilden und für deren Sammlung man den Verfaſſern, wenn anders ihre Arbeiten Werth haben, nicht genug danken kann. Vorliegende Aufſätze aber haben den ganz beſonderen Vorzug nicht wie die meiſten Erzeugniſſe italieniſcher Literarhiſtorik in Rhetorik oder Pedantismus auszuarten und weder in Patriotismus noch in kritiſcher Bewunderung, Aneignung oder Nachahmung fremder Art und Weiſe befangen zu ſein. Ihrer Natur nach entziehen ſich ſolche Werke freilich eingehender Berichterſtattung. Es genüge daher zu ſagen, daſs die drei erſten Eſſays Leopardi zum Gegenſtande haben (der zweite »Leopardi bei den Deutſchen«), die zwei folgenden Bunyan uud Milton, die ſechſte und letzte Settembrini's Lezione di Letteratura. Letzterer Aufſatz mag als ein äuſserſt glückliches Symptom einer litterariſchen Reaction in Italien betrachtet werden. Am abgerundetſten iſt wohl der Eſſay über Milton. Bei Leopardi ſcheint uns der Poët zu ſehr, der Proſaiker und Philoſoph nicht genug betont, wie denn überhaupt die Italiener den Dialogen noch nicht volle Gerechtigkeit haben widerfahren laſſen.

Alle deutschen Werke über italienische Gegenstände, sowie alle italienischen Werke von allgemeinem Interesse, die man in der Italia besprochen zu sehen wünscht, sind zu senden unter Kreuzband an Herrn Professor Karl Hillebrand; 36 Lung'Arno Nuovo, Florenz.

Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.

Digitized by Google

L'Eco Italiana, Fiore del Parlar famigliare e della Conversazione civile in Italia. Raccolto da Eugenio Camerini. A. u. d. T.: Praktische Anleitung zum Italienisch-Sprechen. Mit einem vollst. Wörterbuche von G. Stier. Fünfte Auflage. 8. geb. 2 M.

„Es sind kurze lebhafte Dialoge über eine große Menge täglicher Vorkommnisse, mit Geschick und gutem Geschmack bearbeitet und in anmuthiger reiner Sprache geschrieben. Die Fügungen, die Redeweisen, das also, was das eigentliche Leben einer Sprache ausmacht, ist echt italienisch . . . . es sollte kein Lehrer versäumen sich mit dem Büchlein bekannt zu machen, denn er wird gewiß nicht nur viel Verwendbares für seine Schüler, sondern zugleich manches Lehrreiche für sich selbst finden. Eine erfreuliche Zugabe ist das Wörterverzeichniß, jede Classikerausgabe dürfte sich mit einem solchen Specialwörterbuch zufrieden geben." Zeitschr. f. österr. Gymn. 1862, 7.

—— —— Ausgabe für Engländer, Second Edition, mit italien.-englischem Wörterbuch. Eleg. geb. mit Goldtitel 4 M.

—— —— Ausgabe für Franzosen, Deuxième Édition, mit italien.-französischem Wörterbuch. geb. 2 M. 40 Pf.

Freund, W., Tafel der italienischen Literaturgeschichte für den Schul- und Selbstunterricht. geh. 50 Pf.

Verlag von **Wilhelm Violet** in **Leipzig.**

Bei **S. Hirzel in Leipzig** ist soeben erschienen:

Geschichte der italienischen Malerei

von

J. A. Crowe und **G. B. Cavalcaselle.**

Deutsche Original-Ausgabe besorgt von

Dr. Max Jordan.

Sechster Band. (Mit 7 Holzschnitt-Tafeln.) gr. 8. Preis: 18 M.

Inhalt: Altmailändische Schule. — Altlombarden. — Antonello von Messina. — Giorgione. — Die Maler im Friaul an der Wende des 15. und 16. Jahrh. — Pordenone. — Sebastian del Piombo. — Die Bresciauer. — Die Maler in Cremona am Beginn des 16. Jahrh. — Palma Vecchio. — Lorenzo Lotto, di Santa-Croce, Cariani und andere Bergamasken. — Index zu Band V und VI.

Verlag von **Georg Wigand** in **Leipzig.**

DIE UNTERITALISCHEN DIALECTE.

Von **Theodor Mommsen.**

Mit 17 Tafeln und 2 Karten. Preis 22 Mark 50 Pf.

INSCRIPTIONES REGNI NEAPOLITANI LATINAE.

Edidit **Theodorus Mommsen.**

Mit 2 Karten. Preis 75 Mark.

ROM.

32 Originalradirungen von **Karl Sprosse.**

(In Umschlag 24 Mark.) ***Herabgesetzt auf 6 Mark.***

Digitized by Google

Verlag von Robert Oppenheim in Berlin.

Soeben erschienen:

Emil Naumann, Prof. Dr. Königl. Hofkirchen-Musik-Direktor. **Italienische Tondichter.** Von Paläſtrina bis auf die Gegenwart. Vorträge, gehalten in den Jahren 1874 u. 1875. 8⁰. 35 Bogen. Preis M. 8,00. Fein geb. M. 10,00.

In Vorbereitung:

— — — II. Aufl. (Pracht-Ausgabe.) Seiner Majeſtät dem Könige von Italien Victor Emanuel gewidmet. gr. 8⁰. auf feinſtem Velinpapier. Mit vier Photographieen. Preis M. 17,00. Fein in Goldſchnitt geb. Preis M. 20,00.

☞ Eine italieniſche Ueberſetzung ſowohl dieſes Werkes, ſowie auch von des Verfaſſers „Deutſche Tondichter" von Herrn Eugenio Pirani wird demnächſt im Verlage von Nicola Zanichelli in Bologna erſcheinen.

Emil Naumann, Prof. Dr. Königl. Hofkirchen-Muſik-Direktor. **Deutſche Tondichter.** Von Sebaſtian Bach bis auf die Gegenwart. Vorträge, gehalten im Winterſemeſter von 1870 auf 1871, an dem, unter dem Protectorat Ihrer k. k. Hoheit der Frau Kronprinzeſſin von Deutſchland ſtehenden Victoria-Lyceum zu Berlin. **Dritte Auflage** (Pracht-Ausgabe), Ihrer k. k. Hoheit der Kronprinzeſſin des deutſchen Reiches Victoria gewidmet. gr. 8⁰. auf feinſtem Velinpapier. Mit ſechs Photographieen. Preis M. 12,00, fein in Goldſchnitt geb. Preis M. 15,00.

— — — 2. Wohlfeile Aufl. 8⁰. Preis geh. M. 5,00, fein geb. M. 6,00

Auszüge aus den Urtheilen der Preſſe:

Magazin für die Literatur des Auslandes: Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir wiederholen, daß Naumann vor allen zeitgenöſſiſchen Schriftſtellern, die über Muſik ſchreiben, den Vorzug des hochgebildeten Mannes hat. Reiche Kenntniſſe, correcte Darſtellung, guter deutſcher Stil und insbeſondere ein Reichthum an äſthetiſcher Analogie aus anderen Kunſtgebieten zeichnen auch dieſes populär geſchriebene Buch aus.

Illuſtr. Zeitung: Das Buch tritt als ein verſtändiges, leidenſchaftsloſes Weſen zwiſchen die exaltirten und extremen Richtungen und Parteien unſerer Zeit und kann namentlich auf die jüngere Generation der Muſiker aufklärend und richtig beſtimmend, recht heilſam einwirken.

Im neuen Reich: Es ſind lebensvolle Charakterbilder unſerer großen Componiſten und ihrer Nachfolger, die Werthſchätzung einzelner geht von durchweg geſunder Empfindung aus. Wo irgend eine denkende Tochter ſingt oder Klavier ſpielt — und wo geſchähe das nicht — wird das Buch eine bereite Stätte finden.

Neue Zeitſchrift f. Muſik: Mögen die Hände vieler dies Buch ergreifen und möge ihr Herz den Gewinn daraus ziehen, welchen ſich der Verf. von ſeiner Arbeit verſprochen hat.

Signale: Ganz beſonders belebend und anregend wirkt Naumann durch die fortwährenden Hinweiſe auf ähnliche Erſcheinungen im Gebiete anderer Künſte und empfehlen wir das Buch jungen Muſikern noch zumal deshalb, weil ſie aus demſelben Ehrfurcht vor den großen Meiſtern lernen können, eine Eigenſchaft, die leicht verloren gehen kann in einer Zeit, wo die Führer extremer Richtungen und Parteien an deren Zerrüttung förmlich arbeiten.

Literariſches Centralblatt: Der Verf. macht unter den jetzt lebenden Künſtlern inſofern eine nicht gar zu häufig vorkommende Ausnahme, als er bei einer gediegenen klaſſiſchen Bildung in den Stand geſetzt iſt, eben ſo gut als Vertreter der Wiſſenſchaft wie der Kunſt ſich vernehmen zu laſſen, wir haben deshalb Vorträge vor uns, die abgeſehen von dem Kreiſe, vor dem ſie gehalten wurden, und abgeſehen von dem nächſten Zwecke, dem ſie dienen ſollten, den Anſpruch auf wiſſenſchaftliche Vorträge aus dem Munde eines Stimmberechtigten machen können. Es thut wohl, über das ſo oft ſchon gehörte Thema einen Mann reden zu hören, der auf ſolideſter muſikaliſcher Grundlage von der aus er ſich ſchon längſt als einen tüchtigen ſchaffenden Künſtler bewährt hat, ſich über die größten Heroen der deutſchen Kunſt in ſo würdiger und doch ſo einfacher und verſtändlicher Weiſe vernehmen läßt. Je näher der Verf. der Gegenwart tritt, um ſo anziehender erſcheinen uns die Bilder der großen Meiſter, in die er ſich ſelbſt mit ganzer Seele hineingelebt hat.

H. M. Schletterer in der *Augsb. Allgem. Zeitung:* Das Buch iſt geiſtreich und mit großer Sachkenntniß geſchrieben, es lieſt ſich äußerſt angenehm und man ſieht ſich in hohem Grade durch ſeine Lektüre gefeſſelt. Die Darſtellung iſt ruhig, das Urtheil maßvoll, der Verf. erſcheint uns ſtets als ein hochgebildeter Mann von reichem vielſeitigem Wiſſen.

Echo: Eine hohe dem Trivialen völlig abgekehrte Geſinnung ſpricht aus allen Blättern und wir wünſchen und hoffen, daß die unparteiiſche Kritik dieſe Aufſätze, ausgezeichnet durch den Adel und die Größe ihres Gedankengehaltes, den weiteſten Kreiſen warm empfehlend vermittelt; eine richtigere und tiefere Würdigung der Muſik, ein beſſeres Verſtändniß, als man es gemeinhin, ſelbſt bei Muſikern, antrifft, wird durch dieſelben angebahnt und zugleich befeſtigt.

Digitized by Google

Hillebrand, Karl (Florenz), **Zeiten, Völker und Menschen.** I. Band. **Frankreich und die Franzosen.** Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8⁰. XVI u. 384 S. Preis M. 5,00.

Grenzboten: Selten ist ein Volk von dem Angehörigen einer andern Nation mit soviel Sachkenntniß und, was unmittelbar nach dem furchtbaren Kriege noch mehr sagen will, mit soviel Unparteilichkeit geschildert worden.

Vossische Zeitung. Wir empfehlen diese Culturstudien, weil sie durchweg den Stempel der Gewissenhaftigkeit an sich tragen und vom Geiste der Versöhnung erfüllt sind.

Nationalzeitung. Das Werk sei der gebildeten Leserwelt als eines der besten und belehrendsten über Frankreichs Zustände angelegentlich empfohlen.

Weser-Zeitung. Sollte es uns gelungen sein, manche Leser der W.-Z. nicht nur auf die Schrift Hillebrand's aufmerksam gemacht, sondern sie zur Lektüre des ganzen Buches veranlaßt zu haben, dann, glauben wir, haben wir ein gutes Werk nicht nur empfohlen, sondern auch ein solches selbst gethan.

— — — II. Band. **Wälsches und Deutsches.** 8⁰. XII und 463 Seiten. Preis M. 6,00.

Augsburger Allgemeine Zeitung. Wir können von diesen Aufsätzen nur den wohlthätigsten Einfluß auf Bildung und Gesinnung erwarten. Jedes Wort ist bei Hillebrand der Ausdruck lebendigen Sinnes für das Edle, Schöne, Große, und er steht nicht an seine Anschauungen mit aller Freimüthigkeit vorzutragen, selbst wenn sie einer großen Menge von Zeitgenossen für den ersten Augenblick parador klingen mögen.

Magazin f. d. Literatur d. Auslandes. Man wird nicht einen Artikel aus der Hand legen, ohne Stoff zu anregender Unterhaltung und Fortsetzung der Gedanken des Schriftstellers zu finden.

— — III. Band. **Aus und über England.** 8⁰. XX und 340 Seiten. Preis M. 6,00.

Nationalzeitung. In dem Widerstreit der beiden Weltanschauungen, von denen die eine die unendliche Bahn des Fortschrittes der menschlichen Gesellschaft eröffnet sieht, die andere dagegen die im Ganzen und Großen unveränderliche Natur des Menschen behauptet, tritt Karl Hillebrand entschieden auf die Seite der letzteren. Ihm geht dieser Widerstreit in dem Gegensatz romanischer und germanischer Weltanschauung auf, und die Betrachtung dieses Gegensatzes zieht sich wie ein rother Faden durch die neueste Sammlung von Essays, welche er als dritten Theil seines Werkes: Zeiten, Völker und Menschen unter dem Titel: „Aus und über England" hat erscheinen lassen.

Magazin f. d. Literatur d. Auslandes. Es ist dem Verfasser und seiner feinen Beobachtung gelungen, allerhand Neues und noch nicht Geschriebenes in seinem Buche zu vereinigen. Namentlich verdienen in dieser Beziehung die Rapporte des Volks- und geistigen Lebens zwischen England und Frankreich hervorgehoben zu werden.

Augsb. Allgemeine Zeitung. Sein Versprechen den mit großem Beifall aufgenommenen Schilderungen französischer und italienischer Zustände, welche den ersten und zweiten Band dieses durch persönliche Anschauung und Erfahrung angeregten culturgeschichtlichen Werkes füllen, solche über England, mit dessen Verhältnissen er sich ebenfalls durch persönliche Anwesenheit hatte bekannt machen können, folgen zu lassen, hat Karl Hillebrand in diesem dritten Band in der dankenswertheſten Weise gelöst.

Deutsche Rundschau. Hillebrand giebt in diesem Werke dankenswerthe Mittheilungen, das Ergebniß einer Reihe feiner und scharfer Beobachtungen.

Kinkel, Gottfried (Zürich), **Mosaik zur Kunstgeschichte.** gr. 8⁰. VIII u. 467 S. Preis M. 9,00.

Inhalt: Ueber den verschiedenen Charakter der antiken und modernen Kunst. — Wer hat den farnesischen Stier ergänzt? — Der Schleifer von Florenz, ein Werk d. XVI. Jahrh. — Das Mausoleum von Halikarnassos. — Sagen aus Kunstwerken entstanden. — Das Zeitalter von Stonehenge. — Die Sophienkirche von Konstantinopel. — Die Berner Tapeten nach Rogier van der Weyden. — Die Anfänge weltlicher Malerei. — Bemalte Tischplatten. — Wenzel Hollar, der Kupferstecher.

F. Meyer in Jenaer Literaturzeitung. Das Mosaik, wie es der Verf. in seiner Essaysammlung bietet, besteht fast durchweg aus sehr edlen Steinen; von den elf Abhandlungen, aus welchen es zusammengesetzt ist, entbehrt keine der Echtheit der Originalität, wie des Lustre eines formgewandten, stylistischen Schliffes, so daß sie nicht blos höchst belehrend, sondern auch äußerst anregend erscheinen.

Kunstchronik, Beiblatt z. Zeitschr. f. bildende Kunst. Eine Reihe farbig und glänzend geschriebener Aufsätze kunstgeschichtlichen Inhalts von umfassender Gelehrsamkeit und feiner Beobachtung zeugend, ebenso vollendet in der Form, wie originell im Grundgedanken.

Zwölf Briefe eines ästhetischen Ketzers. 2. Auflage. Auf feinstem Velinp. 16⁰. 118 S. Preis geh. M. 2,00. Eleg. geb. M. 3,00

Verlag von **Robert Oppenheim** in Berlin.

Digitized by Google

Verlag von H. Hartung & Sohn in Leipzig.

Filippo Dr. Filippi, **Richard Wagner.** Eine musikalische Reise in das Reich der Zukunft. Aus dem Italienischen von F. Furchheim. Autorisirte Uebersetzung. 8. eleg. geh. 2 Mark.

Emilio Castelar. Erinnerungen an Italien. Deutsch von Julius Schanz. Autorisirte Ausgabe. Mit einer Vorrede des Verfassers. 8. geh. 4 Mark.

Inhalt: Ankunft in Rom — Die große Ruine — Das unterirdische Rom — Die Sixtinische Kapelle — Der Campo Santo in Pisa — Venedig — Auf den Lagunen — Der Gott des Vatikans — Das Ghetto — Die große Stadt — Parthenope.

Wilhelm Lang. Transalpinische Studien. 2 Bände. 8. geh. 6 Mark.

Inhalt: Die Petrussage — Dante — Savonarola — Die Gedichte Michelangelo's — Alessandro Manzoni — La Farina und der italienische Nationalverein — Niccolini Cavour und die freie Kirche im freien Staate — Deutsche und italienische Einheit.

C. Slevogt. Das Notenrecht der Reichsbank. Ein Beitrag zur Interpretation und Kritik der §§ 9 und 14 des Reichsbankgesetzes. gr. 8. geh. 1 Mark 50 Pf.

Carl Schrader. Zur Manchester-Schule. Streiflichter auf die gegenwärtige Lage der deutschen Industrie. gr. 8. geh. 60 Pf.

Karl Friedrich Rinne. **Der orthodoxe Glaube und die orthodoxe Kirche im Hinblick auf das Evangelium vom Reiche.** Oder: **Die Versöhnung des Christentums mit der Cultur des Geistes.** Eine politisch religiöse Abhandlung. gr. 8. geh. 1 Mark 80 Pf.

Inhalt: Wo stehen wir? — Der orthodoxe Glaube — Die orthodoxe Kirche — Verderbliche Wirkungen und Folgen des orthodoxen Glaubens und der orthodoxen Kirche — Entstehung und Bildung des orthodoxen Glaubens und der orthodoxen Kirche — Der Glaube an Christum, die Liebe und der Geist — Der christliche Staat und die christliche Kirche — Annähernde Verwirklichung des Reiches Gottes durch die Staaten — Das deutsche Reich als Musterstaat für die nationalen Kirchen — Uibereinstimmung des Christentums mit dem geistigen Bewußtsein der Zeit und Einhelligkeit der christlichen Bekenntnisse und Kirchen untereinander — Einheit von Religion und Vaterland, von Kirche und Staat — Die Erhebung der Sittlichkeit und das rechte sociale Verhältniß — Die Uibel der Menschheit. Optimismus und Pessimismus — Schlußwort.

Digitized by Google

Verlag von H. Hartung & Sohn in Leipzig.

Hermann Weingarten. Zeittafeln zur Kirchengeschichte. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 4 Mark 50 Pf.

R. B. D. Morier. „Selbstregierung." Die deutsche Gemeindeverwaltung auf Grundlage der Preussischen Kreisordnung im Vergleich zum englischen Selfgovernment. Mit einem Vorwort von Professor Dr. F. von Holtzendorff. Zweite vermehrte und berichtigte Ausgabe. gr. 8. geh. 2 Mark.

Herr Professor Dr. von Holtzendorff sagt in seinem Vorwort u. A.: Eines so hervorragenden Politikers Ansicht über den Werth der neueren Preussischen Verwaltungsreform verdient, weil sie auf einer durch geschichtliche Kenntnisse und eigene Erfahrung verbürgten Vergleichung englischer Zustände beruht, ausserdem auch in allen Hauptstücken mit Gneist's Grundanschauungen übereinstimmt, in gegenwärtiger Zeit von unserer Seite um so mehr beachtet zu werden, als die Zahl derjenigen nicht ganz gering ist, die den Nutzen und die Durchführbarkeit jener Reformen mit misstrauischen Blicken betrachten.

Das Kind. Tagebuch eines Vaters. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 8. geh. 3 Mark, eleg. geb. mit Goldschnitt 4 Mark.

Herr Dr. Fr. Hofmann, das bekannte Redactionsmitglied der „Gartenlaube", schreibt über die erste Auflage des Werkchens u. A.: Ich gab das Buch einer kinderfrohen Mutter, und siehe: sie legte es nicht eher wieder aus der Hand bis sie die 223 Seiten desselben durchgelesen hatte. Und wie lautete ihr Urtheil? — „Hätte ich dieses herrliche Buch doch früher, hätte ich es schon als Braut bekommen, um wie viele Freuden der Beobachtung des Aufblühens der Kinderblumen wäre ich reicher! Wie viele wichtige Augenblicke der geistigen Entfaltung des kleinen Wesens gingen unbemerkt vorüber! Und wie viele sind zwar freudig bemerkt, aber ebenso rasch wieder vergessen worden. Dennoch danke ich dem Verfasser auch jetzt noch, denn er hat mir eine ganze Reihe von Erinnerungen an solche unschätzbare Augenblicke im Kinderkreise zurückgerufen; ich habe sie alle noch einmal erlebt und genossen. Wahrlich jede Mutter kann diese Tagebuchsätze nur mit steigender Wonne lesen. Bräuten aber sollte man kein anderes Buch in die Hand geben, bis sie in diesem den Himmel gesehen haben, in den sie „das Kind" einst erheben wird." Dieses Urtheil einer Mutter unterschreibe ich Wort für Wort. Ich wüßte kein Buch, das über Familie, Eltern und Kinder handelt, in unserer ganzen Literatur zu nennen, das ich über dieses „Tagebuch eines Vaters" stellen möchte.

Digitized by Google

Verlag von **H. Hartung & Sohn** in **Leipzig.**

ITALIA.

Herausgegeben von **Karl Hillebrand** in Florenz

Biſher ſind erſchienen:

Band I.

Ausgegeben am 15. October 1874.

Inhalt: Vorwort des Herausgebers. — I. Die italieniſche und die deutſche Kirchenpolitik. Ruggero Bonghi. — II. Die Franzoſen in Sicilien. 1674—1678. O. Hartwig. — III. Das Meierſyſtem in Toscana. Sidney Sonnino. — IV. Notizen über Lionardo da Vinci. Herman Grimm. — V. Abſeits der Schienenwege. Reiſeeindrücke. A. Gallenga. — VI. Manzoni's »Verlobte« und der hiſtoriſche Roman in Italien. Angelo de Gubernatis. — VII. Ueber den Umlauf des Papiergeldes in Italien. Carlo Fontanelli. — VIII. Metriſche Ueberſetzungen. a. Aus dem Italieniſchen des Giuſti. Paul Heyſe. b. Aus dem *Deutſchen.* A. Guerrieri Gonzaga. — IX. Die literariſche Bewegung in Italien ſeit 1848. G. Barzellotti. — X. Ueberſicht der politiſchen Lage Italiens im Jahre 1874. Karl Hillebrand.

Anhang: **Italiana vom deutschen Büchermarkt.**

Band II.

Ausgegeben am 15. Januar 1875.

Inhalt: I. Die philoſophiſche Bewegung Italiens ſeit 1860. F. Fiorentino. — II. Das Collegio del Cambio zu Perugia. A. von Reumont. — III. Die nationalökonomiſchen Schulen Italiens und ihre Controverſen. Luigi Luzzatti. — IV. Die Malerneſter in den Sabinerbergen. Woldemar Kaden. — V. Odoardo Beccari's wiſſenſchaftliche Reiſen. 1865—1874. Enrico Hillyer Giglioli. — VI. Die römiſche Campagna. Raffaele Pareto. — VII. Neuere Machiavelli-Literatur. Wilhelm Lang. — VIII. Die Sila in Calabrien. Bonaventura Zumbini. — IX. Das italieniſche Theater ſeit 1848. Yorick. — X. Metriſche Ueberſetzungen. a. Aus dem Italieniſchen Zendrini's und Carducci's. Julius Schanz. b. Aus dem Deutſchen. A. Guerrieri Gonzaga. — IX. Der Säugling. Eine toskaniſche Geſchichte. Heinrich Horner. XII. Ueberſicht der politiſchen Lage Italiens. K. Hillebrand.

Der Preis jeden Bandes ist M. 8. —

Beſprechungen, ausnahmslos günſtig und zum groſsen Theile ſehr eingehend, liegen von nachſtehenden Journalen vor:

Allgemeine Zeitung (Augsb.) — Blätter für literariſche Unterhaltung — Deutſcher Reichs-Anzeiger und K. Preuſs. Staats-Anzeiger — Deutſche Rundſchau — Deutſche Warte — Il Diritto — L'Epoca — Europa — Die Gegenwart — Jenaer Literaturzeitung — Illuſtrirte Zeitung — Im neuen Reich — Kölniſche Zeitung — Leipziger Zeitung — Literariſches Centralblatt — Magazin für die Literatur des Auslandes — Mecklenburgiſche Zeitung — The Nation — National-Zeitung — Neue Freie Preſſe — L'Opinione — L'Opinione Nazionale — Der Oeſterreichiſche Oekonomiſt — La Perſeveranza — Die Preſſe — La Revue critique — Die Romanzeitung — The Saturday Review — Schwäbiſcher Merkur — Spenerſche Zeitung — Trübner's Record — Ueber Land und Meer — Weſer Zeitung.

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT.

Das Erfcheinen von Bd. IV ift für das Frühjahr 1877 in Ausficht genommen. Derfelbe wird neben der politifchen Ueberficht des Verfaffers und den poetifchen Uebertragungen aus dem Italienifchen und Deutfchen Beiträge von italienifchen Staatsmännern und Gelehrten über Juftizverfaffung, Militärorganifation, Gemeindeverwaltung u. f. w., von deutfchen Italienkennern über die lyrifche Poefie, die Mufik, die Wissenfchaft Italiens in den letzten Decennien, fowie über Menfchen und Ereigniffe aus der Gefchichte des XIX. Jahrhunderts enthalten. Der Anhang wird Italiana vom deutfchen Büchermarkt befprechen.

Die Verlagshandlung.

Druck von Hundertftund & Pries in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google


OCT 8 1884

Digitized by Google


Widener Library
3 2044 105 198 964
Digitized by Google